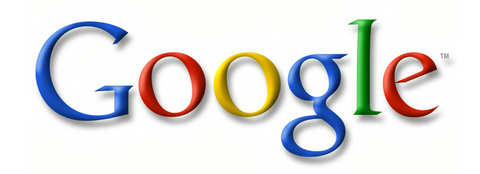
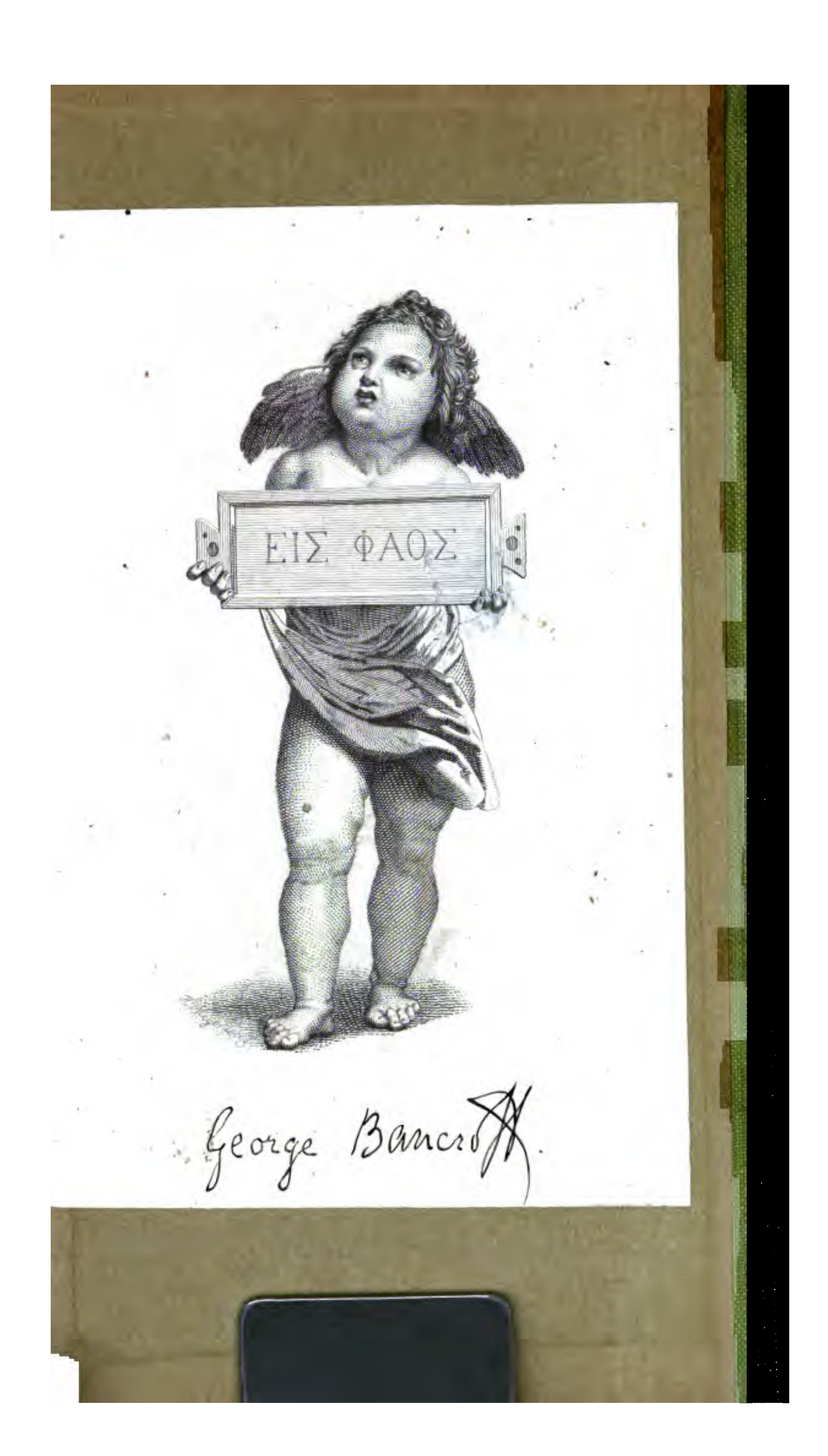
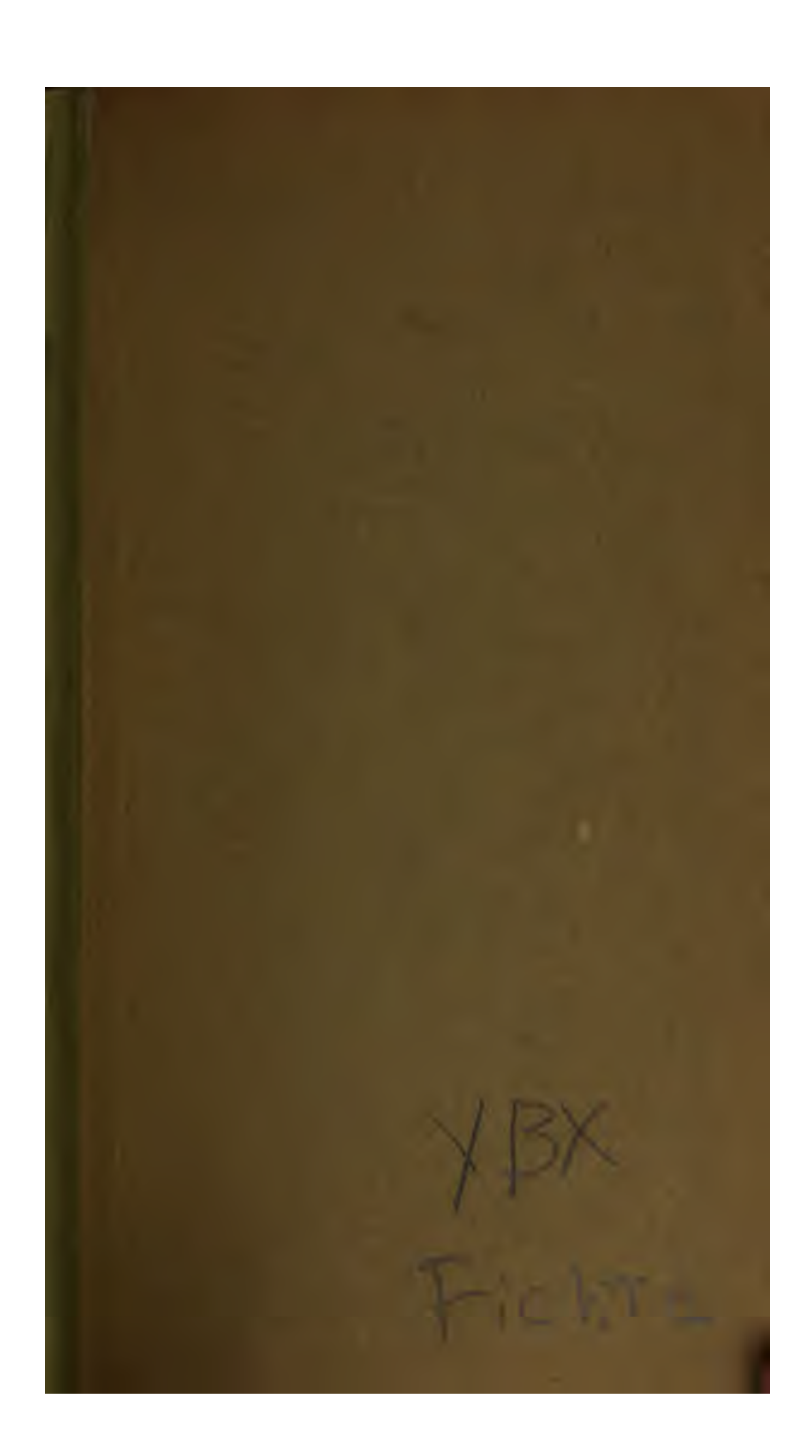





ΕΙΣ ΦΑΟΣ
George Bancroft.


YBX
Fichte



Johann Gottlieb Fichte's

Leben und litterarischer Briefwechsel

herausgegeben

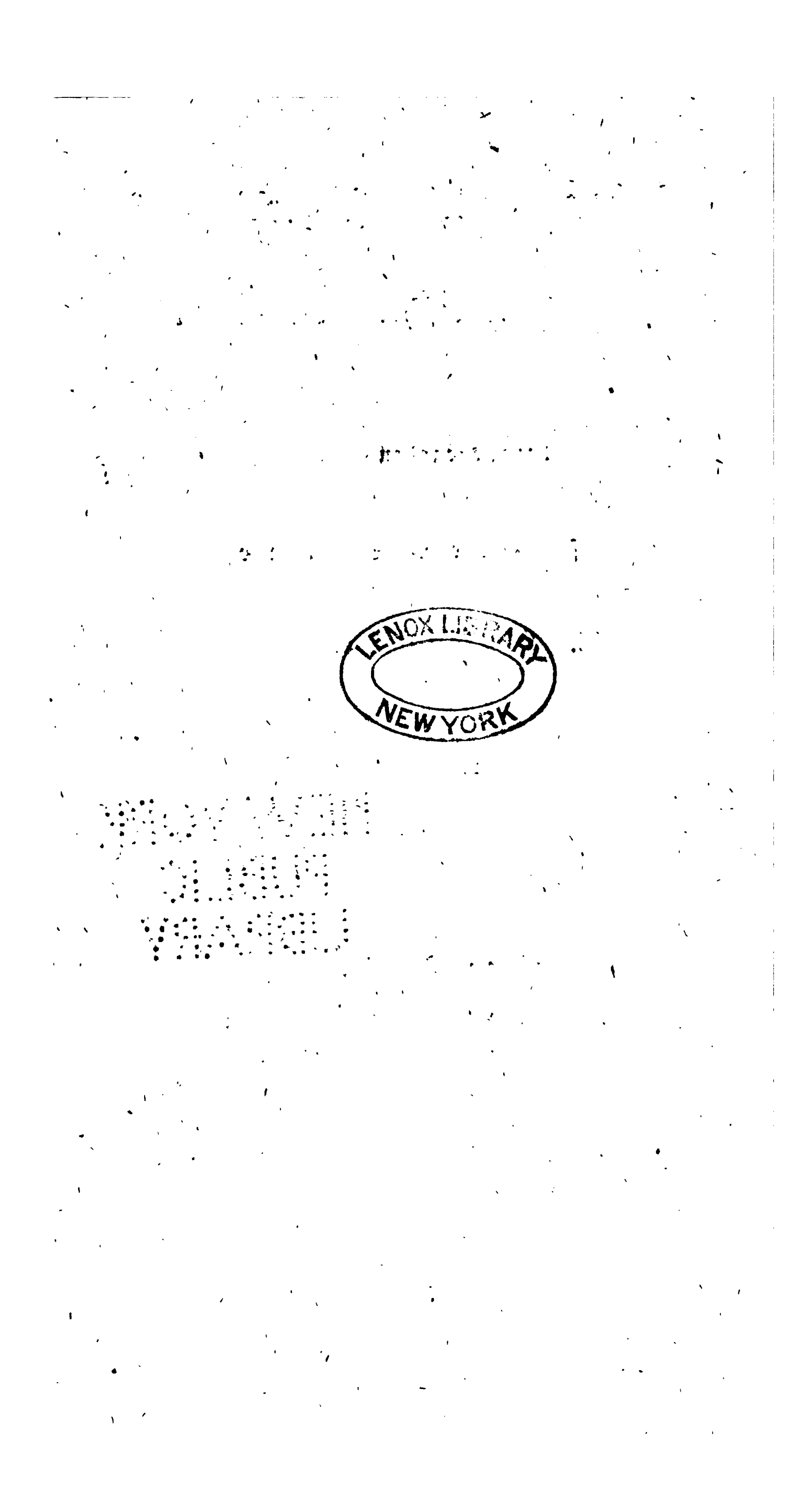
von seinem Sohne

J. H. Fichte.

Zweiter Theil,

die erläuternden Aktenstücke zur Biographie und den litterarischen Briefwechsel enthaltend.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,
1831.



Vorrede.

Der gegenwärtige zweite Theil dieses Werkes enthält die erläuternden Aktenstücke zur Biographie sammt dem litterarischen Briefwechsel. — Unter den erstern sind auch ein Paar der frühesten Aufsätze von Fichte mitgetheilt, die ihn noch als werdenden, ungeübten Schriftsteller uns vorführen. Sie bieten in dieser Beziehung eine merkwürdige Vergleichung dar. Während nämlich die gleichzeitigen Briefe an seine Verlobte, wie die Biographie sie enthält, Leichtigkeit und Anmuth des Ausdrucks zeigen, verrathen jene noch eine gewisse Mühsamkeit und Unbeholfenheit der Darstellung, gerade weil er überall nach Schärfe und begriffsmäßigen Ausdruck ringt. Und doch war es eben damals, wo er, ausschließlich auf das Praktische gerichtet, äußere Form, Styl, Vortrag, unablässig in sich durcharbeitete. Aber auch noch in seiner spätern Kantischen Periode war es eigentlich nicht anders damit: er möchte sich mit der Form, ohne mehr zu erreichen, als eine unwillkührliche Nachbildung. Der Grund war, weil man vor völliger geistiger Emancipation auch keinen eigenen Styl haben kann; in fremder Denkweise noch gefangen, wird man mehr oder minder auch ihre Sprache reden müssen.

Erst als er mit sich selbst einig geworden, als sein Geist in sich entschieden war, da war es auch sein Styl, hiermit aber völlig und auf einmal; und seine Jugendschrift über die französische Revolution ist darin nicht weniger charakteristisch vollendet, als seine Reden an die Deutschen. Er hatte jetzt selbst Etwas zu sagen, und Klarheit, Schärfe, überzeugende Kraft des Wortes fand sich dabei von selber. — Unter jenen frühesten Aufsätzen schien uns übrigens das Bruchstück über Religion und Deismus im Zusammenhange seiner Denkweise nicht fehlen zu dürfen, wie sie aus der vorkantischen Periode allmählich zu Kant hinübertrat.

Die hier zum ersten Male abgedruckten Denkschriften von Fichte über Studentenorden und Universitätsdisciplin konnten vielleicht nicht passender erscheinen als jetzo, wo der theils kümmerliche, theils anarchische Zustand mancher Universitäten endlich eine umfassende Regeneration zu fordern scheint, nachdem man sich lange in jenen Dingen mit halben oder falschen Maasregeln genug gethan zu haben glaubt. Fichte ist den Grundsätzen, die er darin ausgesprochen, bei allem Widerstreben stets treu geblieben; und nach seinem Tode ist ihnen auch äußerlich Anerkennung zu Theil worden durch die Maasregeln, die ein deutscher Staat auf seinen Universitäten in diesem Sinne getroffen hat. Nur wollen wir dabei eine Klippe bezeichnen, die nicht umgangen worden. Bloße Gewalt, Untersuchungen und Stra-

fen allein, wie sie vielfach gegen die Bunde und Orden verfügt worden sind, hemmen nur äußerlich, um die Wirkung des Uebels desto heimlicher nach Innen zu wenden: daran zweifelt Niemand mehr! Dennoch will man diesen Weg nicht verlassen aus Furcht vor noch größerem Uebel. Aber kennt man kein anderes Mittel? Was für die rechte Gesittung der Jünglinge geschehen muß, kann nur der eigene Wille, nicht das todte Gesetz, nicht der Zwang in ihnen erzeugen: und anders soll es nicht einmal seyn! Diesen jedoch hervorzubringen, muß man wesentlich ihren Lehrern überlassen, die recht eigentlich dafür verantwortlich sind, wie sich im Großen der Geist einer Universität gestalte. Eigene übereinstimmende Denkart derselben in diesem Betracht, Begeisterung für Wissenschaft, die sie hegen und hervorzurufen wissen, wechselseitige Näherung und Vertrauen wird in der Mehrzahl ihrer Schüler schon die würdige Stimmung erzeugen und erhalten. Die einzelnen Rohen und Unbildsamen mögen dann immerhin mistrauischer Aufsicht und strenger Bestrafung unterworfen seyn: sie haben sich selbst vom Bunde des Vertrauens ausgeschlossen, welcher allein der Wissenschaft würdig die Andern umschließt. Die Neigung zu Vereinen und Orden wird indeß damit nie ausgetilgt werden; sie liegt fast unvermeidlich im Geiste der Jugend, die vom Geheimnißvollen gelockt und von unbestimmtem Triebe nach Wirksamkeit ergriffen, aber ohne Erfahrung und

sich selbst überlassen, fast immer ein falsches Ziel wählen wird. Hat man aber ihr Vertrauen, macht man sich selbst zum Leiter dieser Regungen, so kann dies sogar ein neues, treffliches Bildungsmittel für ihr künftiges Leben werden. — Aus diesem Gesichtspunkte bitten wir Alles zu beurtheilen, was Fichte hierin wollte und vorschlug, und weßwegen er den fehlenden Beistand seiner Collegen stets so bitter empfand. Fürwahr das beschränkendste Verhältniß ist das der gewöhnlichen deutschen Collegialität!

Zugleich hängt noch inniger, als man auf den ersten Blick es glauben sollte, mit der Universitätsdisciplin auch die Lehrmethode zusammen. Soll wirklich ein geistiger Wechselverkehr entstehen zwischen Lehrer und Lernenden, auf den allein auch das moralische Vertrauen sich gründen kann, so ist ein bloßes Vortragen von der Einen, und Nachschreiben von der andern Seite wahrlich nicht hinreichend! — Wie sehr aber das Methodische noch verabsäumt werde, und welchen Mißgriffen oder Willkührlichkeiten es ausgesetzt sey, mag man sich kaum bekennen; vielleicht aus Scheu, manche Bequemlichkeit aufgeben zu müssen, oder selbst mancherlei Unfähigkeit an den Tag zu bringen. Dennoch verlangt das tägliche Anwachsen der Wissenschaften eine immer größere Summe des Wissens vom Einzelnen. Um dies durch Uebersicht und Anleitung zu erleichtern, um jeden Umweg zu ersparen, und den gediegenen Inhalt jeder

Wissenschaft zu reinigen von dem trüben Hypothesenschaum, der ihn umhüllt, und überhaupt streng zu sondern, was in den Bereich des akademischen Vortrags gehört, und was von zweifelhaftem Inhalt der litterarischen Verhandlung zufallen muß: — über alle diese Erfordernisse zeigt man sich ganz unbekümmert. Vielmehr wird Alles, was der alte Rüstwagen der Gelehrsamkeit von unbrauchbarem Geräthe noch bei sich führt, in Verein mit den neuesten Hypothesen und Theorien von den verschiedenen Lehrern ohne Auswahl über die Jünglinge ausgeschüttet, und Ihnen die Sichtung dieses widersprechenden Chaos sorglos überlassen. Denken wir an die Verwirrung, welche die entgegengesetzten theologischen oder philosophischen Systeme nur an Einer Universität nothwendig in die Köpfe bringen; so kann der Jüngling, der nicht selbstständig beurtheilen, sondern vorerst nur lernen soll, fast nur dadurch sich retten, daß er keines derselben gründlich in sich aufnimmt, und statt kräftig ergreifender Ueberzeugung Alles nur flach historisch auf sich wirken läßt, d. h. der verkehrte Erfolg muß hier Rettungsmittel werden. — Auch hierüber spricht der Universitätsplan*) von Fichte, verglichen mit den hier mitgetheilten lehrreichen Bemerkungen Johannes von Müller's (Briefwechsel, S. 303 ff.) ausführlich und eindringlich. Es versteht sich, daß wir nicht

*) Stuttgart bei Cotta, 1817.

zu unbedingter Einführung aller dabei gemachten Vorschläge rathen, welche nothwendig individuellem Verhalten wie Bedürfnisse angepaßt werden müssen, sondern nur dazu anregen wollen wir, die gewöhnliche Bahn zu verlassen, und einmal einen andern Gesichtspunkt und höhere Anforderungen dabei geltend zu machen.

Die Aktenstücke über die Anklage des Atheismus haben wir vollständig zu geben für nöthig erachtet, in soweit sie ungedruckt waren. Es lag uns daran, auch jetzt noch eine ausführliche Geschichte dieses Faktums nach seinen verborgenen Beziehungen, wie nach den einzelnen merkwürdigen Aeußerungen, die dabei zu Tage gekommen, in jenen darzulegen. Sie diene dem Einen als Trost-, dem Andern als Schreckbild, indem solche Angriffe jetzt beinahe wieder in den Geschmack der Zeit zu kommen scheinen.

Der litterarische Briefwechsel soll insbesondere auch als Beleg und weitere Ausführung unserer Charakteristik dienen, indem sich Fichte darin selbst nach den Hauptverhältnissen darstellt, die in jeder Schriftstellerlaufbahn vorkommen. Die Briefe an Kant zeigen ihn als dankbaren Schüler, im Gefühl unwandelbarer Treue und Verehrung; und nicht einmal der letzte kränkende Angriff Kant's konnte ihn zur Verläugnung derselben bringen, weil sie wirklich in ihm waren. In den Briefen an Jacobi sind die wichtigsten Beiträge zur tiefern Kenntniß seines Systemes niedergelegt: sie sind

fast alle philosophischen Inhalts, und suchen gleichsam den Gegner aus seiner Schweigsamkeit durch allerlei Anregungen und Thesen zu einem entscheidenden Worte hervorzulocken, wiewohl das Letztere nie gelungen ist. Aber es ist ein Gegner, für welchen er seine hohe Achtung und Anerkennung nie verläugnet, ja mit welchem übereinzustimmen er eifrig wünscht, indem er dessen Anforderungen an die Spekulation zufrieden zu stellen, gleichsam als ein äußeres Zeichen ihrer Vollendung anzusehen scheint. — Sein Briefwechsel mit Reinhold verfolgt die mannigfaltigen Situationen eines Freundschaftsverhältnisses, das, bei herzlichem Wohlwollen, von Einer Seite her sich doch nicht recht zu freier Würde und Unabhängigkeit gestalten wollte. Es ist ein merkwürdiges, fast dramatisches Wechselspiel zweier unähnlicher Charaktere, die im persönlichen Umgange gewiß vortrefflich sich ergänzt und ausgeglichen haben würden, während in der Ferne Schwäche und Gefühl der Abhängigkeit fast nie das völlige Vertrauen zuließen, das nur zwischen gleich kräftigen, ebenbürtigen Geistern möglich ist. — Ein reines höchst liebenswürdiges Bild gewährt der Dichter Ernst Wagner in seinen Briefen: seine fast überschwängliche Verehrung, deren Ausdruck wir nicht verwischen durften, mag auf eine gewisse damals leicht erklärliche Gedrücktheit und Kränklichkeit deuten, die seine letzten Jahre umwölkte. Aber wie edel und rein ist an sich die Quelle dieses Gefühles;

wie hochanerkennend suchte ihn Fichte überall neben sich zu stellen; und mit welcher Treue sorgte er dabei für den Vertrauenden!

Fichte und seine Philosophie gehören der Geschichte an: aber sein Charakter wird hoffentlich der Deutschen Vorbild bleiben und Muster, so ganz und kräftig zu leben wie er. Seine Philosophie war ohne Zweifel beschränkt durch die zeitlichen Beziehungen, aus denen sie sich entwickelte; aber nicht blos ihre hohe Lebensansicht, ihre kühne Konsequenz macht sie merkwürdig unter den neuern philosophischen Systemen; sie scheint uns auch noch manche positive Belehrung zu enthalten, unter andern auch dadurch, daß sie schärfer und besonnener als manche neuere Philosophie, zum Bewußtseyn gebracht hat, was die philosophische Konstruktion zu leisten vermöge, und was durchaus nicht.*) Möchte auch diese Seite des hier Mitgetheilten mit frei anerkennendem Blicke aufgefaßt werden!

*) Worüber man auch den neunten Brief an Jacobi vergleiche.

Inhaltsverzeichniß der Beilagen.

Inhaltsverzeichniß über Fichte's litterarischen Briefwechsel.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Seite

Erste

Erste Abtheilung.

Beilagen und Aktenstücke zum ersten Bande.

Erste Beilage.

Plan anzustellender Rede-Uebungen.

Zürich 1787. (Siehe Band I. Seite 42.)

Schon die Staatsverfassung der Züricher macht es nöthig, öffentlich zu reden. Einige junge Studirende aus den besten Familien haben, vermuthlich in dieser Rücksicht, auf auswärtigen Akademien über deutsche Redekunst gehört.

Außer diesen besondern Veranlassungen aber bleiben Uebungen dieser Art für Jeden von dem ausgebreitetsten Nutzen; — man sehe nun entweder auf die Ausbildung, die durch das Ausarbeiten der Reden, der Schreibart, oder auf die Leichtigkeit, die durch das Recitiren derselben dem ganzen Vortrage des Menschen gegeben wird.

Ich übergehe die Vortheile, die der eigentliche Gelehrte und der Geschäftsmann, aus der Fertigkeit seine Gedanken ohne Mühe, deutlich, ordentlich und passend mitzutheilen, fast in gleichem Maße zieht; übergehe, daß diese Fertigkeit bis auf den geringsten Geschäftsbrief Einfluß hat, und daß der, der das Schwerere mit Leichtigkeit macht, das Leichtere nur um so besser machen wird: aber Das darf ich nicht übergehen, daß derjenige, der bei Zeiten angewiesen worden ist, seine Gedanken andern vorzutragen, sie auch sich selbst desto heller und zusammenhängender denken wird. So Manches glauben wir zu ver-

stehen, bloß weil die Worte, mit denen es uns erklärt ward, uns geläufig worden sind: wir sollen es andern vortragen: es wird uns schwer, uns ihnen verständlich zu machen: und bald kommen wir ohne Mühe auf den Grund, warum es uns schwer wird, — Den, weil wir bisher uns selbst nicht verstanden.

Ein Kopf von glücklichen Anlagen hat helle Augenblicke, wo ein wahrer und großer Gedanke, — er weiß selbst nicht, aus welcher Verbindung, — sich gleichsam losreißt; wo er unerwartet auf eine Wahrheit trifft: — aber zusammenhängendes, Schritt für Schritt seinen Gang nach einer bestimmten Richtung hin gehendes Denken wird nur durch Uebung erworben. Aufmerksamkeit auf den Vortrag eines Lehrers, der diesen Weg geht, läßt Diese Seele zu unbeschäftigt, und ermattet Jene. Welcher Lehrer könnte so reden, daß jeder seiner Schüler ihm mit gleicher Leichtigkeit folgte? Man hat zu viel Veranlassung und zu große Leichtigkeit diese Aufmerksamkeit zu unterbrechen: und einmal unterbrochen, — muß der Lehrer nicht sehr zusammenhängend reden, wenn man den Faden derselben wieder anknüpfen kann, sobald man will. — Außer der Erlernung der reinen Mathematik, die aber die Einbildungskraft weniger beschäftigt, ist die glücklichste und einzige Art, sich in diesem zusammenhängenden Denken zu üben, Die — eigne Aufsätze zu machen. Sie ist die beste und sicherste Uebung im Selbstdenken, in der Aufmerksamkeit, im zusammenhängenden Raisonnement; die nützlichste und einzig praktische Erlernung der Logik.

Viele Personen, die, ohne sich eigentlich den Wissenschaften gewidmet zu haben, dieselben lieben, wissen

die von Geschäften ihnen übrigen Stunden nicht angenehmer hinzubringen, als durch Lektüre und Nachdenken. Immer lesen; immer dem Ideengange eines andern folgen; seinen Kopf zum Behälter von lauter fremden und nicht immer sehr gleichartigen Gedanken zu machen, hat sein Ermüdendes: es spannt die Seele ab, und wiegt sie in eine gewisse Indolenz. Durch Nichts unterbricht man die Stagnazion, die dadurch im menschlichen Geiste entsteht, glücklicher, als durch eigenes Verarbeiten eigener Gedanken. Nichts giebt dem Geiste ein angenehmeres und stärkeres Gefühl, und Bewußtseyn seiner selbst, als als seine Begriffe aus einer Region der Deutlichkeit in eine andere allmählig überzuleiten; sie willkührlich und selbstherrschend zu seinem Zwecke zu verbinden, und zu modifiziren; und die jedesmalige Bestimmung seiner selbst in einer wohlgetroffenen Abbildung sich, wie von selbst, darstellen zu sehen. Es giebt gewiß kein größeres geistiges Vergnügen für diejenigen, die desselben fähig sind, als dasjenige, welches man während, und durch das Schreiben selbst genießt; und welches, ganz unabhängig vom Vergnügen des Freundes, dem man seine Schrift im Vertrauen, oder dem Lobe des Publikums, dem man sie gedruckt vorlegt, in einer Welt, wo Niemand lesen, oder Gelesenes hören könnte, eben dasselbe bleiben würde. — Mit geschärftem Sinne geht man dann zur Lektüre zurück; versetzt sich mit mehrerer Sicherheit und feinerem Takte in den Geist des Verfassers; versteht ihn richtiger und beurtheilt ihn gründlicher, und läßt sich durch den Mann, dessen Nimbus um das Haupt schwindet, und der unsers gleichen geworden ist, nicht mehr imponiren. Es ist sicher, daß Niemand einen Schriftstel-

ler ganz verstehen, und mit ihm gleich fühlen kann, der es nicht selbst in einem gewissen Grade ist. Selbst dem also, der in den Wissenschaften nur Vergnügen sucht, gewährt die Fertigkeit der Schreibart das Höchste, das sie geben können.

Vergnügen und Vortheil vermehrt sich durch die Uebung, seine Ausarbeitungen laut vorzutragen. Jene Leichtigkeit des Weltmannes in jedem Augenblicke, Da er soll, eben Das zu sagen, Was er soll, wird dadurch, wo nicht erworben, doch in einem hohen Grade befördert. Schon in mehreren Gegenden hat man die Nothwendigkeit, junge Leute zu dieser Leichtigkeit zu bilden, gefühlt, und hat sie, — mit weniger Neben-Vortheilen, und mit unendlich größerem Nachtheile, wie mir's scheint — durch Schauspiel-Uebungen zu befördern gesucht.

Laut denken giebt überhaupt unsern Begriffen einen neuen Grad von Klarheit und Bestimmtheit. Es bringt Sinnlichkeit und Verstand in eine engere Verbindung; macht die abstraktesten Ideen des letztern darstellender, und die Bilder der erstern einfacher und geordneter. Es giebt unserm Gefühle jene Reizbarkeit und Empfindlichkeit für alle Werke des Geschmacks. Das, was still, und bloß mit dem Verstande, ohne die Worte tönen zu lassen, gelesen, uns kalt läßt, wird uns erschüttern oder rühren, unsre Nerven durchschaudern oder uns in Thränen zerfließen machen, sobald wir es uns nach Regeln einer richtigen Declamation auch nur mit der Phantasie laut lesen. — Es giebt endlich unsrer eignen Schreibart jene Fülle und Rundung, die über jede Schrift, in der sie ist, jenen Reiz verbreitet, den

man fühlt, ohne ihn zu sehen, und deren Mangel jene Mühe und Verdrossenheit verursacht, mit der wir so manche Schrift lesen, ohne uns sagen zu können, warum?

Diese Betrachtungen haben einem jungen Manne der sich seit einiger Zeit hier aufhält, und der etwas Anlage zu dieser Fertigkeit durch einige Uebungen gebildet zu haben glaubt, die Idee gegeben, denjenigen, die hierin etwas Aehnliches mit ihm fühlen sollten, Vorschläge zu Errichtung solcher Uebungen im Reden und im Style zu thun.

Wie jede andere Kunst, so muß sich auch diese auf bestimmte Gesetze der menschlichen Seele gründen: aber das historische Wissen dieser Gesetze allein giebt noch nicht die Fähigkeit, sie auszuüben; und man könnte sehr wohl alle Regeln der Redekunst inne haben, ohne dadurch auch nur ein mittelmäßiger Redner geworden zu seyn. Die nützlichste Erlernung aller Regeln geschieht durch Uebung; und keine versteht man richtiger und prägt sie seinem Gedächtnisse tiefer ein, als diejenigen, die man durch seine Fehler gegen sie lernt. Diese Anweisungen zur Redekunst würden also nicht sowohl in systematischen Vorlesungen über dieselbe, als in Ausübung derselben bestehen.

Niemand kann reden lernen, wer nicht vorher denken gelernt, — wer nicht wenigstens einige Begriffe gesammelt, und in seiner Gewalt hat. Für einen ganz ungebildeten Kopf wird Redekunst die leidige Kunst zu schwatzen. Es könnten also an diesen Uebungen nur solche Subjekte Theil nehmen, die über die ersten Anfangsgründe schon hinaus sind.

Die Wahl der Gegenstände anbelangend könnten Ungeübtere, die aber doch wenigstens die lateinische oder französische Sprache verstünden, und die deutsche richtig schrieben, Stellen oder ganze Reden, z. B. aus Cicero, in's Deutsche übersetzen. Geübteren würde der Lehrer, oder auch sie selbst mit Billigung desselben, Materien zur eignen Bearbeitung wählen. Bei dieser Wahl würde vorzüglich auf Erweckung und Nährung des vaterländischen und republikanischen Geistes, den der Verfasser dieses Vorschlags, so Ausländer er ist, fühlt und ehrt; auf Wiederholung der vaterländischen Geschichte durch Reden über ausgezeichnete Auftritte in derselben, und auf reine, edle und männliche Moral Rücksicht genommen werden.

In Absicht auf die Behandlung würde die erste Erforderniß Wahrheit seyn; denn Verfasser hält die Kunst, den Zuhörer zu überreden, wovon man will, für einen sehr unreinen Auswuchs der Redekunst, und glaubt, daß nichts ästhetisch schön sey, was nicht moralisch wahr ist. Nichts also weniger hätte man von ihm zu befürchten, als daß er unter dem edlen Namen der Redekunst die sehr unedle Kunst zu sophistisiren, lehren würde.

Eben so genau würde man über Ordnung und richtige Gedankenfolge seyn, und die Urtheilskraft der Schüler so zu schärfen suchen, um die jeder Materie eigenthümlichen und natürlichen Eintheilungspunkte sicher zu finden; fest überzeugt, daß der nie ohne Ordnung reden könne, der sich diese Fertigkeit erworben hat. — Es erhellet aus dem bisher Gesagten, daß diese Uebungen zugleich Uebungen im Selbst-

denken und im bestimmten Raisonniren werden könnten und sollten.

In Absicht auf den Styl würde Bestimmtheit und Deutlichkeit, so wie Reinheit der deutschen Sprache die erste Rücksicht seyn: vor Nichts aber würde man angelegentlicher warnen, als vor jener pretiösen, blumenreichen und empfindelnden Sprache, die man hie und da für Eins mit schönen Sprachen zu halten angefangen hat.

Was den mündlichen Vortrag selbst anbelangt, so ist Verfasser überzeugt, daß jeder Ton der Bearbeitung eine einzige ihm angemessene Declamation und Action habe, und daß es eben so lächerlich sey, einer ruhigen oder bloß warmen Rede die Declamation des Enthusiasmus zu geben, als es widersprechend ist, irgend etwas, wovon der Zuhörer doch wenigstens annehmen soll, daß wir es selbst glauben, eintönig, oder nach einer leiernden Melodie, und so herzusagen, als ob es uns gar nichts angehe. Hieraus folgt, daß körperliche Beredtsamkeit freilich ein nothwendiger Gegenstand der Uebungen seyn, daß sie aber nie in affektirte Ziererei ausarten werde.

Jede aufgegebene Materie würde entweder vom Lehrer selbst bearbeitet, oder aus einem als klassisch anerkannten Redner genommen, um die Arbeiten der Schüler damit zu vergleichen, und die Gründe des Vorzugs einer Arbeit vor der andern zu entwickeln.

Die vollkommensten Muster des Styls scheinen noch bis jetzt die Alten, und noch scheint ihr Studium durch die Meisterstücke, die die neuern Sprachen haben, nicht überflüssig geworden zu seyn. Wahre Uebungen des Styls sind also mit dieser Lektüre

genau verbunden. Sollten also einige ihren Geschmack nach diesen bessern Mustern zu bilden wünschen, und andere, auch ohne an den eigentlichen Rede-Uebungen Theil zu nehmen, von einer Beschäftigung dieser Art sich Nutzen versprechen: so würde man auch diesen Wünschen durch Vorlesungen über lateinische Schriftsteller nach diesem Endzwecke, zu entsprechen suchen. Daß man bei denen, die daran Theil nehmen wollten, so viel Kenntniß der lateinischen Sprache voraussetzte, um dem Sinne des Verfassers folgen, und die Art, seine Gedanken auszudrücken, unterscheiden zu können, erhellet aus der Sache selbst: und eben so die Art, wie man die Schriftsteller behandeln würde, aus dem Endzwecke, den man sich dabei vorsetzt: — Erklärung des Sinnes — der Absicht des Verfassers — der Ursache, warum er eben diesen Umstand sagt? warum er ihn eben so sagt? — wie er ihn anders sagen könnte? — warum das nicht eben so zweckmäßig gewesen seyn würde? — seinen Ideengang — die Art, wie die einzelnen Theile zusammenhängen — warum sie eben so und nicht anders verbunden wurden? — Dies zur Uebung des Denkens und Raisonnirens überhaupt! Da aber die Absicht vorzüglich seyn würde, diese Kunst in der deutschen Sprache auszuüben, so müßte dies immer mit vorzüglicher Rücksicht auf diese Sprache geschehen. — Man würde Uebersetzungen von dem zu lesenden Stücke annehmen; bei der Vorlesung selbst, eine so viel möglich gute deutsche Uebersetzung geben, zeigen, wo die deutsche Sprache der lateinischen nicht, — und wo sie ihr gleich käme, — wie verlorne Schönheiten im Deutschen durch andere ersetzt werden könnten u. s. f.:

und überhaupt die Zuhörer auf alle die Vortheile hinzuleiten suchen, auf die man fast nur durch Uebersetzen aus fremden Sprachen aufmerksam wird — auf die Wirkung fast gleichbedeutender Wörter — auf den Periodenbau —, auf die Wortsetzung, und dergleichen.

Diese Uebungen sind schon an sich Uebungen im Styl. Sollten aber einige an ihnen, als Rede-Uebungen betrachtet, nicht Antheil nehmen wollen, oder, wegen ihrer geringern Vorschritte in den Wissenschaften nicht können, dennoch aber Anweisungen im Style allein wünschen, so könnte für diese ein abgesonderter Plan angelegt werden. Für diese würde man theils ausgewählte Stücke aus deutschen klassischen Schriftstellern lesen, beurtheilen, und ihre Schönheiten entwickeln: theils Ausarbeitungen von allen Gattungen aufgeben und beurtheilen. Hier würde man nach eben den Grundsätzen den Styl beurtheilen, die schon oben angegeben worden sind; und eben so, wie bei den Rede-Uebungen, entweder die Aufgabe selbst bearbeiten, oder sie aus einem guten Schriftsteller entlehnen.

Für noch jüngere wird eine andere hieher gehörende Uebung vorgeschlagen: Uebung im richtigen Lesen, als Vorbereitung zur Declamation. Man würde, nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Subjekte, von der einfachsten Erzählung an, bis zur höchsten Dichtungsart, selbst vorlesen und vorlesen lassen. — Für diejenigen, die weiter wären, könnte ein Unterricht über deutsche Prosodie damit verbunden werden.

Dieses sind die ersten, noch wenig bearbeiteten Ideen des Verfassers. Es ist natürlich, daß dieser

Entwurf, mit Beibehaltung des Wesentlichen, nach den subjektiven Forderungen und Bedürfnissen modifizirt, und in Absicht auf Detail der Behandlung und Festsetzung der Stunden näher bestimmt werden müßte, wenn er von einigen annehmlich sollte befunden werden.

Alle vier Plane könnten, nach Beschaffenheit der theilnehmenden Subjekte, in nähere oder weitere Verbindung gesetzt werden.

Durchsicht der Arbeiten, nähere Belehrung an einzelne Subjekte über allgemeine Dinge, die in den öffentlichen Stunden vorgekommen, u. dgl., müßten außer den öffentlichen Stunden geschehen. Verfasser würde sich also anheischig machen, vorausgesetzt, daß er bei diesen Arbeiten eine anständige Subsistenz fände, zu diesen Beschäftigungen noch einige besondere Stunden auszusetzen, indem er diesen Uebungen alle seine Zeit widmen würde.

Acht, höchstens zehn Subjekte würden in jeden Plan aufgenommen werden können.

Da es billig ist, daß Diejenigen, welche die Ihrigen an diesem Unternehmen Theil nehmen lassen könnten, den Mann, der es übernimmt, und seine Fähigkeiten in den dahin einschlagenden Sachen kennen, um selbst beurtheilen zu können, was Sie von ihm zu erwarten haben, oder nicht; so schlägt er in dieser Rücksicht vor, in Gegenwart derselben an einem öffentlichen Orte, etwa auf einer Zunft, eine Rede zu halten, ohne daß Jemand durch seine bloße Gegenwart dabei sich zu irgend etwas verbinde: so wie er im Gegentheil, falls der Vorschlag angenom-

men werden sollte, sich von Ihrer Billigkeit und Einsicht verspricht, daß Sie über den Werth von Bemühungen, deren Früchte nicht allemal sogleich sichtbar seyn können, nicht zu frühzeitig urtheilen werden.

Zweite Beilage.

Plan zu einer Zeitschrift über Litteratur und Wahl der Lektüre.

Aus dem Jahre 1790. (Siehe Band I. S. 99.)

Es ist bekannt, wie allgemein seit Gellert's und Rabener's Zeiten in Deutschland gelesen wird, und wie die Lektüre aus dem Studirzimmer der Gelehrten sich an die Toilette der Dame, und bis in ihre Antichambre, und von den Stapelplätzen der Gelehrsamkeit bis in das kleinste Landstädtchen verbreitet hat.

Es ist sicher, daß dies einen mächtigen und ausgebreiteten Einfluß auf den Charakter des Zeitalters gehabt; daß dadurch eine Menge unedlerer Beschäftigungen verdrängt, ein anderer Ton und Stoff der Unterhaltung in die Gesellschaften eingeführt, und unsern Sitten eine sanftere Außenseite ist gegeben worden.

Aber bei weitem hat doch dies allgemeine Wohlbehagen an der Lektüre noch nicht alle die vortheilhaften Folgen, die man sich a priori davon versprechen sollte. Noch verschlingt das zahlreichere Publikum zwar nicht — die altfränkische Insel Felsenburg, aber eben so schaale Romane dieses Zeitalters; und eben seit der Zeit der ausgebreiteten Lektüre wird Klopstock wenig mehr gelesen, Göthe's Iphigenie,

ein Werk, das Deutschland kühn neben Griechenland's Meisterstücke stellen könnte, kraftlos gefunden, und selbst Wieland's Grazien ziehen wohl nur durch die feinen Schleier, in die sie eingehüllt sind, und durch die künstliche Stickerei, die günstigen Blicke der Menge auf sich.

Eben so wenig als der gute Geschmack, scheint durch die ausgebreitetere Lektüre die Sittlichkeit im Allgemeinen gewonnen zu haben. Unsere Sitten sind durch sie zwar gemildert und verfeinert, aber im Ganzen wohl schwerlich veredelt worden. Kaum hat die Seuche der Weichlichkeit und der Empfindelei, die — durch gar wohlgemeinte Schriften vielleicht, vor ein paar Jahrzehenden sich über Deutschland verbreitete, aufgehört, öffentlich in der größern Welt um sich zu greifen, um in entlegnern Provinzen, in kleinen Städten, und auf dem Lande desto schleichender zu schaden; so ist durch Schriftsteller anderer Art eine freigeistische Sprache über Moralität guter Ton geworden.

Man sage und beweise, so scharf man will, daß dies ein Uebel sey, welches in der Natur der Dinge liege; daß, so lange der gebildetere Theil der Menschen der kleinere bleibt, Schriften, deren Lesung einen höhern Grad der Bildung voraussetzt, die wenigere Leser haben, und so lange es mehr verdorbene als tugendhafte Menschen giebt, Schriftsteller, die den Neigungen und Grundsätzen dieser Partei schmeicheln, den Beifall der größern Anzahl finden werden: so folgt daraus nur das, daß man dieses Uebel desto sorgfältiger zu vermindern suchen sollte, wenn man es einmal nicht ausrotten kann; und es

bleibt immer wahrscheinlich, daß mehrere unter den Lesern und Leserinnen sich dieser Gefahr, ihre gesunde Beurtheilungskraft und ihr sittliches Gefühl zu verderben, nicht aussetzen, daß besonders besorgte Väter ihren Söhnen nicht Bücher erlauben, noch zärtliche Mütter ihren Töchtern Bücher empfehlen würden, die schädlich für sie werden können; wenn sie die Gefahren einer unbehutsamen Lektüre genug kenneten, wenn sie das Gift unter den Rosen deutlich bemerkten, wenn sie durch die Stimme eines Freundes darauf aufmerksam gemacht würden. Es bleibt wahrscheinlich, daß sie das, was sie lesen, richtiger beurtheilen würden, wenn sie durch einen Freund auf den rechten Gesichtspunkt gestellt, wenn ihr Urtheil hier geleitet und dort berichtiget, wenn ihnen hier das Vortreffliche, dort das Fehlerhafte ihrer Schriftsteller deutlich und aus Gründen entwickelt würde. Es bleibt sicher, daß die Zahl der geschmacklosen und unmoralischen Schriftsteller sich in eben dem Grade vermindern würde, wie die Zahl ihrer Leser abnimmt, und daß es einiges Verdienst seyn würde, diese Quelle der Bildung, die für unser Zeitalter eine der ersten geworden ist, so viel möglich zu reinigen.

Unter der zahllosen Menge von Journalen finden wir doch keins, das sich eigentlich diesen Plan, der durch das Bedürfniß unserer Zeiten gefordert, und nur mit der Journalform sich zu vertragen scheint, vorgesetzt hätte. Wir wünschten durch Herausgebung einer Monatsschrift unter dem Titel:

Neue deutsche Lese-Bibliothek

diese Lücke auszufüllen.

Diese Monatsschrift wird

1) die Gefahren unbehutsam gewählter Lektüre durch Raisonnement, durch wahre Begebenheiten, durch erfundene Beispiele anschaulich und warnend darstellen.

2) Den gegenseitigen Einfluß des richtigen Geschmacks und der Sittlichkeit auf einander zeigen.

3) Sowohl im Allgemeinen, als in Anwendung auf einzelne Schriften Anleitung geben, wie man mit Nutzen lesen solle.

4) Neuere moralisch nützliche Schriften empfehlen, und vor schädlichen warnen. — Es ist sehr möglich, daß ein Schriftsteller bei den besten Absichten doch entweder allgemein, oder einem gewissen Theile des Publikums schädlich werden kann. Wie viel Uebles hat z. B. die gewiß in den edelsten Absichten geschriebene neue Heloise des ehrlichen Jean Jacques Rousseau bei Personen gestiftet, für die sie nicht geschrieben war; sie, die bei andern so viel Gutes wirken konnte! In diesem Falle ist Discretion und bescheidene Schonung Pflicht; da aber, wo es offenbar Absicht ist, dem Publikum durch Herablassung zu seinem verdorbenen Geschmacke und Grundsätzen zu schmeicheln, fordert der gute Geschmack und die Moralität, daß man dem Verläugner derselben kühn die Maske herabreiße.

5) Beurtheilungen über die neuesten Schriften, zuweilen auch über ältere vergessene, nicht mehr gelesene oder verkannte, liefern. — Es ist eine Bemerkung, die uns Deutschen eben nicht zu sonderlicher Ehre gereicht, daß unser Publikum, immer

immer begierig nach neuen, seine ersten Schriftsteller kaum mehr kennt, und daß unter den jetzigen Lesern vielleicht viele sind, die von den ersten Meisterstücken in unsrer Sprache nur die Namen wissen. Könnte doch diese Monatsschrift zugleich ein Mittel werden, diese Schriften, statt so mancher schaalen neuern Produkte, dem Publikum wieder in die Hände zu bringen! Uebrigens erwarte man hier keine gelehrten Recensionen, sondern populäres, planes Raisonnement, das dem Leser nicht sowohl ein Urtheil aufdringt, als vielmehr ihn leitet, selbst eins zu fällen.

6) Grundsätze in diesen Schriften, welche zu Mißdeutungen Anlaß geben könnten, näher bestimmen, und Irrthümer berichtigen.

Dieser vorgeschriebene Plan wird in allen seinen Theilen, ohne Nebenabschweifungen, genau befolgt werden, der Vortrag aber in Raisonnement, Erzählungen, Briefen und Dialogen abwechseln.

Auf das sächsische Publikum wird man die vorzüglichste Rücksicht nehmen, doch ohne deßwegen andere Länder, so viel es sich unbeschadet des ersten Zweckes thun läßt, zu vernachlässigen.

Um stets zweckmäßig zu seyn, wird man sich durch kleine Reisen und durch Correspondenz nach allen Gegenden von dem jedesmaligen herrschenden Geschmacke des lesenden Publikums, von seinen Urtheilen, von seinen Lieblingsschriften unterrichten.

Zuschriften und Anfragen werden jederzeit willkommen seyn, und man wird den Wünschen der Leser auf das Pünktlichste zu entsprechen suchen, in

sofern sie nur irgend mit dem Plane des Ganzen in Verbindung stehen.

Jeden Monat wird ein Heft von 6 Bogen ausgegeben.

Der Reinheit seiner Absichten und des festen Vorsatzes, durch diese Monatsschrift Geschmack und Moralität zu befördern, ist man sich so bewußt, daß man ohne Furcht vor schiefen Urtheilen, zu denen die Betheurung derselben Anlaß geben könnte, sich gleich beim Eintritte kühn auf dieselben berufen darf. Ueber die Ausführung aber wird das Publikum entscheiden.

Jeder Biedermann muß anerkennen, was er geschrieben hat, sagt Rousseau; und allerdings muß er das, wenn er kühne gewagte Sätze behauptet, und wenn er mit einer Freiheit redet, deren Verdacht andern schädlich werden könnte. Da dies unser Fall nicht seyn wird, da die Möglichkeit der Ausführung unserer Absichten zum Theil vom Incognito mit abhängt, und da nicht der Name des Verfassers, sondern der innere Werth eine Schrift empfehlen soll: so wird kein Verfasser sich nennen.

Dritte Beilage.

Einige Aphorismen über Religion und Deismus. (Fragment.)

Aus dem Jahre 1790. (Siehe Band I. S. 143.)

1) Die christliche Religion ist auf einige, als anerkannt vorausgesetzte, Sätze gebaut. Ueber diese hinaus findet keine Untersuchung mehr statt.

2) Um den Inhalt dieser Religion genau zu bestimmen, muß man zuerst diese Sätze aufsuchen. Aus

ihnen folgt alles Uebrige durch die richtigsten Schlüsse im klarsten Zusammenhange. Eine Sammlung derselben ohne die geringste Zumischung von philosophischem Raisonnement wäre ein Canon dieser Religion.

3) Gott betrachtet sie nur, in wiefern er Beziehung auf Menschen haben kann. Ueber sein objectives Daseyn sind die Untersuchungen abgeschnitten.

4) Es scheint allgemeines Bedürfniß des Menschen zu seyn, in seinem Gotte gewisse Eigenschaften zu suchen, die der erste Schritt zur Speculation ihm absprechen muß. Diese wird ihm Gott als ein unveränderliches, keiner Leidenschaft fähiges Wesen zeigen; und sein Herz heischt einen Gott, der sich erbitten lasse, der Mitleiden, der Freundschaft fühle. Diese zeigt ihn als ein Wesen, das mit ihm und mit jedem Endlichen gar keinen Berührungspunkt gemein habe; und jenes will einen Gott, dem es sich mittheilen, mit dem es sich gegenseitig modifiziren könne.

5) Die Religionen vor Jesu, selbst die jüdische, Anfangs mehr und hernach stufenweise weniger, — bedienten sich des Anthropomorphismus, um diese Bedürfnisse des Herzens zu befriedigen.

6) Dieses Mittel war nur so lange zureichend, bis sich die Vernunft der Menschen zu einem consequentern Begriffe von der Gottheit erhob. In eine Religion für alle Zeiten und Völker paßte sie nicht. In der christlichen Religion, die das seyn sollte, wurde das System der Mittlerschaft*) erwählt.

*) In den heidnischen Religionen waren die Untergötter, besonders die Penaten, Laren u. s. w., recht persön-

7) Jesu werden alle Eigenschaften Gottes, die sich auf Menschen beziehen können, beigelegt; er ist zum Gotte der Menschen gesetzt. Weiter hinaus, über das objective Wesen Jesu, sind die Untersuchungen abgeschnitten.

8) Jesu werden auch diejenigen Eigenschaften zugeschrieben, die das Herz des Menschen in seinem Gotte sucht, ohne daß sein Verstand sie in ihm findet: — Mitleiden, herzliche Freundschaft, Beweglichkeit. Ein Gesichtspunkt der Apostel: Er ist versucht allenthalben, damit er lernte barmherzig seyn, und dergl.*) Ueber die Art, wie diese zarte Menschlichkeit mit seinen höhern göttlichen Eigenschaften zugleich besteht, sind die Untersuchungen abermals abgeschnitten.

9) Es war Grundsatz der alten Religionen, und auch der neuern, so viel ich daran kenne: daß Sünde sey, und daß der Sünder nicht anders, als nach gewissen Aussöhnungen, sich Gott nahen könne. Ein Beweis, daß abermals dieser Satz in der allge-

---

liche Mittler zwischen den Menschen und den höhern Göttern. Da nach Jesu die Menschheit wieder herabsank, entstanden im Papstthume eine Menge Mittler in den Heiligen. Ein Beweis, wie mich dünkt, daß dieses Bedürfniß im Innern der nicht speculirenden Menschheit gegründet ist.

*) Betrachtungen der Schicksale Jesu aus diesem Gesichtspunkte, als Bildung und Darstellung zum menschlichen Gotte der Menschen, würden ein neues Licht über das Ganze der Religion werfen, und dem geringsten Umstande des Lebens Jesu eine neue Fruchtbarkeit geben.

meinen Empfindung der nicht speculirenden Menschheit gegründet ist.

10) Die christliche Religion setzt diesen Satz, als einen Empfindungssatz, voraus, ohne sich auf das wie desselben und auf seine objective Gültigkeit einzulassen. — Wer ein Christ wird, bedarf keiner anderweitigen Versöhnung; durch die, vermittelst des Todes Jesu, gestiftete Religion ist jedem, der ihr herzlich glaubt, der Weg zur Gnade Gottes eröffnet. Wer doch Bedürfniß eines Versöhnopfers fühlt, der betrachte nur diesen Tod als das seinige: — Das scheinen mir die Apostel zu sagen.

11) Wenn man von diesen Sätzen ausgeht, so erscheint Alles in der Religion in dem richtigsten Zusammenhange: geht man mit seiner Untersuchung über sie hinaus, so verwickelt man sich in unendliche Schwierigkeiten und Widersprüche.*)

12) Diese ersten Grundsätze der Religion gründen sich mehr auf Empfindungen, als auf Ueberzeugungen: auf das Bedürfniß, sich mit Gott zu vereinigen; auf das Gefühl seines Sündenelendes und seiner Strafbarkeit u. s. w. Die christliche Religion scheint also mehr für das Herz bestimmt, als für den Verstand; sie will sich nicht durch Demonstrationen aufdringen, sie will aus Bedürfniß gesucht seyn; sie scheint eine Religion guter und simpler Seelen. — Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken — Ich bin gekommen, die Sünder zur

*) Selbst Paulus scheint mir in seinem Briefe an die Römer mit seinen subtilen Untersuchungen über die Gnadenwahl diese Gränzlinie des Christenthums überschritten zu haben.

Buße zu rufen — u. dgl. Aussprüche. — Daher die Dunkelheit, die sie umschwebt und umschweben sollte: daher, daß sehr mögliche Mittel einer dringenden Ueberzeugung, z. E. die Erscheinung Jesu vor der ganzen jüdischen Nation nach seiner Auferstehung, das begehrte Zeichen vom Himmel u. dgl. — nicht angewendet wurden.

13) Es ist merkwürdig, daß im ersten Jahrhunderte ungelehrte Apostel eben da ihre Untersuchungen abschnitten, wo der größte Denker des achtzehnten, Kant, gewiß ohne Rücksicht darauf, die Gränze zieht — bei Untersuchung des objectiven Wesens Gottes; bei den Untersuchungen über Freiheit, Imputation, Schuld und Strafe.

14) Wenn man diese Gränzen überschreitet, ohne jedoch seiner Untersuchung ihren freien Gang zu lassen; wenn man beim Ausgehen des Denkens sich schon im Voraus das Ziel setzt, wo man ankommen will, um, so viel möglich, die Speculation mit den Aussprüchen der Religion zu vereinigen: so entsteht ein aus sehr ungleichen Materialien sehr locker zusammengefügtes in die Luft gebautes Haus: — bei einem furchtsamen und weniger Phantasie fähigen Crusius eine religiöse Philosophie, und bei muthigeren und witzigeren neueren Theologen eine philosophische Religion, oder ein Deismus, der nicht einmal als Deismus viel taugt. Man macht sich überdies bei dieser Art von Arbeit verdächtig, daß man nicht sehr ehrlich zu Werke gehe.

15) Geht man mit seinem Nachdenken gerade vor sich hin, ohne weder rechts noch links zu sehen, noch

sich zu kümmern, wo man ankommen wird: so kommt man, scheint es mir, sicher*) auf folgende Resultate:

a) es ist ein ewiges Wesen, dessen Existenz, und dessen Art zu existiren, nothwendig ist.

b) nach und durch den ewigen und nothwendigen Gedanken dieses Wesens entstand die Welt.

c) jede Veränderung in dieser Welt wird durch eine zureichende Ursache nothwendig so bestimmt, wie sie ist. — Die erste Ursache jeder Veränderung ist der Ur-Gedanke der Gottheit.

d) Auch jedes denkende und empfindende Wesen also muß nothwendig so existiren, wie es existirt. — Weder sein Handeln, noch sein Leiden kann ohne Widerspruch anders seyn, als es ist.

e) was die gemeine Menschen-Empfindung Sünde nennt, entsteht aus der nothwendigen, größern oder kleinern Einschränkung endlicher Wesen. Es hat nothwendige Folgen auf den Zustand

*) Ich weiß, daß die Philosophen, die auf andere kommen, die ihrigen eben so scharf beweisen; aber ich weiß auch, daß sie in der fortgehenden Reihe ihrer Schlüsse zuweilen inne halten, um mit neuen Principien, die sich irgendwoher geben lassen, eine neue Reihe anzufangen. So ist z. B. dem scharfsinnigsten Vertheidiger der Freiheit, der je war, dem in Kant's Antinomien ꝛc. der Begriff der Freiheit überhaupt irgendwo anders her (von der Empfindung, ohne Zweifel) gegeben, und er thut in seinem Beweise nichts, als ihn rechtfertigen und erklären: da er im Gegentheil in ungestört fortlaufenden Schlüssen aus den ersten Grundsätzen der menschlichen Erkenntniß nie auf einen Begriff von der Art würde gekommen seyn.

dieser Wesen, die eben so nothwendig, als die Existenz der Gottheit, und also unvertilgbar sind.

16) Dieses rein deistische System widerspricht der christlichen Religion nicht, sondern läßt ihr ihre ganze subjective Gültigkeit; es verfälscht sie nicht, denn es kommt mit ihr nirgends in Collision; es hat keinen schädlichen, sondern bei dem, der es ganz übersieht, einen überaus nützlichen Einfluß auf Moralität; es verhindert nicht, sie, als die beste Volksreligion, zu verehren, und sie denen, die ihrer bedürfen, wenn man nur ein wenig Consequenz und Empfindlichkeit hat, mit der innigsten Wärme zu empfehlen: aber es wirkt eine gewisse Unbiegsamkeit, und hindert für seine eigene Person an den angenehmen Empfindungen, die aus der Religion fließen, Antheil zu nehmen.

17) Dennoch kann es gewisse Augenblicke geben, wo das Herz sich an der Speculation rächt; wo es sich zu dem, als unerbittlich anerkannten Gotte mit heißer Sehnsucht wendet, als ob er eines Individuums wegen seinen großen Plan ändern werde: wo die Empfindung einer sichtbaren Hülfe, einer fast unwidersprechlichen Gebets-Erhörung das ganze System zerrüttet — und, wenn das Gefühl des Mißfallens Gottes an der Sünde allgemein ist — wo eine dringende Sehnsucht nach einer Versöhnung entsteht.

18) Wie soll man einen solchen Menschen behandeln? Im Felde der Speculation scheint er unüberwindlich. Mit Beweisen der Wahrheit der christlichen Religion ist ihm nicht beizukommen; denn diese gesteht er so sehr zu, als man sie ihm nur beweisen

kann: aber er beruft sich auf die Unmöglichkeit, sie auf sein Individuum anzuwenden. Die Vortheile, die ihm dadurch entgehen, kann er einsehen; er kann sie mit der heißesten Sehnsucht wünschen; aber es ist ihm unmöglich, zu glauben. — Das einzige Rettungsmittel für ihn wäre, sich jene Speculationen über die Gränzlinie hinaus abzuschneiden. Aber kann er das, wann er will? wenn ihm die Trüglichkeit dieser Speculationen noch so überzeugend bewiesen wird — kann er's? kann er es, wenn ihm diese Denkungsart schon natürlich, schon mit der ganzen Wendung seines Geistes verwebt ist? *) —

*) Gerade am entscheidenden Wendepunkte bricht das Manuscript ab. Dürfen wir nach Vermuthungen den fernern Gedankengang ergänzen, so konnte er nur, nachdem der Zwiespalt zwischen Speculation und Gemüth auf die Spitze gestellt war, im Geiste der damals von ihm aufgenommenen kritischen Philosophie weiter durchführen, wie eben deßhalb alle diese Fragen sich aus theoretischen Gründen nicht entscheiden ließen; eine Wendung, wie sie damals und auch noch jetzt viele Anhänger des Kriticismus eingeschlagen haben. Auch hat er selbst diese Denkart mit Wärme ausgesprochen in den Briefen an seine Verlobte, die um dieselbe Zeit geschrieben sind, und die hierin, verbunden mit dem gegenwärtigen Fragmente, seine damalige Denkweise vollständig charakterisiren. Vergl. besonders Bd. I. S. 128.

Vierte Beilage.

Aktenstücke über Fichte's Sonntagsvorlesungen.*)

(Siehe Band I. S. 329.)

I. Bericht des Oberconsistoriums zu Weimar an die Landesregierung.

Wir eilen, Ew. Herzogl. Durchlaucht in Beziehung auf abschriftlich anliegenden Bericht, des Jenaischen Consistoriums, unterthänigst anzuzeigen, daß nach selbigem der dasige Professor Fichte, nach vorgängigem öffentlichen Anschlage, sich unterfangen, am letzten Sonntage, und zwar Vormittags von 9 bis 10 Uhr, mithin während des Gottesdienstes, öffentliche Vorlesungen über die Bestimmung der Gelehrten zu halten, daß er diese vermuthlich sonntäglich unterm Gottesdienste fortsetzen wolle, und daß erwähntes Consistorium dringend gebeten, demselben solches schleunigst zu untersagen. Da wir den hierunter angeführten Gründen unsern einstimmigen Beifall nicht versagen können, maßen es allerdings scheint, daß dieses Unternehmen ein intendirter Schritt gegen den öffentlichen Landesgottesdienst sey, ja wenn auch hierbei diese Absicht nicht wäre, oder solche Absicht dadurch nicht erreicht werden könnte, ein dergleichen Gesetz- und Ordnungswidriges Beginnen gleichwohl wegen des unangenehmen Eindrucks, den es bei dem Jenaischen und benachbarten Publiko sowohl, als auswärts zuverlässig machen wird, immer von sehr übeln Folgen, besonders auch dem Ruf der Akademie selbst

*) Zuerst abgedruckt im Archive für Toleranz und Intoleranz. 1797. Bd. I. S. 120.

äußerst nachtheilig seyn müßte; so halten wir es für unsere Pflicht, Ew. ꝛc. davon um so inständigere unterthänigste Anzeige zu thun, da wahrscheinlich vorgenannter Professor Fichte nächstkünftigen Sonntag dergleichen zum öffentlichen Aergerniß wiederholen dürfte.

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Den 18. Nov. 1794.

Consist. Supr. Vinariense
Karl Friedrich Ernst Frhr. v. Lyncker.

II. Des Professors Fichte Verantwortung, welche dem Bericht des Senatus academici ad Serenissimum reg. beigelegt worden ist.

Magnifice Academiae Prorector. Ich habe im verflossenen Sommerhalbjahre moralische Reden unter der Benennung „Moral für Gelehrte" an das studirende Publikum, nicht ohne sichtbar vortheilhaften Einfluß auf die Stimmung desselben, gehalten, und zur Fortsetzung dieser Reden in dem gegenwärtigen Winterhalbjahre durch den Lectionskatalog und öffentlichen Anschlag an der schwarzen Tafel mich anheischig gemacht. Da ich den Wunsch sowohl, als die auf die vorige Erfahrung gegründete Hoffnung hatte, daß ein sehr beträchtlicher Theil der Studirenden diese moralischen Reden besuchen würde, so hielt ich für rathsam, mit Festsetzung einer Stunde dafür zu warten, bis die Privatkollegien völlig geordnet wären. Es wurden indeß in den Wochentagen alle Stunden, von Morgens 8 bis Abends

7 Uhr mit wichtigen und größtentheils unentbehrlichen Lectionen besetzt, und ich konnte in keine dieser Stunden meine Reden verlegen, ohne entweder einen beträchtlichen Theil der Studirenden von ihnen auszuschließen, oder dieselben zu veranlassen, ihre anderweitigen Collegien zu verabsäumen.

Noch immer hoffte ich einen Ausweg zu finden, und aus diesem Grunde wurden auch diese Reden nicht sogleich mit meinen Privatcollegien, sondern mehrere Wochen später, eröffnet. Indeß wurde die Eröffnung derselben von Zeit zu Zeit von den Studirenden inständigst verlangt, und es blieb mir, nachdem ich alle Umstände reiflich erwogen hatte, nichts übrig, als daß ich sie auf den Sonntag verlegte.*)

Da ich ehemals selbst Theologie studirte, und mich so lange, bis ich den Ruf zu dieser philosophischen Professur erhielt, für ein kirchliches Amt bestimmte; so war es mir weder unbekannt noch zwei-

---

*) Die bloße Vertheidigung gegen manche Arten des Verdachts ist dem rechtlichen Manne drückend, weil es ihm drückend ist, die Möglichkeit eines solchen Verdachts auch nur vorauszusetzen. Ich erbitte mir daher die Erlaubniß, Einiges in Noten zu sagen, was ich überhaupt nicht sagen zu müssen wünschte.

Hatte ich etwa nöthig, am Sonntage zu lesen, um, Gott weiß, welche Aufgeklärtheit und Erhebung über gewisse Vorurtheile zu affigiren? Oder mußte ich etwas Ungewöhnliches, Neues, Aufsehen Erregendes thun, um mich ein wenig bemerkbarer zu machen, und aus meiner unbedeutenden Obscurität mich herauszuarbeiten? Oder bedurfte ich nach meinen arbeitsvollen Wochentagen nicht so gut eines Feiertages, als Andere, wenn ich ihn hätte haben können?

felhaft, daß durch die christliche Religion der jüdische Sabbath zugleich mit dem gänzen Ceremonialgesetze abgeschafft; daß die christliche Sonntagsfeier eine bürgerliche Einrichtung sey, und daß wir in Rücksicht auf sie nicht unter den sie betreffenden jüdischen, sondern unter den dahin gehenden Gesetzen desjenigen Staates stehen, in welchem wir leben.

Der Geist aller Gesetze, welche in christlichen Staaten entweder unmittelbar über die Sonntagsfeier oder mittelbar über andere bürgerliche Angelegenheiten in Bezug auf dieselbe gegeben worden, schien mir dahin zu gehen, daß dieser Tag von allen Beschäftigungen, die auf dieses Erdenleben und auf die besondern Verhältnisse desselben Beziehung haben, gänzlich frei erhalten, lediglich der Ausbildung der uns allen gemeinschaftlichen Menschheit, mithin insbesondere dem Nachdenken über unsere höhere Bestimmung und über unsern besondern moralischen Seelenzustand gewidmet werde. Der Sonntag schien mir das Fest der höhern reinen Humanität. — Da der Beruf des akademischen Lehrers darin besteht, daß er wissenschaftliche Collegia lese, und der des Studirenden, daß er sie höre, so war mir völlig einleuchtend, daß ich allerdings gegen den Geist des Gesetzes handeln würde, wenn ich meine gewöhnlichen wissenschaftlichen Vorlesungen auf diesen Tag verlegte, oder die angefangenen an ihm fortsetzte. Meine moralischen Reden aber sind überhaupt nicht wissenschaftlich, und gehen gar nicht auf eigentlichen Unterricht, sondern auf Bildung des Herzens zur Tugend. Ich kann erforderlichen Falls beweisen,

daß sie von dem besten Theile der Studirenden besucht werden, daß sie den vortheilhaftesten Einfluß auf ihre Bildung schon wirklich gehabt, daß selbst Professoren sie mit ihrer Gegenwart beehrt, und sich erklärt haben, daß sie für ihre Person darin die beste ihnen angemessenste Erbauung fänden. (Um Jeden, dem dieses zu Gesicht kommen dürfte, in den Stand zu setzen, über die Natur dieser Reden selbst zu urtheilen, berufe ich mich nicht nur auf diejenigen, die unter dem Titel: Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. Jena, bei Gabler, 1794. im öffentlichen Druck erschienen sind, sondern ich lege auch noch eine neuerlichst gehaltene als Beilage hinzu.) Es schien mir demnach, daß die Haltung dieser Reden am Sonntage nicht nur kein durch das Gesetz verbotenes, sondern vielmehr durch dasselbe ausdrücklich anempfohlenes Geschäft sey.

Noch blieb mir zu untersuchen übrig, ob nicht durch die Gesetze, Institute, Observanzen der deutschen Reichsuniversitäten überhaupt, oder der hiesigen insbesondere, oder ob durch ein besonderes Landesgesetz etwas mein Vorhaben Betreffendes angeordnet sey.

Ich fand in dieser Rücksicht, daß bei Menschengedenken auf allen deutschen Universitäten, entweder mit stillschweigender Bewilligung der Gesetze, oder auf ausdrücklichen Befehl derselben am Sonntage gelesen worden sey. Sogar auf katholischen Universitäten, in Würzburg z. B., wird auf ausdrücklichen Befehl des Fürsten über Roßarzneikunde des Sonntags gelesen. Auf der Stutgarder Universität

sind mehrere Lectionen ausdrücklich durch die Statuten auf den Sonntag verlegt gewesen. In Halle hat ehemals Dr. Semler ascetische, in Leipzig hat Gellert moralische Vorlesungen am Sonntage gehalten. Ganz besonders der letztere Fall schien mir dem meinigen völlig ähnlich. Gellert war Professor der Philosophie, so wie ich; er hielt öffentliche moralische Vorlesungen, so wie ich; Gellert that dies, so viel aus Allem hervorgeht, ohne durch die Ermanglung einer andern Stunde getrieben zu seyn, lediglich, weil er seine Vorlesungen dem Sonntage angemessen glaubte; ich war durch die gänzliche Unmöglichkeit, eine andere Stunde aufzufinden, dazu genöthigt. Gellert that es vor ohngefähr 30 Jahren zu Leipzig, wo damals, und noch jetzt, über die Feier des Sonntags weit strenger gehalten wird, als allhier zu Jena; wo am Sonntage während der kirchlichen Versammlungen die Thore geschlossen, wo Sonntags Komödien, Bälle u. s. f. untersagt sind; konnte ich glauben, daß im Jahre 1794 an einem Orte, wo Komödien und Bälle am Sonntage ohne Bedenken gestattet werden, dergleichen mir untersagt werden würde?

Ich fand, daß insbesondere auch auf dieser Universität zu verschiedenen Zeiten und auf mancherlei Veranlassungen, ohne alles Aufsehen, und ohne daß Klage oder Verantwortung daraus entstanden, alle Arten der litterarischen Beschäftigungen mit den Studirenden Statt gehabt, daß namentlich Dr. Döderlein ein homiletisches Collegium*) am Sonn-

*) Die in der Universitätskirche von Studenten Vormittags gehaltenen Predigten recensirte er in der Zu-

tage gehalten. Ich wußte endlich, daß seit Jahresfrist bis auf diese Stunde der Herr Professor Batsch am Sonntage von 2—3 Uhr Nachmittags die Sitzungen der physikalischen Gesellschaft, ohne den mindesten Einspruch, gehalten hat; und ich glaubte allerdings, daß dasjenige, was vor meinen Augen einem meiner Herrn Collegen verstattet ist, auch mir verstattet seyn würde. — Man dürfte in Absicht des letztern Falls einwenden, daß dies eine Gesellschaft und keine Vorlesung sey; und ich will denjenigen Unterschied, der ganz zu meinem Vortheile ist, daß nämlich dort ein eigentlich wissenschaftlicher Gegenstand um der Wissenschaft willen getrieben wird, durch mich moralische Vorstellungen unmittelbar an das Herz unserer Jünglinge gelegt werden, nicht berühren. Da ich aber selbst die Ehre habe, ein Mitglied der physikalischen Gesellschaft zu seyn, und den Sitzungen derselben mehrmals beigewohnt, so kann ich bezeugen, daß daselbst gerade das geschieht, was in meinen Vorlesungen geschieht, und nicht mehr noch weniger; und daß der Herr Professor Batsch seinen versammelten Zuhörern vorliest, so wie ich den meinigen vorlese. Sollte man aber doch an der Benennung hangen bleiben, so erbiete ich mich hierdurch meine Einrichtung gleichfalls eine Gesellschaft zur Beförderung der Moralität, oder sonst mit einem beliebigen Namen zu nennen.

Schon aus diesen Vorfällen, welche allhier ehemals Statt gehabt und noch bis auf diese Stunde

Statt

sammenkunft der homiletischen Mitarbeiter Nachmittags in seinem Auditorium. A.

Statt haben, ohne allen Einspruch der Gesetze, mußte ich natürlich schließen, daß in der besondern Landesverfassung kein Gesetz dagegen vorhanden sey. Ich erkundigte außerdem mich sorgfältig und zu wiederholten Malen bei älteren Professoren und Beisitzern des illustren Senats, und es wurde mir versichert, daß allerdings kein solches Gesetz vorhanden sey. Von einem Sabbathsmandate, worauf das hiesige hochwürdige Consistorium in seinem unterthänigsten Berichte sich beziehet, ist mir nichts bekannt worden; und selbst jetzt, nachdem ich auf dasselbe aufmerksam gemacht worden, kann ich auf meine Erkundigungen nichts von dem Inhalte desselben erfahren. Ich weiß nicht, ob in Rücksicht der Kenntniß der Gesetze von einem akademischen Lehrer, der alle seine Zeit auf seine Wissenschaften wenden muß, mehr gefordert werden könne, als daß er sich die Bedingungen, auf welche er verpflichtet ist, und seinen Eid geleistet hat, wohl einpräge, und bei seinen älteren Herren Collegen sich sorgfältig nach Gesetz und Herkommen erkundige.

Durch diese Autoritäten, die ich noch mit sehr vielen vermehren könnte, wenn ich glaubte, daß die Anzahl der Beispiele zur Sache beitrüge; besonders durch die eine unter ihnen, die mir an dem Orte, wo ich lebe, einer meiner Herren Collegen fortdauernd giebt, hielt ich mich für sattsam autorisirt; und ich war weit entfernt, auch nur zu ahnen, daß ich etwas Neues, Ungewöhnliches, Aufsehen Erregendes thun würde, wenn ich meine Vorlesungen dieser Art auf den Sonntag verlegte.

Ich verwahre mich demnach hierdurch ausdrücklich gegen alle nachtheiligen Folgerungen, die man aus

dem Schreiben der hochlöblichen Universität an mich vom 26. Novbr. a. c. ziehen könnte, wenn dasselbe meine Einrichtung ein ungewöhnliches Unternehmen nennt. Es konnte einem so erlauchteten Corps gar nicht unbekannt seyn, daß es gar nichts Ungewöhnliches, sondern eine wohl hergebrachte Gewohnheit auf allen Universitäten sey, gewisse, z. B. homiletische, moralische und im Nothfall auch anatomische Collegien Sonntags zu halten, und daß ein Beispiel dieser Art seit Jahresfrist unter ihnen fortdauere.

Noch hatte ich die Stunde zu wählen. Nach dem Nachmittagsgottesdienste ist akademisches Conzert und Klub bis spät Abends, welche von den Studirenden, und insbesondere auch von denjenigen, die an meinen Vorlesungen Antheil nehmen, häufig besucht werden. Gleich nach Tische von 1—2 Uhr zu lesen, hielt ich für zweckwidrig, und insbesondere auch meiner Gesundheit für nachtheilig. Vormittags von 11—12 Uhr ist in der sogenannten Collegienkirche der akademische Gottesdienst. Diesen hatte ich zu respektiren und ich habe ihn respektirt. Ich kann erforderlichen Falles Zeugen dafür stellen, daß ich ausdrücklich diese Stunde und ausdrücklich aus diesem Grunde verworfen habe.

Es blieben mir bei der Kürze der Wintertage lediglich die Stunden von 9—11 Uhr. Den Anfang und den Beschluß der kirchlichen Versammlungen wußte ich nicht völlig. Doch erhielt ich von meinen Zuhörern einstimmig die Versicherung, daß sie we-

nigstens nicht diese Kirche besuchten, um der ärgerlichen Dinge willen, die darin getrieben würden.*)

Und überhaupt hatte ich Grund zu glauben, daß für dasjenige, was zur Akademie gehört, ausdrücklich der Akademische Gottesdienst eingerichtet sey. Ich wählte daher unter den beiden obgenannten Stunden, die mir völlig gleichgültig schienen, die erste. Den zweiten Sonntag, nachdem ich erfahren, daß um 10 Uhr wenigstens die Predigt vorüber, und die Versammlung meist zu Ende sey, zog ich, ausdrücklich aus diesem Grunde, die letztere Stunde vor, und machte es durch öffentlichen Anschlag bekannt.

Ich machte meinen Entschluß, sobald ich denselben gehörig erwogen und gefaßt hatte, zeitig genug, d. i. Sonnabends Vormittags, an dem gewöhnlichen öffentlichen Orte vor den Thüren der Hauptkirche bekannt. Hätte ich geglaubt, ein Gesetz umgehen zu müssen, oder hätte ich, falls ein solches vorhanden seyn sollte, es umgehen wollen, so wäre es mir, der ich täglich über 200 Studenten in meinem Hörsale sehe, ein Leichtes gewesen, meinen Entschluß durch Ankündigung desselben in meinen Privatvorlesungen unter dem studirenden Publikum bekannt genug zu machen, ohne daß er, bei der Abgeschiedenheit dessel-

*) Es werden darin Nüsse gebrochen, Aepfel gegessen, Tabak geraucht; es versteht sich, von der verdorbensten Klasse unter den Studenten. Ich weiß nicht, ob hierauf die Aufsicht des hochwürdigen Consistoriums sich nicht, ob sie sich etwa lediglich auf mich erstreckt. F.

ben von den übrigen Ständen, denselben so bald zur Wissenschaft gekommen wäre. Aber keiner unter meinen Zuhörern hat meinen Entschluß anders als durch die schwarze Tafel erfahren. Ich machte ihn öffentlich bekannt, unter andern auch darum, damit alle, die doch etwa ein Einspruchsrecht gegen mein Vorhaben haben dürften, sich bei Zeiten melden könnten.

So bin ich offen, natürlich und ohne alle Affectation, mit Behutsamkeit und Ueberlegung verfahren. Das hiesige hochwürdige Consistorium glaubte ein Recht zu haben, mein Unternehmen zu hindern. Sie wußten, laut unterthänigsten Berichts, schon den Sonnabend um meinen Anschlag. Warum wollten sie denn nicht lieber das gefürchtete Aergerniß hindern, nicht wenigstens es zu hindern suchen, ehe es geschah? Warum ließen sie mich denn nicht warnen, mir nicht Vorstellungen thun, mich nicht von dem Gesetze, das sie kannten, benachrichtigen? Warum ließen sie denn das Aergerniß erst völlig vollenden, ehe sie sich regten? Wußten sie denn so ganz sicher, daß ich schlechterdings nicht zu behandeln seyn würde? — Ich habe noch Sonnabends den 15ten Novbr., spät Abends, nachdem ich den Vormittag angeschlagen hatte, an ein sehr verehrungswürdiges Mitglied des illüstren Senats geschrieben und ihn dringend gebeten, mir zu melden, ob man mir in meinem Vorhaben aus einem Gesetze, oder aus einem Vorwande des Gesetzes lästig fallen könnte, „indem mir aus mancherlei Gründen sehr viel daran liege, nichts zu thun, was als gesetzwidrig angesehen werden könne." Wäre ich nur noch damals gewarnt

worden, so hätte ich, wie ich auf meine Ehre versichere, noch des andern Morgens Anstalt getroffen, meine Vorlesung abzustellen. Er schrieb mir rück, „daß schlechterdings nichts Gesetzwidriges dabei sey, wenn ich meine Vorlesung nur nicht in die Stunde des öffentlichen Gottesdienstes (ich konnte dieß nur von dem akademischen verstehen) verlegte." Jetzt las ich ohne weiteres Bedenken.

Hierdurch lebte ich nun nach unterthänigstem Berichte des hiesigen hochwürdigen Consistoriums „dem annoch geltenden Sabbathsmandate zuwider," das ich also vermuthlich nächstens abschaffen werde. „Ich untergrabe die zeitherige gottesdienstliche Verfassung." Untergrabe sie? also heimtückisch, hinterlistig, mit Absicht, Plan und Berechnung. So drückt sich das hiesige hochwürdige Consistorium aus, und wenn diese Ausdrücke etwa noch zweideutig seyn könnten, so haben wir die authentische Erklärung des hochwürdigen Oberconsistoriums zu Weimar, welches „den angeführten Gründen des hochwürdigen Consistoriums zu Jena seinen einstimmigen Beifall nicht versagen kann." Dieses nennt meine Handlung ein „Unterfangen," und schreibt mir die Intention zu, den öffentlichen Gottesdienst, nach dem Ausdrucke des jenaischen unterthänigsten Berichts, zu untergraben.

Ich erschrecke, indem ich das Bild eines Ungeheuers erblicke, das mir gleichen soll, und preise Gott, daß Ich dieses Ungeheuer nicht bin.

Ein edler Fürst ruft mich Fremden, mich Unbekannten, mich aus aller Connexion Gerissenen in sein Land; giebt mir ein nicht unwichtiges Amt, über-

häuft mich mit Beweisen seines gnädigsten Wohlwollens. Ich indessen, so wie ich sein Land kaum betreten, fange an, feig und meuchlings unter der Hülle der Nacht, die Grundvesten des Staates zu untergraben. So schildert mich einstimmig eines der höchsten Landescollegien, von dessen Beisitzern wohl kaum einer mich gesehen hat, von denen Keiner meine Denk- und Handelsweise kennt, die nichts von mir wissen, als ein einzelnes Factum, ohne Zusammenhang, ohne Grund und Folgen, die noch dazu über die dem Falle, welchen sie unterthänigst berichten, ähnlichen Fälle sehr unterrichtet zu seyn scheinen; sie suchen einstimmig unter den tausend Beweggründen, die ich zu meiner Handlung gehabt haben könnte, und fallen einstimmig, oder fallen auch ohne zu suchen, gerade auf den allerboshaftesten, allerschwärzesten, allerverruchtesten; melden einstimmig ihre Entdeckung einem Fürsten, dem ich mit freier, wohlüberlegter Verehrung mich unterwerfe, und den ich unter allen Fürsten Europas zu dem meinigen erwählen würde, wenn er es nicht wäre.

Aber sie wollen es auch nicht für ganz gewiß sagen: „es scheinet; aber es könnte hierbei diese Absicht auch nicht seyn," oder sie könnte doch wohl auch seyn, und dadurch nur nicht erreicht werden. Die unterstrichenen Ausdrücke sind die eigenen Worte des Oberconsistoriums zu Weimar in seinem unterthänigsten Berichte. — Wenn es nur so schien, und das Gegentheil, daß ich kein Hoch-

verräther wäre, und den Umsturz der Landesverfassung nicht intendirte, noch immer möglich blieb, warum wurde denn die Herzensmeinung amtsmäßig berichtet? Mußte etwa der Weisheit und Entschlossenheit des durchlauchtigsten Landesvaters, und seines preiswürdigen geheimen Conseil dadurch nachgeholfen werden, daß auf's Mindeste Verdacht des Hochverraths erregt würde? Meinte man, daß man vorjetzt nur „eilen" müsse, dieß zu sagen: (ein Wort des unterthänigsten Berichts) und daß es nachher noch immer Zeit sey, sich zu bedenken, ob man nur etwa Unrecht gethan haben möge? Ich wünschte zu wissen, wodurch ich dem hochwürdigen Oberconsistorium so völlig nichtswürdig geworden bin, daß es ihm gleichgültig scheint, ob es mich einmal des Hochverraths beschuldige oder nicht.

Ich war einem der höchsten Landeskollegien um der Stelle willen, die es begleitet, die Achtung schuldig, mich über seine Ausdrücke zu erklären. Solche Ausdrücke stillschweigend zu übergehen, wäre offenbar Zeichen einer Verachtung gewesen, die mir der pflichtschuldige Respekt gegen die Landesverfassung verbietet. In einem andern Tone mich darüber zu erklären, als gerade in diesem, verbot mir die Achtung, die ich mir selbst als Mensch schuldig bin, wenn ich des ungeheuersten Verbrechens beschuldigt werde; verbot mir selbst die Klugheit, in dieser gedrängten Lage meines Lebens, wo ich kein Wort mehr reden kann, davon nicht in den nächsten zwölf Stunden das gerade Gegentheil von Stadt zu Stadt fliege; und wo ich sogar nicht mehr dulden kann, ohne daß auch Duldung Rebellion heiße.

Ich bitte diejenigen, denen dieß zu Gesicht kommen sollte, um Verzeihung, daß ich den Gang der ruhigen Untersuchung durch den Ausbruch der gerechtesten Selbstvertheidigung unterbrechen mußte. Es ist allerdings hart, Handlungen, die man, nachdem man auf den Dank der Menschen längst Verzicht gethan hat, wenigstens im stillen Selbstbewußtseyn genießen wollte, zu neuen Waffen gegen uns brauchen zu sehen, als Grundsatz vorausgesetzt zu sehen, daß alles, was von uns komme, blos darum nothwendig boshaft seyn müsse; sich in den Händen einer völlig unsichtbaren Verbindung zu fühlen, die für diesmal fest entschlossen scheint, ihren Fang nicht fahren zu lassen, wie er sich auch wenden möge; eines der höchsten, durch seine Stelle ehrwürdigsten Landescollegien, ich weiß nicht, ob als wissendes oder als unwissendes Werkzeug dieser Verbindung zu erblicken.

Ich muß erwarten, ob der Durchlauchtigste Herzog einen von Höchstdenenselben berufenen Professor ungeahndet, ob das ehrwürdige Corps der hiesigen Akademie einen seiner Collegen ohne Theilnehmung so verächtlich werde behandeln lassen; ob das letztere sich durch die Gesellschaft eines Subjects, das man ohne weiteres Bedenken, und in höchster Eil schändet, werde entehren lassen. Von mir weiß ich nur so viel, daß dadurch meine Stelle für mich leicht ihre Würde, und dadurch ihren höchsten Werth verlieren könnte.

Vorjetzt werde ich dadurch unter andern in die unangenehme Lage gesetzt, von mir selbst, und von meiner Denkart in Beziehung auf jene Anschuldigungen sprechen zu müssen.

Seitdem ich mich entschlossen habe, meine Vernunft selbst zu brauchen, und nach allen Richtungen hin, die der menschliche Geist nehmen kann, frei zu untersuchen, seitdem habe ich es mir auch zur unverbrüchlichsten Maxime meines ganzen Lebens gemacht, an meinem Beispiele zu zeigen, daß Freiheit des Geistes mit Regelmäßigkeit im bürgerlichen Leben sich sehr wohl vertrage. Ich setze im bürgerlichen Leben meinen Stolz darauf, den Gesetzen zu gehorchen, und den Gehorsam gegen dieselben zu zeigen, und halte, so weit mein Wirkungskreis reicht, selbst streng über Ordnung und Gesetz.

Ich ersuche daher Ew. Magnificenz und mit Ihnen und durch Sie, die Herren Mitglieder des illüstren Senats, in Ihrem unterthänigsten Berichte ausdrücklich Zeugniß abzulegen, ob Sie während meines Lebens unter Ihnen mich von einer andern Seite kennen; ob Sie je Troz oder Ungehorsam, oder Unfolgsamkeit gegen das Gesetz, Neuerungssucht, Affectation des Ungewöhnlichen, charakterlosen Leichtsinn und Muthwillen, Verspottung des Herkommens und der Observanzen und dergleichen an mir bemerkt? welches insbesondere mein Einfluß auf die Studirenden ist, ob zur Verachtung, oder zur Ehrfurcht und Liebe gegen die Gesetze.

Den eigentlichen Klagepunkt betreffend, glaube ich schon oben zur Genüge dargethan zu haben, daß durch meine Handlung das Gesetz überhaupt nicht nur nicht verletzt, sondern vielmehr geehrt und befolgt

worden; daß dieselbe in der Observanz aller deutschen Universitäten und insbesondre auch der hiesigen gegründet sey, und daß noch kein ausdrückliches Verbot der Landesgesetze, dessen es in diesem Falle allerdings bedürfte, dagegen aufgezeigt worden.

Noch aber werden in dem unterthänigsten Berichte des hochwürdigen Consistoriums zu Jena die zu befürchtenden bedenklichen Auftritte und Folgen bei dem hiesigen Publiko, in dem unterthänigsten Berichte des hochwürdigen Oberconsistoriums zu Weimar desgleichen, nicht nur bei dem Jenaischen, sondern auch bei dem benachbarten Publikum, und selbst der Nachtheil, der dem Ruf der Universität daraus erwachsen könnte, angeführt.

Das Jenaische Publikum betreffend, habe ich mich selbst erkundigt, und unter der Hand mich erkundigen lassen, welche Sensation mein Lesen am Sonntage unter der hiesigen Bürgerschaft gemacht habe. Ohnerachtet es oft nicht schwer ist, die Leute reden zu machen, was man gern hören will, so hat doch ein Gerücht, das fast mit dergleichen Worten unter uns herumging, daß die Bürger sich erklärten, „wenn die Professoren Sonntags Vorlesungen hielten, so könnten ja wohl auch sie an diesem Tage ihre Arbeit treiben," wenigstens mir sich nicht bestätigt, indem die Person, durch welche es bis zu mir gelangt, auf Befragen nach dem Urheber desselben zurückgetreten, und sich erklärt: nur sie sey der unvorgreiflichen Meinung, daß man etwa so urtheilen könne, oder möge. Ich selbst aber habe als die allgemeinste und lauteste Stimme unter der Bürgerschaft gefunden, daß man mein Verfahren billigt, und wünscht, daß

es auch von andern Docenten nachgeahmt werden möchte, damit dadurch die Kirchen von den unangenehmen und auf jeden Fall störenden Besuchen der anderwärts Studirenden befreit würden.

Ueberhaupt ist ja die Universität von der Bürgerschaft durch Gesetze, Institute, Observanzen und Sitten scharf genug abgeschnitten, und die letztere nimmt wahrhaftig von der erstern weit weniger Wissenschaft als man zu glauben scheint; und es fällt ihr nicht so leicht ein, das, was für jene gilt, auf sich anwenden zu wollen. Die erstere hat ihren besondern Gottesdienst, welches mir, wenn es erlaubt ist, darüber zu urtheilen, eine sehr weise Einrichtung zu seyn scheint, da der Besuch der Studirenden in den Bürgerkirchen, selbst wenn dieselben sich in ihrer Art mit der größten Anständigkeit benehmen, für die Bürgerschaft doch immer eine Störung bleibt, indem durch den Eintritt derselben in die Kirche, der wohl selten oder nie mit dem Anfange des Gottesdienstes geschiehet, ein Geräusch und Aufsehen entsteht, auch dieselben dem Gottesdienste stehend beiwohnen, und aus jugendlicher Flüchtigkeit selten die Endigung der Predigt, und noch weit weniger des Gesanges abwarten, sondern einer nach dem andern, gleichfalls nicht ohne Geräusch und Aufsehen, wieder abgehen. Der Bürgergottesdienst würde mit weit größerer Stille und Erbauung gehalten werden, wenn gerade in die Stunden desselben eine anziehende, dem Geschmacke gebildeter Zuhörer angemessene Predigt in der akademischen Kirche, oder interessante unentgeldliche Vorlesungen verlegt würden. Man komme zur Zeit der Collegien in den Stunden, da

dieselben gelesen werden, nach Jena und bemerke, welche Stille dann durch die ganze Stadt herrscht! Sollte man dagegen das Geräusch anführen, das durch das Hin- und Hergehen auf den Straßen beim Anfange der Stunden entstehen würde, so kommt dies gegen das ungleich größere und fortdauernde Geräusch, das während des Gottesdienstes gerade vor den Thüren der Hauptkirche am schwarzen Brette und auf dem Markte bisher Statt gefunden, gewiß in keine Vergleichung.

Sollte aber auch wirklich eine oder die andere Person unter der Bürgerschaft Anstoß an meiner Handlung genommen haben, so ist es die Amtspflicht ihrer Seelsorger, welche gerade auf diese Personen den mächtigsten Einfluß haben würden, die Vorurtheile derselben zu berichtigen, und ihnen zu zeigen, daß mein Vorhaben unmittelbar auf Beförderung der Moralität, mithin auch des wahren Glaubens abzwecke, daß es unter andern auch darauf gehe, ein besseres Verhältniß zwischen ihnen selbst und den Studirenden zu begründen, daß es denn auch mit dem Geiste der Lehre Jesu über die Feier des Sabbaths und mit dem Geiste aller bürgerlichen Gesetzgebung darüber innigst zusammenstimme, daß es sich auf eine alte Observanz aller Universitäten gründe und demnach gar keine ungewöhnliche, geheime Zwecke beabsichtigende Neuerung sey. Ist es mir selbst möglich gewesen, die Begriffe der Studirenden über das Verbot dieser Vorlesungen zu berichtigen, und sie zur Ruhe und Ordnung zu vermögen, so muß es ja weit mehr ihnen ein Leichtes seyn,

das Gleiche bei denen, die ihrer Seelsorge anvertraut sind, auszurichten.

Eben dieses würde auch von dem benachbarten Publikum, auf welches das hochwürdige Oberconsistorium zu Weimar sich bezieht, gelten. Wenn die Herren Geistlichen jeder Gemeine nur erst sich selbst von der Unsträflichkeit meiner Handlung überzeugt haben, und wie könnten sie ihre Ueberzeugung zurückhalten, wenn ihnen meine Bewegungsgründe und der wahre Zusammenhang der Sache bekannt würde? so müßte es ihnen leicht werden, auch die ihrigen davon zu überzeugen.

Was den Ruf der Universität bei dem auswärtigen Publikum anbelangt, so kann ja dem hochwürdigen Oberconsistorium zu Weimar nicht unbekannt seyn, daß die Sache, von welcher die Rede ist, von zwei sehr verschiedenen Seiten angesehen werden könne; daß unter demjenigen Theile des Publikums, welches den Ruf der Universitäten macht, oder auf denselben merkt, die Anzahl derjenigen, welche diese Sache von der dem hochwürdigen Consistorium entgegengesetzten Seite ansehen würden, leicht die größere seyn dürfte; daß dieses ohne Zweifel diejenige Partei sey, welche in dergleichen Dingen den Ton angiebt; und daß diejenigen, die aus ihren eigenen Absichten der ausgebreiteten Celebrität unserer Universität nicht wohl wollen, ohne Zweifel sich auf diese, und nicht auf die andere Seite schlagen würden. Ich glaube, so wenig der selige Gellert zu seiner Zeit durch seine sonntägigen Vorlesungen und durch die Wirkungen, die sie auf die studirende Jugend machten, dem Rufe der Leipziger Universität

Abbruch that, so wenig werde ich zu der jetzigen Zeit durch die meinigen, und durch den Einfluß, den sie bisher gezeigt, dem Rufe der Jenaischen Universität Abbruch thun. Dem hochwürdigen Oberconsistorium zu Weimar aber gebe ich zu bedenken, welche Wirkung für den Ruf der Universität es haben würde, wenn ich — was Gott verhüte! jemals genöthigt seyn sollte, dem Publikum zu sagen, daß, wenn ein Professor zu Jena, durch die äußerste Noth gedrungen, moralische Vorlesungen nach Art der beigeschlossenen auf den Sonntag verlegt, ein hochwürdiges Oberconsistorium zu Weimar diesen Schritt nicht anders zu erklären wisse, als aus der gehabten Intention, den öffentlichen Landesgottesdienst zu untergraben, und daß es eile, das, was ihm scheint, wenn es auch etwa anders seyn sollte, dem Durchlauchtigsten Landesherrn unterthänigst zu berichten — und daß dieß ohne alle weitere Folgen abgehe.

Es würde eine ungebührliche Anmaßung seyn, den hohen Landescollegien, die in dieser Sache gehandelt haben, zu sagen, daß da, wo man auf das Publikum, und auf ein in seinen Maximen getheiltes Publikum Rücksicht nimmt, das Sicherste sey, überhaupt gar kein Aufsehen zu erregen, die Augen desselben überhaupt nicht auf sich zu ziehen, und die Sache in aller Stille abzuthun. Durch den von mir selbst aus freiem Willen gesuchten Rath sehr verehrungswürdiger Männer, welche hier zu nennen ich nicht die Erlaubniß habe, war denn auch diese Sache schon wirklich auf dem Wege, sich ohne alles Aufsehen zu enden. Das hochwürdige Consistorium

zu Jena, und das hochwürdige Oberconsistorium zu Weimar fanden für gut, die gehässigste Klage, welche nur möglich war, gegen mich zu führen, und einen Untersuchungsbefehl gegen mich auszuwirken. Ich verehre hiebei mit freier Hochachtung die Weisheit, die Gnade und die gegen alle Stände und Individuen gleiche Gerechtigkeit des hochpreislichen geheimen Conseil.

Dieses höchste, mit aller Gewalt des Durchlauchtigsten Landesherrn bekleidete Landescollegium hielt allerdings für nöthig, nach Erregung eines solchen Verdachts mir die Fortsetzung meiner sonntägigen Vorlesungen zu untersagen; aber es beschloß zugleich, vor völliger Entscheidung der Sache mich durch meine Instanz erst gnädigst zu hören; untersagte mir daher meine sonntägigen Vorlesungen nur einstweilen, und ließ auch nach einer solchen Klage keinen Ausdruck in das gnädigste Rescript einfließen, das ein Vorurtheil gegen mich enthalten hätte.

Jetzt, nach jener Klage, erregt die Sache allerdings Aufsehen, und sie wird durch die Correspondenz der Studirenden aus allen Gegenden wahrscheinlich schon jetzt an allen Enden Deutschlands vergrößert und verunstaltet umhergetragen. Ich erwarte ruhig, wer die meiste Ehre davon tragen wird, besonders wenn mein Betragen in dieser ganzen Sache jemals in dasjenige Licht gestellt werden sollte, in welches ich es hier nicht stellen will, noch kann.

Nachdem ich bewiesen habe, daß es dem Geiste aller in christlichen Staaten über die Sonntagsfeier gegebenen Gesetze völlig gemäß ist, meine Vorlesungen um ihres Inhaltes willen ausdrücklich auf den

Sonntag zu verlegen, ohnerachtet ich es bis jetzt blos aus Ermangelung einer andern Stunde gethan; daß es eine von allen Zeiten her auf Universitäten übliche Observanz ist, auch am Sonntage zu lesen; daß es insbesondere auch auf der hiesigen Universität eine wohl hergebrachte, und bis auf diese Stunde fortdauernde Observanz ist; daß es endlich eine bei der besondern Lage dieser Stadt rathsame und von einem beträchtlichen Theile der Bürgerschaft gewünschte Anstalt seyn würde, wenn selbst unter den kirchlichen Versammlungen der Bürger Vorlesungen gehalten würden: halte ich mich für berechtigt, unterthänigst anzusuchen, daß das einstweilige Verbot meiner Vorlesungen aufgehoben, und mir die Erlaubniß derselben, etwa mit den nöthig befundenen Modificationen, zurückgegeben werden möge. So thue ich z. B. gern Verzicht auf die Stunde von 9—10 Uhr, und will die den zweiten Sonntag von mir selbst vorgezogene Stunde von 10—11 Uhr beibehalten, da in derselben der Gottesdienst meistentheils schon ganz geendigt ist; wenn ich durch meine Vorstellung von den Vortheilen der Collegien selbst während des Gottesdienstes nicht überzeugt haben sollte.

Ich ersuche zugleich Ew. Magnificenz, durch Sie den illüstren Senat, und durch denselben das preiswürdige Geheime Conseil, den Ausgang dieser Sache zu beschleunigen, so viel nur immer möglich ist, indem ich die Studirenden blos durch Vertröstung auf eine baldige Beendigung dieser Sache abhalte, den Durchlauchtigsten Herzog, und Höchstdesselben preiswürdiges Geheimes Conseil nicht mit ihren unterthänigsten Bitten und Vorstellungen zu beschweren.

Ich

Ich würde eine solche öffentlich zurückgegebene Erlaubniß zugleich als einen Beweis ansehen können, daß ein preiswürdiges Geheimes Conseil mich von dem gegen mich erregten Verdachte der Intention, gegen die Landesverfassung losspreche, und der Angabe des hochwürdigen Oberconsistoriums zu Weimar keinen Glauben zustelle. Sollte solche Erlaubniß mir nicht gegeben werden, so erkläre ich hierdurch, daß ich dadurch gänzlich außer Stand gesetzt werden würde, meine angefangenen Vorlesungen in diesem Winterhalbjahre fortzusetzen, indem keine andere Stunde dafür aufzufinden ist.

Ob mir nicht auf irgend eine Art, und auf welche Art mir Genugthuung und Ehrenerklärung über die durch das hochwürdige Oberconsistorium zu Weimar mir beigemessene Intention gegen die Landesverfassung zu geben sey, überlasse ich der Weisheit des hochpreislichen Conseil und empfehle mich hierüber der Fürbitte und den unterthänigen Vorstellungen Ew. Magnificenz und des illüstren Senats, der ich die Ehre habe mit pflichtschuldigem Respekt

rc. rc.

III. Das höchste Entscheidungsdecret an den akademischen Senat war dieses:

rc. rc.

Wir haben aus Eurem Bericht vom 4ten des jetzt laufenden Monats zu vernehmen gehabt, was Ihr, in Ansehung der von dem Professor Fichte

Euers Orts, neuerlich vor Beendigung des sonntägigen Vormittags-Gottesdienstes angefangenen moralischen Vorlesungen zu erkennen gegeben und in Vorschlag gebracht habt.

Uns ist es, nach denen von Euch gedachtem Professor Fichte, beigelegten günstigen Zeugnissen angenehm gewesen, daß derselbe sich zeither von einer solchen Seite gezeigt hat, daß er von dem ihm ohne allen Grund beigemessenen Verdacht billig freigesprochen werden muß; Wir haben Uns auch gern davon überzeugt, daß, wenn dessen moralische Vorlesungen dem Fol. 28. der hierbei wieder anverwahrten Akten eingehefteten trefflichen Aufsatze gleichen, sie von vorzüglichem Nutzen seyn können; Wir trauen auch ihm, Fichte, zu, daß er noch ferner in seinen Handlungen und Aeußerungen alle Vorsichtigkeit und Klugheit zu erweisen bemüht seyn werde, die ihm Unser weiteres gutes Zutrauen erhalten könne.

Da Wir inzwischen doch etwas so Ungewöhnliches, als die Anstellung von Vorlesungen der Art am Sonntag, während der zum öffentlichen Gottesdienst bestimmten Stunden ist, bei der ganz ermangelnden Nothwendigkeit einer dergleichen außerordentlichen Vorkehrung gut zu heißen, Uns nicht entschließen können;

So haben Wir, nach Euerm Antrag resolvirt, daß dem mehr erwähnten Professor, Fichte, die Fortsetzung seiner moralischen Vorlesungen am Sonntage äußersten Falls nur in den Stunden nach

geendigtem Nachmittags=Gottesdienste gestattet seyn solle.

Und Wir begehren dahero gnädigst, Ihr wollet ihn dessen bescheiden, auch darüber halten, daß dieser Unserer Intention nachgelebet werde.

ꝛc. ꝛc.

Weimar, den 28. Jänner 1795.

Carl August.

Fünfte Beilage.

(S. Bd. I. S. 33. 4.)

J. G. Fichte's Rechenschaft an das Publikum über seine Entfernung von Jena in dem Sommerhalbjahre 1795.

(Geschrieben zu Osmannstädt im Juli 1795.)

1.

Schon in dem Gothaischen Reichsanzeiger war eine Anfrage enthalten, die zu einer Rechenschaft aufzufordern schien, wie ich jetzt eine zu geben im Begriffe bin. Wäre die Anfrage dieses Verehrers der kritischen Philosophie auch sonst so beschaffen gewesen, daß man mit Ehren darauf hätte Rücksicht nehmen können, so würde ich es schon darum nicht gethan haben, weil sie nicht an mich gerichtet zu seyn schien. Aber ich erhalte seitdem bei meiner höchst eingeschränkten Correspondenz von allen Seiten durch Briefe, und, so wenig Menschen ich auch in meiner ländlichen Einsamkeit sehe, durch mündliche Erzählung Nachricht von einer Menge Gerüchten über diesen Gegenstand, die für die durch=

lauchtigen Erhalter der Universität Jena und insbesondere für den Landesherrn, für den akademischen Senat, für die sämmtlichen Studirenden zu Jena, und für mich entehrend sind; die sich besonders von der Leipziger Ostermesse aus durch Deutschland verbreitet haben, und durch eine genannte Person geflissentlich ausgebreitet seyn sollen. Ich wenigstens bin daher dem Publikum, vor das diese Gerüchte nun gekommen seyn müssen, die Achtung schuldig, mich vor seinem Richterstuhl zu stellen.

Ich vertheidige diesen Entschluß selbst nicht gegen die Herzensrichter, die es neuerdings unter unsern Kunstrichtern giebt. Ich weiß, daß sie fragen werden, welche Wichtigkeit sich doch dieser Mann zutrauen möge, daß er glaube, das Publikum kenne ihn, und beschäftige sich mit ihm; sie wenigstens hätten Nichts von dergleichen Gerüchten gehört, u. s. f. Aber ich weiß zugleich, daß dies gerade diejenigen seyn werden, denen mit dem Lichte, in welches ich Dinge zu setzen gedenke, die sie im Finstern gern noch länger verwirrt hätten, nicht gedient ist. Wer von den ausgestreuten Gerüchten Nichts vernommen, hat auch keinen Beruf, diese Blätter zu lesen. Wer sie gehört, und vielleicht weiter verbreitet hat, thut ganz wohl, wenn er die Mühe übernimmt, sich berichtigen zu lassen; und so findet diese kleine Schrift doch immer ihren Mann.

2.

Aber ehe ich an die Erzählung gehe, die ich zu machen habe, muß ich eine kurze Darstellung der Grundsätze vorausschicken, nach denen ich unverrückt

zu handeln mich bestrebe, und nach denen allein ich in dieser, so wie in allen Sachen beurtheilt werden kann und will.

Ueber die Richtigkeit dieser Grundsätze lasse ich mich mit denen, die die entgegengesetzten haben, nicht in Streit ein. Dieser Streit würde kein Ende haben, und es ist überhaupt nicht nothwendig, daß er geschlichtet werde. Es fällt mir nicht ein, jene zu meinen Maximen zu bekehren, oder das Glück, das ihnen die ihrigen geben, herabzusetzen; nur das sage ich, daß ich für meine Person dieses Glück nicht für mich gebrauchen kann. Eben so wenig nehme ich es übel, wenn sie mich einen Schwärmer, einen Enthusiasten nennen, wenn sie mich über meinen Mangel an Klugheit und Weltkenntniß bemitleiden sollten. Wenigstens werden sie mich nicht hassen können, wenn sie sehen, daß sie an mir einen Nebenbuhler weniger haben um dasjenige, wonach allein sie streben, und wenn sie hören, daß ich mich mit dem Glücke begnüge, das ich von Befolgung meiner Grundsätze erwarte.

Andere billigen diese Grundsätze; nur halten sie dieselben für so verehrungswürdig und heilig, daß sie sie nur für das müßige Beschauen und die kalte Bewunderung aufbehalten, und nicht leiden wollen, daß sie im Gebrauche des gemeinen Lebens der menschlichen Schwachheit, die sie immer im Munde führen, bloß gestellt werden. Diese werden mir es sehr verübeln, daß ich laut sage: dies sind die Grundsätze, nach denen ich zu handeln strebe: und sie werden es mir, ich weiß nicht für welche Art des Hochmuths

auslegen. Diesen stelle ich völlig frei, anzunehmen, daß ich nur im gegenwärtigen Falle nach diesen Grundsätzen beurtheilt seyn will. Wie viel oder wie wenig ich sonst im Leben auf sie setzen möge, darüber können sie annehmen, was sie wollen. — Grundsätze der Beurtheilung überhaupt aufstellen mußte ich; denn ich weiß sehr wohl, daß, nachdem man meine Erzählung zu Ende gelesen, sie überdacht, sie für vollkommen wahr anerkannt hat, man doch immer sagen könne: aber warum läßt doch dieser Mann sich in Dinge verwickeln, die unmittelbar auf sein Lehramt keine Beziehung haben? warum weist er doch nicht mit Feinheit dies Alles von sich ab, dessen Folgen er vorhersehen, oder durch Erfahrnere sich darüber hätte belehren lassen können? Diesen weiß ich nun nichts Anderes zu antworten, als folgendes: Seht da meine Maximen; ich kann nichts mit Feinheit von mir weisen, was mir Pflicht zu seyn scheint. Ich bin nun einmal so, und wünsche nicht einmal anders zu seyn; und könnte den Fehler, den ihr an mir tadelt, nur mit meiner Vernichtung ablegen, wenn Vernichtung möglich ist. Was das Vorhersehen der Folgen anbelangt, darin glaube ich seit einer geraumen Zeit nicht häufig zu fehlen. Wer nur Einen Menschen in seinen verschiedenen Stimmungen beobachtet hat, — und dieser Eine Mensch kann gerade Jeder sich selbst seyn, — der kennt so ziemlich ohne eben langwierige Erfahrung das menschliche Herz überhaupt. Aber, denke ich, diese Folgen werden denn wohl auch zu überstehen seyn; es wird einst ein Zeitpunkt seyn, da sie vorüber sind. Jetzt ist es um das Handeln zu thun, und dazu will ich denn in Gottes Namen schreiten.

3.

Ich gehe an die Darstellung meiner Grundsätze, in wiefern sie mir in dieser Angelegenheit Einfluß gehabt zu haben scheinen.

1) Es giebt Etwas, das mir über Alles gilt, und dem ich alles Andere nachsetze, von dessen Behauptung ich mich durch keine möglichere Folge abhalten lasse, für das ich mein ganzes irdisches Wohl, meinen guten Ruf, mein Leben, das ganze Wohl des Weltalls, wenn es damit in Streit kommen könnte, ohne Bedenken aufopfern würde. Ich will es Ehre nennen.

2) Diese Ehre setze ich keinesweges in das Urtheil Anderer über meine Handlungen, und wenn es das einstimmige Urtheil meines Zeitalters, und der Nachwelt seyn könnte; sondern in dasjenige, das ich selbst über sie fällen kann.

3) Das Urtheil, welches ich selbst über meine Handlungen fälle, hängt davon ab, ob ich bei ihnen in Uebereinstimmung mit mir selbst bleibe, oder durch sie mich mit mir selbst in Widerspruch versetze.*) Im ersten Falle kann ich sie billigen;

*) Das heißt: Wenn ich den Endzweck, den letzten und höchsten Zweck, den ich bei meiner Handlung mir vorsetze, auch nach Aufhebung meiner und der gesammten Sinnlichkeit, mir fortdauernd denken muß, und mir schlechthin keines Nebenzweckes bewußt bin, der nicht Mittel sey für die Erreichung jenes Endzweckes; — alles meinem besten Wissen nach in der Stunde der Entschließung; — dann halte ich mit Recht meinen Entschluß für ewig gültig, halte mit Recht es für unmöglich, daß ich ihn je bereuen oder

im zweiten Falle würde ich durch sie vor mir selbst entehrt; und es bliebe mir Nichts übrig, um meine Ehre vor mir selbst wieder herzustellen, als freimüthiger Widerruf, und Gutmachen aus allen meinen Kräften.

4) Das innere Bewußtseyn dieser vollkommenen Uebereinstimmung mit mir thut mir selbst vollkommen Genüge; und nur für die Leser, welche fragen dürften, wie denn die Entschlüsse beschaffen seyen, über welche ich mit mir selbst einig zu bleiben hoffe, setze ich hinzu: so, daß ich meinem besten Wissen nach ernstlich wollen kann, daß alle vernünftige Wesen in der gleichen Lage dieselben

---

zurücknehmen sollte; und das, was ich jetzt bin, ist mit dem, was ich meiner besten Ueberzeugung nach ewig seyn werde — oder ich bin mit mir übereinstimmend. Setze ich hingegen die Beförderung des in meinem Innern mir gesetzten einzigen Endzweckes, wo sie meinem Wissen nach irgend möglich ist, der Erreichung eines vergänglichen Zweckes nach, so kann ich sicher vorhersehen, daß ich meinen gegenwärtigen Entschluß bereuen und zurücknehmen werde, wenn ich je wieder zu meiner wahren Bestimmung zurückkehre, und ich versetze daher mich, so wie ich jetzt bin, in Widerspruch mit dem, was ich meiner eigenen Einsicht nach einst nothwendig seyn muß.

Es heißt nicht, ich könne dafür einstehen, daß ich nie einen gefaßten, und vielleicht wirklich ausgeführten Entschluß bereuen und zurücknehmen werde. Das hängt von dem jedesmaligen Maaße der Einsicht ab, und welcher Sterbliche könnte auch nur wünschen, daß die seinige in alle Ewigkeit sich nicht vermehren möchte. Nur in der Stunde der Entschliessung muß

Entschlüsse faßten; so, daß meiner vollen Ueberzeugung nach aus ihrer allgemeinen Nachahmung eine Welt voll Ordnung und Harmonie hervorgehen würde. In einer solchen Welt herrscht allein die Vernunft; und die Alleinherrschaft der Vernunft ist der einzige letzte Endzweck, den ein vernünftiges Wesen sich setzen darf.

5) Ich glaube nicht, was Mehrere, die in der Speculation die gleichen Grundsätze annehmen, zu glauben scheinen, daß diese Grundsätze zwar in der Schule und in Büchern vorzutragen, keineswegs aber in das wirkliche Leben einzuführen sind. Ich halte vielmehr dafür, daß sie darein

---

ich ihn für den besten unter allen möglichen Entschlüssen halten; nur da muß ich mir es als unmöglich denken, daß ich je werde einen bessern fassen können. — Es heißt eben so wenig, ich wolle, wenn mir die bessere Einsicht kommen sollte, den vor ihr gefaßten Entschluß dennoch beschönigen und durchsetzen, um als übereinstimmend mit mir selbst zu erscheinen. Dann würde ich die Ehre vor der Welt der Ehre vor meinem Gewissen vorziehen, und mich mit mir selbst in den härtesten Widerspruch setzen, indem ich das Bessere erkennete, und das weniger Gute thäte. Ich werde und muß dann einen Irrthum bekennen, der nie schändet; nicht aber eine Schuld, die ich nicht habe. Ich habe ehemals gehandelt, so gut ich es verstand, wie ich jetzt handle, so gut ich es verstehe; immer mit dem Vorbehalt, daß ich vielleicht einst zu noch bessern Einsichten kommen, und dann meinen gegenwärtigen Entschluß gerade so zurücknehmen werde, wie ich jetzt meinen vorigen zurücknehme.

eingeführt werden müssen; daß sie vom Anfange des Menschengeschlechts an in den Handlungen rechtlicher Leute, mit größerer oder geringerer Genauigkeit, ausgedrückt sind; und daß sie nie herrschend werden können, wenn nicht Einzelne, troß des entgegengesetzten Beispiels und des Widerspruchs der Menge, anfangen, sich in ihren Handlungen streng darnach zu richten.

6) Es geht aus allem Obigen hervor, und nur für gewisse Leser erinnere ich ausdrücklich, daß ich von diesen Grundsätzen schlechthin keine Ausnahme gestatte, die Lage sey, welche sie wolle, die unmittelbaren Folgen für mich und andere, welche sie wollen; ich handle, wenn ich ihnen zufolge handeln muß.

7) Wenn ich handeln muß, das heißt, wenn der frei gewählte Plan meines ganzes Lebens, oder die gleichfalls frei übernommene äußere Bestimmung, mein Amt, Beruf, ein gültiger Auftrag, gerade Mich verbindet, dieses oder jenes zu thun. Denn ich halte mich keineswegs für berufen, Alles, was mir krumm scheint, gerade zu machen, mich in fremde Geschäfte einzumischen, und dadurch Andere, denen diese aufgetragen sind, zu hindern und zu stören, und darüber das zu versäumen, was mir insbesondere obliegt. Ich halte es z. B. gar nicht für Pflicht, alle Wahrheit zu sagen, die ich zu wissen meine; ich darf schweigen: aber ich halte es für unerläßliche Pflicht, wo ich einmal rede, strenge wahr zu reden, und nicht einmal ein unbestimmtes, zweideutiges Wort, mit dem Bewußtseyn, daß es zweideutig ist, einfließen zu lassen.

3) Einer mag diese, der Andere eine andere Probe haben, um die Redlichkeit seiner Gesinnungen vor sich selbst zu prüfen, und in die geheimsten Falten des eigenen Herzens, das uns nur zu leicht täuscht, einzudringen. Die meinige ist folgende: Ich frage mich, ob ich wohl erbötig sey, öffentlich vor aller Welt anzuerkennen, was ich sage und thue, und alle Beweggründe meiner Handlungen so offen vor Jedermanns Augen darzulegen, als ich sie selbst meinem besten Wissen nach in mir erblicke.

4.

Und jetzt zur Erzählung, in welcher mehrere Umstände vorkommen werden, die bis jetzt auch sogar denen, welche am allerbesten über die Sache unterrichtet zu seyn glaubten, unbekannt geblieben sind, in welcher ich nur das sagen werde, was ich gewiß weiß, was größtentheils aktenmäßig ist, oder durch Briefe, die noch vorhanden sind, bewiesen werden kann. Die Namen der Personen, welche als Handelnde, als Zeugen, u. s. f. in dieser Sache vorkommen, könnte ich größtentheils nicht nennen, ohne sie zu compromittiren; aber sie selbst werden sich sogleich erkennen, und ich fordere sie auf, meiner Erzählung laut zu widersprechen, wenn sie können. Ueberdies sind die mehresten Umstände, wenn gleich einzeln, und außer dem Zusammenhange einer großen Menge Menschen bekannt worden; und es ist unter denen, die ich erzählen werde, keiner, den nicht wenigstens Ein glaubwürdiger Mann bezeugen kann oder zugestehen muß.

Bald, nachdem ich meine Lehrstelle in Jena angetreten hatte, schenkten mehrere unter den Studirenden,

die das Gute liebten, oder wenn ich mir nicht anmaßen darf, über sie zu entscheiden, die mir wenigstens es zu lieben schienen, mir ihr Vertrauen; sie theilten mir ihre Wünsche, Hoffnungen, Plane mit, die sie entworfen hatten, um das Gute ihres Orts in sich und in andern zu befördern. Dieses besondere Vertrauen zu mir mochte, so viel ich einsehe, aus folgenden Gründen kommen. — Ich war der Nachfolger eines sehr würdigen Mannes, Herrn Professor Reinhold's, der stets den brennendsten Eifer, sittliche Verbesserung unter den Studirenden zu bewirken, gezeigt hatte; derselbe hatte vor seiner Abreise von Jena seine günstige Meinung für mich laut geäußert, und seine hinterlassenen jungen Freunde an mich gewiesen; und man glaubte daher um so lieber, daß ich mit seiner Stelle zugleich sein lebhaftestes Interesse übernommen hätte. Dann hatte ich gerade durch diese Stelle, die von aller Theilnahme an Aufrechthaltung der akademischen Gesetze entbindet, den gleichen Vortheil mit Herrn Reinhold, daß die Studirenden sich desto mehr ihrem Vertrauen überlassen konnten, indem sie wußten, daß ein einem Schulfreunde, einem Landsmanne, einem alten Bekannten nachtheiliger Gebrauch desselben nicht so leicht zu vermuthen sey. Endlich glaubten sie in meinen Vorlesungen über die Moral für Gelehrte, und in den Gesinnungen, die ich daselbst äußerte, die Bestätigung ihrer Hoffnungen von mir zu finden.

Ich, der ich mit der damals auswärts allgemein angenommenen vorzüglich guten Meinung von den Sitten der Studirenden zu Jena dahin gekommen war, der ich in einer abgelegenen Vorstadt wohnte,

nur einmal des Morgens um 6 Uhr in die Stadt kam, und das, was vorging, nicht mit eignen Augen beobachten konnte, hörte sehr bald zu meinem höchsten Erstaunen Klagen über die im Schwange gehende Rohheit und Zügellosigkeit. Die Klagen kamen von so verschiedenen Seiten, und es wurden sehr bald einige Auftritte so laut, daß ich es glauben mußte.

Als die Quelle aller Unordnungen wurden mir allgemein die Ordensverbindungen angegeben. Ich war mit einigen der Bessergesinnten in den Orden selbst genauer bekannt worden. Ich machte ihnen Vorstellungen über die schädlichen Einflüsse dieser Verbindungen selbst bei den besten Absichten, und drang in sie, dieselben aufzugeben und zu zerstören. Ich fand leicht Eingang, weil sie guten Theils über die Sache gerade so dachten, wie ich. — Es war mir überdies aus guten Quellen bekannt, daß von großen Höfen aus, und am Reichstage zu Regensburg gegen die akademischen Orden gearbeitet, und daß über kurz oder lang sehr ernsthafte Untersuchungen gegen sie ergehen würden. Ich fügte diesen Umstand hinzu zum Gebrauche für diejenigen, die etwa durch Vernunftgründe nicht zu bewegen seyn möchten.

Der Studirende ist, wie jeder Jüngling, eben so leicht — und im guten Vertrauen auf die menschliche Natur kann man sagen, leichter — zum Guten zu bringen, als zum Bösen. Nur muß man die vergängliche Aufwallung auf der Stelle nutzen, und den entgegengesetzten Einflüssen nicht Zeit lassen, sie umzustimmen, und sie dadurch gefährlicher zu machen, als sie vorher gewesen wären: eine Maxime, deren Vernachlässigung von jeher viel Schaden gethan hat.

Kurz, eines Morgens kamen Abgeordnete aus den Orden auf mein Zimmer, und begehrten von mir, ihnen den Entsagungseid, den sie zu leisten allgemein willig wären, noch an diesem Tage abzunehmen. Ich stellte ihnen vor, daß ich dazu nicht bevollmächtiget wäre, daß einen Eid, an mich geleistet, jeder nur in so weit würde gelten lassen, als er etwa selbst Lust hätte, und daß dadurch in der Sache wenig oder nichts geändert seyn würde. Ich verwies sie an den dermaligen Prorektor. Sie gaben mir einen der Person desselben nicht im Geringsten zum Tadel gereichenden Grund, warum dies nicht thunlich sey, der mich vollkommen überzeugte. Es wurde derjenige vorgeschlagen, der damals, nach der Verfassung des akademischen Senats der zweite nach dem Prorektor war, und die Geschäfte desselben, im Falle seiner Abwesenheit, Krankheit, oder eines andern Grundes der Unthätigkeit, zu verwalten hatte. Die Abgeordneten waren mit ihm zufrieden, und ich suchte auf der Stelle selbst diesen Mann auf. Er lehnte dies Geschäft ab, und gab mir einen sehr detaillirten Rath, wie ich mich an einen der Herren Geheimen Räthe zu Weimar, dem die Geschäfte der Akademie und die Studenten-Ordens-Angelegenheiten vorzüglich bekannt waren, zu wenden, und um was ich bei ihm anzusuchen hätte. Ich befolgte sogleich diesen Rath, so wie wir übereingekommen waren.

5.

Der allgemeinste, lauteste, auf sehr verschiedene und unter diesen auf sehr officielle Weisen zur Sprache gekommene, jedoch mir nie zur Beantwortung vorgelegte Vorwurf, den man mir in dieser Sache ge-

macht hat, ist folgender: Ich hätte die Unterhandlung nicht unmittelbar an die Höfe, sondern zuerst an den Akademischen Senat bringen, ich hätte die erste Instanz nicht übergehen sollen.

Es kommt mir nicht zu, und ich bin über dergleichen Dinge nicht unterrichtet genug, um diesen Satz selbst, so wie er da steht, zu untersuchen, und die Gränze beider Gewalten, der der Durchlauchtigen Erhalter, und der des Akademischen Senats zu ziehen. Aber es sey ausgemacht, daß diese Sache zuerst vor den Akademischen Senat gehört hätte; — was ist denn eigentlich geschehen?

Man wendet, unsrer Verfassung nach, an den Akademischen Senat nie, und in keinem Falle, sich unmittelbar, sondern durch den jedesmaligen Prorektor und diesem kommt es zu nach seinem Ermessen und auf seine eigne Verantwortung, die Sache entweder selbst abzuthun, oder sie an den engern Ausschuß mitzutheilen, von dem es dann wieder abhängt, sie an den gesammten Senat zu bringen, oder nicht. Die Theilnahme des Herrn Prorektors war, wenn die ganze Unterhandlung nicht rückgängig werden sollte, verboten; und derselbe war in dieser Sache zu betrachten, als abwesend. Ich wende mich an den, der der Verfassung nach alsdann Prorektor ist; wende mich ausdrücklich in dieser Qualität an ihn, wie ich ihm zu wiederholten Malen mit bestimmten Worten gesagt habe. Jetzt ist doch die Sache an den Senat gebracht in der Person seines Einzigen, rechtmäßigen Repräsentanten? Dieser muß wissen, was nun weiter zu thun ist, und ist für alles ganz allein verantwortlich.

Er verweist mit bestimmten Aufträgen die Sache, die bis jetzt weder die Abgeordneten aus den Orden, noch ich für die Höfe bestimmt hatten, und die nach unserm Plane noch an diesem Tage durch ihn zu Jena abgemacht werden sollte, an den Geheimrath. Wer hat denn nun die Sache an die Höfe gebracht? Doch wohl Er? Und da ich mit ihm als rechtmäßigen Repräsentanten des Senats unterhandle, und er in seinen Antworten sich dafür anerkennt, und er sich einer Gewalt bedient, die dem Repräsentanten des Senats allgemein zugestandner Weise zukommt — doch wohl in seiner Person der Senat? Nur wenn der Geheimrath sie an den Senat zurückweisen wird, unmittelbar, oder durch mich; so kommt sie unmittelbar, oder durch mich wieder an den Senat. Ich für meine Person stehe nun durch die Autorität des Senats selbst, in dieser Sache lediglich unter dem Geheimrath, habe nur von ihm Aufträge anzunehmen, und nur er kann darüber richten, ob ich sie überschreite, bis er selbst mich an eine andere Instanz verweiset. Dieser verehrungswürdige Mann ist mit mir zufrieden gewesen, bis er mich unmittelbar an die Durchlauchtigsten Erhalter, und insonderheit an die Person des regierenden Herzogs von Weimar verwiesen. Diese haben in dem erlassenen Commissoriale, wodurch sie mich an Ihre Herren Commissarien verwiesen, meines Geschäfts mit Beifall und Lobe erwähnt. Die Herren Commissarien haben keine Unzufriedenheit, sondern, wie ich späterhin erfahren habe, die vollkommenste Zufriedenheit mit meinem Benehmen in dem Geschäfte mit ihnen bezeugt. — So wie ich durch die Herren Commis-

Commissarien entlassen war, war mein Geschäft völlig zu Ende.

Die Leser müssen sich wundern; meine Tadler, die wenigstens hierin das größte Recht in den Händen zu haben bis diese Stunde glauben, müssen sich wundern; es muß ihnen vorkommen, als ob ich ein Mährchen erzählte; und doch enthält meine Erzählung die lauterste Wahrheit, und ich erwarte nicht, daß derjenige, der allein ihr widersprechen könnte, widersprechen werde. — Und warum, wird man fragen, habe ich denn dieses Umstandes, der die ganze Sache in ein anderes, jedermann zuträgliches Licht setzt, nicht eher erwähnt? Aufrichtig zu sagen, darum: ich wollte sehen, ob man sich bei den häufigen Disquisitionen über diese Sache nicht einmal von ohngefähr des Vorgefallenen erinnern, und es zu meiner Vertheidigung anführen werde. Es ist bis jetzt nicht geschehen, und man hat mir selbst überlassen, es anzuführen.

6.

Ich erhielt also den Auftrag, die Ordensverbündeten in ihren guten Gesinnungen zu erhalten, und sie auf die Entschließung zu leiten, daß sie freiwillig und wohl untereinander einverstanden durch mich Sr. Herzogl. Durchlaucht zu Weimar gelobten, die bisherigen Verbindungen aufzugeben, und dieses Versprechen in die Hände einer zu ernennenden Commission eidlich zu wiederholen; gegen Zusicherung der völligsten Verzeihung des Vergangenen, welche wohl zu erhalten seyn würde. Ich setzte mich in die Lage, diesen Auftrag zu vollziehen, als einer der zu

Jena bestehenden Orden von der Unterhandlung mit mir und durch mich völlig abtrat.

Es gab nämlich damals zu Jena drei Orden, die ich durch die willkührlichen Benennungen des ersten, des zweiten, des dritten, bezeichnen will. Die Mitglieder desjenigen Ordens, den ich den dritten nennen will, wurden — so hat man mich von mehreren Seiten berichtet, ohne daß ich selbst für die Wahrheit dieser Gerüchte gerade bürgen, und noch weniger sie weiter deuten will — sie wurden versichert, daß von bevorstehenden Untersuchungen gegen die Orden gar nicht die Rede sey, daß ich der einzige sey, der davon wisse, daß es nichts Unerhörtes sey, daß ein Professor falsche Briefe erdichte, daß ich die ganze Intrigue wohl nur angesponnen haben möchte, um mich ein wenig wichtig zu machen, und etwa bei den Höfen alte Scharten — dergleichen ich mir nicht bewußt bin, je gehabt zu haben — auszuwetzen, u. s. f. Sie traten zurück, und haben seit dieser Zeit kein Mittel ungebraucht gelassen, um mich verdächtig und verhaßt zu machen, und auf jede Art zu verfolgen. — Ich berichtete diesen Vorfall, und man trug mir auf, meines Weges fortzugehen, wenn auch der dritte Orden sich nicht geben sollte.

Die andern zwei Orden blieben bei ihrem guten Vorhaben. Es versammelte sich eines Abends ein beträchtlicher Ausschuß aus beiden, der gegen die Hälfte ihrer Mitglieder betragen mochte, und aus Leuten von sehr verschiedener Gesinnung bestand, auf dem Zimmer eines unter ihnen. Ich gieng dahin, fragte sie alle, ob sie gutwillig und aus freier Ueberzeugung diese Verbindungen aufzugeben sich entschlos-

sen hätten; sie sagten einmüthig Ja, und es wurden daselbst folgende Bedingungen verabredet:

Die Orden liefern versiegelt ihre Ordensbücher in meine Hände, übergeben mir ein Verzeichniß ihrer gegenwärtigen in Jena anwesenden Mitglieder, das ich auf ihr Ehrenwort für ächt und vollständig annehme, gleichfalls versiegelt, und versprechen mir, vor einer fürstlichen Commission den Orden abzuschwören.

Ich dagegen verspreche, ihnen von den Durchlauchtigen Erhaltern der Universität völlige Vergessenheit des Vergangenen auszuwirken; es dahin zu bringen, daß die Ordensbücher ohne fernere Untersuchung vernichtet werden, und überhaupt es so einzurichten, daß die Sache mit möglichster Schonung für sie abgethan werde. — Einer von den beiden Orden hatte noch ein Ansuchen für eines seiner Mitglieder, und da mir dasselbe in einer gewissen Rücksicht billig schien, versprach ich mich dafür redlich zu verwenden, ohnerachtet ich für den Erfolg nicht ganz sicher einstehen könnte.

Würde die Verzeihung des Vergangenen mir in ihrem Namen feierlich zugesichert, so sollte ich sodann das Namensverzeichniß in die Hände der zu ernennenden Herren Commissarien übergeben, damit sie zur Ablegung des Entsagungseides vorgefordert werden könnten. Wäre diese Verzeihung nicht zu erhalten, so verspräche ich ihnen ihre Papiere, so wie sie dieselben mir übergeben, versiegelt wieder zurückzustellen, und über ihre Personen die heiligste Verschwiegenheit zu beobachten.

Ich verschloß die Papiere in mein Pult, wo sie unberührt liegen geblieben sind bis zur Ankunft der fürstlichen Commission, und sandte ein Schreiben des abgeredeten Inhalts an Sr. Durchlaucht, den Herzog zu Sachsen-Weimar.

7.

Des langen Zwischenraums vom Abgange meines Schreibens bis zur Ankunft der fürstl. Commission bedienten sich die Mitglieder des dritten Ordens, um mich verhaßt und verdächtig, mein ausgeführtes Geschäft verächtlich, und diejenigen, die durch mich unterhandelt hatten, lächerlich zu machen, und gegen mich aufzubringen. Sie streuten aus, ich gedenke auf die Trümmer der aufgehobenen Orden eine große Illuminaten-Loge aufzubauen; ja ich habe schon auf einem Dorfe Loge gehalten, und genannte Personen aufgenommen. Dieses Gerücht hat sich zu Stadt und Lande verbreitet, und sogar in einem Schreiben an die Durchlauchtigen Herzoge haben die Mitglieder des dritten Ordens darauf hingedeutet.*) Sie ver-

*) Es lohnt nicht der Mühe, diesen witzigen Einfall eines lustigen Burschen im Gelage, der nur schon zu viel Glück gemacht hat, zu widerlegen. Jetzt, nachdem über drei Vierteljahre seit dieser Zeit verflossen sind, sollte sich doch wohl endlich diese wichtige Illuminaten-Verbindung gezeigt haben. — Ich bin nie Illuminat gewesen; ich habe durch Zufall nie einen Freund oder Bekannten gehabt, der mir entdeckt habe, daß er es sey, oder gewesen sey; ich habe durch Zufall nie etwas über diesen Orden gelesen, als die Schriften, die vor vielen Jahren der Churbayerische Hof von ihnen drucken ließ. Wer es anders weiß, der trete öffentlich auf, und überführe mich der Lüge.

breiteten, ich habe die mir anvertrauten Papiere an die Höfe geschickt. Sie und ihre Affiliirten wendeten in der Neujahrsnacht, alle möglichen Mittel an, um einen Auflauf gegen mich zu erregen; und da diese Versuche zu ihrer Schande ausfielen, bestürmten endlich, nachdem alle übrigen Studenten zur Ruhe waren, gegen 2 Uhr des Morgens ungefähr fünf aus ihnen mein Haus, suchten einzubrechen, warfen, da dies nicht möglich war, unter den rasendsten Verwünschungen, und den schändlichsten für den Hof wie für mich gleich ehrenrührigen Schmähungen, so gut sie bei ihrer Trunkenheit und ohne Steine konnten, meine Fenster, die Fenster meines Hauswirths aber gänzlich ein. Es sind über diesen Vorfall Untersuchungen angestellt worden, aber es hat nichts ausgemittelt werden können.

Einige Zeit nachher kam die fürstl. Commission an, und publicirte mir das ertheilte Commissoriale. Es enthielt die Ankündigung der völligsten Verzeihung für das Vergangene, nebst Billigung ihres freiwillig gefaßten löblichen Entschlusses; den Befehl, die Ordensbücher blos in sofern in Augenschein zu nehmen, um sich zu überzeugen, daß es die Ordensbücher wirklich wären, und sie sodann ohne weitere Untersuchung zu vernichten; und die Bewilligung des oben erwähnten Ansuchens des einen Ordens für eines seiner Mitglieder. Ich that, um die gewesenen Ordens-Mitglieder auf alle Weise zu schonen, die Bitte an die Herren Commissarien, dieselben nicht durch den Universitäts-Pedell vorfordern zu lassen; auch bei ihrer Vernehmung keinen Universitätsdiener zuzuziehen, welches sie sehr gern bewilligten. Ich

kündigte den gewesenen Ordens-Mitgliedern meine Aufträge an sie an, und ließ einige von ihnen zu mir kommen, um die Siegel an den anvertrauten Papieren in Augenschein zu nehmen, damit sie gegen die ausgestreuten üblen Gerüchte zeugen könnten. Sie erklärten die Siegel für die ihrigen, und für unverletzt.

Sie erschienen zur bestimmten Stunde vor der Commission, von welcher ich den Auftrag hatte, noch einige Worte mit ihnen zu reden über die Heiligkeit des Eides, den sie abzulegen im Begriffe standen. Ich entledigte mich dieses Auftrags so, wie es nur für mich, und für diejenigen, zu denen ich redete, schicklich zu seyn schien, und bediente mich zugleich dieser Gelegenheit, da ich sie alle beisammen hatte, von ihnen das Bekenntniß zu fordern, daß ich mein Versprechen in allen Stücken gehalten hätte, welches sie einmüthig ablegten. Ich überließ sie, alle sehr wohl gestimmt, den Herren Commissarien. Mit diesem Punkte endigte sich mein Auftrag. Was weiter vor den Herren Commissarien vorgefallen ist, weiß ich nicht, und es ist nicht meine Sache. Nur erkläre ich zu Vermeidung alles Mißverständnisses meine volle Ueberzeugung, daß die Herren Commissarien dem oben erwähnten Commissoriale in allen Stücken werden nachgekommen seyn.

Gegen den dritten Orden wurde damals nichts unternommen.

7.

Es ist in dieser ganzen Sache mit einem Ehrgefühl und mit einem gegenseitigen Vertrauen auf das Ehrgefühl der andern Partei gehandelt worden, deren

Andenken meinem Herzen noch wohl thut. Ich nahm auf ihr bloßes Ehrenwort hin Papiere, von denen ich nicht wissen konnte, ob sie leer wären, oder was darin stünde, für ächte und vollständige Namensverzeichnisse von Gesellschaften, deren Mitglieder ich nicht kannte; ich nahm auf das gleiche Ehrenwort hin Bücher, die nichts, oder alles andere enthalten konnten, für die ächten Ordensbücher; ich nahm sogar von dem zweiten Orden, der seine Bücher nicht sogleich herbeischaffen konnte, das Ehrenwort für die Sache selbst, und wagte in diesem Zutrauen eine Unterhandlung, die die höchsten Collegien der vier Höfe, und die Personen der Durchlauchtigen Herzoge selbst beschäftigen, und mich mit Schande, Verachtung, und verdienter Ahndung bedecken mußte, wenn ich nicht leisten konnte, was ich versprochen hatte. Ich zweifelte so wenig, daß ich eine darüber gemachte Bedenklichkeit so beantwortete: wenn ich den Studirenden nicht vertraute, so würde ich verdienen, daß sie mich täuschten, und sie würden mich dann wirklich täuschen.

Ich irrte mich nicht in meinem Vertrauen zu ihnen; sie hielten mir redlich Wort. Möge das Andenken dieses Betragens, wo auch, und in welcher Lage sie jetzt seyn mögen, ihnen, indem sie dieses lesen, eine fröhliche Stunde machen; mögen sie fühlen, daß keiner Vergnügung Andenken des Andenkens einer rechtlichen Handlung werth ist; und möge dies sie stärken, auf dem Wege der Ehre zu bleiben, oder sich wieder zu ihm empor zu arbeiten, wenn sie ihn verlassen haben.

Ich hielt ihnen eben so redlich Wort. Ich wies einen Vorschlag, der allerdings vorkam, der aber

durch den ehrwürdigen Mann, der ihn machen mußte, nur fragweise geschah, diese Papiere im Vertrauen beizulegen, geradezu, auf jede Gefahr und jede Verantwortlichkeit ab.

Dies ist geschehen; und dagegen ist das, was ich oben erzählte, durch Leute, die durch einen natürlichen Instinkt unter allen möglichen Handlungsweisen nur die ehrloseste sich als wirklich denken können, erdichtet worden. Ich ließ, ehe ich die Papiere übergab, durch einige aus den Orden die Siegel untersuchen, wie ich oben gesagt habe. Zwei von ihnen sind von der Universität abgegangen; der dritte ist, meines Wissens, noch in Jena. Ich habe, als ich auf Auftrag der fürstl. Commission alle Mitglieder versammelt hatte, jene ihr Zeugniß wiederholen lassen, und jeder der in diesen Gesellschaften war, kann bezeugen, daß sie es wiederholt haben. Ich habe, als ich lange nachher erfuhr, daß dieses Gerücht unter den Studirenden noch immer als wahr gälte, und daß sehr wohlmeinende mich aus dem Grunde vertheidigten, daß ich zur Erreichung eines guten Zwecks mich dieses Mittels wohl hätte bedienen dürfen, indem sie nicht wußten, daß ich selbst zur Erlösung des Menschengeschlechts nicht mein Wort brechen würde; — ich habe damals öffentlich auf dem Katheder vor mehr als 200 Zuhörern den Gegenbeweis geführt. Und dennoch dauert dieses Gerücht noch fort; und dennoch ist mir noch vor einigen Wochen diese Beschuldigung wiederholt worden. Was soll ich denn noch weiter thun? Wer schlechterdings eine Lüge glauben will, dem muß es verstattet werden.

Ich will erwarten, ob unter denen, durch deren Vermittelung dieses Gerücht zuerst verbreitet wurde, und die jetzt zum Theil von Jena entfernt sind, und in ganz andern Verhältnissen stehen, — ich will erwarten, ob unter ihnen ein einziger anzutreffen ist, der den Funken von Ehre übrig hat, der dazu gehört, um mir mit seines Namens Unterschrift, und zu jedem beliebigen Gebrauche den Mann zu nennen, der diese Lüge zuerst erdacht hat.

9.

Zwei Orden waren aufgelöst, und es war zu erwarten, daß der dritte sich entweder gleichfalls freiwillig auflösen, oder mit Gewalt zerstreut werden würde. Um die Wiederherstellung derselben unmöglich zu machen, oder wenigstens zu erschweren, war, so glaubte ich, nur noch das zu thun, daß man die Begriffe der Studirenden über dergleichen Verbindungen berichtigte. Ich beschloß meine öffentlichen Vorlesungen, in denen ich ohnedies ähnliche Gegenstände abzuhandeln hatte, zu diesem Zweck anzuwenden.

Ich bin in diesen Betrachtungen, aus einem Grunde, den ich tiefer unten anführen werde, nie bis zu den eigentlichen akademischen Orden gekommen, sondern habe blos über geheime Verbindungen im Allgemeinen geredet. Ich habe mich aller besondern Beziehungen, alles dessen, was Bitterkeit oder Anzüglichkeit scheinen konnte, sorgfältig enthalten. Ich bin, als ich die Sensation bemerkte, die mein Vorhaben dennoch erregte, so weit gegangen, alle diejenigen, die sich für dergleichen Dinge interessiren, öffentlich aufzurufen, mich meines Irrthums in diesen

Sachen zu überführen, und mich von der Nützlichkeit der Orden zu überzeugen; unter welcher Bedingung ich in der nächsten Stunde diese Verbindungen so dringend empfehlen würde, als ich jetzt vor denselben warnte. Ich habe erklärt: daß ich sehr wohl einsehe, wie ein Studirender, den entweder die gegen die Orden angeführten Gründe nicht überzeugen, oder der zu schwach ist, den Gefahren bei Verlassung einer Verbindung, in die er unwissend verflochten worden ist, entgegen zu gehen, ein übrigens guter und rechtlicher Mensch seyn könne, ohnerachtet er im Orden ist; daß ich mehrmals gezeigt habe, wie ich einen solchen dennoch herzlich achten und lieben könne; und daß ich bereit sey, es fernerhin zu zeigen, wo ich Veranlassung dazu finden werde.

Dennoch wurden den dritten Sonntag, da ich über diesen Gegenstand geredet, meiner Frau beim Herausgehen aus dem gewöhnlichen Akademischen Clubb auf offener Straße beim Lichte mehrerer Laternen Schändlichkeiten zugerufen, und gleich, nachdem wir zu Hause angekommen waren, meine Fenster eingeworfen.

Jeder rechtliche Mann ist den Seinigen Schutz schuldig. Mir ist aus der Schweiz, aus der Mitte ihrer Verwandten meine in friedlicher Ruhe aufgewachsene Frau, und ihr Vater, ein Greis von 76 Jahren, nach Jena gefolgt. Die erstere war von der in der Neujahrsnacht erlittenen Angst noch nicht wieder hergestellt, und die heftigen Anfälle des Schreckens bei jeder Ueberraschung, die sie seitdem hat, wird sie wohl zum Andenken jener Nacht Zeitlebens behalten. Der Gesundheit des zweiten hatte jene Nacht gleichfalls einen heftigen Stoß gegeben.

In der Neujahrsnacht hatte man mir, da ich schon einige Tage vorher gemeldet, was wahrscheinlich geschehen werde — denn man sagt Wochen lang voraus, was man thun will, und wird daran doch nicht gehindert — man hatte mir von Seiten des Akademischen Senats die völligste Sicherheit versprochen, mich von den getroffenen Anstalten unterrichtet, mir empfohlen, ganz ruhig zu seyn, und selbst keine Vorkehrungen anzuwenden, und ich erwartete, als die Tumultuanten ankamen, ganz unbefangen, daß sie sogleich würden ergriffen werden. Aber ich wartete vergebens; sie hatten Zeit über eine halbe Stunde lang mit guter Muße ihr Vorhaben auszuführen, ohne daß sie im Geringsten gestört wurden. Durch die angestellte Untersuchung wurde auch nichts entdeckt.

Ich hatte bei jenem Vorfalle eine Denkart über dergleichen Dinge bemerkt, die mir diesen hohen Grad der Unsicherheit vollkommen erklärte. Das sey nun einmal auf Universitäten nicht anders, hatte man mir gesagt; ich sey es nur noch nicht gewohnt, aber man gewöhne sich nach und nach daran; es sey das Klügste, über dergleichen Dinge kein Aufheben zu machen, über sie zu schweigen oder zu spaßen, dann unterblieben sie am ehesten; es sey das ehrenvollste Zeugniß für die Rechtschaffenheit eines Professors, wenn ihm die Fenster oft eingeschlagen würden; es sey keinem meiner Herren Collegen besser, sondern allen weit schlimmer ergangen: — welches letztere leider wahr ist.

Ich, in der vollen Ueberzeugung, daß man sich an so etwas nicht gewöhnen d ü r f e, wenn man auch

könne; daß die Fortdauer dieser Unordnungen gerade von dieser Denkart über sie herkäme; daß diese Dinge nicht mehr gethan werden würden, wenn sich Niemand weiter fände, der sie litte; daß, wenn die entgegengesetzte Denkart über sie jemals allgemein werden sollte, wenigstens Einer der erste seyn müsse, der sie zeige; und daß nichts verhindere, daß nicht ich selbst gerade bei dieser Gelegenheit dieser erste würde: meldete dem Herrn Prorektor in einem Schreiben, was vorgefallen war, erklärte, daß ich nicht gesonnen sey, diese Gewaltthätigkeiten länger zu erdulden; daß, wofern ich keinen hinlänglichen Schutz erhalte, ich schlechterdings nicht in Jena Professor seyn wolle noch könne; daß ich bei dem nächsten Angriffe mich selbst vertheidigen, und Leute, die bei der Nacht meine Thüren erbrächen, behandeln würde, wie man nächtliche Einbrecher zu behandeln das Recht hat, die Polizei aber für alle möglichen Folgen verantwortlich mache.

In dem Circulare des Senats auf Veranlassung meines Schreibens wurde unter anderm, wie ich auf die gültigste Weise erfahren habe, gesagt: da ich mir diese Behandlung lediglich durch meine Unterhandlung in der Ordenssache, welche ich, ohne den Senat zu fragen, auf die Autorität des Hofs betrieben habe, so möchte ich nun auch bei dem Hofe Schutz suchen; mir aber wurde zurückgeschrieben: „man wünsche, daß ich alles dessen, was die Erbit„terung unterhielte,“— nach authentischer mündlicher Erklärung meiner Vorlesungen über die geheimen Verbindungen — „mich enthalten möchte; man könne „mich nur im wahren Nothfalle zur Selbsthülfe au„torisiren, keinesweges aber dafür responsabel

„seyn; wenn ich mehr Schutz verlange, als die „Akademie geben könne, so möge ich mich an Serenissimum clementissime regentem wenden." Der letztere Punkt wurde mir noch durch eine mündliche Botschaft eingeschärft.

Nach reiflicher Ueberlegung fand ich nichts, das ich vernünftiger Weise von Sr. Durchlaucht hätte bitten können, ohne die sehr natürliche Antwort zu erhalten: der Akademische Senat sey völlig Meister einer hinlänglichen Befatzung; mit welcher denn auch wirklich vorher und nachher weit größere Bewegungen sind gestillt worden, als gegen mich je entstehen konnten. Ich sahe ein, daß ich nichts unternehmen könnte, ohne die Veranlassung zu unangenehmen Spannungen zu geben, und ich hatte fest beschlossen, dies zu vermeiden.

Ich setzte übrigens, wie ich auch dem Herrn Prorektor erklärt hatte, meine Vorlesungen über geheime Verbindungen fort. Indeß schien ich zu bemerken, daß meine Feinde gesiegt hätten; daß diese Vorlesungen keinen Eindruck mehr machten, kurz, daß der Geist des Ganzen sich sichtbar verstimme. Die Gründe sind bekannt, und es ist hier nicht der Ort, sie anzugeben. Ich bedurfte gegen den Schluß des Halbjahrs meiner Zeit zu Endigung dreier Collegien, und zweier Schriften, die ich unter den Händen hatte, nöthiger, als zu einer Arbeit, die ich vor der Hand für unfruchtbar halten mußte; und stellte darum diese Vorlesungen bald ganz ein.

Es wurden übrigens über das Vorgefallene Untersuchungen angestellt, wie vorher, und nichts ausgemittelt auch, wie vorher.

10.

Da hier die Erzählung dessen, was ich gegen die Orden gethan, obgleich nicht dessen, was ich von einem derselben erlitten, zu Ende ist, so nehme ich hier auf den Tadel Rücksicht, den man mir über die ganze Sache überhaupt gemacht hat. Nämlich mehrere verständige und rechtschaffene Männer haben geurtheilt, es sey überhaupt nicht rathsam, gegen dergleichen Verbindungen etwas zu unternehmen, und habe immer ein größeres Uebel zur Folge, als man dadurch verhindern wolle. Lasse man sie in ihrer Dunkelheit, so vergehen sie mit der Zeit von selbst; durch Verfolgung aber werde dieser Geist nur enthusiastischer, ziehe das allgemeine Interesse auf sich, und werde erst jetzt gefährlich. Es ergehe damit, wie es mit den Bedrückungen der Religions-Sekten von jeher ergangen sey. Durch Verfolgung hätten sie sich gestärkt; in der Ruhe seyen sie immer erloschen.

Diese Maxime ist an ihrem Orte richtig und wichtig; aber der Grund, auf welchem ihre Richtigkeit beruht, hat wenigstens zu meiner Zeit in Jena bei den daselbst bestehenden Orden nicht Statt gefunden, und kann, der ganzen Lage der Universität nach, daselbst nie Statt finden.

Wenn eine Verbindung nun wirklich g e h e i m ist, so bringe man immer, wenn man d a r f, welches ich hier nicht untersuche, dem allgemeinen Besten das Opfer, die Wenigen, die sich in jene Finsternisse verirren können, zu Grunde gehen zu lassen. Zieht man sie an das Licht hervor, so giebt man ihren Grundsätzen, durch die Mühe, die man auf ihre Unterdrückung wendet, eine Wichtigkeit, die sie vorher nicht

hatten; man knüpft an sie das Mitleid der Menschen, das sich so leicht auf die durch eine sichtbare Uebermacht, besonders auf die durch die Uebermacht des Staats zu Boden Gedrückten richtet, und wirbt ihnen Proselyten, indem man sie auszurotten gedenkt. Aber die Orden zu Jena sind nichts weniger, als geheime Orden. Sie sind nur für diejenigen geheim, von denen sie etwas zu fürchten haben; sie sind öffentlich genug für diejenigen, auf die sich ihr schädlicher Einfluß erstreckt. Ich mache mich deutlicher.

Die Akademischen Orden werden, öfters von sehr gemeinen Köpfen, mit einer Politik regiert, die lediglich im Geiste des Ganzen liegt, der von der Stiftung an überliefert, und unter glücklichen und unglücklichen Schicksalen durch eine lange Erfahrung gebildet ist. Es ist ihr Hauptgrundsatz junge Leute von Vermögen, von guter Geburt, von Verwandtschaft, die Einfluß hat, von feiner Erziehung, von einnehmender Figur, von vorzüglichen Talenten anzuwerben. Auch das Verdienst, ein vorzüglich guter Fechter zu seyn, gilt statt andrer Verdienste. Ihre Gesetze empfehlen Fleiß, besonders Collegienfleiß, ein gesittetes äußeres Betragen, Eleganz im Anzuge u. s. f. Sie machen, so gut sich's thun läßt, einen in die Augen fallenden Aufwand, besuchen die besten Zirkel, suchen freien Zutritt in die Häuser der Professoren, denen ihre geheimen Verbindungen meist immer verborgen bleiben; unternehmen die öffentlichen Lustbarkeiten, an denen meist die ganze gute Gesellschaft Theil nimmt, die Bälle, die Pickenicks, die Komödien, die Schlittenfahrten. Es ist nicht unerhört, daß derjenige, der gestern in der Nacht eure

Fenster eingeworfen, heut am Tage euch und die eurigen mit aller möglichen Politesse zum Ball einladet.

Dies zieht natürlich aller Augen auf sie, und erregt den heimlichen Neid, und damit zugleich die Ehrfurcht der übrigen Studenten. Diesen spiegeln sie öfters sehr erhabne Zwecke vor, und man hat von Verbindungen gehört, die sich vereinigt hatten, den durch übermüthige Renommisten, — die nur aus diesen Verbindungen hervorgehen — gemißhandelten wehrlosen Studenten durch ihren Degen zu beschützen; den — nur durch sie bedrückten Bürger zu erleichtern, die — nur dadurch, daß sie die Untersuchungen planmäßig leiten, und verwirren — in Verfall gekommene Zucht und Ordnung wieder herzustellen. Kann etwas anderes erfolgen, als daß der unbefangene, unerfahrne Jüngling, dessen Auge die glänzende Rolle, die sie spielen, schon angezogen hat, diese Helden anstaunt, alles, was sie thun, bewundert, bei ihren widersinnigsten Handlungen das volle Recht und die erhabensten Zwecke voraussetzt, und, wenn ihm die Ehre nicht zu Theil werden kann, einer aus ihnen zu werden, doch wenigstens nach dem Ruhme geizt, zuweilen in ihrer Gesellschaft, die er „honorige Bursche" nennt, gesehen zu werden, und daß sogar viele, die in keinem Orden sind, sich nicht wenig gekitzelt fühlen, wenn man es ihnen zutraut.

Jetzt ihr Inneres. Nichts ist für den Menschen verderblicher, als zu große Familiarität. Wer diejenigen, die ihn zunächst umgeben, nicht scheut, der wird auch bald sich selbst nicht mehr scheuen. Wie man annehmen kann, daß in einem Stande die Rohheit

und

und das Laster öffentlicher herrsche, je vertrauter seine Glieder unter sich sind; so kann der Grad der herrschenden Familiarität auch den Maasstab von der Sittlichkeit der Universitäten, und insbesondere einzelner Gesellschaften auf den Universitäten abgeben. Junge Leute sind schon an sich zur Familiarität geneigt, und die Ordensbrüder sind insbesondere durch ihre Gesetze zur innigsten Freundschaft, zur gemeinschaftlichen Ertragung alles Wohls und alles Wehes verbunden. Sie versammeln sich, wenn auch nicht jeden Abend, doch sehr oft in bestimmten Gasthöfen oder Kaffeehäusern zum Trinken. Keiner, der nicht in diesem Orden, oder demselben innigst ergeben ist, hat zu diesen Versammlungen Zutritt. Die mehresten Streitigkeiten der Orden unter einander selbst, und mit denen, die in keinem Orden sind, kommen über den Alleinbesitz dieser Häuser her. Man denke sich, welcher Ton sehr bald selbst unter den gesittetsten Jünglingen herrschend werden müsse, die sich fast nur bei'm Trunke sehen, die alles, was sie vorzüglich zu lieben und zu achten verbunden sind, nur von der schlechtesten Seite kennen lernen, und die keines Fremden Auge zu scheuen haben.

In diesen Zusammenkünften werden Kabalen für und gegen die Professoren gemacht; wie man diesem Zuhörer verschaffen, von jenem sie abwendig machen wolle. Hier werden die Plane zu Häuser stürmen entworfen. Hier wird in den schandbarsten Reden gewetteifert, und die Professoren und die Ihrigen als Helden der Erzählung aufgeführt, um sie dadurch zu würzen; und so entstehen die Anekdoten, welche ein Vierteljahr darauf verfeinert die Unterhaltung glänzender Zirkel in Deutschland ausmachen. Hier

erhält ihre Zunge jene Uebung im Schmähen, die man bei ihren nächtlichen Stürmen mit Erstaunen an ihnen wahrnimmt. — Ich weiß, daß zu einer gewissen Zeit in einem gewissen Orden ein besserer Ton herrschte, und ich erkenne dies hier zu ihrer Rechtfertigung an. Aber es war damals, als sie keinen ausschließenden Zirkel bildeten, sondern Jedermann in ihrem Versammlungszimmer zuließen; und so wird dadurch meine Bemerkung nicht umgestoßen, sondern bestätigt.

Wenn auch in der Ordensverfassung kein Fehler läge, als diese Familiarität, so müßten sie allein dadurch in ihrem Innern verderben, und bei ihrem äußern Ansehen gefährlich werden. Aber es liegen in ihr noch weit größere Fehler.

Die Sitten aller Stände werden durch ihr Zeitalter gebildet, warum werden es denn nicht auch die Sitten der Studirenden, da eine Universität wandelbarer ist, und ihre Bewohner öfter wechselt, als irgend ein anderes Institut? Diejenigen, welche durch den Geist der Zeiten, und durch die Maxime, daß jeder gute Kopf etwas unbändig seyn müsse, entschuldigt, Zügellosigkeit und Rohheit einführten, sind längst hinweg; warum sind mit ihnen denn nicht auch ihre Sitten verschwunden? Es muß einen festen bestehenden Körper geben, der sie aufbehält. Und so ist es, und diese Körper sind die Orden.

Sie sind die Depositäre des ächten Burschentons und der Ueberlieferung; in ihnen erhalten sich die Erzählungen von allen Tumulten, die jemals auf der Universität vorfielen, von allen Siegen, die die Burschenfreiheit davon getragen, von der Unter-

würfigkeit, mit der man den Herren zuvorgekommen, von allem Glanze der herrlichen alten Zeit; sie werden von Generation zu Generation fortgepflanzt, und, wie natürlich ist, von jedem Erzähler ein wenig vergrößert. Die jüngste Nachkommenschaft will auch etwas, das würdig sey, an diese glorreiche Reihe angeschlossen zu werden, der Nachwelt hinterlassen, und glaubt seine Vorgänger noch lange nicht erreicht zu haben, wenn sie sie in der Wahrheit schon längst übertroffen hat. Daher kommt, was mehrere verständige Beobachter angemerkt haben, daß die Ausbrüche der Wildheit auf Universitäten immer schrecklicher werden, je weiter wir mit dem Zeitalter fortrücken, und daß man in unsern Tagen Dinge erlebt hat, die bis jetzt unerhört waren.

Es kommt hinzu, daß die Orden auf den verschiedenen Universitäten Deutschlands in einem engen Zusammenhange stehen, daß es mit den Gerüchten von andern Universitäten ergeht, wie mit denen aus der Vorzeit, und daß die Beschützer der Akademischen Freiheit und des Ruhms ihrer Orden oft nicht nur mit den Heldenthaten ihrer Väter, sondern auch mit denen ihrer Brüder auf andern Universitäten um den Vorrang zu kämpfen haben.

Es giebt in den Orden meist Einen oder Zwei, die das vorzüglichste Ansehen besitzen, alte Bursche, auf einer oder zwei Universitäten relegirt, kühn, handfest und erfahren. Nur Ein solcher darf eine Unternehmung in jenen Zusammenkünften angeben, und es wird ihnen von den durch Getränk und durch Autorität betäubten Mitbrüdern leicht beigestimmt. Sie stürzen aus ihren Winkeln hervor, und schreien

durch die Gassen: Bursche heraus! Neugier treibt diejenigen, die nicht ernsthaft genug denken, auf die Gassen; sie erblicken da ihre bewunderten Helden, die ihnen sagen, es sey um die Sache der heiligen Freiheit geschehen, wenn sich die braven Bursche nicht in's Mittel legen. Sie schließen sich an, und unter ihrer Bedeckung, selten mit ihrem Beistande, verüben jene, was sie wollen.

Die größte Schwierigkeit bei Erregung einer Unruhe ist die, daß der erste dem zweiten sage: komm, laß uns dieses oder jenes verüben; und daß er auf das Ja des andern rechne. Zu den zwei Verbündeten findet sich der dritte schon leichter, als zu dem ersten der zweite, und zu den dreien der vierte noch leichter, und in dieser Proportion geht es fort.*) Durch die Ordensverbindungen ist jene Schwierigkeit gehoben; ein Vorschlag, der nicht durchgeht, kostet dem Urheber kaum mehr als ein leichtes Erröthen. Geht er aber durch, so tritt sogleich ein ganzer, zuverlässiger und respektabler Haufe hervor, an den man sich mit Sicherheit anschließen kann.

Jeder aufmerksame Beobachter dieser Vorfälle weiß, daß es andern Studenten unmöglich ist, einen Auflauf zu erregen. Machen sie ja dazu den Versuch,

*) Niemand glaube, daß ich hier dem bekannten Isolirungssystem das Wort reden wolle. Es kann demselben nicht leicht ein Mensch abgeneigter seyn denn ich. Nur zwecklose Verbindungen halte ich für Jünglinge, die noch nicht ganz ausgebildet sind, für höchst gefährlich; und zu erörtern, durch welche Zwecke studirende Jünglinge verbunden werden sollten, dazu ist hier der Ort nicht.

so werden sie sehr bald, gerade durch die Ordensbrüder, wieder in die Häuser hereingespottet, gegen deren Ehre es ist, daß eine Gewaltthätigkeit ausgeübt werde, außer durch sie, und daß sie irgendwo eine andere Rolle spielen, als die der Anführer. Geben sie einen Grund an, so ist es dieser: es ist jetzt dazu gar nicht die Zeit; wie sie denn wirklich sehr fein zu berechnen wissen, zu welcher Zeit sie für ihre Plane der Ruhe bedürfen, und wann Unruhen erregt werden müssen. Man lasse sich dadurch nicht irre machen, daß bei Unruhen öfters solche als Mitläufer, oder wohl gar als Anführer ergriffen werden, die nie in einem Orden gewesen, und mit demselben nicht zusammenhangen. Es ist eine Hauptpolitik der Orden, so wenig als möglich in eigner Person zu handeln, sondern ihre Absichten durch ganz unwissende Werkzeuge ausführen zu lassen. Die mannigfaltigsten und dem Anscheine nach aus ganz verschiedenen, oft sich selbst entgegengesetzten Gründen entstandenen Bewegungen stehen öfters in einem innigern Zusammenhange, als der oberflächliche Beobachter glaubt, und werden von jenen nach ihrem verborgenen Zwecke geleitet. Ich fordere jeden Kundigen auf, mir in der neuern geheimen Geschichte der Universität unruhige Zeitläufte zu zeigen, die nicht mit einem Auftritte in einem Orden angefangen hätten, obgleich die Orden an dem Fortgange derselben keinen Antheil zu nehmen geschienen haben. Ich lege dies deutlicher dar.

In der ersten Wuth und in der Trunkenheit ist eine Handlung verübt, deren man sich vielleicht des Morgens bei nüchternem Muthe schämt; aber die Bestrafung derselben steht bevor, und überhaupt,

ehrenfeste Bursche können nichts zurücknehmen, und nie unrecht gehabt haben, ohne aufzuhören sie selbst zu seyn, und ihre ganze Würde aufzugeben. Verzieht sich die Zeit der Bestrafung — es ist ein großes Uebel für eine Universität, wenn sie sich ihrer Verfassung nach verziehen muß, und jeder, der es untersuchen will, wird finden, daß es von jeher, in den Zeiten, da Untersuchungen gegen viele Schuldige aus dem Orden anhängig gewesen, Excesse über Excesse gegeben hat — verzieht sich die Strafe, so wird diese ganze Zeit angewendet, um der Schuldigen so viele zu machen, daß Straflosigkeit beschlossen werden müsse. Die große Triebfeder, der man sich dazu bedient, ist die Lüge. Es ist dem, der es nicht erfahren hat, unglaublich, mit welcher unüberführbaren Hartnäckigkeit die unrichtigste, jeden Augenblick durch den Augenschein zu widerlegende, und durch ihn schon völlig widerlegte Darstellung eines Vorfalls geglaubt wird, einwurzelt, und nicht wieder auszurotten ist. Es ist zu vermuthen, daß dieser Umstand den Akademischen Obrigkeiten entgangen ist, weil sie sonst demselben längst durch authentische aktenmäßige Bekanntmachung derjenigen Vorfälle, für welche sich das studirende Publikum interessiret, vorgebeugt haben würden. Doch, selbst dies würde wenig fruchten; denn es ist unglaublich, welches Mißtrauen sie — und das oft unter Vorspiegelung des Ehrwürdigsten — gegen die höchste Landesobrigkeit und gegen die Akademische in die Gemüther unbefangener Jünglinge zu pflanzen wissen, mit welcher Bitterkeit sie alles hassen, dem sie die Klugheit zutrauen, ihren finstern Gängen auf die Spur zu kommen, oder das die Gewalt in den Händen hat, ihren Unternehmungen

zu widerstehen. Es ist dem, der es nicht erfahren hat, unglaublich, was sie dann alles anwenden, um ihre Partei zu vergrößern, wie sie alles das ergreifen, was junge Köpfe elektrisiret: Abschaffung vermeinter Bedrückungen, Vertheidigung der wehrlosen Stände, und so Gott will, Beschützung der Denkfreiheit und aller Menschenrechte. Es ist unglaublich, mit welcher Geschicklichkeit sie dann selbst an die Obrigkeiten falsche Gerüchte zu bringen wissen, damit recht viele aufgereizt, und so das Mißvergnügen allgemein werde. Nichts würde lehrreicher seyn für diejenigen, welche Universitäten zu regieren haben, als eine recht pragmatische Geschichte eines einzigen Studententumults; wenn eine solche möglich wäre, und wenn nicht jene ihre Wege in undurchdringliches Dunkel einzuhüllen wüßten.

Denn woher kommt es doch, daß die fertigsten und geübtesten Gerichtspersonen, welche gewohnt sind, die verworrensten Sachen ohne große Mühe zu entwickeln, nur bei Untersuchungen gegen Studenten keinen Tag, und keinen festen Leitfaden finden können? Daher kommt es. Ist etwas geschehen, das ein Orden nicht will an den Tag kommen lassen, so wird auf der Stelle die zusammengesetzteste Fabel entworfen, und die mancherlei Rollen desselben unter seine zahlreichen Mitglieder, Affiliirten, Verkauften unter den Aufwärtern und Aufwärterinnen vertheilt. Man läßt diese Fabel durch mühsame Untersuchungen herausbringen; die Aussagen stimmen überein, es läßt nichts dagegen sich sagen, und allein dem Richter bleibt verborgen, was die ganze Stadt weiß. Es ist der Fall vorgekommen, daß einer unter ihnen

das Ehrgefühl hatte, sich nicht durch Läugnen schützen, sondern frei bekennen zu wollen, und daß er durch die Autorität der Gesellschaft zum Lügen gezwungen worden. Haben sie ihre Gründe, aus Furcht vor der weitern Untersuchung etwas entdecken zu lassen, so berathen sie sich zuvor, wer unter ihnen das Opfer für alle werden solle. Ist einer unter ihnen, dessen sie gern selbst entledigt wären, weil seine schlechte Aufführung zu allgemein bekannt ist, so muß dieser dann statt der wahren Schuldigen sich angeben; haben sie keinen solchen, so wird untersucht, wessen der Orden am ehesten entbehren könne, oder — man muß ihnen diese Gerechtigkeit widerfahren lassen — wem persönlich ein Unfall am wenigsten Nachtheil bringe, ob einer etwa ohnedies im Begriffe sey, nächstens abzugehen, ob er reich sey, wie die Eltern eines solchen die Sache aufnehmen werden, ob sie in seinem Vaterlande für ihn Folgen haben könne oder nicht. Sie haben, wie ich schon oben erinnert, immer einige unter sich, die bei den wichtigsten Professoren aus- und eingehen, ihre fleißigen Schüler sind, und ihr Vertrauen besitzen, weil sie von ihnen nicht in ihrer wahren Gestalt gekannt werden. Man hütet sich sorgfältig, diese in einen Exceß verwickelt werden zu lassen. Sie besuchen von ungefähr zur Zeit einer verwickelten Untersuchung die im Senate wichtigsten Männer. Diese wenden sich an sie, die sie für die edeldenkendsten aller Studenten halten, und suchen bei ihnen Licht. Man kann denken, wie sie berichtet werden. — Ich habe hier keinen Umstand einfließen lassen, der sich nicht entweder aktenmäßig, oder durch andere greifliche Beispiele belegen ließe. Die Aka-

demische Obrigkeit würde, wenn sie nachsehen wollte, in ihren gerichtlichen Akten finden, daß alle Untersuchungen gegen Studenten, die in keinem Orden waren, leicht zu führen, und daß nur denjenigen, in welche Ordensbrüder verwickelt waren, kein Ende abzusehen gewesen.

Endlich, woher entsteht denn die fürchterliche Leichtigkeit mit den Eiden zu spielen, die man bei mehrern unsrer Studirenden angemerkt hat? In den Orden erhalten sie dieselbe. Sie können den Ordenseid nicht schwören, ohne dem Eid, den sie bei der Inscription geleistet, untreu zu werden; jeder Ordensbruder ist schon dadurch, daß er es ist, ein Meineidiger, und es ist schwer zu begreifen, wie ehrliche Leute Verbindungen vertheidigen können, in die man nicht treten kann, ohne einen Meineid zu begehen. Sie haben für alle Fälle, in die sie mit ihrem Gewissen kommen könnten, Mittel in ihren Ordensstatuten, die in der Wissenschaft der Mental-Reservationen eine ansehnliche Höhe erreicht haben. So sagt man z. B., welches ich aber keineswegs verbürgen kann, daß nur der Orden das Gesetz habe, daß jedes Mitglied, welches obrigkeitlich auf seinen Eid gefragt werde, ob es in diesem bestimmten Orden sey, durch diese bloße Frage aufhöre, darin zu seyn, und demnach mit gutem Gewissen den Reinigungseid leisten könne. Nach welcher Mental-Reservation sie in den abgeschwornen Orden bleiben, ist mir nicht bekannt.

Was ich hier gesagt habe, ist vielen, die in diesen Geschäften alt geworden sind, unbekannt, lediglich darum, weil sie die Ordens-Mitglieder nicht namentlich kennen, und nicht diese artigen und flei-

ßigen Leute, die sie täglich sehen, sondern, Gott weiß, welche obscure und unsaubere Wesen in diesen Verbindungen vermuthen. Wenn sie aber die leichte Mühe über sich nehmen wollen, über diesen Punkt Erkundigungen einzuziehen, so wird ihnen alles, was ich gesagt habe, klar einleuchten. Können sie dann noch glauben, daß an eine gründliche Verbesserung der Sitten auf der Akademie zu Jena zu denken sey, ehe diese Quelle des Uebels verstopft, und daß die zweckmäßige Sorge für das wahre Wohl und die wahre Ehre derselben von einem andern Punkte ausgehen könne, als von diesem, so will ich vor ihnen Unrecht behalten.

11.

Ich hatte jene Vorlesungen über die Ordensverbindungen wohl vier Wochen vor Endigung des Halbjahrs geschlossen. Es waren jetzt Ferien, es war ruhiger als gewöhnlich, und ich besonders erwartete nichts weniger als neue Anfälle, als in der Nacht des Morgens gegen 2 Uhr ein Geräusch vor meinem Hause entstand, große Mauersteine zerschlagen, und versucht wurde, mein Hofthor zu erbrechen. Ich ging an das Fenster, und rief: zu wem will man; will man zu mir? Fichten, Fichten wollen wir, riefen Personen, die nur mit Mühe noch die Zunge hoben. Gut, antwortete ich, wer mir etwas zu sagen hat, komme morgen am Tage.

Sie fuhren indeß fort, die Thüre zu bestürmen. Ich ging indeß in das Nebengebäude, wo mein Hauswirth wohnt, aus dessen Fenstern man den Platz vor dem Hause übersehen kann, um bestimmt zu wissen, was vorginge, und auf jeden Fall bei der Hand zu seyn.

Es waren ihrer drei. Sie gingen, nachdem sie vergeblich gesucht hatten, mit den zerschlagenen Mauersteinen mein Haus zu erreichen, an den durch die Straße fließenden Bach, und holten kleinere Steine. Sie kehrten zurück, und warfen unter Schmähungen, mit denen ich diese für rechtliche Leute bestimmte Schrift nicht besudeln will, alle Fenster in meinem Hause ein, die sie erreichen konnten. Alles, was im Schimpfen groß ist, Matrosen, Fischweiber, u. s. f. reicht nicht an die Fertigkeit dieser Klasse unter den Musensöhnen, und dem unsaubern Strome der Lästerungen, der bei dergleichen Gelegenheiten aus ihrem Munde geht, ist nichts zu vergleichen.

Nachdem sie dies vollbracht, blickten sie auf zu den Fenstern meines Hauswirths, und beschloßen, auch diese einzuwerfen. Er bezahlt sie dem Wirthe, sagten sie unter sich, und so bekommt er recht viel zu bezahlen. Nachdem sie es gethan, riefen sie dem Wirthe zu: laß ihn ausziehen, er muß ausziehen; so lange du ihn (ein honoriger Bursch nennt alle Leute du) so lange du ihn im Hause hast, sollst du nie eine ganze Scheibe haben. Hierauf zogen sie unter dem Liede: „Ça donc, ça donc“ so geht es alle Tage, von meinem Hause ab, und setzten ihre Verwüstungen an ein paar Häusern auf dem Markte und in den Straßen der Stadt den Rest der Nacht hindurch ungestört fort.

Ich ging zurück in meine Zimmer. Mein Schwiegervater, der eben krank war, war bei dem Lärm aus seinem feberhaften Schlafe aufgetaumelt, und ein großer Stein war hart an seinem Kopfe vorbeigegangen; um eines Haares Breite war es zu thun,

so hätte er ihm den Kopf zerschmettert. Man kann sich denken, in welcher Lage ich ihn und meine Frau antraf.

Nichts geht über die Schrecknisse dieser Nacht. Ich fand mich ärger behandelt als den schlimmsten Missethäter, fand mich und die Meinigen Preis gegeben dem Muthwillen böser Buben, hatte Brief und Siegel dafür, daß ich keinen Schutz zu erwarten hätte; sahe vorher, daß man mir meine Leiden zu neuen Verbrechen machen würde.

Ich reiste, wie es Tag wurde, nach Weimar, berichtete den Vorfall, erklärte, daß ich unter diesen Umständen nicht in Jena leben könnte, und erhielt nach einigen Tagen von Sr. Durchlaucht, dem Herzoge zu Weimar, die Erlaubniß, mich auf das Land zurückzuziehen. Ich trat den zweiten Tag nach jenem Vorfalle eine schon längst vorgehabte und aufgeschobne Reise an auf das Land zu einem Freunde, kam nach 8 Tagen zurück, blieb noch eine Woche zu Jena, ohne weitere Beunruhigungen, und reiste dann ab nach meinem jetzigen Aufenthalte. Um der Vollständigkeit Willen setze ich hinzu, daß die Thäter diesmal entdeckt und bestraft wurden. Es waren Mitglieder des dritten Ordens.

12.

Man hat meinen Entschluß, Jena zu verlassen, getadelt, zum Theil, weil man die Bedingungen desselben nicht wußte. Es ist mir nie eingefallen, ganz von Jena wegzugehen; ich denke zu groß von dem Berufe eines Akademischen Lehrers, als daß ich ihn so leicht aufgeben sollte. Nur so lange glaubte ich nicht in Jena seyn zu dürfen, als Mißhandlungen,

wie sie mir wiederfahren, ungestört und ungestraft gegen irgend jemand möglich wären. Ich hatte sehr überwiegende Gründe, zu glauben, daß man im nächsten Sommer-Halbjahre ernsthafter über dergleichen Dinge denken, und wohl genöthigt seyn würde, Anstalten gegen nächtliche Gewaltthätigkeiten zu treffen.

Ich habe bei meinem Landesherrn durch die gehörige Instanz um Erlaubniß angehalten, auf das Land zu gehen, und sie ist mir in den gnädigsten Ausdrücken ertheilt worden. Ich habe den ganzen Sommer ruhig zu Osmannstädt, einem Dorfe 2 Stunden von Weimar und 4 Stunden von Jena, zugebracht. Ich habe keinen Menschen weder schriftlich noch mündlich Auftrag gegeben, einen weitern Aufenthalt für mich zu besorgen; ich habe mein zu Jena gemiethetes Haus beibehalten, und Personen, die es mir auf Michaelis abmiethen wollten, abgewiesen; ich habe keine Reiseanstalten gemacht: und alles, was man über diese Dinge gesagt haben mag, gründet sich auf Unkunde des eigentlichen Verhältnisses, und auf leere Muthmaßungen, die von mir durch nichts bekräftigt worden sind.

Ich sahe sehr bestimmt vorher, wie unruhig es diesen Sommer über in Jena hergehen, und auf wie mannigfaltige Weise der Fleiß der Studirenden gestört werden würde. Es ist keinem, der Jena kennt, wunderbar, wie man aus dem, was zu Ende des Halbjahrs, und besonders in den Ferien vorgeht, auf das künftige Halbjahr schließen könne.

Wer nach diesem allen noch glaubt, daß ich dennoch den Sommer lieber zu Jena, ohne großen Nutzen für die Studirenden und für mein eignes Privat-

studium unter Mißhandlungen, als außerhalb Jena, wo ich ihn wohl zu benutzen hoffte, in der Ruhe eines abgelegnen Dorfes hätte zubringen sollen, der muß Gründe haben, die ich weder jetzt noch damals kannte, und auf die ich also nicht Rücksicht nehmen konnte.

13.

Es war die Absicht dieser Schrift mich gegen falsche Beschuldigungen und unrichtige Beurtheilungen zu vertheidigen; ich hatte also alle Umstände, welche auf mein Betragen in dieser Sache Einfluß gehabt, darzustellen. Unter diese Umstände gehörte auch das Benehmen anderer Personen, und dasselbe konnte daher nicht übergangen werden. Was hinwiederum diese Personen bewogen, gerade so zu handeln, gehörte nicht zu meiner Sache. Ich zweifle keinesweges, daß sie durch Darstellung aller Umstände gegen etwanigen Tadel sich so gut würden rechtfertigen können als ich; aber ihre Rechtfertigung lag nicht in meinem Plane, und ich weiß nicht alles, was dazu gehört. Doch setze ich, um voreiligen Folgerungen vorzubeugen, so viel hinzu.

An die höchste Landesobrigkeit unmittelbar mich wenden, dies habe ich selbst nicht gewollt, nach meinem obigen Geständniß, und es ist natürlich, daß auf bloße Privat-Nachrichten nichts verfügt werden konnte. Dieselbe hat, nachdem ich meine Klagen an sie gebracht, auch in dieser Sache den größten Ernst und gerechten Eifer gezeigt, ihre treuen Bürger zu beschützen. Was den Akademischen Senat anbelangt, haben insbesondere die beiden Herren Prorektoren, die in dieser Zeit nach einander die Geschäfte geführt,

nicht blos pflichtschuldigen, sondern höchst freundschaftlichen Eifer gezeigt, mir Gerechtigkeit zu verschaffen, und ich ergreife mit Vergnügen diese Veranlassung, um ihnen öffentlich dafür zu danken. Den Zusammenfluß von Umständen, die mancherlei Rücksichten und Bedenklichkeiten, die den Senat abhalten mußten, der ganzen Gewalt, die er in den Händen hat, auf jede Gefahr hin sich zu bedienen, dieses zu entwickeln ist hier der Ort nicht. Ich kann nur erklären, daß es dergleichen Rücksichten allerdings gab. Und sollte endlich meine Angelegenheit kaum behandelt worden seyn, wie man unter dergleichen Umständen die einer andern behandelt haben würde, so könnte ich da vielleicht selbst Schuld haben, und ich will hier wenigstens durch aufrichtiges Geständniß meinen Fehler abbüßen.

Was die Studirenden anbelangt, habe ich über keinen mich zu beklagen, als über die Mitglieder des dritten Ordens, mit denen ich weder im Allgemeinen, noch mit den Einzelnen je etwas zu thun gehabt, gegen die ich nie etwas unternommen habe, noch hätte unternehmen können, und von denen ich in meinem Leben nur Einen unter vier Augen gesprochen. Es ist mir ein unauflösliches Geheimniß, über welches ich aber wohl Aufschluß zu haben wünschte, was diesen Orden so gegen mich aufgebracht. Der, den ich lange vor jenen Mißhandlungen sprach, rückte mir, ohnerachtet meiner Aufforderungen zur Freimüthigkeit nichts vor, als daß ich klug wäre — er wollte sagen, daß ich durch den Schaden anderer mich selbst zu retten wisse — eine Beschuldigung, zu deren Beweise er weder damals,

noch seitdem etwas angeführt hat. Er wird ohne Zweifel diese Schrift lesen, und er ist aufgefordert, den Beweis jetzt privatim durch Briefe, oder vor dem Publikum zu führen, wenn er es mit seines Namens Unterschrift thun will.

Keines von den Mitgliedern der beiden andern Orden hat, weder zur Zeit meiner Unterhandlungen mit ihnen, noch, nachdem durch die fürstl. Commission dieselben, und ihre Verbindung aufgehoben war, mich im Geringsten beleidigt. Es ist mir nicht bekannt, daß einer unter diesen, die davon wissen mußten, jene Beschuldigungen wiederholt, durch die mich der dritte Orden verdächtig machte, der davon nichts wissen konnte.

Wenige selbst im Bösen unbedeutende Menschen abgerechnet, die sich geehrt finden, dem ersten dem besten zum Sprachrohre zu dienen, und wenigstens dadurch das Ansehen zu gewinnen, als ob sie Einfluß hätten in das gemeine Wesen; — diese wenigen noch abgerechnet, haben die übrigen Studirenden, selbst unter jenen gegen mich erregten Verfolgungen mit Liebe und Vertrauen an mir gehangen, und mir sehr rührende Beweise davon gegeben, die ich mit dem innigsten Danke hier öffentlich anerkenne.

Ueberhaupt bin ich den Studirenden zu Jena, so wie ich sie kenne, das Zeugniß schuldig, und gebe es ihnen aus der Fülle meines Herzens, daß bei der Mehrheit eine würdigere Denkart über das Geschäft des Gelehrten herrscht, als man sonst gewöhnlich antrifft, ein größerer Trieb auch das zu lernen, was mit dem künftigen Amte nicht in unmittelbarer Beziehung steht, mehr Liebe zu der Wissenschaft um der

Wissen-

Wissenschaft Willen, mehr Trieb zum Selbstdenken und Selbstarbeiten, und überhaupt ein sichtbares Streben, sich in allen Stücken zur Selbstständigkeit empor zu erheben, und nicht mehr Kinder, sondern Männer zu seyn. Damit ist ein allgemeiner Eifer für den guten Ruf der Akademie bei Auswärtigen verknüpft, der, so viel ich weiß, nur noch auf einer oder zwei andern Universitäten herrscht. Es bedarf, glaube ich, weiter nichts, als daß die Dinge, welche dem Trefflichsten im Jünglinge, dem Triebe nach Selbstthätigkeit, zuweilen eine falsche Richtung geben, entfernt, und diesem Triebe in allen seinen Zweigen ein würdiges Ziel angewiesen werde: und sie würden bald aufhören, schlimmer zu scheinen, als sie sind, und durch musterhaftes Betragen die Flecken, die jetzt auf ihren guten Ruf gefallen sind, auswaschen. Dann wird eine Universität, die vom äußersten Ende Rußlands bis tief in die Schweiz, und von der Nordsee bis an die türkische Gränze die Blüthe der Jugend zu sich versammelt aus jenem glücklichen Mittelstande, dessen Bessere von jeher alles Gute und Große, was in der Menschheit ist, in sie gebracht haben, immer blühender, die Mittel, sich daselbst auszubilden, werden immer mannigfaltiger und gereinigter werden, und sie wird immer mehr für das Land, in welchem sie ist, eben so zur Ehre als zum Nutzen für ganz Europa gedeihen.

Sechste Beilage.

Aktenstücke über die Anschuldigung des Atheismus.
(S. Bd. I. S. 350 ff.)

I. Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung.*)

Der Verfasser dieses Aufsatzes erkannte es schon längst für seine Pflicht, die Resultate seines Philosophirens über den oben angezeigten Gegenstand, welche er bisher in seinem Hörsale vortrug, auch dem größern philosophischen Publikum zur Prüfung und gemeinschaftlichen Berathung vorzulegen. Er wollte dies mit derjenigen Bestimmtheit und Genauigkeit thun, zu welcher die Heiligkeit der Materie für so viele ehrwürdige Gemüther jeden Schriftsteller verbindet; indessen war seine Zeit durch andere Arbeiten ausgefüllt, und die Ausführung seines Entschlusses verzog sich von einer Zeit zur andern. Indem er gegenwärtig, als Mitherausgeber dieses Journals, den folgenden Aufsatz eines trefflichen philosophischen Schriftstellers mit vor das Publikum zu bringen hat, findet er von der einen Seite eine Erleichterung; da dieser Aufsatz in vielen Rücksichten mit seiner eignen Ueberzeugung übereinkommt, er auf ihn sich berufen, und dem Verfasser desselben es überlassen kann, auch mit in seinem Namen zu reden; von einer andern Seite aber eine dringende Aufforderung sich zu erklären, indem derselbe Aufsatz in manchen andern Rücksichten seiner Ueberzeugung nicht sowohl entgegen ist, als nur dieselbe nicht er-

*) Zuerst abgedruckt im Philos. Journal, Jahrg. 1798. Heft I. S. 1. 2 ff.

reicht, und es ihm doch wichtig scheint, daß die Denkart über diese Materie, welche aus seiner Ansicht der Philosophie hervorgeht, gleich Anfangs vollständig vor das Publikum gebracht werde. Er muß sich jedoch vor jetzo begnügen, nur den Grundriß seiner Gedankenfolge anzugeben, und behält sich die weitere Ausführung auf eine andere Zeit vor.

Was den Gesichtspunkt bisher allgemein verrückt hat, und vielleicht noch lange fortfahren wird, ihn zu verrücken, ist dies, daß man den sogenannten moralischen oder irgend einen philosophischen Beweis einer göttlichen Welt-Regierung für einen eigentlichen Beweis gehalten; daß man anzunehmen geschienen, durch jene Demonstrationen solle der Glaube an Gott erst in die Menschheit hineingebracht, und ihr andemonstrirt werden. Arme Philosophie! Wenn es nicht schon im Menschen ist, so möchte ich wenigstens nur das wissen, woher denn deine Repräsentanten, die doch auch wohl nur Menschen sind, selbst nehmen, was sie durch die Kraft ihrer Beweise uns geben wollen; oder, wenn diese Repräsentanten in der That Wesen von einer höhern Natur sind, wie sie darauf rechnen können, Eingang bei uns andern zu finden, und uns verständlich zu werden, ohne etwas ihrem Glauben Analoges in uns vorauszusetzen? — So ist es nicht. Die Philosophie kann nur Facta erklären, keinesweges selbst welche hervorbringen. So wenig es dem Philosophen einfallen wird, die Menschen zu bereden, daß sie doch hinfüro die Objecte ordentlich als Materie im Raume, und die Veränderungen derselben ordentlich als in der Zeit auf einander folgend denken möchten; so wenig

lasse er sich einfallen, sie dazu bereden zu wollen, daß sie doch an eine göttliche Welt-Regierung glauben. Beides geschieht wohl ohne sein Zuthun; er setzt es als Thatsache voraus; und Er ist lediglich dazu da, diese Thatsache als solche, aus dem nothwendigen Verfahren jedes vernünftigen Wesens abzuleiten. Also — wir wollen unser Raisonnement keinesweges für eine Ueberführung des Ungläubigen, sondern für eine Ableitung der Ueberzeugung des Gläubigen gehalten wissen. Wir haben nichts zu thun, als die Causal-Frage zu beantworten: wie kommt der Mensch zu jenem Glauben?

Der entscheidende Punkt, auf den es bei dieser Beantwortung ankommt, ist der, daß jener Glaube durch dieselbe nicht etwa vorgestellt werde als eine willkürliche Annahme, die der Mensch machen könne oder auch nicht, nachdem es ihm beliebe, als ein freier Entschluß, für wahr zu halten, was das Herz wünscht, weil es dasselbe wünscht, als eine Ergänzung oder Ersetzung der zureichenden Ueberzeugungsgründe durch die Hoffnung. Was in der Vernunft gegründet ist, ist schlechthin nothwendig; und was nicht nothwendig ist, ist eben darum vernunftwidrig. Das Fürwahrhalten desselben ist Wahn und Traum, so fromm auch etwa geträumt werden möge.

Wo wird nun der Philosoph, der jenen Glauben voraussetzt, den nothwendigen Grund desselben, den er zu Tage fördern soll, aufsuchen? Etwa in einer vermeinten Nothwendigkeit, von der Existenz oder der Beschaffenheit der Sinnenwelt, auf einen vernünftigen Urheber derselben zu schließen? Keinesweges; denn er weiß zu gut, daß zwar eine verirrte Philo-

sophie, in der Verlegenheit etwas erklären zu sollen, dessen Daseyn sie nicht läugnen kann, dessen wahrer Grund ihr aber verborgen ist, nimmermehr aber der unter der Vormundschaft der Vernunft und unter der Leitung ihres Mechanismus stehende ursprüngliche Verstand, eines solchen Schlusses fähig ist. Entweder erblickt man die Sinnenwelt aus dem Standpunkte des gemeinen Bewußtseyns, den man auch den der Naturwissenschaft nennen kann, oder vom transcendentalen Gesichtspunkte aus. Im ersten Falle ist die Vernunft genöthigt, bei dem Seyn der Welt, als einem Absoluten, stehen zu bleiben; die Welt ist, schlechthin weil sie ist, und sie ist so, schlechthin weil sie so ist. Auf diesem Standpunkt wird von einem absoluten Seyn ausgegangen, und dieses absolute Seyn ist eben die Welt; beide Begriffe sind identisch. Die Welt wird ein sich selbst begründendes, in sich selbst vollendetes, und eben darum ein organisirtes und organisirendes Ganzes, das den Grund aller in ihm vorkommenden Phänomene in sich selbst und in seinen immanenten Gesetzen enthält. Eine Erklärung der Welt und ihrer Formen aus Zwecken einer Intelligenz ist, in wiefern nur wirklich die Welt und ihre Formen erklärt werden sollen, und wir uns sonach auf dem Gebiete der reinen — ich sage der reinen Naturwissenschaft befinden, totaler Unsinn. Ueberdies hilft uns der Satz: eine Intelligenz ist Urheber der Sinnenwelt, nicht das Geringste, und bringt uns um keine Linie weiter; denn er hat nicht die mindeste Verständlichkeit, und giebt uns ein paar leere Worte statt einer Antwort auf die Frage, die wir nicht hätten aufwerfen sollen. Die Bestimmungen einer Intelligenz sind doch ohne Zweifel Begriffe;

wie nun diese entweder in Materie sich verwandeln mögen, in dem ungeheuern Systeme einer Schöpfung aus Nichts, oder die schon vorhandene Materie modificiren mögen, in dem nicht viel vernünftigern Systeme der bloßen Bearbeitung einer selbstständigen ewigen Materie, darüber ist noch immer das erste verständliche Wort vorzubringen.

Erblickt man die Sinnenwelt vom transcendentalen Gesichtspunkte aus, so verschwinden freilich alle diese Schwierigkeiten; es ist dann keine für sich bestehende Welt: in allem, was wir erblicken, erblicken wir blos den Wiederschein unsrer eignen innern Thätigkeit. Aber was nicht ist, nach dessen Grunde kann nicht gefragt werden; es kann nichts außer ihm angenommen werden, um dasselbe zu erklären.

Von der Sinnenwelt aus giebt es sonach keinen möglichen Weg, um zur Annahme einer moralischen Weltordnung aufzusteigen; wenn man nur die Sinnenwelt rein denkt, und nicht etwa, wie dies durch jene Philosophen geschah, eine moralische Ordnung derselben unvermerkt schon voraussetzt. Durch unsern Begriff einer übersinnlichen Welt sonach müßte jener Glaube begründet werden.

Es giebt einen solchen Begriff. Ich finde mich frei von allem Einflusse der Sinnenwelt, absolut thätig in mir selbst und durch mich selbst, sonach als eine über alles Sinnliche erhabene Macht. Diese Freiheit ist aber nicht unbestimmt; sie hat ihren Zweck; nur erhält sie denselben nicht von außen her, sondern sie setzt sich ihn durch sich selbst. Ich selbst und mein nothwendiger Zweck sind das Uebersinnliche.

An dieser Freiheit und dieser Bestimmung derselben kann ich nicht zweifeln, ohne mich selbst aufzugeben.

Ich kann nicht zweifeln, sage ich, — kann auch nicht einmal die Möglichkeit, daß es nicht so sey, daß jene innere Stimme täuschte, daß sie erst anderwärts her autorisirt und begründet werden müsse, mir denken; ich kann sonach hierüber gar nicht weiter vernünfteln, deuteln und erklären. Jener Ausspruch ist das absolut positive und kategorische. Ich kann nicht weiter, wenn ich nicht mein Inneres zerstören will; ich kann nur darum nicht weiter gehen, weil ich weiter gehen nicht wollen kann. Hier liegt dasjenige, was dem sonst ungezähmten Fluge des Raisonnements seine Gränze setzt, was den Geist bindet, weil es das Herz bindet; hier der Punkt, der Denken und Wollen in Eins vereiniget, und Harmonie in mein Wesen bringt.

Ich könnte an und für sich wohl weiter, wenn ich mich in Widerspruch mit mir selbst versetzen wollte; denn es giebt für das Raisonnement keine immanente Gränze in ihm selbst, es geht frei hinaus in's Unendliche, und muß es können; denn ich bin frei in allen meinen Aeußerungen, und nur ich selbst kann mir eine Gränze setzen durch den Willen. Die Ueberzeugung von unsrer moralischen Bestimmung geht sonach selbst schon aus moralischer Stimmung hervor, und ist Glaube; und man sagt in sofern ganz richtig: das Element aller Gewißheit ist Glaube. — So mußte es seyn; denn die Moralität, so gewiß sie das ist, kann schlechterdings nur durch sich selbst, keinesweges etwa durch einen logischen Denkzwang constituirt werden.

Ich könnte weiter, wenn ich auch selbst in blos theoretischer Hinsicht mich in das unbegränzte Bodenlose stürzen, absolut Verzicht leisten wollte auf irgend einen festen Standpunkt, mich bescheiden wollte, selbst diejenige Gewißheit, welche alles mein Denken begleitet, und ohne deren tiefes Gefühl ich nicht einmal auf das Speculiren ausgehen könnte, schlechterdings unerklärbar zu finden. Denn es giebt keinen festen Standpunkt, als den angezeigten, nicht durch die Logik, sondern durch die moralische Stimmung begründeten; und wenn unser Raisonnement bis zu diesem entweder nicht fortgeht, oder über ihn hinausgeht, so ist es ein gränzenloser Ocean, in welchem jede Woge durch eine andere fortgetrieben wird.

Indem ich jenen mir durch mein eignes Wesen gesetzten Zweck ergreife, und ihn zu dem meines wirklichen Handelns mache, setze ich zugleich die Ausführung desselben durch wirkliches Handeln als möglich. Beide Sätze sind identisch; denn, ich setze mir etwas als Zweck vor, heißt: ich setze es in irgend einer zukünftigen Zeit als wirklich; in der Wirklichkeit aber wird die Möglichkeit nothwendig mitgesetzt. Ich muß, wenn ich nicht mein eignes Wesen verläugnen will, das erste, die Ausführung jenes Zweckes mir vorsetzen; ich muß sonach auch das zweite, seine Ausführbarkeit annehmen; ja es ist hier nicht eigentlich ein erstes und ein zweites, sondern es ist absolut Eins. Beides sind in der That nicht zwei Acte, sondern ein und eben derselbe untheilbare Act des Gemüths.

Man bemerke hierbei theils die absolute Nothwendigkeit des Vermittelten; wenn man mir noch

einen Augenblick erlauben will, die Ausführbarkeit des sittlichen Endzwecks als ein vermitteltes zu betrachten. Es ist hier nicht ein Wunsch, eine Hoffnung, eine Ueberlegung und Erwägung von Gründen für und wider, ein freier Entschluß, etwas anzunehmen, dessen Gegentheil man wohl auch für möglich hält. Jene Annahme ist unter Voraussetzung des Entschlusses, dem Gesetze in seinem Innern zu gehorchen, schlechthin nothwendig, sie ist unmittelbar in diesem Entschlusse enthalten, sie selbst ist dieser Entschluß.

Dann bemerke man die Ordnung des Gedankenganges. Nicht von der Möglichkeit wird auf die Wirklichkeit fortgeschlossen, sondern umgekehrt. Es heißt nicht: ich soll, denn ich kann, sondern: ich kann, denn ich soll. Daß ich soll, und was ich soll, ist das Erste, Unmittelbarste. Dies bedarf keiner weitern Erklärung, Rechtfertigung, Autorisation; es ist für sich bekannt und für sich wahr. Es wird durch keine andere Wahrheit begründet und bestimmt, sondern alle andere Wahrheit wird vielmehr durch diese bestimmt. — Diese Folge der Gedanken ist sehr häufig übersehen worden. Wer da sagt: ich muß doch erst wissen, ob ich kann, ehe ich beurtheilen kann, ob ich soll, der hebt entweder den Primat des Sittengesetzes, und dadurch das Sittengesetz selbst auf, wenn er praktisch, oder er verkennt gänzlich den ursprünglichen Gang der Vernunft, wenn er speculirend so urtheilt.

Ich muß schlechthin den Zweck der Moralität mir vorsetzen, seine Ausführung ist möglich, sie ist durch mich möglich, heißt, zufolge der bloßen Analyse: jede der Handlungen, die ich vollbringen soll, und meine

Zustände, die jene Handlungen bedingen, verhalten sich wie Mittel zu dem mir vorgesetzten Zwecke. Meine ganze Existenz, die Existenz aller moralischen Wesen, die Sinnenwelt, als unser gemeinschaftlicher Schauplatz, erhalten nur eine Beziehung auf Moralität, und es tritt eine ganz neue Ordnung ein, von welcher die Sinnenwelt, mit allen ihren immanenten Gesetzen, nur die ruhende Grundlage ist. Jene Welt geht ihren Gang ruhig fort, nach ihren ewigen Gesetzen, um der Freiheit eine Sphäre zu bilden; aber sie hat nicht den mindesten Einfluß auf Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, nicht die geringste Gewalt über das freie Wesen. Selbstständig und unabhängig schwebt dieses über aller Natur. Daß der Vernunftzweck wirklich werde, kann nur durch das Wirken des freien Wesens erreicht werden; aber es wird auch dadurch ganz sicher, zufolge eines höhern Gesetzes. Rechtthun ist möglich, und jede Lage ist durch jenes höhere Gesetz darauf berechnet; die sittliche That gelingt, zufolge derselben Einrichtung, unfehlbar, und die unsittliche mißlingt unfehlbar. Die ganze Welt hat für uns eine völlig veränderte Ansicht erhalten.

Diese Veränderung der Ansicht wird noch deutlicher erhellen, wenn wir uns in den transcendentalen Gesichtspunkt erheben. Die Welt ist nichts weiter, als die nach begreiflichen Vernunftgesetzen versinnlichte Ansicht unsers eignen innern Handelns, als bloßer Intelligenz, innerhalb unbegreiflicher Schranken, in die wir nun einmal eingeschlossen sind, — sagt die transcendentale Theorie; und es ist dem Menschen nicht zu verargen, wenn ihm bei dieser gänzlichen Verschwindung des Bodens unter ihm

unheimlich wird. Jene Schranken sind ihrer Entstehung nach allerdings unbegreiflich; aber was verschlägt dir auch dies? — sagt die praktische Philosophie; die Bedeutung derselben ist das Klarste und Gewisseste, was es giebt, sie sind deine bestimmte Stelle in der moralischen Ordnung der Dinge. Was du zufolge ihrer wahrnimmst, hat Realität, die einzige, die dich angeht, und die es für dich giebt; es ist die fortwährende Deutung des Pflichtgebots, der lebendige Ausdruck dessen, was du sollst, da du ja sollst. („Unsere Welt ist das versinnlichte Materiale unsrer Pflicht; dies ist das eigentliche Reelle in den Dingen, der wahre Grundstoff aller Erscheinung. Der Zwang, mit welchem der Glaube an die Realität derselben sich uns aufdringt, ist ein moralischer Zwang; der einzige, welcher für das freie Wesen möglich ist. Niemand kann ohne Vernichtung seine moralische Bestimmung so weit aufgeben, daß sie ihn nicht wenigstens noch in diesen Schranken für die künftige höhere Veredlung aufbewahre. — So als das Resultat einer moralischen Weltordnung angesehen, kann man das Princip dieses Glaubens an die Realität der Sinnenwelt gar wohl Offenbarung nennen. Unsre Pflicht ist's, die in ihr sich offenbart.

Dies ist der wahre Glaube; diese moralische Ordnung ist das Göttliche, das wir annehmen.")*) Er wird construirt durch das Rechtthun. Dieses ist das einzig mögliche Glaubensbekenntniß: fröhlich und

*) Diese Stelle, so wie die vier folgenden durch eine Parenthese bezeichneten, waren es, welche der Anklage zu Grunde gelegt wurden.

unbefangen vollbringen, was jedesmal die Pflicht gebeut, ohne Zweifeln und Klügeln über die Folgen. Dadurch wird dieses Göttliche uns lebendig und wirklich, jede unserer Handlungen wird in der Voraussetzung desselben vollzogen, und alle Folgen derselben werden nur in ihm aufbehalten.

„Der wahre Atheismus, der eigentliche Unglaube und Gottlosigkeit besteht darin, daß man über die Folgen seiner Handlungen klügelt, der Stimme seines Gewissens nicht eher gehorchen will, bis man den guten Erfolg vorherzusehen glaubt, so seinen eignen Rath über den Rath Gottes erhebt und sich selbst zum Gotte macht. Wer Böses thun will, damit Gutes daraus komme, ist ein Gottloser. In einer moralischen Weltregierung kann aus dem Bösen nie Gutes folgen, und so gewiß du an die erstern glaubst, ist es dir unmöglich, das letztere zu denken. — Du darfst nicht lügen, und wenn die Welt darüber in Trümmern zerfallen sollte. Aber dies ist nur eine Redensart; wenn du im Ernste glauben dürftest, daß sie zerfallen würde, so wäre wenigstens dein Wesen schlechthin widersprechend und sich selbst vernichtend. Aber dies glaubst du eben nicht, noch kannst, noch darfst du es glauben; du weißt, daß in dem Plane ihrer Erhaltung sicherlich nicht auf eine Lüge gerechnet ist.“)

„Der eben abgeleitete Glaube ist aber auch der Glaube ganz und vollständig. Jene lebendige und wirkende moralische Ordnung ist selbst Gott; wir bedürfen keines andern Gottes, und können keinen andern fassen. Es liegt kein Grund in der Vernunft, aus jener moralischen Weltordnung herauszugehen,

und vermittelst eines Schlusses vom Begründeten auf den Grund noch ein besonderes Wesen, als die Ursache desselben, anzunehmen; der ursprüngliche Verstand macht sonach diesen Schluß sicher nicht, und kennt kein solches besonderes Wesen; nur eine sich selbst mißverstehende Philosophie macht ihn.") Ist denn jene Ordnung ein Zufälliges, welches seyn könnte, oder auch nicht so seyn könnte, wie es ist, oder auch anders; daß ihr ihre Existenz und Beschaffenheit erst aus einem Grunde erklären, erst vermittelst Aufzeigung dieses Grundes den Glauben an dieselbe legitimiren müßtet? Wenn ihr nicht mehr auf die Forderungen eines nichtigen Systems hören, sondern euer eigenes Interesse befragen werdet, werdet ihr finden, daß jene Weltordnung das absolut Erste aller objectiven Erkenntniß ist, gleichwie eure Freiheit und moralische Bestimmung das absolut Erste aller subjectiven; daß alle übrige objective Erkenntniß durch sie begründet und bestimmt werden muß, sie aber schlechthin durch kein anderes bestimmt werden kann, weil es über sie hinaus nichts giebt. Ihr könnt jene Erklärung gar nicht versuchen, ohne in euch selbst dem Range jener Annahme Abbruch zu thun, und sie wankend zu machen. Ihr Rang ist der, daß sie absolut durch sich gewiß ist, und keine Klügelei duldet. Ihr macht sie abhängig von Klügelei.

Und dies Klügeln, wie gelingt es euch denn? Nachdem ihr die unmittelbare Ueberzeugung wankend gemacht habt, wodurch befestigt ihr sie denn? O, es steht mißlich um euern Glauben, wenn ihr ihn nur mit der Behauptung jenes Grundes, den ihr aufstellt, zugleich behaupten könnt, und mit dem Hinfallen desselben hinfallen lassen müßt.

(„Denn wenn man Euch nun auch erlauben wollte, jenen Schluß zu machen, und vermittelst desselben ein besonderes Wesen als die Ursache jener moralischen Weltordnung anzunehmen, was habt ihr denn nun eigentlich angenommen? Dieses Wesen soll von euch und der Welt unterschieden seyn, es soll in der letztern nach Begriffen wirken, es soll sonach der Begriffe fähig seyn, Persönlichkeit haben und Bewußtseyn. Was nennt ihr denn Persönlichkeit und Bewußtseyn?") Doch wohl dasjenige, was ihr in euch selbst gefunden, an euch selbst kennen gelernt, und mit diesem Namen bezeichnet habt? Daß ihr aber dieses ohne Beschränkung und Endlichkeit schlechterdings nicht denkt, noch denken könnt, kann euch die geringste Aufmerksamkeit auf eure Construction dieses Begriffes lehren. Ihr macht sonach dieses Wesen durch die Beilegung jenes Prädicats zu einem Endlichen, zu einem Wesen eures Gleichen, und ihr habt nicht, wie ihr wolltet, Gott gedacht, sondern nur euch selbst im Denken vervielfältigt. Ihr könnt aus diesem Wesen die moralische Weltordnung eben so wenig erklären, als ihr sie aus euch selbst erklären könnt; sie bleibt unerklärt und absolut wie zuvor, und ihr habt in der That, indem ihr dergleichen Worte vorbringt, gar nicht gedacht, sondern blos mit einem leeren Schalle die Luft erschüttert. Daß es euch so ergehen werde, konntet ihr ohne Mühe voraussehen. Ihr seyd endlich; und wie könnte das Endliche die Unendlichkeit umfassen und begreifen?

So bleibt der Glaube bei dem unmittelbar Gegebenen, und steht unerschütterlich fest; wird er abhängig gemacht vom Begriffe, so wird er wankend,

denn der Begriff ist unmöglich und voller Widersprüche.

(„Es ist daher ein Mißverständniß, zu sagen: es sey zweifelhaft, ob ein Gott sey oder nicht.*) Es ist gar nicht zweifelhaft, sondern das Gewisseste, was es giebt, ja der Grund aller andern Gewißheit, das einzige absolut gültige Objective, daß es eine moralische Weltordnung giebt, daß jedem vernünftigen Individuum seine bestimmte Stelle in dieser Ordnung angewiesen, und auf seine Arbeit gerechnet ist; daß jedes seiner Schicksale, in wiefern es nicht etwa durch sein eignes Betragen verursacht ist, Resultat ist von diesem Plane, daß ohne ihn kein Haar fällt von seinem Haupte, und in seiner Wirkungssphäre kein Sperling vom Dache; daß jede wahrhaft gute Handlung gelingt, jede böse sicher mißlingt, und daß denen, die nur das Gute recht lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Es kann eben so wenig von der andern Seite dem, der nur einen Augenblick nachdenken, und das Resultat dieses Nachdenkens sich redlich gestehen will, zweifelhaft bleiben, daß der Begriff von Gott, als einer besondern Substanz, unmöglich und widersprechend ist: und es ist erlaubt, dies aufrichtig zu sagen, und das Schulgeschwätz niederzuschlagen, damit die wahre Religion des freudigen Rechtthuns sich erhebe.")

Zwei vortreffliche Dichter haben dieses Glaubensbekenntniß des verständigen und guten Menschen un-

---

*) Dies bezieht sich unmittelbar auf die Aeußerungen des nachfolgenden Aufsatzes von **Forberg**.

nachahmlich schön ausgedrückt. „Wer darf sagen, läßt der eine eine seiner Person reden,

Wer darf sagen,
Ich glaub' an Gott?
Wer darf ihn nennen (Begriff und Wort für ihn suchen)
Und bekennen,
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden,
Und sich unterwinden
Zu sagen, ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser (nachdem man ihn erst durch moralischen Sinn, nicht etwa durch theoretische Speculation ergriffen hat, und die Welt schon als den Schauplatz moralischer Wesen betrachtet)
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht hier auf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und dringt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen

Dafür. Gefühl ist alles,
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut. —

Und der zweite singt:
ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

II. Verzeichniß der angeschuldigten Stellen aus der zweiten Abhandlung von Forberg.

Seite 22.*) Die Religion kann eben so gut ꝛc. Entfernung beklagen.
- 26. Würde eine Lobrede ꝛc. sehr unnatürlich?
- 40. Religion ist allerdings ꝛc. menschlicher Schwäche.
- 41. Ist ein Gott? ꝛc. abgewiesen wird.

ibid. Kann man jedem Menschen ꝛc. verlassen sollen.

Seite 42. Ist die Religion ꝛc. ist Aberglaube.

ibid. Wie viel giebt es ꝛc. Tugend gab und giebt, ꝛc.

Seite 43. Der Glaube an ein Reich Gottes ꝛc. erwiesen ist, ꝛc.

ibid. Kann man rechtschaffen seyn ꝛc. theoretischen Glauben die Rede.

ibid. Kann ein Atheist Religion haben? ꝛc. beisammen bestehen.

---

*) Die Seitenzahl ist nach dem Abdruck im Phil. Journal 1798. 1. Heft.

Seite 44. Ist die Religion ein Hülfsmittel der Tugend? ꝛc. Charakters vielfältiger.
ibid. Ist die Religion ꝛc. aber nie die Religion.
Seite 45. Wird jemals ein Reich ꝛc. sogar unwahrscheinlich.
ibid. Könnte nicht statt eines Reichs ꝛc. als das andere.
ibid. Wäre demnach die Religion ꝛc. als die andere.
ibid. Ist die Religion ꝛc. spielen wollen.
ibid. Ist der in dieser Theorie ꝛc. Eingang zu finden.

III. Churfürstlich Sächsisches Confiscationsrescript gegen das Philos. Journal.

(Vgl. die Biogr. Bd. I. S. 353.)

Von Gottes Gnaden Friedrich August ꝛc. — Wir haben wegen der im ersten und zweiten Aufsatze des 1sten Hefts des von den Professoren zu Jena, Fichte und Niethammer, herausgegebenen Phil. Journals v. J. 1798 enthaltenen atheistischen Aeußerungen die Confiscation dieser Schrift angeordnet. Und da wir zu den Lehrern unserer Universitäten das gegründete Vertrauen hegen, daß sie jede Gelegenheit, welche ihnen ihr Amt und ihr Einfluß auf die Jugend und das Publikum überhaupt an die Hand giebt, dazu benutzen werden, die angegriffene Religion mit Nachdruck, Eifer und Würde in Schutz zu nehmen,*) und dafür zu sorgen, daß

*) So wurde damals erzählt, daß der bekannte Leipziger Philosoph, Ernst Platner, officialiter aufgefordert worden sey, in diesem Geiste gegen Fichte zu schreiben, und ihn zu widerlegen. Der wackere Gelehrte lehnte aber dies Ansinnen entschieden von sich ab.

vernünftiger Glaube an Gott und lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums überall verbreitet und befestiget werde: so lassen wir Euch dies unverholen seyn.

Dresden am 19. Nov. 1798.

Heinrich Ferdinand von Zedtwitz.
Karl Gottlieb Kühn.

(Auf gegenwärtiges Confiscationsedict, welches in allen deutschen Zeitungen abgedruckt wurde, und großes Aufsehen erregte, war Fichte's Appellation an das Publikum die Antwort, in welcher er sich vor diesem gegen den gemachten Vorwurf rechtfertigen wollte. Die Verantwortungsschrift bei seiner Regierung hatte den Zweck, seine Wirksamkeit als Lehrer zu vertheidigen, und war, in ganz anderer Absicht geschrieben, ursprünglich gar nicht zur Oeffentlichkeit bestimmt.)

IV. Protestation des Dr. Gabler zu Altdorf aus dem Intell. Bl. der A. L. Z. 1799. N. 13. S. 101.

(Vgl. Biogr. Bd. I. S. 352.)

Ich eile, einer groben Verläumdung zu begegnen.— Seit etlichen Monaten ist, wie ich höre, eine, wo nicht eigentlich delatorische, doch leidenschaftliche und polemische Broschüre: „Schreiben eines Vaters an seinen studirenden Sohn über den Fichte'schen und Forberg'schen Atheismus" in Chursachsen mit Mühe in Umlauf gebracht worden, und soll sogar eine Klage gegen Fichte und Forberg bei den Sächsischen Höfen(!!) veranlaßt haben. Da nun diese Flugschrift mit G... unterzeichnet ist, und von Nürnberg aus debitirt

wird, so hat man zugleich sorgfältig das Gerücht verbreitet: ich sey der Verfasser dieser anonymen Broschüre. — Ich eile um so mehr dieser Verläumdung zu widersprechen, da sie leicht in meinem Vorberichte zum gegenwärtigen Jahrgang des theologischen Journals neue Nahrung finden könnte. — Es kränkt mich in der That nicht wenig, daß man einem so elenden Gerüchte Glauben beimessen kann. Wenn es mir auch möglich wäre, eine solche Flugschrift, worin man mit gewöhnlicher Popularphilosophie die feinen kritischen Philosopheme eines Fichte widerlegen will, und nicht einmal den dogmatischen und den kritischen Idealismus und Atheismus unterscheidet, zu fabriciren: so hätte mich sicher schon meine dankbare Achtung gegen die Jenaische Akademie, die mich sechs Jahre lang gepflegt und gebildet, abgehalten, so etwas zu schreiben, wodurch diese berühmte Universität in übeln Ruf kommen könnte. Und man hatte doch nur den, zwar geraden und offenen, Ton gegen die beleidigende Sprache jener Broschüre! In einer solchen Sprache kann ich gegen einen so scharfsinnigen Philosophen und originellen Denker, als ich in Herrn Prof. Fichte schätze und verehre, unmöglich schreiben, wenn ich mich gleich von der Wahrheit seiner, das objektive Daseyn Gottes betreffenden Urtheile nicht überzeugen kann, und auch seine und Herrn Forberg's Sprache im philosophischen Journal etwas milder und vorsichtiger wünschte. Ich freue mich vielmehr, daß auch diese wichtige Materie vom objektiven Daseyn Gottes durch die scharfsinnigen Speculationen Fichte's, Niethammer's und Forberg's mehr zur Sprache kommt; denn nur so kann die Wahrheit gewinnen,

nicht durch blinden Glauben. Und ich würde es sehr bedauern, wenn diese denkenden Männer durch äussere Umstände gehindert, ihr Urtheil frei und offen darzulegen; denn dies wäre wahrer Verlust für die Wahrheit, die nur durch Untersuchungsfreiheit gedeihen kann. Die Theologie würde dann erst recht verdächtig, wenn sie zu ihrer Erhaltung fürstlicher Hülfe bedürfte: sie muß sich durch einleuchtende Gründe selbst schützen können, oder sie ist nichts werth. — Bei solchen Gesinnungen darf ich wohl nicht erst feierlich versichern, daß ich der Verfasser der genannten Schrift nicht sey — und nicht seyn könne. Wer der wirkliche Verf. sey, weiß ich nicht, und ich würde auch die Broschüre selbst nicht kennen, wenn sie mir nicht vor einigen Monaten zugeschickt worden wäre. — Die Verbreiter einer solchen Verläumdung, daß ich der Verfasser sey, überlasse ich nun ihrer eigenen Schaam und Schande.

Altdorf den 15. Januar 1799.

Dr. Gabler.

V. Churfürstlich Sächsisches Requisitionsschreiben an den Weimarischen Hof in dieser Angelegenheit. (bisher ungedruckt.)

Ad. Seren. Domin. Reg. Vimar.

Unsere freundlichen Dienste ꝛc.

Es ist Uns angezeigt worden, wie in dem von den Professoren zu Jena, Fichte und Niethammer, herausgegebenen ersten Hefte des sogenannten Phil. Journals von diesem Jahre zu dessen ersten Aufsatz der Prof. Fichte, so wie zu dem andern, der Rektor

zu Salfeld, Forberg, sich namentlich zu bekennen, nicht gescheuet haben, solche Grundsätze geäußert worden, die mit der christlichen, ja selbst der natürlichen Religion unverträglich sind, und offenbar auf Verbreitung des Atheismus abzielen. Ew. Liebden werden Sich Selbst davon aus denen in der uns mit eingereichten Beilage enthaltenen Stellen jener beiden Aufsätze überzeugen. — Wir halten uns von dem gerechten Unwillen, den dieselben mit Uns über ein so frevelhaftes Beginnen von Lehrern der Jugend auf Universitäten und Schulen empfinden werden, versichert. Da die Erfahrung genugsam lehrt, was für traurige Folgen aus der Duldung jener unseligen Bemühungen, den ohnehin überhand nehmenden Hang zum Unglauben noch weiter zu verbreiten, und die Begriffe von Gott und Religion aus dem Herzen der Menschen zu vertilgen, für das allgemeine Beste und insonderheit auch für die Sicherheit der Staaten entstehen: so mag uns auch in Absicht auf Unsere Lande nicht gleichgültig seyn, wenn Lehrer in angränzenden Landen sich öffentlich und ungescheuet zu dergleichen gefährlichen Grundsätzen bekennen. Ew. Liebden müssen wir daher angelegentlichst ersuchen, die Verfasser und Herausgeber Eingangs bemerkter Aufsätze zur Verantwortung ziehen und nach Befinden ernstlich bestrafen zu lassen; auch überhaupt nachdrucksamste Verfügung zu treffen, damit dergleichen Unwesen auf dero Universität Jena, auch Gymnasien und Schulen, kräftiger Einhalt gethan werde, und Wir nicht in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt werden mögen, Unsern Landeskindern die Besuchung sothaner Lehranstalten zu untersagen, und ihnen die unverkennbaren Vortheile so mancher, besonders auf

der Universität Jena vorhandenen Unterrichts- und Uebungsmittel, Unserm Wunsch entgegen zu entziehen.

Dresden den 18. December 1798.

Friedrich August, Churfürst rc.

VI. Fichte's Sendschreiben an Professor Reinhold, den aktenmäßigen Bericht über die Anklage enthaltend; (bisher ungedruckt.) (Vergl. Biogr. Bd. I. S. 361—367.

Jena den 22sten Mai 1799.

Mein theurer Freund!

Es ist in meiner Gegenwart von mehrern würdigen Männern die Meinung geäußert worden, ich sey, nachdem man sich nicht begnügt, überhaupt dem Publikum zu sagen, daß ich meine Entlassung gefordert und sie erhalten habe, sondern ihm noch überdies mehrere Aktenstücke vorgelegt, — ich sey, sage ich, nunmehr verbunden, demselben Publikum auch von meiner Seite Rechenschaft über diese Aktenstücke und über die Umstände, die meine Entlassung begleitet, abzulegen. Ich befinde mich so eben in Absicht dessen, was man Publikum nennen mag, in einer Stimmung, daß ich meinem eignen Urtheile über das, wozu man diesem verbunden oder nicht verbunden sey, nicht füglich trauen kann; aber ich weiß, was ich dem Wunsche meiner Freunde, ihrer Liebe, ihr Zutrauen, ihre Achtung gegen mich nicht geschmälert zu sehen, schuldig bin. Sie, innig geliebter Freund, sollen es seyn, welchem ich diese Rechenschaft gebe; und von Ihnen soll es abhängen, ob sie noch vor mehrern abgelegt wird.

Unsere Verantwortungsschriften, die Sie hierbei abgedruckt erhalten, hätten dem gewöhnlichen Geschäftsgange nach an den Prorektor der Universität eingeschickt werden sollen. Sie wurden unmittelbar an die Herzoge zu Weimar, Gotha, Coburg, Meinungen eingesendet, mit folgender Bittschrift, welche die Gründe dieser Uebergehung des Akademischen Senats enthält:*)

Es war unter allen, die ich über diese Sachen urtheilen gehört, keiner, der nicht die sonderbare Verlegenheit unserer Höfe, in dem Gedränge zwischen der zu schonenden Meinung des großen Publikum, und zwischen öffentlichen sowohl als persönlichen Beziehungen zu dem requirirenden Hofe und zu andern Höfen empfunden hätte. Natürlich konnte auch mir diese Ansicht nicht entgehen.

Eben so wenig konnte mir unbekannt seyn, was die Höfe in solchen Fällen wünschen, und wie denn auch gewöhnlich dergleichen bedenkliche und verfängliche Angelegenheiten abgethan zu werden pflegen. — Man unterhandelt nämlich schriftlich oder mündlich mit irgend einem Mitgliede des Geheimraths, mit welchem man in nähern Beziehungen steht, oder zu dem man das größte Vertrauen hat. Man erkundigt sich, was man sagen und was man nicht sagen solle, welche Schritte man thun und welche man nicht thun solle, und erhält dafür die Zusage, daß die Sache so und so beendigt werden solle; welche Beendigung gewöhnlich darauf hinaus läuft, daß der Untergebene

*) Dieselbe ist, als in den Verhandlungen weniger wesentlich, hier weggelassen worden.

Anmerk. des Herausgebers.

der guten Sache, (d. h. um die Regierung aus der Verlegenheit zu ziehen) dieses oder jenes Opfer zu bringen habe.

Ich hatte wohl ehemals dieser Politik mich gefügt. Als im Jahre 1795 durch die Unentschlossenheit der Höfe und durch das Mißtrauen des Senats meine vorgehabte Ausrottung der Akademischen Orden zu meinem Nachtheil ausfiel, und ich dadurch genöthigt wurde, Jena auf ein halbes Jahr zu verlassen, ergingen deßwegen die ehrenrührigsten Gerüchte über mich in's Publikum. Ich verfaßte, um diese Gerüchte zu widerlegen, eine sorgfältige Geschichts-Erzählung jener Unterhandlungen und Begebenheiten, welche der Publicität zu übergeben ich ohne Zweifel das vollkommenste Recht, und durch die auf meine Ehre geschehenen Angriffe die dringendste Aufforderung hatte. Ich theilte jedoch diese Geschichtserzählung in der Handschrift einem Mitgliede des Geheimraths, dieser sie dem Herzoge mit, und ich erhielt den Bescheid: man wünsche, daß ich diese Sache möchte ruhen lassen. Ich wäre ein Mensch ohne Lebensart gewesen, wenn ich diesen Wunsch nicht als einen Befehl respektirt hätte. Ich that es, ich ließ die Sache ruhen, und erhielt dafür die kräftige Unterstützung des Hofes in einer Streitigkeit, welche mir gleich nachher die philosophische Facultät erregte, und in der sie dem Buchstaben des Gesetzes nach vollkommen Recht hatte.

Man wünschte und erwartete von mir auch in dieser Sache des angeschuldigten Atheismus einen solchen Versuch der Unterhandlung, dergleichen Erkundigungen und Verabredungen. Die Beweise, die

ich dafür habe, sind folgende. Ich erhielt beim Anfange des Handels durch mehrere gemeinschaftliche Freunde Grüsse, Condolenzen, wegen der mir erregten Unruhen, Versicherungen von Wohlwollen, Erinnerungen an das ehemalige freundschaftliche Verhältniß von einem gewissen Mitgliede des Geheimraths, den ich persönlich zu sprechen vermied. — Ferner, als meine Appellation erschienen war, wurde mir von sicherer Hand gemeldet:*) man wundere sich höhern Orts, daß ich nicht erst angefragt habe, ob ich eine solche Appellation erscheinen lassen solle; warum ich denn an das Publikum appellire; ich habe es ja lediglich mit ihnen, mit helldenkenden, wohlwollenden Regierungen zu thun; an sie habe ich mich zu wenden, u. dgl.

Man bemerke hierbei: meine Appellation war nicht gegen das Chursächsische Requisitionsschreiben, in Rücksicht dessen ich es allerdings nur mit meiner Regierung zu thun hatte, gerichtet; die erstere war ausgearbeitet, und zum Theil abgedruckt, ehe ich von der Existenz eines solchen Requisitionsschreibens auch nur wußte: sie ging nur gegen die in allen Zeitungen vor dem Publikum liegende Beschuldigung des Atheismus im Confiscations-Edikte. Und in welcher Rücksicht sollte ich denn anfragen, ob ich eine Appellation an das Publikum erscheinen lassen dürfe? Doch nicht um juristisch ein Recht zu erhalten, das ich als Gelehrter und als censurfreier Professor

*) In einem Briefe von Schiller, der Fichte'n meldete, was er in seiner Angelegenheit mit dem Herzoge gesprochen, und was man, ihm mitzutheilen, ihn selbst beauftragt habe. S. den Briefwechsel.

unstreitig schon hatte; sondern aus politischen Rücksichten, nach denen ich mich fügen müsse und wolle, wie man ohne weiteres voraussetzte. Die Verwunderung, warum ich nicht angefragt habe, war sonach eine Verwunderung, warum ich nicht unterhandelt habe.

Die Artikel des zu schließenden Vertrags würden folgende gewesen seyn: ich solle in dieser Sache so wenig Aufsehen erregen, als irgend möglich, meine Vertheidigung ganz leicht und ohne Ernst und Stärke führen, auf den Streitpunkt selbst so wenig als möglich mich einlassen, bemänteln, verdecken, einige Unvorsichtigkeit zugestehen, Besserung versprechen u. dgl. Dagegen werde man mich mit einem gelinden Verweise der zugestandenen Unvorsichtigkeit durchlassen, dieses an Chursachsen berichten, für mich intercediren, in meinem Namen Besserung versprechen, und bei irgend einer andern Gelegenheit mir wiederum zu Willen seyn. — Daß dieses die Bedingungen gewesen seyn würden, dafür habe ich folgende Beweise: man hat, nachdem meine Vertheidigung eingegangen, sich wiederholt beklagt, daß ich die Sache viel zu ernsthaft genommen, die Regierungen in die Enge getrieben, und ihnen keinen Ausweg übrig gelassen. Ferner, man erzählt selbst geflissentlich, daß man von Weimarischer Seite, vom Anfange des Streits an sorgfältig an den übrigen Höfen unterhandelt, und es endlich mit Mühe dahin gebracht, daß auf die Sache selbst nicht eingegangen, sondern uns nur ein leichter Verweis einiger Unvorsichtigkeit gegeben werden solle: — daß sonach das Urtheil fertig gewesen, ehe die Verantwortung der Beklagten eingegangen, und die letztern nur zum Scheine gefordert worden;

welches sich auch aus der Beschaffenheit dieses Urtheils ergiebt, indem dasselbe zu unserer Vertheidigung nicht eben paßt. — — Die Gründe dieser Bedingungen sind leicht einzusehen. Zu einem reinen Urtheile in der Sache: entweder daß die Beschuldigung des Atheismus der Anstößigkeit und Gefährlichkeit der Fichte'schen Lehre grundlos und Chursachsen mit seinem Begehren abzuweisen sey: oder daß diese Beschuldigung gegründet, und Fichte als Irrlehrer seines Amtes zu entsetzen sey — zu einem solchen reinen Urtheile und Rechtsspruche, wie er in dieser Sache gefällt werden sollte, war die Politik wenigstens des Weimarischen, und wahrscheinlich noch eines zweiten Ernestinischen Hofes gewiß nicht zu bringen. Es mußte vermittelt, es mußte ein Seitenweg eingeschlagen werden, der die beiden interessirten Parteien, Chursachsen und das große Publikum, schonte; und diesem Seitenwege sollte ich mich fügen. Recht gegen den mächtigen Ankläger erhalten konnte ich bei ihnen nicht; vielleicht sollte ich auch so wenig als möglich verletzt werden, aber diese Schonung mußte als Gnade erscheinen.

So konnte wohl der Hof rechnen, aber nicht ich. Ich war dieser geheimen Gänge überhaupt schon seit langem müde, hatte seit geraumer Zeit auch in andern Angelegenheiten nicht nachgesucht noch angefragt; besonders aber wollte ich es in dieser Sache nicht thun. Ich glaubte, es der Wahrheit schuldig zu seyn, glaubte, es sey von unübersehbar wichtigen Folgen, daß die Höfe zu einem reinen Rechtsurtheile genöthigt würden, — daß ich wenigstens von meiner Seite nichts thäte, um ihnen die Abweichung davon möglich

zu machen. Fiele dieses reine Urtheil für mich aus, so habe die Wahrheit einen wichtigen, dem großen Haufen imponirenden Sieg erfochten. Fiele es gegen mich aus, so wüßten von nun an alle freien Denker, wie sie mit den gegenwärtigen Regierungen daran wären, und was sie von denselben zu erwarten hätten. Zu diesem Zwecke ist meine Verantwortungsschrift geschrieben; aus diesen Gründen vermied ich es während des Laufes dieser Sache, irgend einen Geheimrath zu sprechen oder ihm zu schreiben.

Wäre ich doch diesem über ein Vierteljahr hindurch bis wenige Tage vor der endlichen Entscheidung fest gehaltenen Entschlusse nur noch diese wenigen Tage über treu geblieben! Was sie auch gethan hätten, einen Schein des Rechts hätten sie nicht über mich gewinnen sollen. Hätte ich ihnen doch nicht diesen Schein durch ein unglückliches Herausgehen aus meinem Charakter in die Hände gegeben! Möge ich durch meine Reue, durch das freimüthige Geständniß meines Fehlers, durch die unangenehmen Folgen desselben für mich ihn sattsam abbüßen können!

Ach, es ist so schwer, wenn man von lauter klugen, politischen Menschen umgeben ist, streng rechtlich zu bleiben! Daß bei Herannahung einer großen Entscheidung die Phantasie sich verirre, daß sie durch die gewohnte Vorspiegelung des größern gemeinen Bestens, welcher oft wohl auch unsere eigene Bequemlichkeit, und das Widerstreben aus dem gewohnten Gleiße herauszugehen, uns selbst unbewußt, zum Grunde liegen mag, wenigstens unsern Gedanken verleite, ist vielleicht noch zu verzeihen, wenn wir

uns nur nicht bis zur Nachgiebigkeit gegen ihre Vorspiegelungen hinreißen lassen.

Es erschien mir als sehr möglich, daß man mir durch den Akademischen Senat einen harten, meine Ehre angreifenden Verweis zukommen lasse; ich konnte sicher berechnen, daß derselbe nicht innerhalb der Kenntniß der Regierungen und des Senats bleiben, sondern von den boshaftesten Anmerkungen begleitet auf mehrern Seiten an das größere Publikum gebracht werden würde. Es war mir klar, und ist es noch, daß nach einer solchen Behandlung die Ehre mir gebieten würde, meine Stelle niederzulegen. Die Phantasie spiegelte mir vor, es sey Pflicht der Klugheit, es erfordere die Sorge für das Beste der Wissenschaft, dieser Nothwendigkeit vorzubeugen, das Aeußerste zu vermeiden, und in dieser Absicht einen Mann, der in die zu fassende Entschließung den bedeutendsten Einfluß haben mußte, auf die Nothwendigkeit in dem befürchteten Falle meine Stelle niederzulegen, aufmerksam zu machen. Kurz, es war mein vorübergehender Einfall, einem gewissen Mitgliede des Geheimen Consilii zu schreiben, daß ich nach einem öffentlichen, meiner Ehre nachtheiligen oder nachtheilig werden könnenden Verweise mich für genöthigt halten würde, meine Dimission zu begehren; privatim aber, und so, daß es zwischen der Regierung und mir bleibe, mir alles wolle sagen lassen, was ihnen mir zu sagen gefallen könnte.

Ob ich, mir selbst überlassen, diesem Einfalle würde nachgegeben haben, und nicht vielmehr mein erster Entschluß, durch nichts mich von der Bahn der offenen gerichtlichen Verhandlung abbringen, und die

Regierung ganz auf ihre eigene Gefahr handeln zu lassen, wieder eingetreten seyn würde, — darüber wage ich nicht, etwas Entscheidendes zu behaupten; nach meiner ganzen Kenntniß von mir selbst aber glaube ich das Letztere.

Aber ich blieb mir nicht selbst überlassen. Ich theilte meinen Einfall der einzigen Autorität, die es in dieser Gegend je für mich gegeben hat, der Autorität des mir bekannten Biedersinns, der größern Welterfahrenheit und Kälte mit. Man billigte diesen Einfall, man nahm eignen Antheil an ihm, so daß dieses Schreiben eine gemeinschaftliche Angelegenheit wurde; man fand Gefahr beim Verzuge; in einigen Stunden wurde der Entschluß gefaßt, der Brief entworfen, von der andern Seite durchgesehen und gebilligt, geschrieben und abgeschickt. Hier ist dieser Brief, in denjenigen Zusammenhang gestellt, in welchen er gehört.

„Ich habe, verehrungswürdiger Herr Geheimrath, in der bekannten Angelegenheit keinem Manne am Platze extra acta mich mittheilen wollen. Jetzt sind unsre Verantwortungsschriften eingelaufen, und es ist daran, mein Schicksal, und vielleicht das Schicksal einer berühmten Universität zu entscheiden. Nach reiflicher Ueberlegung halte ich es denn doch für Pflicht, ein Wort dazwischen zu reden, ehe Beides entschieden wird.“

„Ich wende mich an Ew. Hochwohlgeboren, als an denjenigen, der mich hieher gerufen, und der eine lange Zeit die Güte gehabt, meine Angelegenheiten für einen Theil der Seinigen zu halten. Ich überlasse es gänzlich Ihrer eignen Weisheit, in wiefern

Sie von dem, was ich Ihnen sagen werde, weitern Gebrauch machen, oder lediglich Ihre eignen Rathschläge und Maaßregeln dadurch bestimmen lassen wollen." *)

„Kein Wort über den Streitpunkt selbst. Was ich in der Appellation, was ich in meiner Verantwortungsschrift darüber gesagt, ist nicht viel mehr als Nichts. Ich vermag es nicht auszusprechen, wie ungeheuer das Mißverständniß ist. Man hat nicht die leiseste Ahnung von der eigentlichen Tendenz meines Systems; noch haben Ankläger, und die aufgestellten Richter den Beruf, diese Ahnung zu haben; und davon hängt doch die Beurtheilung der einzelnen Theile desselben ab. Wären nur erst noch einige Jahre mehr in das Meer der Zeit verflossen! Dann wird man es einsehen, daß, wie ich in einer so eben unter meinen Händen befindlichen Schrift sage, der Vorwurf, den man mir macht, dem völlig gleich ist, den man einem Mahler machen würde, daß seine gemahlten Pferde nicht etwa nur — nicht gingen wie wirkliche Pferde, sondern nicht flögen wie ein Pegasus — und den Blinden, die sein Werk nur durch das Tappen kennten, ihm machten. Ich möchte die Beschämung nicht theilen, die nach wenigen Jahren alle empfinden werden, die in dieser Sache nicht so ganz recht gehandelt, wenn sie ihres Antheils daran sich erinnern werden."

„Die Frage, warum man einen Professor der Philosophie, der weit entfernt ist, Atheismus zu lehren, zur

*) Durch diese Worte allein schon wurde dem Briefe jeder aktenmäßige Charakter genommen. S. Biographie Bd. I. S. 363. Anmerk. des Herausgebers.

zur Verantwortung zieht, und den General-Superintendenten dieses Herzogthums, dessen öffentlich gedruckte Philosopheme in der That dem Atheismus so ähnlich sehen wie ein Ey dem andern, nicht zur Verantwortung zieht, diese Frage, die ich aus Discretion nicht gethan habe, wird nächstens ein Anderer thun, wenn ich es nicht verbitte: und ich werde es sicher nicht verbitten, wenn man noch einen Schritt vorwärts gegen mich thut.*)

Jetzt nehme ich mir nur die Freiheit eine Stelle in meiner Verantwortungsschrift zu commentiren: „Man wird mir," sage ich in derselben, „wohl auch „keinen gerichtlichen Verweis geben; man wird ge„gen meine Ehre, die mir lieber ist, als mein Leben, „nichts thätlich unternehmen."

Das habe ich gesagt, weil ich zu dem Entschlusse leiten möchte, es nicht zu thun, nicht aber, als ob ich wüßte, oder so sicher darauf rechnen könnte, daß man es nicht thun würde. Persönliche Beziehungen auf mich, die sich ergeben haben sollen, neuerlich entstandene Beziehungen auf die ganze Universität, und was mehr ist, die Beziehungen auf Chursachsen, dürfte wohl, um dem letztern eine Art von Genugthuung zu geben, auf den Entschluß leiten, mir durch den Akademischen Senat eine derbe Weisung zukommen zu lassen, und zu rechnen, daß ich, wenn auch nicht in gleichem Grade dafür interessirt, den Verfasser vom Grabmal des Leonidas

*) Ueber den eigentlichen Sinn der letzten Worte, und was sie veranlaßte, ist zu vergleichen B. I. S. 362. 363.
Anmerk. des Herausgebers.

kein Dementi bekommen zu lassen, dennoch diesen Verweis ruhig hinnehmen werde.

Ich muß erklären, V. H. G. R. daß darauf nicht zu rechnen ist; das darf ich nicht, das kann ich nicht. — Ich darf nicht. Mein Benehmen in dieser ganzen Sache von Anfang an bis hieher ist meiner innigsten Ueberzeugung nach nicht nur tadellos, sondern preiswürdig, und es ist verächtlich, das Preiswürdige — sey es an andern, oder an uns selbst — öffentlich schelten zu lassen, in wie weit es an uns liegt, den Tadel desselben abzuwehren. — Ich kann nicht. Ich bin gerade durch meine Feinde schon lange, und jetzt mehr als je in eine Lage getrieben, die die strengste Unbescholtenheit zur Bedingung meiner Existenz macht. Freund und Feind erwartet diese von mir, und muthet sie mir an. Ich kann, ohne alles zu verlieren, etwas Unanständiges eben so wenig öffentlich erdulden, als thun. Jener Verweis würde in kurzer Zeit in allen Zeitungen abgedruckt erscheinen, und mit lautem Hohngelächter und Schadenfreude von meinen Feinden aufgenommen werden. Jeder rechtliche Mensch würde fühlen, daß es mir die Ehre verböte, Regierungen, die mich eines solchen Verweises für werth geachtet hätten, länger unterworfen zu seyn; und die allgemeine Verachtung würde mich treffen, wenn ich es bliebe. Es würde mir nichts übrig seyn, als den Verweis durch Abgebung meiner Dimission zu beantworten, und sodann den Verweis, die Abgebung der Dimission, und diesen Brief, den ich mir gegenwärtig die Ehre gebe, Ew. ꝛc. zu schreiben, der allgemeinsten Publicität zu übergeben.

Es ist Schuldigkeit, noch folgendes hinzuzusetzen. Mehrere gleichgesinnte Freunde, welche man für bedeutend für die Akademie anerkannt hat, und welche in der Verletzung meiner Lehr-Freiheit die ihrige als mit verletzt ansehen würden, sind auch über die Ansicht, die ich Ew. ꝛc. ꝛc. so eben vorgelegt, mit mir einig; sie haben mir ihr Wort gegeben, mich, falls ich auf die angegebene Weise gezwungen würde, diese Akademie zu verlassen, zu begleiten, und meine fernern Unternehmungen zu theilen; sie haben mich berechtigt, Ihnen dieses bekannt zu machen. Es ist von einem neuen Institute die Rede; unser Plan ist fertig, und wir können dort denselben Wirkungskreis wieder zu finden hoffen, welcher allein uns hier anzuziehen vermochte; und die Achtung, welche man auf diesen Fall uns hier versagt haben würde.

Ich empfehle diese Sache Ihrer Weisheit und Gerechtigkeitsliebe, mich selbst aber und meine übrigen Angelegenheiten Ihrem gütigen Wohlwollen und bin mit der gewohnten Verehrung

Jena den 22. März 1799.

Ew. ꝛc. ꝛc.

Ich habe vorläufig noch zwei Anmerkungen zu diesem Schreiben zu machen. Die erste: ob ich das vollkommenste gegründetste Recht haben mochte, die Stelle: „Mehrere gleichgesinnte Freunde ꝛc. — — berechtigt, Ihnen dies bekannt zu machen,“ — zu schreiben, überlasse ich der Beurtheilung derer, die meinen Charakter durch persönlichen Umgang kennen. Wenn vor dem größern Publikum mein Recht nur durch Aufführung der Umstände dargethan werden kann, so will ich vor demselben lieber Unrecht behalten. —

Ich habe über diesen Punkt keinen Andern wohl aber mir selbst das unverbrüchlichste Stillschweigen aufgelegt und werde es beobachten. Die zweite: In die folgende Stelle: „Es ist von einem neuen Institute die Rede, ꝛc.“ lese man nicht mehr hinein, als die Worte sagen. Unter dieser Voraussetzung enthält sie die strengste Wahrheit; weitere Kunde wird kein verständiger und billiger Mann von mir verlangen. Zur Ausführung des entworfenen Plans war freilich auf ein Worthalten und eine Entschlossenheit gerechnet, welche nicht eintraten.

Damit der durch mich nun nicht mit ausdrücklichen Worten, aber durch starke Bezeichnung des entgegengesetzten öffentlichen und gerichtlichen Verweises angegebene Ausweg des Privat-Verweises nicht übersehen würde, veranstaltete ich, daß er dem Manne, an den der Brief gerichtet war, noch denselben Tag, als er ihn erhalten, in einer mündlichen Unterredung angegeben, und alle zu besorgenden Folgen eines öffentlichen Auftritts ihm noch einmal mit Ausführlichkeit und Stärke vorgelegt worden. Alles dies geschahe den 22sten März und die folgenden Tage.

* * *

Den 2ten April wurde mir folgendes Rescript und Postscript außerhalb der Akten bekannt:

Von Gottes Gnaden Carl August,
Herzog zu Sachsen ꝛc. ꝛc.

Unsern gnädigsten Gruß zuvor! Würdige, Hoch- und Wohlgelahrte, liebe Andächtige und Getreue! Die nach Inhalt Euers Berichts vom 23sten dieses

Monats von den Herausgebern des Philos. Journals, den Professoren Fichte und Niethammer, bei Euch angezeigte Einsendung der — wegen beigemessener Atheisterei ihnen abgeforderten Verantwortung, ist an Uns wirklich erfolgt, und Wir haben aus dieser Verantwortungsschrift zu ersehen gehabt, wie obgedachte Professoren die gerügten Stellen des philosophischen Journals mit einer Erklärung der von ihnen angenommenen philosophischen Terminologie von jenem Vorwurf befreien wollen.*).

Ob nun wohl philosophische Speculationen kein Gegenstand einer rechtlichen Entscheidung seyn können: So müssen Wir demohngeachtet die von den Herausgebern des philos. Journals unternommene Verbreitung der, nach dem gemeinen Wortverstande(?) so seltsamen und anstößigen Sätze als sehr unvorsichtig erkennen, indem Wir doch berechtigt sind, von Akademischen Lehrern zu erwarten, daß sie die Reputation der Akademie eher durch

---

*) Daß diese Behauptung, welche auch in den Rescripten der andern Höfe fast wörtlich, hier und da nur noch tadelnder, wiederholt erscheint, durchaus und in jeder Beziehung ungegründet ist, kann ein Blick in Fichte's Verantwortungsschriften lehren. In beiden war er mit ausführlicher Gründlichkeit überall auf die Sache selbst eingegangen, und hatte aus dem Innern seines Systemes seine Gotteslehre von Neuem dargestellt. Eine wiederkehrende sogenannte „philosophische Terminologie" hat er bekanntlich in seinen Darstellungen gar nicht beobachtet.

Zurückhaltung dergleichen zweideutiger Aeußerungen und Aufsätze über einen so wichtigen Gegenstand prospiciren sollten.

Wir begehren daher andurch gnädigst, Ihr wollet den Professoren Fichte und Niethammer, nach eingegangenen conformen Rescripten der fürstl. Höfe, ihre Unbedachtsamkeit verweisen, und ihnen eine bessere Aufmerksamkeit auf die in das Publikum zu bringende Aufsätze anempfehlen.

Wir versehen uns auch künftig von allen akademischen Lehrern, daß sie sich solcher Lehrsätze, welche der allgemeinen Gottesverehrung widerstreiten, in ihren Vorträgen enthalten werden.

An dem geschiehet Unsere Meinung und Wir sind Euch mit Gnaden gewogen.

Gegeben Weimar den 29. März 1799.

Carl August,
H. z. S.

An die Akademie Jena,
die den Herausgebern des Philos. Journals, den Professoren Fichte und Niethammer daselbst beigemessene Atheisterei betreffend.

Postscriptum.

Auch

Würdige rc. geben Wir Euch aus der abschriftlichen Beilage*) zu ersehen, wie der Professor Fichte, Euers Orts, in einer Zuschrift, welche er an ein Mitglied Unsers Geheimen Consilii erlassen, declarirt

---

*) Diese Beilage ist mein oben stehender Brief vom 22sten März.

hat, einen in der Sache, wegen der ihm beigemessenen Atheisterei ihm zugehenden Verweis durch Abgebung seiner Dimission zu beantworten.*)

Da ihm nun in Unserm Hauptrescript dieser Verweis hat zuerkannt werden müssen; So haben Wir die Entschließung gefaßt, die anerklärte Abgebung seiner Dimission, Unsers Theils, so fort anzunehmen.

Wir begehren daher andurch gnädigst, Ihr wollet demselben, wenn über seine Dimissions-Abgebung Conformia eingegangen sind, die Entlassung ertheilen, auch ihm von dieser Unserer Entschließung vorläufige Eröffnung thun; wie Wir denn auch denjenigen, die ihm seinem Anführen nach, zu folgen gedenken, die Entlassung vorzuenthalten, nicht gemeinet sind.

Datum ut in Rescr. Weimar den 29. März 1799.

C. A. H. z. S.

* * *

Ich sollte glauben, jedem Unbefangenen müssen in Absicht des Gebrauchs, den man von meinem oben stehenden Briefe gemacht, und des Verfahrens, das man darauf gegründet, folgende Bedenklichkeiten aufstoßen: 1) wie dieser Brief als aktenmäßig betrachtet, und darauf ein öffentlich gültiger Beschluß habe gegründet werden können; 2) wie, wenn er auch für aktenmäßig zugestanden würde, die in demselben enthaltene Vorherverkündigung meiner Dimissions-

---

*) Warum schrieb der Concipient nicht: beantworten zu wollen, welches die Wortfolge zu fordern scheint?

Anmerk. von Fichte.

abgabe auf einen bestimmten Fall für die wirklich geschehene Niederlegung meines Amtes habe genommen, und der noch in der Mitte liegende freie Willensakt mir habe entzogen werden können; 3) wie endlich, wenn auch dies hätte geschehen dürfen, man habe urtheilen können, daß die in meinem Briefe gesetzte Bedingung durch das Herzogliche Rescript wirklich eingetreten.

Meine Freunde, die mich der Akademie zu erhalten wünschten, vermittelten, daß die Publikation des Weimarischen Rescripts an den Senat einige Tage verschoben wurde, damit etwa während der Zeit der Hof, ohne sich zu compromittiren, seinen Entschluß in der Stille zurücknehmen könnte, und beredeten mich, um eine solche Zurücknahme wo möglich zu veranlassen, den folgenden Brief an denselben Geheimrath zu schreiben. Ich gab diesem Rathe meiner Freunde um so eher nach, da durch den Inhalt des ersten Briefs die Sache eine gemeinschaftliche Angelegenheit geworden war, und ich die Entschließung der übrigen noch nicht kannte. Es wird in diesem Briefe der oben bemerkte dritte Punkt zur Sprache gebracht, und eine authentische Erklärung in Rücksicht desselben gegeben.

Hochwohlgebohrner rc.

Ich habe extra acta erfahren, daß die Bedingungen, unter denen allein mein Schreiben vom 22sten März an Ew. rc. officiell werden konnte, eingetreten seyn müssen, daß dieses Schreiben für eine wirklich geschehene Abgebung meiner Dimission auf einen bestimmten Fall genommen worden, und daß

geurtheilt worden, dieser Fall sey wirklich eingetreten.

Nur über die letztere Voraussetzung habe ich gegenwärtig die Ehre, eine bestimmtere Erklärung hinzuzufügen; theils, um von meiner Seite keine Dunkelheit oder Zweideutigkeit übrig zu lassen, die auf die zu nehmenden Maasregeln einfließen könnte, theils um meinen Freunden, mit welchen einverstanden ich jenen Brief schrieb, und welche glauben, daß es einer solchen weitern Erklärung desselben bedürfe, Genüge zu thun.

Ich beschrieb die Umstände, unter denen ich genöthigt seyn würde, meine Dimission abzugeben in einem Schreiben vom 23sten März in der Stelle: „Ich bin gerade durch meine Feinde — — würde mich treffen, wenn ich bliebe," sehr ausführlich, und setzte hinzu: meine Freunde würden in der Verletzung meiner Lehrfreiheit die ihrige als zugleich mit verletzt betrachten. Ich redete sonach von einer Verfügung, die als eine Verletzung der Lehrfreiheit hätte angesehen werden können, und von einem Verweise, der den Gebrauch derselben, in öffentlicher Untersuchung aller Gegenstände der Speculation ihrer Materie nach getroffen, und die gegen mich vorgebrachte Beschuldigung des Atheismus bestätigt und meine Religionslehre selbst angegriffen hätte. Nur in diesem Falle der gescholtenen Freiheit der Untersuchung, und der Hemmung derselben, konnte ich den Entschluß, meine Stelle niederzulegen, als unausbleiblich nothwendig ankündigen; nur auf diesen Fall habe ich ihn als unausbleiblich nothwendig angekündigt haben wollen, dem Zusammenhange und

dieser meiner authentischen Erklärung nach. Einen Point d'honneur der Eitelkeit, der um höherer Zwecke willen eine kleine Demüthigung nicht ertragen könnte, habe ich nicht, noch habe ich ihn affectiren wollen.

In diesen von mir verstandnen Fall setzt mich nun das ergangene Herzogliche Rescript nicht. Die Lehre selbst bleibt in demselben völlig an ihren Ort gestellt, es wird ausdrücklich anerkannt, daß philosophische Speculationen kein Gegenstand einer gerichtlichen Entscheidung seyn können, und blos das an uns getadelt, daß wir eine philosophische Terminologie gewählt, in der unsre Philosopheme dem gemeinen Sprachgebrauche nach als zweideutig und anstößig erscheinen müssen. Jetzt völlig an seinen Ort gestellt, in wiefern dieser Tadel überhaupt uns treffe, und ob nicht die Veranlassung desselben vermieden werden könne, ist es wenigstens nicht der, den ich in meinem Schreiben vom 22sten März meinte, und ich will weder vor mir selbst, noch vor dem Publikum das Ansehen haben, daß ich aus dieser Ursache meine Stelle freiwillig niedergelegt.

Ich bitte Ew. ꝛc. dieses als eine authentische Erklärung meines Briefes vom 22sten März und als einen Theil desselben anzusehen; ihm dieselbe Officialität zu geben, welche jener erhalten, und insbesondere auch ihm dem Durchlauchtigsten Herzoge vorzulegen, indem mir in jedem zu erwartenden Falle viel daran liegt, Höchstdemselben in meinem wahren Lichte zu erscheinen.

Ich verharre ꝛc.

Dieser Brief wurde jenem Geheimrathe wirklich eingehändigt, und er versprach, ihn dem Herzoge mitzutheilen. Es erfolgte nach einigen Tagen an den Prorektor der Bescheid: mein Brief sey vom Herzoge nicht angesehen worden, als etwas in seiner Entschließung ändernd. Das oben befindliche Weimarische Rescript und Postscript circulirte jetzo, und wurde, dem im Postscript enthaltenen Befehle gemäß, mir officiell mitgetheilt.

(Wir theilen von den Rescripten der übrigen Sächsischen Höfe in dieser Angelegenheit nur noch das Gotha'sche im Auszuge mit, dem die übrigen fast wörtlich entsprechen. In der Sache selbst nämlich mit dem Weimar'schen übereinstimmend, ist es in seiner Sprache doch das härteste, und steht in sichtbarem Contraste mit der behutsamen Sprache, die im Weimar'schen zu bemerken ist:

„Da Wir aus solcher (Verantwortungsschrift) ungern ersehen müssen, daß die gedachten Professoren die ihnen gemachte Anschuldigung auf keine andere Art, als durch einen neu gewählten wissenschaftlichen, dem großen Haufen der Leser unverständlichen*) Wort- und Sprachgebrauch von sich abzulehnen gewußt haben, mithin diese Vertheidigung dieselben nicht von dem Vorwurfe befreien kann, durch die Herausgabe jener

*) Ist ein wissenschaftlicher Sprachgebrauch an sich nicht nothwendig dem großen Haufen unverständlich? Und ist das philosophische Journal für den großen Haufen geschrieben? Frühere Anmerk. von Fichte.

Abhandlungen eine nicht geringe Unvorsichtigkeit, die am allerwenigsten von philosophischen Lehrern zu erwarten gewesen wäre, begangen haben; so können Wir Uns nicht entbrechen, ihnen durch Euch verweisen zu lassen, daß sie mit so weniger Behutsamkeit über einen so wichtigen Gegenstand, als die Lehre und Verehrung Gottes ist, Grundsätze und Aeußerungen in das Publikum zu verbreiten sich nicht entsehen haben, welche, wie der Erfolg zur Genüge gezeigt hat, der anstößigsten Auslegung und Bedeutung unterworfen sind.“ 2c.)

Um zur vollständigen Uebersicht der Verhandlungen nun auch die andere Seite der Sache vernehmen zu lassen, schalten wir ein, was Göthe in seinen letzten biographischen Mittheilungen darüber sagt. Er kann hier füglich angesehen werden, als wenn er die Partei der Regierung repräsentirte, und zugleich gewährt an sich schon seine geistreiche Ansicht des ganzen Verhältnisses großes Interesse: (Werke, Bd. 31. S. 31. 32. 153 ff.)

„Nach Reinhold's Abgang, der mit Recht als ein großer Verlust für die Akademie erschien, war mit Kühnheit, ja Verwegenheit, an seine Stelle Fichte berufen worden, der in seinen Schriften sich mit Großheit, aber vielleicht nicht ganz gehörig über die wichtigsten Sitten- und Staatsgegenstände erklärt hatte. Er war eine der tüchtigsten Persönlichkeiten, die man je gesehen, und an seinen Gesinnungen im höhern Betrachte nichts auszusetzen; aber wie hätte er mit der Welt, die er als seinen erschaffenen Besitz betrachtete, gleichen Schritt halten sollen?“

„Da man ihm die Stunden, die er zu öffentlichen Vorlesungen benutzen wollte, an Werktagen verkümmert hatte, so unternahm er Sonntags Vorlesungen, deren Einleitung Hindernisse fand. Kleine und größere daraus entspringende Widerwärtigkeiten waren kaum, nicht ohne Unbequemlichkeit der obern Behörden getuscht und geschlichtet, als uns dessen Aeußerungen über Gott und göttliche Dinge, über die man freilich besser ein tiefes Stillschweigen beobachtet,*) von Außen beschwerende Anregungen zuzogen.“ XXI. 23

„Fichte hatte in seinem philosophischen Journal über Gott und göttliche Dinge auf eine Weise sich zu äußern gewagt, welche den hergebrachten Ausdrücken über solche Geheimnisse zu widersprechen schien. Er ward in Anspruch genommen; seine Vertheidigung besserte die Sache nicht, weil er leidenschaftlich zu Werke ging, ohne Ahnung, wie gut man diesseits für ihn gesinnt sey, wie wohl man seine Gedanken, seine Worte auszulegen wisse, welches man freilich ihm nicht gerade mit dürren Worten zu erkennen XXI. 94

*) Wobei nur zu bedenken, daß solche bequeme Weise, über das Höchste und Tiefste der Menschheit sich in unverfänglicher Gewöhnlichkeit oder in zweideutiger Allgemeinheit zu halten, dem Philosophen nicht vergönnt ist, dem dies gerade der Mittelpunkt seiner Untersuchung bleibt. Jenes Wort bedeutet fast eben so viel, als dem Astronomen zwar verstatten wollen, seine Wissenschaft gründlich mitzutheilen, ohne jedoch dabei etwa auf die Kopernikanische Lehre einzugehen, die ja einst bei den Alt- und Rechtgläubigen auch Anstoß genug erregte!

geben konnte, und eben so wenig, wie man ihm auf das Gelindeste herauszuhelfen gedachte. Das Hin- und Widerreden, das Vermuthen und Behaupten, das Bestärken und Entschließen wogte in vielfachen unsichern Reden auf der Akademie in einander; man sprach von einem ministeriellen Vorhalt, von nichts Geringerem als einer Art Verweis, dessen Fichte sich zu gewärtigen hätte.*) Hierüber ganz außer Fassung, hielt er sich für berechtigt, ein heftiges Schreiben beim Ministerium einzureichen, worin er jene Maasregel als gewiß voraussetzend, mit Ungestüm und Trotz erklärte, er werde dergleichen niemals dulden, er werde lieber ohne Weiteres von der Akademie abziehen, und in solchem Falle nicht allein, indem mehrere bedeutende Lehrer, mit ihm einstimmig, den Ort zu verlassen gedächten."

„Hierdurch war nun auf einmal aller gegen ihn gehegte gute Wille gehemmt, ja paralysirt: hier blieb kein Ausweg, keine Vermittelung übrig, und das Gelindeste war, ihm ohne Weiteres seine Entlassung zu ertheilen. Nun erst, nachdem die Sache sich nicht mehr ändern ließ, vernahm er die Wendung, die man ihr zu geben im Sinne gehabt, und er mußte seinen übereilten Schritt bereuen, wie wir ihn bedauerten.**)

*) Und der ihm, wie der Erfolg aus den Akten ergeben hat, allerdings zugedacht war.

**) Vergleiche man damit das eigene Endurtheil Fichte's über jene Angelegenheit: Bd. I. S. 385.

Siebente Beilage.

Ueber Studentenvereine und Ehrengerichte.

I. Nachfolgendes Aktenstück aus der ersten Zeit der Berliner Universität, und an Fichte als den damaligen Rektor derselben gerichtet, enthält Einiges über die Ehrengerichte unter den Studirenden, die Fichte damals auf der Universität einzuführen versuchte, wie dies unsere Erzählung erwähnt. (Bd. I. S. 544. 545.) Da nun zugleich der treffliche Sinn, der seine Verfasser leitete, nicht immer unter den Studirenden laut wird, und da von der andern Seite seine Bekanntmachung Niemand bloßstellt, so schien es erlaubt, als Beitrag zur Kenntniß der damaligen Verhältnisse, es hier mitzutheilen:

Magnifice Rector!

„Das Phantom der Studentenehre, das auf den Universitäten unzählige Händel anrichtet, und den so mancher gute Jüngling Wunden, verstümmelte Glieder, oft auch sein Lebensglück zum Opfer brachte, hat auf unserer Universität seinen Thron aufgeschlagen, und herrscht schon mit einer Gewalt, daß wohl nur die kleinste Zahl von uns noch nicht von seinem eisernen Scepter geblutet hat. Wir fühlen so tief, wie schmählich das Vorurtheil gekränkter Studentenehre auf uns und unsere Brüder wirkt, wir fühlen, in welches Unglück wir uns durch die blutigen Händel stürzen. Der Staat droht uns für das Verbrechen des Duells mit so äußerst strengen Strafen, wir setzen unsere Gesundheit, mitunter wohl auch

unser Leben auf die Spitze, wir versäumen die köstliche Zeit, die wir zur Bildung unsers Kopfs und Herzens anwenden sollten, mit der Heilung der im Duell empfangenen Wunden, wir zerstören die Ruhe und oft das ganze Lebensglück unserer Aeltern, die in ihren Söhnen ihre Freude, ihr Glück, ihre Stütze erwarten. Wir fühlen den Schmerz des Vaters, die Thränen der Mutter über die Nachricht, daß ihr Sohn durch ein Duell unglücklich geworden ist: wir fühlen, welche Pflichten wir als Söhne, als künftige Staatsdiener, als dereinstige Beförderer der Wissenschaften zu erfüllen haben: wir verachten das elende Vorurtheil, das von uns eine blutige Rache auf empfangene vermeintliche Beleidigungen von einem öfters noch verächtlichern Beleidiger fordert: wir verabscheuen die cannibalische Rohheit einer grausamen Selbstrache, die gerade uns, die Zöglinge der Wissenschaften und der feinen Sitten, desto tiefer herabsetzt; und doch sind wir durchaus nicht im Stande dieser Hyder auszuweichen. Einige von uns, die wir Ew. Magnificenz diese Bittschrift einreichen, haben sich schon geschlagen, und Jeder von uns kann alle Tage dazu kommen. Wir müssen uns schlagen, wenn wir uns nicht der tiefsten Verachtung aussetzen wollen. Voll von dem Gefühl, welches dies schreckliche Uebel in guter Jünglinge Herzen erregen muß, nahen wir uns Ew. Magnificenz, wie gute Söhne einem guten Vater mit der Bitte, diesem Uebel zu steuern. Das Mittel dazu kann aber nicht in Ahndungen und strengen Gegenwirkungen bestehen. Alle Verordnungen, Drohungen und Strafen helfen da nichts; das Uebel schleicht dann nur desto versteckter einher, und je strenger das Verbot, desto größer der Reiz, es zu über-

übertreten. Das einzige Mittel, von welchem wir, die wir doch den Geist unserer Mitbrüder kennen, mit Grunde eine Wirkung erwarten, ist die Etablirung eines Ehrengerichts von Studenten über Studenten, wenn wir uns selbst über den Punkt der Ehre richten. Wenn diejenigen, die das meiste Ansehen bei den Andern genießen, über empfangene Beleidigungen entscheiden, und die Genugthuung bestimmen, die der Beleidiger dem Beleidigten zu leisten hat, so wird die Veranlassung zum Duell wegfallen, und gerade das, was jetzt den Studenten zum Duell anreizt, die vermeintliche Schande in den Augen der Andern, vorzüglich der Angesehenen, wird dann eine coercitive Kraft auf die Unterwerfung unter den Ausspruch der Ehrenrichter äußern müssen, weil es dann keine Schande mehr in den Augen der Andern geben kann, die Angesehenern es vielmehr zu einem Ehrenpunkte machen werden, daß sich Jeder einem für ihn ehrenvollen Ausspruche unterwerfe. Es hat schon lange geheißen, daß ein solches Ehrengericht errichtet werden solle; es hat sich bis jetzt verzögert: wir bitten jetzt dringend die Errichtung zu beschleunigen. Der weisen Beurtheilung Ew. Magnificenz und unseres hochverehrten Akademischen Senates müssen wir die besten Maasregeln, wie das Ehrengericht zusammengesetzt seyn, und wie es in Wirkung gesetzt werden soll, anheimstellen. Wir sind zu schwach, darüber Vorschläge zu thun, wir fühlen nur, daß die Errichtung eines solchen Ehrentribunals welches aus unsern Mitbrüdern zusammengesetzt über den bei uns so delikaten Punkt der Ehre nach Grundsätzen, die nach unsern Meinungen ohne das Mittleramt des Degens nöthig zu machen, Genugthuung

geben könne, über uns richten wird, das einzige Mittel zur Ausrottung der Duelle werden kann. Wir bitten Ew. Magnificenz dringend, die Sache zu befördern, wir bitten durch einen Anschlag vorläufig schon bekannt zu machen, daß sie im Werk sey, Ew. Magnificenz Autorität und unsere Verehrung Ihrer Person und Ihrer Verdienste wird schon der Bekanntmachung gute Wirkung verschaffen; und wenn das Ehrengericht aus unserer Mitte etablirt seyn wird, so geloben wir feierlichst für uns und die uns gleichgesinnten Brüder, daß wir Alles zur Erhaltung des Ansehens desselben beitragen werden, was in unserer Kraft steht."

„Nicht Feigheit hat uns diese Bittschrift diktirt! Wir haben es zum Theil schon bewiesen, und Jeder von uns ist bereit, jeden Augenblick zu beweisen, daß er seine wenn auch nur dem Vorurtheile nach angegriffene Ehre mit dem Degen vertheidigen und rächen könne. Aber das in unsern Herzen brennende Gefühl der Ehrfurcht gegen die heiligen Gebote der Vernunft und Sittlichkeit treibt uns an, diesen unsern heißen Wunsch für die Ausrottung des, unsägliches Unheil stiftenden, Uebels in Ew. Magnificenz Hände zu legen, und wir hoffen, daß er den Weg in ihr Herz finden werde, so wie er aus dem unsrigen geflossen ist."

Datum Berolini die VIII. m. Octobris MDCCCXI.

Cives nonnulli Universitatis
litterariae Berolinensis.

II. Fichte's Bedenken über einen ihm vorgelegten Plan zu Studentenvereinen, geschrieben im Jahr 1811.

(S. Bd. I. S. 546.)

„Den künftigen Gelehrten, die ja den Gipfel und die höchste Blüthe der Menschheit bilden, hat es von jeher obgelegen, den Menschen in sich zur höchsten Vollkommenheit herauf zu erziehen. Recht dringend legt es ihnen die Gegenwart auf, wodurch den Andrang der Unbildung und Verbildung die ganze Fortdauer der Bildung bedroht wird. Diese Zeit legt drum dem deutschen Jünglinge auf, jetzt mit deutlichem Bewußtseyn, nach einer Regel und mit Berechnung des Widerstandes zu thun, was ihm sonst ohne sein deutliches Bewußtseyn zu Theil ward, — sich deutsch zu bilden. Deutsch heißt schon der Wortbedeutung nach völkisch, als ein ursprüngliches und selbstständiges, nicht als zu einem Andern gehöriges, und Nachbild eines Andern. Der eigene und selbstständige Grundmensch ist ein Deutscher; der als Nachbild eines andern lebendigen Seyns in der Mitwelt oder Vorwelt Gebildete ist ein Fremder, Glied eines Ganzen, in welchem er nicht ist, oder welches vielleicht überhaupt nicht mehr ist.

Grundsätze der Bildung eines solchen selbstständigen und deutschen Mannes sind: 1) daß beides, Körper und Gemüth, auf die gleiche Weise ausgebildet werden; 2) daß diese beiden, für sich genommen, auch allseitig ausgebildet werden. Der Körper allerdings auch zur Führung der Waffen unsers Jahrhunderts, aber auch zum Laufen, Ringen, Schwimmen, und Allem, worin dessen Kraft sich äußert.

Der Geist oder die Intelligenz von Grund aus, zum allseitigen freien Gebrauche seiner selbst. Wohl wird Jeder einen besondern und einzelnen Zweig der Wissenschaft sich aufsuchen müssen, um darin einst dem Staate zu dienen; wer aber diesen nur einseitig faßt, der ist weder ein Deutscher noch Studirter, sondern ein gelehrter Handwerker. Das Besondere muß aus dem Allgemeinen heraus, das man vorzüglich durch Philosophie und Geschichte sich erwirbt, erblickt werden. Der Wille zu Festigkeit, Wahrheit, Treue. Die eigentliche Sphäre dieser Willensübung ist eben der Beruf.

Es würde gut seyn, wenn diese Grundsätze ausdrücklich mit Beziehung auf Erhaltung des deutschen Volkes ausgesprochen würden, und die Studirenden aller deutschen Universitäten zur Ausübung derselben sich vereinigten, und zur Verbreitung, Aufrechthaltung und gegenseitigen Nachhülfe darin eine gesellschaftliche Verbindung gründeten. Nur wäre dabei darüber zu wachen, daß das Mittel nicht größer angelegt würde, als der Zweck es erfordert, damit es nicht selbst Zweck werde, und der wahre Zweck hinwegfiele.

Wesentlich wäre es, daß dieser deutsche Bund auf allen Universitäten das Grundgesetz halte, daß bewaffneter Widerstand, und überhaupt Widersetzlichkeit im Falle der Annäherung oder des Einrückens fremder Truppen in eine deutsche Universitätsstadt durchaus nicht geduldet würden; nicht um der persönlichen Gefahr willen (es steht ja jedem Einzelnen frei, sich in die Reihen der bewaffneten Landesverthei-

diger einzuordnen); sondern weil der weit bedeutendere geistige Befreiungs- und Vernichtungskrieg die Erhaltung der Gesellschaft und der in ihr gebildeten Glieder erfordert.

Auf diese Weise allein könnte ein Bund deutscher Studirender in die Zeit passen, und ein neues höchst wohlthätiges Glied in dieselbe einfügen.

In Absicht der äußern Sitte müßten die Verbündeten sich zwar nicht einer Abglättung, aber auch nicht etwa der Rohheit befleißigen, sondern diese Sitte ruhig und ohne weiter daran zu denken, aus ihrer tüchtigen Gesinnung hervorgehen lassen.

In dem mir vorgelegten Plane sieht diese Idee hier und da durch, aber mit sehr ungleichartigen Bestandtheilen vermengt.

1) Abgerechnet, daß das Wort Bursche durch den Gebrauch herabgesunken, und die Nebenbestimmung der Gemeinheit und Rohheit bekommen hat, ist auch das historisch darüber Beigebrachte unrichtig: Es ist nicht einmal deutsch, sondern stammt ab aus dem mittelalterlichen Bursa, ein Haus, worin Studenten frei gespeist wurden, und bedeutet eigentlich einen Conviktoristen. Noch vor 18 Jahren habe ich in Tübingen das Ueberbleibsel dieses Sprachgebrauchs gefunden. — Ich würde für die Verbundenen vorschlagen den Namen Deutsch-Jünger, nach Analogie der deutschen Herren.

2) Was über deutsches Jugendleben, frische und freudige Lebenskraft u. dgl. gesagt wird, welche bei

Beschränkung in den andern Ständen auf die Universität sich gerettet habe, und Burschenleben geworden sey, ist historisch so wie philosophisch unrichtig, und gründet sich auf die gewöhnliche, viel Unheil anrichtende Verwechselung zwischen mittelalterlich und deutsch. Seit dem Mittelalter tritt die Gesellschaft nach und nach heraus aus der Anarchie und geht über in den Staat. Diese Veränderung mußte freilich auch auf das Jugendleben sich erstrecken. Sollte es wahr seyn, daß gerade das alleredelste Jugendleben, das der Studirenden, noch immer der Anarchie Preis gegeben wäre, so wäre dies sehr traurig.

3) Was über Rittergeist und point d'honneur hier und da durchsieht, ist wahre Undeutschheit und Ausländerei, welche auszurotten gerade einer der Hauptzwecke der Verbindung seyn müßte. Der Geist der Ritterschaft besteht darin, daß sie ihre Edel- und Großthaten sich selbst macht, meist nach historischen Vorbildern, und die Gelegenheit aufsucht, solche zu verüben; weil sie keinen Beruf und keine Pflicht anerkennt, welche ihr immerfort vollauf zu thun geben würden. Der deutsche Geist aber besteht in der Anerkennung eines solchen Berufes. Der point d'honneur, der immer aufmerkt, was Andere zu ihm denken oder sagen, zeigt, daß er blos zum Scheine und um des Scheins willen lebt. Der deutsche Sinn geht aus auf Seyn, und ist unbekümmert um den Schein. Was Andere dazu sagen, verachtet er in der Regel viel zu sehr, als daß er darauf merken sollte. Nur wenn man in seinem Thun ihm entgegen tritt, hält er sich für angegriffen.

4) Das Gelübde der Deutsch-Jünger müßte wohl anders gefaßt werden, als der §. 48. es enthält. Muth kann man nicht versprechen; man setzt ihn bei Jedem, der die Ehre hat in den Bund aufgenommen zu werden, voraus. Auch sieht der Nachsatz aus wie eine Bedrohung der Ehre, des Gutes u. s. w. von Seiten des Bundes, dergleichen nicht Statt finden müßte.

Achte Beilage.

(S. Bd. I. S. 568 Note.)

Jessen den 16ten September 1813.

Mein theurer Vater Fichte!

Ich sende Ihnen in der Einlage einen Bericht eines Vorfalls, der meinem Herzen besonders in Rücksicht Ihrer Person werth ist, indeß hat es damit eine ganz besondere Bewandtniß. Mein General, Augenzeuge davon während der Schlacht bei Dennewitz, ließ mich kommen, sich das Buch, das mir das Leben gerettet hatte, zeigen, und verlangte eine Relation, wie sie hier beiliegt, von mir, und nachdem dies geschehen, verlangte er von mir an den Staatsrath Sack schreiben zu dürfen, um ihm seinen Wunsch, daß das Ereigniß durch die Zeitungen publicirt werde, zu erklären: er suchte mich auch durch viele Gründe zu schlagen, daß dies der Zartheit meines kindlichen Verhältnisses gegen Sie nicht zuwider sey. In der That bin ich unklar, ob es meine Pflicht ist, ihm beharrlich zu widerstehen, oder seinem Befehle zu folgen. Auf der einen Seite scheint es mir unrecht und sogar

verrucht, daß ich in die Welt treten lasse, was mich nur verborgen in meiner Brust beseligen kann; auf der andern Seite scheint es mir aber doch auch nicht unerlaubt, und es steht der Befehl meines Generals, eines trefflichen Helden und Menschen, gegen mich. So bin ich also in einer ähnlichen Lage, als ich mich befand kurz vor meinem Abgange von Berlin, wo Sie, mein theurer Lehrer, mir das Beste riethen. Auch jetzt gehe ich voll herzlichen Vertrauens auf Sie zurück: ich will ja gerne dasjenige thun, was Sie auch jetzt mir rathen, und was das Beste ist, u. s. w.

Relation.

Es begegnen dem Menschen in seinem Leben Vorfälle, die ihm für sein ganzes künftiges Leben wichtig und denkwürdig bleiben müssen, weil sie ihn für alles Hohe und Gute und für seine innere Selbstbildung neu beleben sollen. Von solcher Art war das Ereigniß, welches mich in der Schlacht bei Dennewitz traf, und das ich nicht ohne freudige Erhebung wieder erzählen kann. Ich trug in meinem Tschako das treffliche Werk: die Religionslehre von Fichte, welches mein unzertrennlichster Begleiter den Feldzug hindurch gewesen ist. So stürzte ich mich, als unser Bataillon bei dem Dorfe Gölsdorf zuerst mit dem Feinde engagirt wurde, und einer unserer Offiziere Freiwillige zur Erstürmung des von dem Feinde besetzten Dorfes aufforderte, in der Reihe mehrerer Andern hinein in die mörderische Kugelsaat, und empfing hier, wo binnen einer Minute viele der braven Unsrigen fielen, von der vom Feinde besetzten Anhöhe her eine Kugel durch den Tschako unmittel-

bar über den Scheitel, wo mein Buch, seinem Zwecke nach eine moralische Schutzwehr, zugleich mich als körperliche Aegide schützte, indem es die sonst ohne Zweifel tödtliche Kugel auffing, die zwischen die Blätter eindringend, ihre Kraft nur durch einen betäubenden Stoß äußern konnte. Vorzüglich bedeutend wird dieses Ereigniß dadurch für mich, daß die Kugel auf einer bezüglichen Stelle (S. 249) gerade bei den Worten haften blieb: „denn alles, was da kommt, ist der Wille Gottes mit ihm, und drum das Allerbeste, was da kommen konnte.“

F. W. S.
freiwilliger Jäger im Detachement des Pommerschen Grenadier-Bataillons.

Neunte Beilage.

(S. B. I. S. 570.)

Da unter den gegenwärtigen Kriegsverhältnissen jeder tüchtige Mann der Gefahr ausgesetzt ist, bei Vertheidigung des Vaterlandes sein Leben zu verlieren, und seine Familie hülflos zu hinterlassen; so verpflichten sich die Unterzeichneten auf ihr Gewissen und ihre Ehre, falls Einer oder Mehrere im Kriege umkommen sollten, für deren hinterbliebene Weiber und Kinder theils durch eigene Beiträge, theils durch alle mögliche Verwendung beim Staate, oder wo irgend Beihülfe zu erwarten seyn könnte, dergestalt zu sorgen, daß die Subsistenz derselben gesichert sey, es mag nun der Familienvater im Kampfe selbst oder als Opfer des Krieges verstorben seyn. Auf die

Weise den ehrenvollen Dienst für das Vaterland einander wechselseitig zu erleichtern, versprechen die Unterzeichneten feierlich durch ihre Unterschrift.

Berlin den 12. Mai 1813.

Buttmann.	Hoffmann.	Schleiermacher.
D. Marheineke.	Biener.	Lichtenstein.
Ideler.	Solger.	Weiß.
de Wette.	Hermbstädt.	Erman.
Boeckh.	Tralles.	Horkel.
Rühs.	Schmalz.	Bekker.
Klaproth.	Gräfe.	Turte.
Fichte.	Savigny.	Zeune.
Eichhorn.	Neander.	Spilleke.
	Göschen.	

Fichte's litterarischer Briefwechsel.

Erste Abtheilung.

Korrespondenz mit Kant, Jacobi, Reinhold, Schiller, J. v. Müller, Fr. Schlegel, Niethammer, Weißhuhn, S. Maimon, Pörschke, Ernst Wagner.

I. Fichte's Briefe an Kant.

1.

(Königsberg im Juli 1791.)

Verehrungswürdiger Mann!

Denn andere Titel mögen für die bleiben, denen man diesen nicht aus der Fülle des Herzens geben kann. — Ich kam nach Königsberg, um den Mann, den ganz Europa verehrt, den aber in ganz Europa wenig Menschen so lieben, wie ich, näher kennen zu lernen. Ich stellte mich Ihnen dar. Erst später bedachte ich, daß es Vermessenheit sey, auf die Bekanntschaft eines solchen Mannes Anspruch zu machen, ohne die geringste Befugniß dazu aufzuweisen zu haben. Ich hätte Empfehlungsschreiben haben können. Ich mag nur diejenigen, die ich mir selbst mache. Hier ist das meinige. Es ist mir schmerzhaft, es Ihnen nicht mit dem frohen Bewußtseyn übergeben zu können, mit dem ich mir's dachte. Es kann dem Manne, der in seinem Fache alles tief unter sich erblicken muß, was ist, und was war, nichts neues seyn, zu lesen, was Ihn nicht befriedigt; und wir andern alle werden uns Ihm, wie der reinen Vernunft selbst in einem Menschenkörper, nur mit bescheidner Erwartung Seines Ausspruchs nahen dürfen. Es würde vielleicht mir, dessen Geist in mancherlei Labyrinthen herumirrte, ehe ich ein Schüler der Kritik wurde, der ich dies erst seit sehr kurzer Zeit bin, und dem seine Lage nur einen kleinen Theil dieser kurzen Zeit diesem Geschäfte zu widmen erlaubt hat, von einem solchen Manne, und von meinem Gewissen verziehen werden, wenn meine Arbeit auch noch unter dem Grade der Erträglichkeit wäre, auf welchem der Meister das Beste erblickt. Aber kann es mir verziehen werden, daß ich

sie Ihnen übergebe, da sie nach meinem eignen Bewußtseyn schlecht ist? Werden die derselben angehängten Entschuldigungen mich wirklich entschuldigen? Der große Geist würde mich zurückgeschreckt haben; aber das edle Herz, das mit jenem vereint allein fähig war, der Menschheit Tugend und Pflicht zurückzugeben, zog mich an. Ueber den Werth meines Aufsatzes habe ich das Urtheil selbst gesprochen: ob ich jemals etwas Besseres liefern werde, darüber sprechen Sie es. Betrachten Sie es als das Empfehlungsschreiben eines Freundes, oder eines bloßen Bekannten, oder eines gänzlich Unbekannten, oder als gar keins, Ihr Urtheil wird immer gerecht seyn. Ihre Größe, vortrefflicher Mann, hat vor aller gedenkbaren menschlichen Größe das Auszeichnende, das Gottähnliche, daß man sich ihr mit Zutrauen nähert.

Sobald ich glauben kann, daß Dieselben diesen Aufsatz gelesen haben werden, werde ich Ihnen persönlich aufwarten, um zu erfahren, ob ich mich ferner nennen darf

Euer Wohlgeboren

innigsten Verehrer

Joh. Gottlieb Fichte.

2.

Wohlgeborner Herr,

Höchstzuverehrender Herr Professor!

Ich habe ohnlängst die meinem Herzen erfreuliche Nachricht erhalten, daß Euer Wohlgeboren mit der liebevollsten Besorgsamkeit bei jener unerwarteten Censur-Verweigerung und Herrn Hartung's darauf gefaßten Entschlusse in Ihrem Rathe auf mein mögliches künftiges Wohl bedacht gewesen sind. Das Andenken an die Besorgsamkeit eines Mannes, der meinem Herzen über alles ehrwürdig ist, ist mir theuer, und ich versichere Dieselben hierdurch meiner wärmsten Dankbarkeit dafür; eine Versicherung, die ich um Ihrer Zeit zu schonen, erst später würde gegeben haben, wenn ich nicht zugleich Ihres Rathes bedürfte.

Ein Gönner nämlich, den ich verehre, bittet mich in einem Briefe über diesen Gegenstand, der mit einer Güte geschrieben ist, die mich rührt, bei einer durch diesen Aufschub des Druckes vielleicht möglichen Revision der Schrift doch noch ein paar Punkte in ein anderes Licht zu stellen, die zwischen ihm und mir zur Frage gekommen sind. Ich habe nämlich gesagt, daß der Glaube an eine gegebene Offenbarung vernunftmäßig nicht auf Wunderglauben gegründet werden könne, weil kein Wunder als solches zu erweisen sey; habe aber in einer Note hinzugesetzt, daß man nach anderweitigen guten Gründen, daß eine Offenbarung als göttlich annehmbar sey, sich allenfalls der Vorstellung von bei ihr geschehenen Wundern, bei Subjecten, die so etwas bedürfen, zur Rührung und Bewunderung bedienen könne; die einzige Milderung, die ich diesem Satze geben zu können glaubte. Ich habe ferner gesagt, daß eine Offenbarung weder unsere dogmatischen noch moralischen Erkenntnisse ihrer Materie nach erweitern könne; aber wohl zugestanden, daß sie über transcendente Gegenstände, über welche wir zwar das Daß glauben, über das Wie aber nichts erkennen können, etwas bis zur Erfahrung provisorisch, und für die, die es sich so denken wollen, subjectiv Wahres hinstellen könne, welches aber nicht für eine materielle Erweiterung, sondern bloß für eine zur Form gehörige verkörpernde Darstellung des schon a priori gegebenen Geistigen zu halten sey. Ohnerachtet fortgesetzten Nachdenkens über beide Punkte, habe ich bis jetzt keine Gründe gefunden, die mich berechtigen könnten, jene Resultate abzuändern. Dürfte ich Ew. Wohlgeboren als den competentesten Richter hierüber ersuchen, mir auch nur in zwei Worten zu sagen, ob und auf welchem Wege andere Resultate über diese Punkte zu suchen seyen, oder ob eben diejenigen die einzigen seyen, auf welche eine Kritik des Offenbarungs-Begriffes unausweichlich führen müsse? Ich werde, wenn Ew. Wohlgeborn die Güte dieser zwei Worte für mich haben sollten, keinen andern Gebrauch davon machen,

als den, der mit meiner innigen Verehrung gegen Sie übereinkommt. Auf eben gedachten Brief habe ich mich schon dahin erklärt, daß ich der Sache weiter nachzudenken nie ablassen, und stets bereit seyn würde, zurückzunehmen, was ich als Irrthum anerkennen würde.

Ueber die Censur-Verweigerung an sich habe ich, nach den so deutlich an den Tag gelegten Absichten des Aufsatzes, und nach dem Tone, der durchgängig in ihm herrscht, mich nicht anders als wundern können. Auch sehe ich schlechterdings nicht ein, woher die theologische Facultät das Recht bekomme, sich mit einer Censur einer solchen Behandlung einer solchen Frage zu befassen.

Ich wünsche Ew. Wohlgeborn die unerschüttertste Gesundheit, empfehle mich der Fortdauer Deroselben gütiger Gesinnungen, und bitte Sie zu glauben, daß ich mit der innigsten Verehrung bin

Ew. Wohlgeboren

Krokow p. Neustadt den 23. Jan. 1792.

ganz gehorsamster
J. G. Fichte.

3.

Antwort von Kant.

Ew. Wohlgeboren verlangen von mir belehrt zu werden, ob nicht für Ihre in der jetzigen strengen Censur durchgefallene Abhandlung eine Remedur gefunden werden könne, ohne sie gänzlich zur Seite legen zu dürfen. Ich antworte: Nein! so viel ich nämlich, ohne Ihre Schrift selber durchgelesen zu haben, aus dem, was Ihr Brief als Hauptsatz derselben anführt, nämlich „daß der Glaube an eine gegebene Offenbarung vernunftmäßig nicht auf Wunderglauben gegründet werden könne," — schließen kann.

Denn hieraus folgt unvermeidlich: daß eine Religion überhaupt keine andern Glaubensartikel enthalten könne, als

als die es auch für die bloße reine Vernunft sind. Dieser Satz ist nun meiner Meinung nach zwar ganz unschuldig, und hebt weder die subjektive Nothwendigkeit einer Offenbarung noch selbst das Wunder auf, (weil man annehmen kann, daß, ob es gleich möglich ist, ja, wenn sie einmal da sind, auch durch die Vernunft einzusehen, ohne Offenbarung aber die Vernunft doch nicht von selbst darauf gekommen seyn würde, diese Artikel zu introduciren allenfalls Anfangs Wunder vonnöthen gewesen seyn können, die jetzt der Religion zum Grunde zu legen, da sie sich mit ihren Glaubensartikeln nun schon selbst erhalten kann, nicht mehr nöthig sey:) allein nach den, wie es scheint, jetzt angenommenen Maximen der Censur würden Sie damit doch nicht durchkommen. Denn nach diesen sollen gewisse Schriftstellen so nach dem Buchstaben in das Glaubensbekenntniß aufgenommen werden, wie sie von dem Menschenverstande schwerlich auch nur gefaßt, viel weniger durch Vernunft als wahr begriffen werden können; und da bedürfen sie allerdings zu allen Zeiten der Unterstützung durch Wunder und können ein Glaubensartikel der bloßen Vernunft werden. — Daß die Offenbarung dergleichen Sätze nur aus Accommodation für Schwache in einer sinnlichen Hülle aufzustellen die Absicht hege, und dieselbe insofern auch — ob zwar bloß subjektive Wahrheit haben können, findet bei jenen Censurgrundsätzen gar nicht Statt; denn diese fordern Anerkennung der objektiven Wahrheit derselben nach dem Buchstaben.

Ein Weg bliebe Ihnen aber doch noch übrig, Ihre Schrift mit den (doch nicht völlig bekannten) Ideen des Censor in Uebereinstimmung zu bringen: wenn es Ihnen gelänge, ihm den Unterschied zwischen einem dogmatischen, über allen Zweifel erhabenen Glauben und einen bloß moralischen, der freien aber auf moralische Gründe (der Unzulänglichkeit der Vernunft, sich in Ansehung ihres Bedürfnisses selbst Genüge zu leisten) sich stützenden Annehmung begreiflich und gefällig zu machen; da alsdann der auf

Wunderglauben durch moralisch gute Gesinnung gepfropfte Religionsglaube ungefähr so lauten würde: „Ich glaube, lieber Herr! d. i. ich nehme es gerne an, ob ich es gleich weder mir noch Andern hinreichend beweisen kann;) hilf meinem Unglauben! d. h. den moralischen Glauben in Ansehung alles dessen, was ich aus der Wundergeschichts-Erzählung zu innerer Besserung für Nutzen ziehen kann, habe ich, und wünsche auch den historischen, sofern dieser gleichfalls dazu beitragen könnte, zu besitzen. Mein unvorsätzlicher Nichtglaube ist kein vorsätzlicher Unglaube. Allein Sie werden diesen Mittelweg schwerlich einem Censor gefällig machen, der, wie zu vermuthen ist, das historische Credo zur unnachläßlichen Religionspflicht macht.

Mit diesen meinen in der Eile hingelegten, ob zwar nicht unüberlegten Ideen können Sie nun machen, was Ihnen gut däucht, ohne jedoch auf den, der sie mittheilt, weder ausdrücklich noch verdeckt Anspielung zu machen; vorausgesetzt, daß Sie sich vorher von deren Wahrheit selbst aufrichtig überzeugt haben.

Uebrigens wünsche ich Ihnen in Ihrer gegenwärtigen häuslichen Lage Zufriedenheit, und im Falle eines Verlangens, sie zu verändern, Mittel zu Verbesserung derselben in meinem Vermögen zu haben, und bin mit Hochachtung und Freundschaft

Ew. Hochedelgebohren

Königsberg den 2. Febr. 1792.

ergebenster Diener
J. Kant.

4.

Wohlgeborner Herr,
Höchstzuverehrender Herr Professor!

Ew. Wohlgeboren gütiges Schreiben hat mir, sowohl um der Güte willen, mit der Sie meine Bitte so bald erfüllten, als um seines Inhalts willen, innige Freude gemacht. Ich fühle jetzt über die in Untersuchung gekomme-

nen Punkte ganz die Ruhe, welche nächst eigner Ueberzeugung auch noch die Autorität desjenigen Mannes geben muß, den man über alles verehrt.

Wenn ich Ew. Wohlgeboren Meinung richtig gefaßt habe, so bin ich den durch Sie vorgeschlagenen Mittelweg der Unterscheidung des Glaubens der Behauptung von dem eines durch Moralität motivirten Annehmens in meinem Aufsatze wirklich gegangen. Ich habe nämlich die meinen Grundsätzen nach einzig mögliche vernünftige Art eines Glaubens an die Göttlichkeit einer gegebenen Offenbarung, welcher (Glaube) nur eine gewisse Form der Religions-Wahrheiten zum Objekte hat, von demjenigen, der diese Wahrheiten an sich als reine Vernunft-Postulate annimmt, sorgfältig zu unterscheiden gesucht. Es war nämlich eine auf Erfahrung von der Wirksamkeit einer als göttlichen Ursprungs gedachten Form dieser Wahrheiten zur moralischen Vervollkommnung sich gründende freie Annahme des göttlichen Ursprungs dieser Form, den man jedoch weder sich noch andern beweisen kann, aber eben so sicher ist, ihn nicht widerlegt zu sehen; eine Annahme, welche, wie jeder Glaube, blos subjektiv, aber nicht wie der reine Vernunftglaube, allgemein gültig sey, da er sich auf eine besondere Erfahrung gründe. — Ich glaube diesen Unterschied so ziemlich in's Licht gesetzt zu haben, und ganz zum Beschlusse suchte ich die praktischen Folgen dieser Grundsätze darzustellen; daß sie nämlich zwar alle Bemühungen unsre subjektive Ueberzeugungen andern aufzudringen aufhöben, daß sie aber auch jedem den unstörbaren Genuß alles dessen, was er aus der Religion zu seiner Besserung brauchen kann, sicherten, und den Bestreiter der positiven Religion nicht weniger als ihre dogmatischen Vertheidiger zur Ruhe verwiesen, u. s. w. — Grundsätze, durch die ich bei wahrheitliebenden Theologen keinen Zorn zu verdienen glaubte. Aber es ist geschehen, und ich bin jetzt entschlossen, den Aufsatz zu lassen, wie er ist, und dem Verleger zu überlassen, damit zu verfahren, wie er will. Ew. Wohlgeboren aber, Denen ich alle meine

Ueberzeugungen überhaupt, als besonders die Berichtigung und Befestigung in denen, wovon hier vorzüglich die Rede war, verdanke, bitte ich die Versicherung der Hochachtung und vollkommensten Ergebenheit gütig aufzunehmen, mit der ich die Ehre habe zu seyn

Ew. Wohlgeboren

Krokow, den 17. Febr. 1792.

inniger Verehrer
J. G. Fichte.

5.

Wohlgeborner Herr,
Höchstzuverehrender Herr Professor,

Durch einen Umweg, weil ich selbst die Litteratur-Zeitung sehr spät erhalte, bekomme ich eine unbestimmte Nachricht, daß in dem Intelligenzblatte derselben meine Schrift für eine Arbeit von Ew. Wohlgeboren ausgegeben worden, und daß Dieselben sich genöthigt gesehen, dagegen zu protestiren. In welchem Sinne es möglich war, so etwas zu sagen, sehe ich nicht ein, und kann es um so weniger einsehen, da ich die Sache nur unbestimmt weiß. — So schmeichelhaft ein solches Mißverständniß an sich für mich seyn müßte, so erschreckt es mich doch so sehr, wenn ich es mir als möglich denke, daß Ew. Wohlgeborn oder ein Theil des Publikum glauben könnten: ich selbst habe, durch eine Indiscretion derjenigen Art der Hochachtung, die Ihnen jedermann um desto mehr schuldig ist, da sie fast die einzige bleibt, die wir Ihnen erweisen dürfen, verletzt, und dadurch auch nur die entfernteste Veranlassung zu diesem Vorfalle gegeben.

Ich habe sorgfältig alles zu vermeiden gesucht, was Dieselben die eigentlich wohlthätige Verwendung — ich weiß das und anerkenne es — für meinen ersten schriftstellerischen Versuch, bereuen machen könnte. Ich habe nie gegen irgend Jemand etwas gesagt, das Ihrer Aeußerung, daß Sie nur einen kleinen Theil meines Aufsatzes

gelesen, und von diesem auf das übrige geschlossen, widerspräche; ich habe vielmehr eben dies mehrmals gesagt. Ich habe in der Vorrede den kaum merklichen Wink, daß ich so glücklich gewesen bin, wenigstens zum Theil gütig von Ihnen beurtheilt zu werden, vertilgt (Ich wünschte jetzt, leider zu spät, die ganze Vorrede zurückbehalten zu haben.)

Dies ist die Versicherung, die ich Ew. Wohlgeboren nicht aus Furcht, daß Sie ohne gegebene Veranlassung mich für indiscret halten würden, sondern um Denenselben meine Theilnahme an dem unangenehmen Vorfalle, die sich auf die reinste Verehrung für Sie gründet, zu erkennen zu geben, machen wollte. Sollte, wie ich vor völliger Kunde der Sachen nicht urtheilen kann, und worüber ich mir Ew. Wohlgeboren gütigen Rath erbitte, noch eine öffentliche Erklärung von meiner Seite nöthig seyn, so werde ich sie ohne Anstand geben.

Werden Ew. Wohlgeboren der Frau Gräfin von Krokow, in deren Hause ich so glückliche Tage verlebe, welche mir aufträgt, Ihnen ihre Hochachtung zu versichern, und welche selbst die aller Welt verdient, eine kleine Neugier für gut halten? Sie findet ohnlängst im bischöflichen Garten zu Oliva an der Statue der Gerechtigkeit Ihren Namen angeschrieben, und wünscht zu wissen, ob Sie selbst da gewesen sind. Ohngeachtet ich Ihr nun vorläufig zugesichert habe, daß aus dem angeschriebenen Namen sich gar nichts schließen lasse, weil Sie es sicher nicht gewesen, der ihn hingeschrieben; so hat Sie sich doch schon zu sehr mit dem Gedanken familiarisirt, an einem Ort gewesen zu seyn, wo auch Sie einst waren, und besteht auf Ihrem Verlangen, Sie zu fragen. Ich finde aber, daß dieser Neugier noch etwas Anderes zum Grunde liegt: Sind Sie in Oliva schon einmal gewesen, denkt Sie, so könnten Sie wohl einst in Ihren Ferien wieder dahin und von da aus wohl auch nach Krokow kommen— und es gehört unter Ihre Lieblingswünsche, Sie einmal bei sich zu sehen, und Ihnen ein Paar

vergnügte Tage oder auch Wochen zu machen; und ich glaube selbst, daß Sie den zweiten Theil Ihres Wunsches erreichen würde, wenn Sie den ersten erreichen könnte. Ich bin mit warmer Verehrung

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener
J. G. Fichte.

Krokow, den 6. August 1792.

6.

Verehrungswürdiger Gönner,

Schon längst würde ich Ew. Wohlgeboren meine Dankbarkeit für Ihr letztes gütiges Antwortschreiben bezeigt haben, wenn ich nicht vorher, um ganz übersehen zu können, wie viel ich Ihnen schuldig sey, Ihre Anzeige im Intelligenz-Blatte der A. L. Z. zu lesen gewünscht hätte. Das gütige Privat-Urtheil eines Mannes, den ich unter allen Menschen am meisten verehre und liebe, war mir das beruhigendste, und das mir nun bekannte öffentliche Urtheil eben des Mannes, den der ehrwürdigere Theil des Publikum wohl nicht viel weniger verehrt, das rühmlichste, was mir begegnen konnte. Die erste ehrenvolle Folge eines so gewichtvollen Urtheils war die ohnlängst erhaltene Einladung zur Mitarbeit an der A. L. Z.: eine wichtige Zunöthigung zum Fortstudiren, der ich mich, nach Erhaltung einiger mir nothwendigen Nachrichten, um die ich gebeten habe, wohl unterwerfen dürfte.

Der Frau Gräfin von Krokow, die Sie Ihrer fortdauernden Hochachtung versichert, that es weh, einen schönen Traum vernichtet zu sehen; und mich hat die Stelle Ihres Briefes, wo Sie von der Reise in eine andere Welt reden, innigst gerührt.

Ich bitte Sie, mir das Schätzbarste, was mir der Aufenthalt in Königsberg geben konnte, Ihre gütige Meinung zu erhalten, und mir gern zu vergönnen, mich zu nennen

Ew. Wohlgeboren

dankbarsten Verehrer
J. G. Fichte.

Krokow, bei Neustadt, den 17. Oct. 1792.

Wohlgeborner Herr,

Höchstzuverehrender Herr Professor,

Schon längst hat mein Herz mich aufgefordert, an Ew. Wohlgeboren zu schreiben; aber ich habe diese Aufforderungen nicht befriedigen können. Ew. Wohlgeboren verzeihen auch jetzt, wenn ich mich allenthalben so kurz fasse als möglich.

Da ich mir, — schmeichelt mir das nur eine jugendliche Eitelkeit, oder liegt es in der Erhabenheit Ihres Charakters, sich auch zum Kleinen herabzulassen? — da ich mir einbilde, daß Ew. Wohlgeboren einigen Antheil an mir nehmen, so lege ich Ihnen meine Pläne vor:

Jetzt habe ich für's erste meine Offenbarungs-Theorie zu begründen. Die Materialien sind da, und es wird nicht viel Zeit erfordern, sie zu ordnen. — Dann glüht meine Seele von einem großen Gedanken: die Aufgabe S. 372 — 374 der Kritik der reinen Vernunft (dritte Auflage) zu lösen. — Zu allem diesen bedarf ich sorgenfreie Muße; und sie giebt mir die Erfüllung einer unerläßlichen, aber süßen Pflicht. Ich genieße sie in einem mir sehr zuträglichen Klima, bis jene Aufgaben gelöst sind.

Ich habe zu meiner Belehrung und zu meiner Leitung auf meinem weitern Wege das Urtheil des Mannes, den ich unter allen am meisten verehre, über meine Schrift gewünscht. Krönen Sie alle Ihre Wohlthaten gegen mich damit, daß Sie mir dasselbe schreiben. Ich habe jetzt keine bestimmte Addresse. Kann nicht etwa Ihr Schreiben mit einem der Königsberger Buchhändler nach Leipzig zur Messe abgehen, (in welchem Falle ich es abholen werde), so hat die Frau Hof-Predigerin Schulz eine sichere, aber zu etwas verspätende Addresse an mich. — Der Rec. der N. D. A. B. setzt mich in den crassesten Widerspruch mit mir selbst; doch, das weiß ich zu lösen: aber er setzt mich in den gleichen offenbaren Widerspruch mit dem Urheber der kritischen

Philosophie. Auch das wüßte ich zu lösen, wenn es nicht nach seiner Relation, sondern nach meinem Buche gehen soll.

Und jetzt, wenn die Vorsehung das Flehen so vieler erhören, und Ihr Alter über die ungewöhnlichste Gränze des Menschenalters hinaus verlängern will, jetzt, guter, theurer, verehrungswürdiger Mann, nehme ich auf dieser Welt für persönliches Anschauen Abschied; und mein Herz schlägt wehmüthig, und mein Auge wird feucht. In jener Welt, deren Hoffnung Sie so Manchem, der keine andere hatte, und auch mir gegeben haben, erkenne ich gewiß Sie, nicht an den körperlichen Zügen, sondern an Ihrem Geiste wieder. Wollen Sie mir aber auch in meiner künftigen weitern Entfernung erlauben, schriftlich — nicht Ihnen zu sagen, was ewig unabänderlich ist, daß ich Sie unaussprechlich verehre — sondern mit Ihren Rath, Ihre Leitung, Ihre Beruhigung vielleicht zu erbitten, so werde ich eine solche Erlaubniß bescheiden nützen.

Ihrer Gunst empfiehlt sich

Ew. Wohlgeboren

Berlin, den 2. April 1793.

innigster Verehrer
J. G. Fichte.

8.

Antwort von Kant.

Zu der der Bearbeitung wichtiger philosophischer Aufgaben geweiheten, glücklich erlangten Muße gratulire ich Ihnen, würdiger Mann, von Herzen, ob Sie zwar, wo und unter welchen Umständen Sie solche zu genießen hoffen, zu verschweigen gut finden.

Die Ihnen Ehre machende Schrift: „Kritik aller Offenbarung" habe ich bisher nur theilweise und durch dazwischen laufende Geschäfte unterbrochen gelesen. Um darüber urtheilen zu können, müßte ich sie in einem stetigen Zusammenhange, da das Gelesene mir immer gegenwärtig bleibt, um das Folgende damit zu vergleichen, ganz durchgehen,

wozu ich aber bis jetzt weder die Zeit noch die Disposition, die einige Wochen her meinen Kopfarbeiten nicht günstig ist, habe gewinnen können. Vielleicht werden Sie durch Vergleichung Ihrer Arbeit mit meiner neuen Abhandlung: Religion innerhalb rc. betitelt, am leichtesten ersehen können, wie meine Gedanken mit den Ihrigen in diesem Punkte zusammenstimmen, oder von einander abweichen.

Zu Bearbeitung der Aufgabe: Kritik d. r. V. S. 372 rc. wünsche und hoffe ich gutes Glück von Ihrem Talent und Fleiße. Wenn es nicht jetzt mit allen meinen Arbeiten sehr langsam ginge, woran wohl mein vor Kurzem angetretenes 70stes Lebensjahr Schuld seyn mag: — so würde ich in der vorhabenden Metaphysik der Sitten schon bei dem Kapitel seyn, dessen Inhalt Sie sich zum Gegenstande der Ausführung gewählt haben, und es soll mich freuen, wenn Sie mir in diesem Geschäfte zuvorkommen, ja es meiner Seits entbehrlich machen könnten.

Wie nahe oder wie fern auch mein Lebensziel ausgesteckt seyn mag: so werde ich meine Laufbahn nicht unzufrieden endigen, wenn ich mir schmeicheln darf, daß, was meine geringen Bemühungen angefangen haben, von geschickten, zum Weltbesten eifrig hinarbeitenden Männern der Vollendung immer näher gebracht werden dürfte.

Mit dem Wunsche, von Ihrem Wohlbefinden und dem glücklichen Fortgange Ihrer gemeinnützigen Bemühungen von Zeit zu Zeit Nachricht zu erhalten, bin ich mit vollkommener Hochachtung und Freundschaft rc.

Königsberg den 12. Mai 1793.

J. Kant.

9.

Mit inniger Freude, verehrungswürdigster Gönner, erhielt ich den Beweis, daß Sie auch noch in der Entfernung mich Ihres gütigen Wohlwollens würdigten, Ihren Brief. Meine Reise war nach Zürich gerichtet, wo schon bei meinem ehemaligen Aufenthalte ein junges sehr würdiges

Frauenzimmer mich ihrer besondern Freundschaft werth hielt. Noch ehe ich nach Königsberg reiste, wünschte sie meine Rückkehr nach Zürich und unsere völlige Verbindung. Was ich damals, da ich noch nichts gethan hatte, mir nicht für erlaubt hielt, erlaubte ich mir jetzo, da ich wenigstens für die Zukunft versprochen zu haben scheine, etwas zu thun.— Diese Verbindung, welche bisher durch unvorhergesehene Schwierigkeiten, welche die Zürcher Gesetze Fremden entgegen setzen, aufgehalten worden, in einigen Wochen aber Statt finden wird, gäbe mir die Aussicht mich in unabhängiger Muße dem Studiren zu widmen, wenn nicht der an sich herzensgute, mit meinem individuellen Charakter aber sehr unverträgliche Charakter der Zürcher mich eine Veränderung des Wohnorts wünschen ließe.

Ich erwarte die gleiche Freude von der Erscheinung Ihrer Metaphysik der Sitten, mit welcher ich Ihre Religion innerhalb der Gränzen ꝛc. gelesen habe. Mein Plan in Absicht des Naturrechts, des Stadtrechts, der Staatsweisheitslehre geht in's Weitere, und ich kann leicht ein halbes Leben zur Ausführung desselben bedürfen. Ich habe also immer die frohe Aussicht Ihr Werk für dieselbe zu benutzen.— Sollten bis dahin meine Ideen sich formen, und ich auf unerwartete Schwierigkeiten stoßen; wollen Sie denn wohl erlauben, daß ich mir Ihren gütigen Rath erbitte? Vielleicht lege ich, dann anonym, in verschiedenen Einkleidungen meine der Entwickelung entgegenstrebende Ideen dem Publikum zur Beurtheilung vor. Ich gestehe, daß schon etwas dieser Art von mir im Publikum ist,*) wovon ich aber vor der Hand nicht wünschte, daß man es für meine Arbeit hielte, weil ich viele Ungerechtigkeiten mit vieler Freimüthigkeit und Eifer gerügt habe, ohne vor der Hand, weil ich noch nicht so weit bin, Mittel vorgeschlagen zu haben, wie ihnen ohne Unordnung abzuhelfen

*) Seine „Beiträge zur Beurtheilung der französischen Revolution.“

sey. Ein enthusiastisches Lob, aber noch keine gründliche Beurtheilung dieser Schrift, ist mir zu Gesichte gekommen. Wollen Sie mir dieses — soll ich sagen Zutrauen oder Zutraulichkeit? — erlauben, so schicke ich es Ihnen zur Beurtheilung zu, sobald ich die Fortsetzung aus der Presse erhalte. Sie, verehrungswürdiger Mann, sind der Einzige, dessen Urtheile sowohl, als dessen strenger Verschwiegenheit ich völlig traue. Ueber politische Gegenstände sind leider! bei der jetzigen besondern Verwicklung, fast alle parteiisch, selbst recht gute Denker, entweder furchtsame Anhänger des Alten, oder hitzige Feinde desselben, bloß weil es alt ist. — Wollen Sie mir diese gütige Erlaubniß ertheilen, ohne welche ich es nicht wagen würde, so wird, denke ich, der Herr Hof-Prediger Schulz Gelegenheit haben, Briefe an mich zu besorgen.

Nein — großer für das Menschengeschlecht höchst wichtiger Mann, Ihre Arbeiten werden nicht untergehen, sie werden reiche Früchte tragen, sie werden in der Menschheit einen neuen Schwung und eine totale Wiedergeburt ihrer Grundsätze, Meinungen, Verfassungen bewirken! Es ist, glaub ich, nichts, worüber die Folgen derselben sich nicht verbreiteten. Und diesen Ihren Entdeckungen gehen frohe Aussichten auf. Ich habe Hrn. H. Pr. Schulz darüber einige Bemerkungen geschrieben, die ich auf einer Reise gemacht, und ihn gebeten, sie Ihnen mitzutheilen.

Was muß es seyn, großer und guter Mann, gegen das Ende seiner irdischen Laufbahn, solche Empfindungen haben zu können, als Sie! Ich gestehe, daß der Gedanke an Sie immer mein Genius seyn wird, der mich treibe, so viel in meinem Wirkungskreise liegt, auch nicht ohne Nutzen für die Menschheit von ihrem Schauplatze abzutreten.

Ich empfehle mich der Fortdauer Ihres gütigen Wohlwollens, und bin mit der vollsten Hochachtung und Verehrung

Ew. Wohlgeboren

innigst ergebner
Fichte.

Zürich, den 20. Sept. 1793.

10.

Verehrungswürdigster Mann,

Es ist vielleicht Anmaßung von mir, wenn ich durch meine Bitte dem Antrage des Herrn Schiller,*) der vorigen Posttag an Sie ergangen, ein Gewicht hinzufügen zu können glaube. Aber die Lebhaftigkeit meines Wunsches, daß derjenige Mann, der die letzte Hälfte dieses Jahrhunderts für den Fortgang des menschlichen Geistes, für alle künftige Zeitalter unvergeßlich gemacht hat, durch seinen Beitritt ein Unternehmen autorisiren möchte, das darauf ausgeht, seinen Geist über mehrere Fächer des menschlichen Wissens, und über mehrere Personen zu verbreiten; vielleicht auch die Aussicht, daß ich selbst mit Ihnen zu einem Plane vereinigt würde, läßt mich nicht lange untersuchen, was der Anstand mir wohl erlauben möge. — Sie haben von Zeit zu Zeit in die Berliner Monatsschrift Aufsätze gegeben. Für die Verbreitung dieser ist es völlig gleichgültig, wo sie stehen; jede periodische Schrift wird um Ihrer willen gesucht: aber für unser Institut wäre es, vor Welt und Nachwelt, die höchste Empfehlung, wenn wir Ihren Namen an unsrer Spitze nennen dürften.

Ich habe Ihnen durch Herrn Hartung meine Einladungsschrift überschickt; und es würde höchst unterrichtend für mich seyn, wenn ich — jedoch ohne Ihre Unbequemlichkeit — Ihr Urtheil darüber erfahren könnte. — Ich werde von nun an, durch den mündlichen Vortrag, mein System für die öffentliche Bekanntmachung reifen lassen.

Ich sehe mit Sehnsucht Ihrer Metaphysik der Sitten entgegen. Ich habe besonders in Ihrer Kritik der Urtheilskraft eine Harmonie mit meinen besondern Ueberzeugungen über den praktischen Theil der Philosophie entdeckt, die mich begierig macht, zu wissen, ob ich durchgängig so glücklich bin, mich dem ersten Denker anzunähern.

Ich bin mit innigster Verehrung Ihnen ergeben

Fichte.

*) Zur Theilnahme an den Horen.

11.

Darf ich Ihre Muße,

Verehrungswürdigster Mann,

durch die Bitte unterbrechen, beigeschlossnen kleinen Theil des ersten Versuchs, den in meiner Schrift: „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre ꝛc.“ angedeuteten Plan auszuführen, wenn Ihre Geschäfte irgend es erlauben, durchzulesen, und mir Ihr Urtheil darüber zu sagen?

Abgerechnet, daß der Wink des Meisters dem Nachfolger unendlich wichtig seyn muß, und daß Ihr Urtheil meine Schritte leiten, berichtigen, beschleunigen wird, wäre es auch nicht unwichtig für den Fortgang der Wissenschaft selbst, wenn man dasselbe wüßte. Bei dem Tone, der im philosophischen Publikum herrschend zu werden droht; bei dem anmaßenden Absprechen derer, die im Posseß zu seyn sich dünken; bei ihrem ewigen Machtspruche von Nicht verstanden haben, und Nicht verstanden haben können, und gegenseitig nie verstehen werden, wird es immer schwerer, sich auch nur Gehör zu verschaffen; geschweige denn Prüfung und belehrende Beurtheilung.

Von innigster Verehrung gegen Ihren Geist durchdrungen, den ich zu ahnen glaube; des Glücks theilhaftig, Ihren persönlichen Charakter in der Nähe bewundert zu haben; wie glücklich wäre ich, wenn meine neuesten Arbeiten von Ihnen eines günstigen Blicks gewürdigt würden, als man bisher darauf geworfen! Herr Schiller, der Sie seiner Verehrung versichert, erwartet sehnsuchtsvoll Ihren Entschluß in Absicht des geschehenen Ansuchens in einer Sache, die ihn ungemein interessirt; und uns andere nicht weniger. Dürfen wir hoffen? Ich empfehle mich Ihrem gütigen Wohlwollen.

Ihr
innigst ergebener
Fichte.

Jena, den 6. Oct. 1794.

Ich lege ein Exemplar von 5 mir abgedrungenen Vorlesungen bei. Sie scheinen mir selbst, wenigstens für das Publikum, höchst unbedeutend.

12.

Antwort von Kant.

Hochgeschätzter Freund,

Wenn Sie meine drei Vierteljahr verzögerte Antwort auf Ihr an mich abgelassenes Schreiben für Mangel an Freundschaft und Unhöflichkeit halten sollten; so würde ich es Ihnen kaum verdenken können. Kennten Sie aber meinen Gesundheitszustand und die Schwächen meines Alters, die mich genöthigt haben, schon seit Einem und einem halben Jahre alle meine Vorlesungen, gewiß nicht aus Gemächlichkeit, aufzugeben; so würden Sie dieses mein Betragen verzeihlich finden; ungeachtet ich noch dann und wann durch den Canal der Berl. Monatsschrift und auch neuerlich durch den der Berliner Blätter von meiner Existenz Nachricht gebe, welches ich als Erhaltungsmittel durch Agitation meiner geringen Lebenskraft, ob zwar langsam und nur mit Mühe thue, wobei ich mich jedoch fast ganz in's praktische Fach zu werfen mir gerathen finde, und die Subtilität der theoretischen Spekulation, vornehmlich wenn sie ihre neuern, äußerst zugespitzten Apices betrifft, gern Andern überlasse.

Daß ich zu dem, was ich neuerlich ausgefertigt habe, kein anderes Journal als das der Berliner Blätter wählte, werden Sie und meine übrigen philosophirenden Freunde mir als Invaliden zu Gute halten. Die Ursache ist: weil ich auf diesem Wege am geschwindesten meine Arbeit ausgefertigt und beurtheilt sehe, indem sie, gleich einer politischen Zeitung, fast posttäglich die Erwartung befriedigt, ich aber nicht weiß, wie lange es noch dauern möchte, daß ich überhaupt arbeiten kann.

Ihre mir 1795 und 1796 zugesandten Werke sind mir durch Herrn Hartung wohl zu Handen gekommen.

Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, daß meine Rechtslehre Ihren Beifall erhalten hat.

Lassen Sie sich, wenn sonst Ihr Unwillen über meine Zögerung im Antworten nicht zu groß ist, ferner nicht abhalten, mich mit Ihren Briefen zu beehren, und mir litterärische Nachrichten zu ertheilen. Ich werde mich ermannen, künftig hierin fleißiger zu seyn, vornehmlich, da ich Ihr treffliches Talent einer lebendigen und mit Popularität verbundenen Darstellung in Ihren neuern Stücken sich entwickeln sahe, damit Sie die dornichten Pfade der Scholastik nun durchwandert haben, und nicht nöthig finden werden, dahin wieder zurück zu sehen.

Mit vollkommener Hochachtung und Freundschaft bin ich jederzeit ꝛc.

J. Kant.

Um das Verhältniß beider Männer abzuschließen, gehören noch zwei öffentliche Erklärungen hierher, die auch für die Geschichte der Philosophie als litterarische Aktenstücke aufzubehalten nicht unwichtig ist. Die erste enthält Kant's Urtheil über die Wissenschaftslehre, von welcher er sich förmlich lossagt, wahrscheinlich aus Furcht, der Verdacht des Atheismus, welcher eben die W. L. getroffen hatte, könne auch auf ihn zurückfallen. Diese Besorgniß, und, wie erläuternde Briefe aus Königsberg noch hinzusetzten, auch fremdes Zureden konnten wohl nur den Greis veranlassen, so sich über einen wissenschaftlichen Gegenstand zu äußern, von dem doch keine nähere Kenntniß zu haben er sich bewußt seyn mußte.

(Intell. Bl. d. A. L. Z. 1799. N. 109.)

„Auf die feierliche im Namen des Publikums an mich „ergangene Aufforderung des Rec. von Buhle's Entwurf „der Tr. Philosophie in N. 8. der Erlangischen L. Z. 1799. „erkläre ich hiermit: daß ich Fichte's Wissenschafts„lehre für ein gänzlich unhaltbares System halte. Denn „reine Wissenschaftslehre ist nichts mehr oder weniger als

„blosse Logik, welche mit ihren Principien sich nicht zum „Materialen des Erkenntnisses versteigt, sondern vom In„halte desselben als reine Logik abstrahirt, aus welcher „ein reales Objekt herauszuklauben vergebliche und daher „auch nie versuchte Arbeit ist, sondern wo, wenn es die „Transcendental-Philosophie gilt, allererst zur Metaphysik „übergeschritten werden muß. Was aber Metaphysik nach „Fichte's Principien betrifft: so bin ich so wenig gestimmt, „an derselben Theil zu nehmen, daß ich in einem Antwort„schreiben ihm, statt der fruchtlosen Spitzfindigkeiten (apices) „seine gute Darstellungsgabe zu cultiviren rieth, wie sie „sich in der Kritik der reinen Vernunft mit Nutzen anwenden „läßt, aber von ihm mit der Erklärung, „er werde doch das „Scholastische nicht aus den Augen setzen," höflich abge„wiesen wurde. Also ist die Frage: ob ich den Geist der „Fichte'schen Philosophie für ächten Kriticismus halte, durch „ihn selbst beantwortet, ohne daß ich nöthig habe, über ihren „Werth oder Unwerth abzusprechen; da hier nicht von ei„nem beurtheilten Objekt, sondern dem beurtheilenden Sub„jekte die Rede ist; wo es genug ist, mich von allem An„theil an dieser Philosophie loszusagen."

„Hierbei muß ich noch bemerken, daß die Anmaßung, „mir die Absicht unterzuschieben, ich habe blos eine Propä„deutik zur Transcendental-Philosophie, nicht das System „dieser Philosophie selbst, liefern wollen, mir unbegreiflich „ist. Es hat mir eine solche Absicht nie in Gedanken kom„men können, da ich selbst das vollendete Ganze der reinen „Philosophie in der Kritik der reinen Vernunft für das beste „Merkmal der Wahrheit derselben gepriesen habe. — Da „endlich Recensent behauptet, daß die Kritik in Ansehung „dessen, was sie von der Sinnlichkeit wörtlich lehrt, nicht „buchstäblich zu nehmen sey, sondern ein jeder, der die „Kritik verstehen wolle, sich allererst des gehörigen (Beck'i„schen oder Fichte'schen) Standpunktes bemächtigen muß, „weil der kantische Buchstabe so gut wie der aristotelische „den Geist tödte: so erkläre ich hiermit nochmals, daß die

„Kritik

„Kritik allerdings nach dem Buchstaben zu verstehen, und „bloß aus dem Standpunkte des gemeinen nur zu solchen „abstrakten Untersuchungen hinlänglich cultivirten Ver„standes zu verstehen ist."

„Ein italienisches Sprichwort sagt: „Gott bewahre uns „nur vor unsern Freunden; vor unsern Feinden wollen wir „uns wohl selbst in Acht nehmen!" Es giebt nämlich gut„müthige, gegen uns wohlgesinnte, aber dabei in der Wahl „der Mittel, unsere Absichten zu begünstigen, sich verkehrt „benehmende (tölpische), aber auch bisweilen betrügerische, „hinterlistige, auf unser Verderben sinnende und dabei doch „die Sprache des Wohlwollens führende, (aliud lingua „promtum, aliud pectore inclusum gerere) sogenannte „Freunde, vor denen und ihren ausgelegten Schlingen man „nicht genug auf der Hut seyn kann. Aber demungeachtet „muß die kritische Philosophie sich durch ihre unaufhaltsame „Tendenz zu Befriedigung der Vernunft in theoretischer „sowohl als in moralisch praktischer Absicht überhaupt füh„len, daß ihr kein Wechsel der Meinungen, keine Nach„besserungen, oder ein anders geformtes Lehrgebäude bevor„stehe, sondern das System der Kritik auf einer völlig ge„sicherten Grundlage ruhend, auf immer befestigt, und auch „für alle künftigen Zeitalter zu den höchsten Zwecken der „Menschheit unentbehrlich sey."

Den 7. August 1793. Immanuel Kant.

Fichte antwortete darauf folgender Gestalt, in Form eines Privatschreibens an Schelling:

(Int. Bl. d. A. L. Z. 1799. N. 122.)

„Was ich zu Kant's Erklärung über mein System sage? — „Lassen Sie sich doch aus meinen in Jena befindlichen Pa„pieren Kant's Schreiben, dessen diese Erklärung erwähnt, „heraussuchen: Sie werden darin im Zusammenhang Fol„gendes lesen: „Meine Altersschwäche, welche mir — nur „„noch durch den Kanal der Berl. Monatsschrift von meiner

„„„Existenz Nachricht zu geben erlaubt u. s. w. — wobei ich „„„mich doch fast allein in's praktische Fach zu werfen „„„mir gerathen finde, und die Subtilität der theoreti- „„„schen Spekulation, vornehmlich wenn sie ihre neuern „„„äußerst zugespitzten apices betrifft, gern Andern über- „„„lasse." — Und weiterhin: „besonders da ich in Ihren „„„letzten Stücken" (dies war die zweite Einleitung in die „W. L. im phil. Journal 4. u. 5. Heft vom J. 1797.) — „„„Ihr Talent einer lebendigen, mit Popularität vereinigten „„„Darstellung sich entwickeln sehe, nachdem Sie die dor- „„„nigen Pfade der Scholastik nun durchwandert haben, und „„„nicht nöthig finden werden, dahin zurückzukehren.""

Bei Ihnen bedarf es wohl keiner Entschuldigung, daß ich so kühn gewesen, Kant's guten Rath, eine Darstellungs- gabe, „wie sie sich in der Kritik der reinen Ver- nunft mit Nutzen anwenden läßt," zu cultiviren, nicht sonderlich zu Herzen zu nehmen: — einen guten Rath, den ich überdies gar nicht gewagt hätte, so zu verstehen, wie Kant ihn jetzt auslegt. — Ich hielt es nicht für Persi- flage, sondern konnte es mir gar wohl als Ernst denken, daß Kant nach einem arbeitsvollen Leben in seinem hohen Alter sich für unfähig hielte, in ganz neue Spekulationen einzubringen. — Der ehrwürdige Mann gab mir vor 8 Jah- ren einen andern Rath, welchen zu befolgen ich mich ge- neigter gefühlt habe, den: immer auf meinen eigenen Fü- ßen zu stehen.

Ich verweise Sie also nicht auf jenes von Kant selbst öffentlich erwähnte Schreiben, in der Absicht, um mich zu entschuldigen, sondern um noch bestimmter herauszuheben, was Kant selbst mit liebenswürdiger Billigkeit in jener Erklärung sagt: daß er nur nicht gestimmt sey, an den neuen Untersuchungen Theil zu nehmen, daß er sich nur lossage von allem Antheil an ihren Resultaten, und daß hier überall nicht von einem beurtheilten Objekt, son- dern nur von einem beurtheilenden Subjekt die Rede sey.

Zwar hebt die Erklärung mit Etwas an, das Mancher für einen Beweis aus objektiven Gründen ansehen dürfte: Wissenschaftslehre sey nichts mehr und nichts minder als bloße Logik, welche, als reine Logik, von allem Inhalte des Erkenntnisses abstrahire. Ueber das Letztere bin ich, wie sich versteht, mit Kant ganz einig, nur bezeichnet meinem Sprachgebrauche nach das Wort Wissenschaftslehre gar nicht die Logik, sondern die Transcendental-Philosophie oder Metaphysik selbst. Unser Streit wäre sonach ein bloßer Wortstreit. Welcher von uns beiden nun dieses Wort in seinem rechten Sinne brauche, welche Art von Affektion es eigentlich sey, die, nachdem sie durch eine Stufenfolge von Vergeistigungen durchgegangen, zuletzt in das Wort: Wissenschaftslehre ausbreche — darüber muß Kant so gut wie ich bei Herder in die Schule gehen.

Es ist in der Regel, lieber S., daß, indem die Vertheidiger der vorkantischen Metaphysik noch nicht aufgehört haben, Kanten zu sagen, er gebe sich mit fruchtlosen Spitzfindigkeiten ab, Kant dasselbe uns saget: in der Regel, daß, während jene gegen Kant versichern, ihre Metaphysik stehe noch unbeschädigt, unverbesserlich und unveränderlich für ewige Zeiten da, Kant dasselbe von der seinigen gegen uns versichert. Wer weiß, wo schon jetzt der junge feurige Kopf arbeitet, der über die Principien der W. L. hinauszugehen, und daher Unrichtigkeiten und Unvollständigkeit nachzuweisen versuchen wird. Verleihe uns dann der Himmel seine Gnade, daß wir nicht bei der Versicherung, dies seyen fruchtlose Spitzfindigkeiten, und wir würden uns darauf sicherlich nicht einlassen, stehen bleiben, sondern daß Einer von uns, oder, wenn dies uns selbst nicht mehr zuzumuthen seyn sollte, statt unserer ein in unserer Schule Gebildeter dastehe, der entweder die Richtigkeit dieser neuen Entdeckungen beweise, oder, wenn er dies nicht kann, sie in unserm Namen dankbar annehme.

II. Von Fichte an Jacobi.

1.

Mein verehrtester Herr Geheimer Rath!

Der Herr von Humboldt hat auf meine Bitte die Güte, mich bei Ihnen einzuführen, um meinem Herzen die Befriedigung zu gewähren, auch gegen Sie die Hochachtung zu äußern, die ich schon längst Ihrem überwiegenden philosophischen Geiste gezollt habe.

Haben Sie die Güte, beiliegende Bogen, den bis jetzt fertigen Anfang eines Lehrbuchs, das in ein Paar Monaten vollendet seyn soll, als einen Beweis jener Hochachtung anzunehmen. Ist irgend ein Doctor in Deutschland, mit welchem ich wünsche und hoffe, in meinen besondern Ueberzeugungen übereinzustimmen, so sind Sie es, mein verehrungswürdigster Herr! — ich, der ich von den meisten berühmten philosophischen Schriftstellern nichts als Widerspruch erwarte, und darüber eben nicht sehr betreten bin.

Wenn Sie ein wenig gut von mir denken, so können Ihnen die Gründe dieser vorherrschenden Achtung für Sie und Ihr Urtheil nicht verborgen seyn.

Ew. Hochwohlgeboren

Jena den 29. Sept. 1794.

innigst ergebener
Fichte.

2.

Fichte an Jacobi.

Ich sende Ihnen, Verehrungswürdiger, die Fortsetzung der Grundlage der Wissenschaftslehre, und den Grundriß derselben für die Theorie.

Ich habe diesen Sommer in der Muße eines reizenden Landsitzes Ihre Schriften wieder gelesen und abermals gelesen und nochmals gelesen, und bin allenthalben, besonders in Allwill, erstaunt über die auffallende Gleichförmigkeit unsrer philosophischen Ueberzeugungen. Das Publikum wird

an diese Gleichförmigkeit kaum glauben; vielleicht Sie selbst nicht, scharfsichtiger Mann, dem aber hier zugemuthet würde, aus den wankenden Grundlinien des Anfangs eines Systems das ganze System zu folgern. Sie sind ja bekanntermaßen Realist, und ich bin ja wohl transcendentaler Idealist, härter als Kant es war: denn bei ihm ist doch noch ein Mannigfaltiges der Erfahrung, zwar mag Gott wissen, wie und woher, gegeben, ich aber behaupte mit dürren Worten, daß selbst dieses von uns durch ein schöpferisches Vermögen producirt werde. Erlauben Sie, daß ich noch in diesem Briefe über diesen Punkt mich mit Ihnen erkläre.

Mein absolutes Ich ist offenbar nicht das Individuum: so haben beleidigte Höflinge und ärgerliche Philosophen mich erklärt, um mir die schändliche Lehre des praktischen Egoismus anzudichten. Aber das Individuum muß aus dem absoluten Ich deducirt werden. Dazu wird die Wissenschaftslehre im Naturrecht ungesäumt schreiten. Ein endliches Wesen — läßt durch Deduction sich darthun — kann sich nur als Sinnenwesen in einer Sphäre von Sinnenwesen denken, auf deren einen Theil (die nicht anfangen können) es Kausalität hat; mit deren anderm Theile, (auf die es den Begriff des Subjekts überträgt), es in Wechselwirkung steht: und in sofern heißt es Individuum. (Die Bedingungen der Individualität heißen Rechte.) So gewiß es sich als Individuum setzt, so gewiß setzt es eine solche Sphäre; denn beides sind Wechselbegriffe. So wie wir uns als Individuum betrachten, und so betrachten wir uns immer im Leben — nur nicht im Philosophiren und Dichten — stehen wir auf diesem Reflexionspunkte, den ich den praktischen nenne (den vom absoluten Ich aus dem spekulativen.) Von ihm aus ist eine Welt für uns, unabhängig von uns da, die wir nur modificiren können; von ihm aus wird das reine Ich, das uns auch auf ihm gar nicht verschwindet, außer uns gesetzt, und heißt Gott. Wie kämen wir auch sonst zu den Eigenschaften, die wir Gott zuschreiben, und

uns absprechen, wenn wir sie nicht doch in uns selbst fänden, und nur in einer gewissen Rücksicht (als Individuum) sie uns absprächen?

In dem Gebiete dieses praktischen Reflexionspunktes herrscht der Realismus; durch die Deduction und Anerkennung dieses Punktes von der Speculation selbst, erfolgt die gänzliche Aussöhnung der Philosophie mit dem gesunden Menschenverstande, welche die Wissenschaftslehre versprochen.

Wozu ist denn nun der spekulative Gesichtspunkt und mit ihm die ganze Philosophie, wenn sie nicht für's Leben ist? Hätte die Menschheit von dieser verbotenen Frucht nie gekostet, so könnte sie der ganzen Philosophie entbehren. Aber es ist ihr eingepflanzt, jene Region über das Individuum hinaus, nicht blos in dem reflektirten Lichte, sondern unmittelbar erblicken zu wollen; und der erste, der eine Frage über das Daseyn Gottes erhob, durchbrach die Gränzen, erschütterte die Menschheit in ihren tiefsten Grundpfeilern, und versetzte sie in einen Streit mit sich selbst, der noch nicht beigelegt ist, und der nur durch kühnes Vorschreiten bis zum höchsten Punkte, von welchem aus der spekulative und praktische vereinigt erscheinen, beigelegt werden kann. Wir fingen an zu philosophiren aus Uebermuth, und brachten uns dadurch um unsre Unschuld; wir erblickten unsere Nacktheit, und philosophiren seitdem aus Noth für unsere Erlösung.

Aber philosophire ich nicht so treuherzig mit Ihnen, und schreibe so nachlässig, als ob ich Ihres Interesse für meine Philosophie schon ganz sicher wäre? Aufrichtig, es ahnet mir, daß ich in Voraussetzung dieses Interesse mich nicht irre.

Allwill macht den transcendentalen Idealisten, wenn sie sich nur begnügen wollen, ihre eigenen Gränzen zu decken, und dieselben recht fest machen wollen, Hoffnung zum Frieden, und sogar zu einer Art von Bündniß. Ich glaube die Bedingung schon jetzt erfüllt zu haben. Wenn ich nun etwa

noch überdies aus dem für friedlich gehaltenen Lande selbst dem Realismus sein Gebiet garantirte und befestigte, so hätte ich den Rechten nach nicht blos auf eine Art von Bündniß, sondern auf ein Bündniß in aller Art zu rechnen.

Ihr aufrichtiger Verehrer
Fichte.

Osmannstädt b. Weimar d. 30. Aug. 1795.

3.

Antwort von Jacobi.

Tremsbüttel den 24. Dec. 1795.

Obgleich ich Ihnen, lieber verehrter Mann, heute noch nicht schreiben, danken und antworten kann, wie ich es wünschte, so muß ich doch zu meiner eigenen Beruhigung vorläufig Ihnen ein Lebenszeichen geben.

Was alles seit einem Jahre mich verhindert hat, Ihr erstes freundschaftliches Schreiben zu beantworten, läßt sich nicht erzählen, kaum von mir selbst überdenken. Das zweite, welches mir eine noch viel größere Freude verursachte, empfing ich erst den 16ten November. Lange war dieses Paket, erst in Altona, hernach in Wandsbeck, liegen geblieben; es kam nicht zu mir, ich mußte zu ihm kommen, und es lohnte wohl der Mühe. Drei Wochen blieb ich in Hamburg, wo an kein philosophisches Lesen und Schreiben zu denken war; kam mit einer schrecklichen Verkältung hieher zu Christian Stolberg, und leide noch sehr, besonders an den Augen. Den 31sten denke ich nach Eutin, wo ich mich seit dem September gewissermaßen niedergelassen habe, zurückzukehren. Dort soll es mein erstes Geschäft seyn, durch Wiederholen des alten und Studiren des neuen, was Sie mir geschickt haben, mich in den Stand zu setzen, Ihnen von meinem Gefühl unserer Harmonie etwas Bestimmteres zu sagen. Wie lieb Ihre Erscheinung mir von Anfang an gewesen ist, wissen Humboldt und Göthe. Ich erfreue mich Ihrer je mehr und mehr, und möchte Ihnen schon so nahe seyn, als ich es zu werden hoffe. Für dieses Mal nur die Wiederholung meines Dankes, den ich weder zu verschweigen noch

herauszureden vermag. Bleiben Sie mir hold, theuerster Fichte, und ahnen Sie den stillen Jubel, womit ich den Mann, den ich bewundere, vertraulicher mich den seinen nenne.

4.

Jena, den 26. April 1796.

Ihren Brief erhielt ich am Neujahrs-Morgen, als ich eben mit einem braven jungen Manne, der Sie einige Zeit vorher gesehen hatte, mit Graf Purgstall, von Ihnen sprach. Es mußte mir Muth und Kraft geben zum neuen Leben, wenn ein Mann, wie Sie, ein Mann, den ich für das schönste Bild der reinen Menschheit in unserm Zeitalter halte, mir sagt, daß er gut von mir denke. Ich wollte mir nicht erlauben, die Wonne, die Sie in mir erregt hatten, mit Ihnen zu theilen, bis ich etwas beilegen könnte zu meiner nähern Beurtheilung: darum wartete ich mit der Beantwortung Ihres Briefes, bis der Druck meines Naturrechts vollendet war.

Seitdem ist eine neue Ausgabe Ihres Woldemar erschienen, und ich besitze ein Exemplar desselben durch Ihre Güte. Ich hatte ihn in der ersten Ausgabe gelesen. Lag es an meiner damaligen Stimmung (ich trieb eben ein sehr scholastisches Geschäft), oder hat das Werk durch die zweite Ausgabe wirklich so beträchtlich gewonnen — es befriedigte mich damals, wie Alles, was von Ihnen kommt, aber es zog mich nicht so allmächtig an, als es jetzt gethan hat.

Ja, theurer edler Mann, wir stimmen ganz überein; und diese Uebereinstimmung mit Ihnen beweist mir mehr als irgend etwas, daß ich auf dem rechten Wege bin. Auch Sie suchen alle Wahrheit da, wo ich sie suche, im innersten Heiligthum unsres eigenen Wesens. Nur fördern Sie den Geist als Geist, so sehr die menschliche Sprache es erlaubt, zu Tage: ich habe die Aufgabe, ihn in die Form des Systems aufzufassen, um ihn, statt jener Afterweisheit, in die Schule einzuführen. Was geht auf dem langen Wege vom Geist zum System nicht alles verloren! Sie gehen

gerade ein in den Mittelpunkt; ich habe es jetzt größtentheils mit den Elementen zu thun, und will nur erst den Weg ebnen. Es wäre also sehr möglich, daß Jeder andere, denn Sie, meine Uebereinstimmung mit Ihnen nicht so bemerkte, als sie mir selbst klar ist — Jeder andere, denn Sie, sage ich, denn Sie haben es an Spinoza gezeigt, daß Sie ein System von seinem künstlichen Apparat zu entkleiden und den Geist rein hinzustellen, daß Sie von den Theilen auf das Ganze, zu welchem sie gehören, fortzuschließen vermögen.

Ich bin viel jünger als Sie; ich stehe, besonders was die Vereinigung aller geistigen Talente anbelangt, weit hinter Ihnen, aber durch Ziel und Endzweck glaube ich Ihre Freundschaft zu verdienen, und darum bitte ich Sie mit gutem Gewissen, mir dieselbe zu schenken und zu erhalten.

Ich wüßte gegenwärtig keinen angelegentlichern Wunsch in mir, als den, Sie persönlich zu kennen. Ich war nahe daran, ihn erfüllt zu sehen. Ich hatte mir vorgenommen, in diesen Osterferien eine Reise nach Hamburg zu machen, von wo aus ich Sie dann gewiß aufgesucht hätte. Eine nur vorübergehende Kränklichkeit meiner Frau, (welche, so wie viel andere würdige Frauen, eine sehr dankbare Verehrerin von Ihnen ist, um Ihres Woldemar und Ihres Allwill Willen), vereitelte den Plan. Wann, wo werde ich Sie sehen! Ihr

innigst ergebener
Fichte.

5.

P. P.*)

Die Angelegenheit, mit welcher ich durch die beigelegte Schrift Sie näher bekannt zu machen wage, gehört ohne Zweifel vor den Richterstuhl des gelehrten und denkenden

*) Dies war das gedruckte Schreiben, mit welchem Fichte seine Appellation an das Publikum den bedeutendsten deutschen Theologen und Philosophen übersendete. Das diesem Schreiben persönlich für Jacobi Hinzugefügte ist mit „—“ bezeichnet.

Publikums, und fällt zunächst der Beurtheilung solcher Männer anheim, die Ihnen gleichen. Wenn mich nicht alles täuscht, so ist die Lehre, welche den Streit veranlaßt hat, zum wenigsten einer ernsthaften und bedächtigen Erwägung werth; auf alle Fälle aber kann über sie nur durch Gründe, keinesweges aber durch Gewalt entschieden werden. Man ist auf dem Wege, durch den öffentlichen Ausruf, daß sie atheistisch sey, dieselbe kurz und gut und tumultuarisch zu verurtheilen: man ist auf dem Wege, die Gewalt den Ausschlag gegen sie geben zu lassen, und eines sic volo, sic jubeo statt aller Gründe sich zu bedienen; indem nunmehro die Herausgeber und Verfasser der angeschuldigten Aufsätze durch ein Churfürstlich Sächsisches Requisitions-Schreiben bei den Herzogen zu Sachsen, Ernestinischer Linie, angeklagt sind, und über das begangene Verbrechen, „über den Frevel, der nur mit Unwillen vernommen werden könne, und der alle angränzenden Staaten in Gefahr setze," gar kein Zweifel übrig gelassen, sondern lediglich auf „ernstliche Bestrafung" angetragen wird — und dies unter Bedrohungen gegen die Universität.

Die Angeklagten werden ohne Zweifel auch vor dem Richterstuhle, vor welchen man sie zieht, Rechenschaft zu geben wissen, wenn man nur Rechenschaft will; aber ihr Hauptzweck muß seyn, diese Sache vor den wahren Gerichtshof derselben zurückzubringen. Sie wollen keine günstigere Sentenz, als ihnen gebührt, sie wollen ihren Richter nicht bestechen, sie wollen nur wirklich vor ihn gestellt werden. Diese Zurückstellung vor das wahre Tribunal ist — ich glaube es, und wage es zu denken, daß Sie es mit mir glauben — eine allgemeine Angelegenheit. Das gelehrte Publikum kann sich nicht sein Urtheil, der einzelne Gelehrte kann sich nicht das Recht, nur von ihm beurtheilt zu werden, entreißen lassen.

Ich ersuche Sie daher — und diese Bitte ist der Zweck meines Schreibens — durch mündliche oder schriftstellerische Ablegung Ihrer vielgeltenden Stimme zur Zurückstellung

und durch Verbreitung dieser Schrift in Ihrem Wirkungskreise zur wirklichen Ausübung dieses Rechts beizutragen; und erbiete mich Ihnen mit Wärme zu jedem litterarischen Dienste in meinem Zirkel, und unterzeichne mich mit inniger Hochachtung und wahrer Ergebenheit

Jena den 18. Jan. 1799. „als Ihren Verehrer"
J. G. Fichte.

„Habe ich bei Abfassung dieser Schrift an irgend einen Mann oft und lebhaft gedacht, habe ich gewünscht, daß sie Einem gefallen möchte, so waren Sie es, Verehrungswürdiger."

„Bei Ihnen suche ich nicht Theilnahme, Verwendung oder deß Etwas, sondern mehr, ich suche Freundschaft."

6.

Fragment.*)

— — Ich muß an das Wesen der Transcendental-Philosophie wieder erinnern, und ersuche das philosophische Publikum, diese Erinnerung die letzte seyn zu lassen.

Es giebt zwei sehr verschiedene Standpunkte des Denkens; den des natürlichen und gemeinen, da man unmittelbar Objekte denkt, und den des vorzugsweise sogenannten künstlichen, da man mit Absicht und Bewußtseyn sein Denken selbst denkt. Auf dem ersten steht das gemeine Leben und die Wissenschaft (materialiter sic dicta) auf dem zweiten die Transcendental-Philosophie, die ich eben deßwegen Wissenschaftslehre, Theorie und Wissenschaft alles Wissens (keinesweges aber selbst ein reelles und objektives Wissen) genannt habe.

*) Aus einer ungedruckt gebliebenen Schrift über seine Religionslehre, besonders in ihrem Verhältnisse zur Jacobischen. Es wurde als Beilage einem Briefe an Reinhold hinzugefügt, der zugleich für Jacobi bestimmt war. Vergl. Reinhold's Leben und Briefwechsel. S. 246.

Die philosophischen Systeme vor Kant kannten großentheils ihren Standpunkt nicht recht, und schwankten hin und her zwischen den beiden so eben angegebenen. Das unmittelbar vor Kant herrschende Wolfisch-Baumgarten'sche System stellte sich mit seinem guten Bewußtseyn in den Standpunkt des gemeinen Denkens, und hatte nichts Geringeres zur Absicht, als die Sphäre desselben zu erweitern, und durch die Kraft seiner Syllogismen neue Objekte des natürlichen Denkens zu erschaffen.

Diesem Systeme ist das unsrige darin gerade entgegengesetzt, daß es die Möglichkeit, ein für das Leben und die (materielle) Wissenschaft gültiges Objekt durch das bloße Denken hervorzubringen, gänzlich ableugnet, und nichts für reell gelten läßt, das sich nicht auf eine innere oder äußere Wahrnehmung gründet. In dieser Rücksicht, in wiefern die Metaphysik das System reeller durch das bloße Denken hervorgebrachter Erkenntnisse seyn soll, läugnet z. B. Kant, und ich mit ihm die Möglichkeit der Metaphysik gänzlich; er rühmt sich, dieselbe mit der Wurzel ausgerottet zu haben, und es wird, da noch kein verständiges und verständliches Wort vorgebracht worden, um dieselbe zu retten, dabei ohne Zweifel auf ewige Zeiten sein Bewenden haben.

Unser System, indem es die Erweiterungen Anderer zurückweiset, läßt sich eben so wenig einfallen, selbst an seinem Theile das gemeine und allein reelle Denken erweitern zu wollen: sondern es will dasselbe lediglich erschöpfend umfassen und darstellen. — Unser philosophisches Denken bedeutet nichts, und hat nicht den mindesten Gehalt; nur das in diesem Denken gedachte Denken bedeutet und hat Gehalt. Unser philosophisches Denken ist lediglich das Instrument, durch welches wir unser Werk zusammensetzen. Ist das Werk fertig, so wird das Instrument als unnütz weggeworfen.

Wir setzen vor den Augen der Zuschauer das Modell eines Körpers aus den Modellen seiner einzelnen Theile

zusammen. Ihr überfallt uns mitten in der Arbeit, und ruft: seht da das nackte Gerippe; soll nur dies ein Körper seyn? — Nein, gute Leute, es soll kein Körper seyn, sondern nur sein Geripp. — Nur dadurch wird unser Unterricht verständlich, daß wir einzeln Theil an Theil, einen nach dem andern, anfügen; und deßwegen allein haben wir die Arbeit unternommen. Wartet ein wenig, so werden wir dieses Gerippe mit Adern und Muskeln und Haut bekleiden.

Wir sind jetzt fertig, und ihr ruft: nun so laßt doch diesen Körper sich bewegen, sprechen, das Blut in seinen Adern circuliren; mit einem Worte: laßt ihn leben! Ihr habt abermals Unrecht. Wir haben nie vorgegeben, dies zu vermögen. Leben giebt nur die Natur, nicht die Kunst; das wissen wir sehr wohl, und glauben gerade dadurch vor gewissen andern Philosophien zu unserm Vortheile uns auszuzeichnen, daß wir es wissen. — Wenn wir irgend einen Theil anders bilden, als er in der wirklichen Natur ist, irgend einen hinzuthun, irgend einen mangeln lassen, dann haben wir Unrecht; und darauf müßt ihr sehen, wenn ihr uns einen verständigen Tadel oder Lob ertheilen wollt.

Der lebendige Körper, den wir nachbilden, ist das gemeine reelle Bewußtseyn. Das allmählige Zusammenfügen seiner Theile sind unsre Deductionen, die nur Schritt für Schritt fortrücken können. Ehe nicht das ganze System vollendet dasteht, ist alles, was wir vortragen können, nur ein Theil. Die Theile, auf welche dieser letztere sich stützt, müssen freilich schon vor euch liegen; sonst haben wir keine Methode; aber es ist nicht nothwendig, daß sie in derselben Schrift vor euch liegen, die ihr jetzt eben leset; wir setzen euch als bekannt mit unsern vorherigen Schriften voraus. Wir können nicht alles auf einmal sagen. — Was aber auf den jetzt eben euch vorgelegten Theil folge, das habt ihr zu erwarten; falls ihr nicht etwa es selbst zu finden versteht.

Wenn wir aber auch, und wo wir vollendet haben, und bis zum vollständigen reellen und gemeinen Denken fortgerückt sind (wir haben es in mehrern Regionen des Bewußtseyns, nur noch nicht in der Religionsphilosophie), ist dasselbe, so wie es in unsrer Philosophie vorkommt, doch selbst kein reelles Denken, sondern nur eine Beschreibung und Darstellung des reellen Denkens.

Ausdrücklich und ganz bestimmt durch das Nichtphilosophiren, d. h. dadurch, daß man zur philosophischen Abstraktion sich entweder nie erhoben hat, oder von der Höhe derselben sich wieder in den Mechanismus des Lebens herabläßt, entsteht uns alle Realität; und umgekehrt, so wie man sich zur reinen Spekulation erhebt, verschwindet diese Realität nothwendig, weil man sich von dem, worauf sie sich gründet, dem Mechanismus des Denkens, befreit hat. Nun ist das Leben Zweck, keinesweges das Spekuliren; das letztere ist nur Mittel. Und es ist nicht einmal Mittel, das Leben zu bilden, denn es liegt in einer ganz andern Welt, und was auf das Leben Einfluß haben soll, muß selbst aus dem Leben hervorgegangen seyn. Es ist nur Mittel, das Leben zu erkennen.

Worin man befangen ist, was man selbst ist, das kann man nicht erkennen. Man muß aus ihm herausgehen, auf einen Standpunkt außerhalb desselben sich versetzen. Dieses Herausgehen aus dem wirklichen Leben, dieser Standpunkt außerhalb desselben ist die Spekulation. Nur in wieferne es diese zwei verschiedene Standpunkte gab, diesen höhern über das Leben neben dem des Lebens, ist es dem Menschen möglich, sich selbst zu erkennen. Man kann leben, und vielleicht ganz gemäß der Vernunft leben, ohne zu spekuliren; denn man kann leben, ohne das Leben zu erkennen; aber man kann nicht das Leben erkennen, ohne zu spekuliren.

Kurz — die durch das ganze Vernunftsystem hindurchgehende, auf die ursprüngliche Duplicität des Subjekt-Objekt sich gründende Dupli-

cität ist hier auf ihrer höchsten Stufe. Das Leben ist die Totalität des objektiven Vernunftwesens; die Spekulation die Totalität des subjektiven. Eins ist nicht möglich ohne das andere: das Leben, als thätiges Hingeben in den Mechanismus, nicht ohne die Thätigkeit und Freiheit (sonst Spekulation), die sich hingiebt; kommt sie auch gleich nicht bei jedem Individuo zum deutlichen Bewußtseyn; die Spekulation nicht ohne das Leben, von welchem sie abstrahirt. Beide, Leben und Spekulation, sind nur durch einander bestimmbar. Leben ist ganz eigentlich Nicht-philosophiren; philosophiren ist ganz eigentlich Nicht-leben; und ich kenne keine treffendere Bestimmung beider Begriffe als diese.— Es ist hier eine vollkommene Antithesis, und ein Vereinigungspunkt*) ist eben so unmöglich, als das Auffassen des X, das dem Subjekt-Objekt, Ich, zu Grunde liegt; außer dem Bewußtseyn des wirklichen Philosophen, daß es für ihn beide Standpunkte gebe.

7.

Berlin den 31. März 1804.

Die Frau von Stael eröffnete mir ihren Wunsch, daß Sie, mein sehr verehrter Freund, während ihres hiesigen Aufenthaltes nach Berlin kommen möchten, und als ich ihr bei dieser Eröffnung meine lebhafte Begierde, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, bezeugte, schien sie zu glauben, daß es etwas zur Erreichung unsers gemeinschaftlichen Wunsches beitragen könnte, wenn ich meine Bitte mit der ihrigen vereinigte. Ich nehme mir nicht heraus, diesen

*) Dergleichen neuerlich durch Jacobi's Einspruch gegen die Spekulation verleitet, Reinhold, wenn ich seinen letztern Brief recht verstehe, zu suchen scheint.

Glauben mit ihr zu theilen, und bescheide mich völlig alles Urtheils, ob unsere Bitte auch nur als Bitte statt findet. So viel ist sicher, daß, wenn in diesen letztern Jahren meine Lage mir eine Reise erlaubt hätte, sie nirgends anders hin, als zu dem Orte Ihres Aufenthaltes gerichtet worden wäre.

Wird mein lange gehegter, inniger Wunsch, mit Ihnen einmal von Mund zu Mund und Auge zu Auge zu leben, erfüllt, so werden die Verschiedenheiten in unsern philosophischen Ansichten, welche durch Ihre letztern Aeußerungen und durch mein neues fünfjähriges Spekuliren einander keineswegs sich genähert haben, wahrscheinlich verschwinden. Der Wissenschaftslehre glaube ich durch mein letztes Arbeiten, auch in der äußern Form vollendet, und bis zum höchsten Grade der Mittheilbarkeit, mich bemächtigt zu haben, aber ich werde sie diesem Zeitalter nie im Drucke vorlegen, sondern nur mündlich an die, welche den Muth haben, sie an sich zu nehmen, sie mittheilen. Von allem, was da vorgeht, bewegt mich Nichts, und wundert mich Nichts, und ich erwarte noch weit Heilloseres; denn ich glaube, unser Zeitalter, als das Zeitalter der absoluten Verwesung aller Ideen, sattsam begriffen zu haben. Dennoch bin ich fröhlichen Muths; denn ich weiß, daß nur aus dem vollkommenen Ersterben das neue Leben hervorgeht.

In Rücksicht Ihrer letzten Verhandlungen hätte ich vorläufig nur eine einzige einfache Frage an Sie zu stellen. Köppen's ganze Weisheit nämlich scheint mir darauf hinaus zu laufen, daß dem Wissen immer etwas vom Begriffe durchaus nicht zu Durchdringendes, ihm Inkommensurables und Irrationales übrig bleibe; und Sie scheinen dadurch, daß Sie seine Arbeit Ihren Briefen voraussetzen, und sie zu denselben Prämissen erheben, diese Weisheit als die rechte und höchste zu billigen, und für Ihre eigene zu erklären. Hiebei möchte ich nun fragen: das, was Sie da sagen: meinen Sie es etwa nur und ist es Ihr vorläufiges Dafürhalten bis zur bessern Einsicht: (in welchem Falle Sie die Behauptung, daß dies das Höchstmögliche sey, schon

still-

stillschweigend zurücknähmen) oder sehen Sie es selber, als schlechthin gewiß, aus seinem absoluten Principe genetisch ein? Falls Sie im letzten Falle entweder selber sich befänden, oder wenigstens als möglich zugeben müßten, daß irgend Jemand in demselben sich befinde; wie wäre es, wenn gerade in dieser Einsicht das Wesen der Philosophie läge, und diese ganz und gar nichts Anderes wäre, als — das Begreifen des Unbegreiflichen als solchen? — Nur daß man nicht zur Stunde wiederum diesen Ausdruck mißverstehe, und ein mittelbares Begreifen denke, setzend ein anderes Begreifen, das da setzt wiederum ein anderes, und so in's Unendliche; und so die Sache wieder in den alten wohl hergebrachten Kreislauf geleitet würde! Wie wäre es, wenn gerade darin, daß weder Kant noch die Wissenschaftslehre als dieses gefaßt worden, von Ihrer Seite das an uns ausgeübte Mißverständniß bestände? Auch Kant, sage ich, und schließe ihn ein; Sie übrigens in Ihrem Feldzuge gegen den Kantischen Buchstaben, über dies von der schwächsten Seite in der Kritik der reinen Vernunft, für entschiedenen Sieger anerkennend. Es giebt nämlich, nach meinem Dafürhalten, nicht weniger als drei kritische Philosophien Kant's, deren jede ein anderes Absolute hat, und unter welchen die letzte, die in der Kritik der Urtheilskraft die vorzüglichste ist. Kanten selber aber, gleichfalls nach meinem Dafürhalten, kann man nie fassen in dem, was er sagt, sondern nur in dem, was er nicht sagt, (wohl gar, wenn Andere es sagten, widerstritt); doch aber, um zu dem von ihm zuerst gesagten zu kommen, es stillschweigend voraussetzen mußte.

Mit Schelling ist es etwas Anderes. Dieser ist bei aller seiner Natur-Philosophie mit sich noch gar nicht einig, ob und in wiefern er der Natur die Existenz zugestehen soll. Geräth er in's Absolute, so geht ihm das Relative verloren; geräth er an die Natur, so geht ihm das Absolute ganz eigentlich in die Pilze, die auf dem Dünger seiner Phantasie wachsen. Dabei hat er ein beispielloses Unglück mit der Form, wie ihm zum Theil recht gut von Köppen

gezeigt worden. Diesem Mann, und Allen, die sich von ihm imponiren lassen, geschieht aber viel zu viel Ehre, wenn man ihrer nur erwähnt.

Leben Sie wohl, verehrter Freund, und möchten Sie unsern Wunsch erfüllen! Auch W. Schlegel, der viel mit Fr. von Stael lebt, und ihr deutscher Lektor und Interpret ist, so wie Ihren Brinkmann, würden Sie sehr erfreuen.

Fichte.

8.

Berlin den 8. Mai 1806.

Ich glaube in den beigeschlossenen Vorlesungen, besonders in der Anweisung ꝛc. die Resultate meines Denksystems klar ausgesprochen zu haben, und sende sie Ihnen, mein verehrungswürdigster Freund, weil ich voraussetze, daß Sie sich für dieses Denksystem noch interessiren.

Ich glaube auch, daß wir beide nunmehr einig seyn werden, indem, wenn ich nicht ganz mich irre, dies gerade dasjenige ist, was Sie immer angestrebt haben. Sie forderten immer und mit Recht, von der Spekulation, daß sie das Daseyn erkläre, versteht sich aus dem Seyn; und also, daß der Widerspruch zwischen den beiden gehoben werde.

Die Stelle, wo im Vorbeigehen Ihrer gedacht wird, werden Sie nicht unrecht verstehen, sondern einsehen, daß ich Ihrer ehrenvolle Erwähnung thun wollte. Welche Stellen Ihrer Schriften mir dabei vorgeschwebt, wird Ihnen nicht entgehen. Daß Sie jedoch diesen Punkt nicht in vollendete Klarheit gesetzt, noch ihn, als hervorgehend aus dem ganzen Systeme des Denkens, vorgetragen, werden Sie nicht in Abrede setzen wollen. Und so konnte ich nur von daran streifen reden; keineswegs aber von — mit klarer Spekulation nämlich, denn von etwas Anderm ist hier nicht die Rede — von darin wohnen, und zu Hause seyn.

Dasselbe wird auch beweisen, daß Sie in mehren Ihrer Aeußerungen eine zu enge Ansicht von meiner, ja aller Sittenlehre genommen. Sittenlehre kann eben nicht anders aus-

fallen, als sie bei Kant und mir ausgefallen ist; aber die Sittenlehre selber ist etwas sehr Beschränktes und Untergeordnetes; anders habe ich es nie genommen, und wenigstens als Kritiker der Urtheilskraft, des Gipfels der Kantischen Spekulation, nimmt auch Kant es nicht anders.

Wie ich es mit dem Begreifen des Unbegreiflichen, als solchen, meine, wird in diesen Vorlesungen wohl gleichfalls klar. Wir, eben als Wir, sind in der Form gefesselt; wo ein Ich ist, ist sie schon, und braucht sich, und kann in diesem Gebrauche nicht auch nicht seyn, und so, über sich selber hinaus, sich erklären. Der Begriff begreift schlechthin Alles, nur nicht sich selbst; denn sodann wäre er eben nicht und nicht absoluter. Daß sich dies nun also, wie ich eben sagte, verhalte, und warum sich's also verhalte, läßt sich begreifen, und ist in diesem Augenblicke begriffen, und so ist dann das Unbegreifliche, als Unbegreifliches, begriffen.

Im Begreifen selber ist dies also. Erhebe dich durch die Liebe (10te Vorlesung) über den Begriff, so bist du unmittelbar im formlosen und darum reinen Seyn darinnen.

Das letztere wird vorbauen einer Einrede, welche, falls einigen diesmal ein Licht aufgehen sollte, zu erwarten ist: der, das sage man nun wohl jetzo, ehemals aber habe es anders gelautet. Aber es hat vom Anfange an also gelautet, und §. 5. der Wissenschaftslehre hat das Streben den Trieb als das eigentliche Vehikulum der Realität angegeben. Ich habe den Verdacht, daß diejenigen, welche seit Jahren so eifrig bemüht sind, der Wissenschaftslehre einen Staar zu stechen, den sie nie gehabt, sich nicht bis zu diesem §. 5. hindurch gelesen haben.

Leben Sie wohl, und erhalten Sie mir Ihre wohlwollende Freundschaft.

Fichte.

Diesen Sommer bin ich durch mancherlei Arbeiten in Berlin gefesselt. Gegen den Herbst denke ich zu einem vorläufig dauernden Aufenthalt nach Erlangen abzugehen.

9.

Berlin den 3. Mai 1810.

Sie haben, verehrungswürdiger Freund, von meiner langwierigen Krankheit Kunde bekommen, und herzlichen Antheil genommen. Der Sommer des vorigen Jahres ist auf die Bemühungen, durch den Gebrauch auswärtiger Bäder, meine Gesundheit wieder herzustellen, gewendet worden, der Winter auf die Anstrengungen, mich wieder in die ehemalige Geistesthätigkeit hinein zu versetzen. Sie haben in diesen Rücksichten ohne Zweifel mir verziehen, daß ich Ihnen noch nicht meinen innig gefühlten Dank ausgesprochen für die Fortdauer Ihrer Theilnahme und Ihres Wohlwollens und für den Beweis davon, der mir durch die Aufnahme in die Münchner Akademie zu Theil geworden. In jeder Rücksicht, und besonders in der letzten, schätze ich durch diese Aufnahme mich für höchlich geehrt.

Die beigelegte Schrift spricht durch sich selbst ihren Zweck aus.

Wollten Sie mir noch eine besondere Unterhaltung mit Ihnen gönnen, so sey es über Ihr gedrucktes Schreiben an mich, zu dessen Erwägung ich von Zeit zu Zeit zurückkehre, auf welches auch öffentlich, wiewohl spät, zu antworten, ich mir oft vorgenommen, aber immer verhindert worden. Vielleicht wird dieser Vorsatz doch noch einmal ausgeführt. Jetzt nur über ein Paar Hauptpunkte.

Alles bei Seite gesetzt, wo Sie mir, theils gemeinschaftlich mit Kant, theils mir allein, indem Sie mich aus Kant erklären, durch Mißverständnisse Unrecht thun; uns beide aus Ihrer apriorischen Ansicht von Spekulation überhaupt (über welchen Punkt tiefer unten) interpretirend, — scheint mir eine wirkliche, und die Haupt-Differenz zwischen Ihnen und mir, ausgesprochen zu seyn S. 68 Ihrer Schrift: „Die Vereinigung von Naturnothwendigkeit und Freiheit in Einem und demselben Wesen ist ein schlechterdings unbegreifliches Faktum, ein der Schöpfung gleiches Wunder und

Geheimniß. Wer die Schöpfung begriffe, würde dieses Faktum begreifen, wer dieses Faktum, die Schöpfung und Gott selbst.“

Meine Philosophie begreift zwar weder Gott selbst, noch dasjenige, was ich Schöpfung nennen würde, wenn ich dieses Wortes mich bedienen müßte; die letztere ist ihr ein absolutes Faktum: — und dieses nicht zwar, als ob in Gott oder jenem Faktum Etwas läge, das dem Begreifen positiv zuwider wäre, sondern weil das Faktum des Begreifens Gott, und das absolute Faktum seines Erscheinens voraussetzt, und das Begreifen innerhalb seines faktischen Seyns nicht die Wurzel seines Seyns vernichten kann. Aber die Vereinigung von Naturnothwendigkeit und Freiheit in Einem — begreift nicht sowohl diese Philosophie, da sie vielmehr die Nichtigkeit der ganzen Unterscheidung und des vermeinten Widerstreites deutlich begreift und darlegt, indem sie das Eine Glied des Gegensatzes ganz aufhebt.

Ein Widerstreit könnte entstehen nur unter der Voraussetzung, daß man beiden, der Freiheit so wie der Naturnothwendigkeit, die gleiche Realität zuschriebe. Die Wissenschaftslehre ist weit davon entfernt, diese Voraussetzung zuzugeben.

Nur das absolute Schema Gottes, so wie es ist, schlechthin durch das bloße Erscheinen Gottes, ist, nach ihr, das Reale in der Erscheinung. Dieses ist schlechthin, wie es ist, durch sich selbst ohne allen äußern Grund, einfach, unveränderlich, zeitlos, unter keine Anschauungs- oder Denkform zu bringen: — das freie, d. i. selbstständige und absolute in der Erscheinung. So ist es *an und für sich*. Indem es aber *erblickt* wird und in seiner Beziehung auf das sich selbst erblickende Vermögen (das Ich) erblickt wird, bricht, nach darzulegenden Gesetzen, jene Einheit sich in eine Mannigfaltigkeit; der *Zusammenhang* aber dieses Mannigfaltigen (vermittelst dessen allein die Rückkehr des Blickes auf die Einheit möglich ist) ist die *Nothwendigkeit*. Und so ist denn alle Nothwendigkeit durchaus nichts

Reales, sondern nur die Anschauungsform des Einen, wahrhaft Realen in der Erscheinung.

Man kann, dies verfolgend, sagen: Nur durch das Werden zum absoluten Schema Gottes (zu einem Willen) wird das Vermögen (das Ich, der Mensch), wirklich real; ohne dies ist er gar nicht, weder frei, noch nothwendig, sondern eben Nichts. Dieses an sich und in seiner Unsichtbarkeit einfache Seyn ist dem, aus einem Mannigfaltigen es herauskonstruirenden Blicke, und durch diesen Blick, — das absolut Nothwendige; das aus dem Totalzusammenhange des Mannigfaltigen als resultirend Erscheinende. Und so ist denn das Erzeugniß der absoluten Freiheit (das Leben in Gott) eben dadurch, daß es dies ist, zugleich auch das Nothwendige in der so eben erklärten Bedeutung des Wortes.

Ist das Vermögen (das Ich, der Mensch) nicht dies, so ist es in der That gar nicht; es ist nicht einmal Schema (Gottes nämlich, was allein es zu seyn vermag), sondern Schema des Schema, vielleicht vom Schema u. s. f. — eine bloße leere Ansicht und Truggestalt (seiner selbst, wie dies nicht anders seyn kann). Das Materiale dieser Ansicht ist weder das Freie (Absolute der Erscheinung) noch auch das Nothwendige. In der letzten Rücksicht ist es zwar immer Zusammenhang irgend einer Region der Mannigfaltigkeit, und nothwendiges Resultat dieser Region, Ordnung, Reihe (z. B. das aus der seynlichen Individualität in einem solchen Systeme seynlicher Individuen erfolgende), keinesweges aber Resultat der gesammten und erschöpften Mannigfaltigkeit, (wie in dem erst beschriebenen Falle), indem auf diesem Standpunkte ganze Reihen der Mannigfaltigkeit dem Blicke verborgen bleiben und in seiner Organisation nicht mit eintreten.

Zu diesem wahrhaftigen Seyn wird nun das Vermögen nicht durch irgend eine außer ihm liegende Kraft emporgehoben, oder davon zurückgehalten, sondern beides schlechthin nur durch sich selbst: und dies ist die formale Freiheit,

die immer Selbstständigkeit der Erscheinung als solcher, die auch im Leben ist, keinesweges ein todtes und geschlossenes Seyn. Und da sind nur zwei Fälle möglich; entweder es ist dies; so ist es dasselbe ganz, auf immer, hinweg über die Zeit und ihren Wechsel, der nur noch in dem Blicke liegt, keinesweges im Seyn; oder es ist's nicht; so ist es eben Nichts, und es ist ganz gleichgültig, wie dieses Nichts gefärbt sey.

Ueber dieses unser wahres Wesen kann uns nun keine faktische Selbstbeobachtung Aufschluß geben; denn gegeben (worauf doch allein die Beobachtung geht) werden wir uns in diesem Zustande nie; sondern wir können uns dazu nur machen, indem wir uns selbst ja nur als Leben, keinesweges als ein todtes Seyn gegeben sind; und dieses Machen findet nur statt zufolge einer Erkenntniß, die hier eine rein apriorische, nur durch Intelligiren zu erwerbende ist.

Und dieses führt mich denn auf den zweiten Punkt unserer wirklichen Differenz, der formalen, über das Wesen, den Werth und den Erfolg des Philosophirens.

S. 15. 16. Ihrer Schrift: „Wenn ein Wesen ein von uns vollständig begriffener Gegenstand werden soll, so müssen wir es objektiv — als für sich bestehend, in Gedanken aufheben, um es ein bloßes Schema werden zu lassen." Richtig und trefflich ausgedrückt. In dieser Verwandlung der dichten Wesen in durchsichtige Schatten besteht allerdings das Geschäft der Spekulation. Aber wie ist doch dem Menschen dieses wunderbare Vermögen zu Theil geworden? Warum ist er nicht lieber gleich durch seine Natur in die Objektivität fest hineingebannt, also, daß ihm jener Muthwille vergehen müsse? Da er spekuliren kann, so muß er wohl spekuliren sollen; und da dies in seinem ursprünglichen Vermögen liegt, so muß auch wohl die Entwicklung dieses Vermögens zur vollständigen Entwicklung seines Wesens gehören. Der Grund davon findet sich auch bald. Wir werden durch unsere natürliche Geburt keinesweges in eine

Welt der Wahrheit, sondern in eine Schatten- und Nebel-Welt hineingeboren. Um diesen unfreien Schematismus abzustreifen, erhielten wir das freie Vermögen zu schematisiren, damit wir die Schemen, die wir ohnedies nicht dafür ansehen, durch andere, die wir als solche kennen, auflösen.

Dieses Verfahren der Spekulation durchgeführt kann freilich nur damit endigen, daß das höchste für sich bestehende (als das absolute Faktum der Erscheinung Gottes) vernichtet, und in ein bloßes Schema verwandelt werde (nicht Erscheinung schlechtweg, schema primum bleibe, sondern Erscheinung der Erscheinung, schema secundum werde). Nun wird aber hoffentlich unser Philosoph wissen, was er selbst getrieben hat, und nicht dieses letztere, sein Produkt, sondern das erste für das wahre und rechte halten, und diesem sich hingeben. Er wird nicht das Wissen an die Stelle des Lebens setzen, und durch dieses sich mit dem Leben abfinden wollen, sondern, gerade zufolge seiner Erkenntniß vom Wesen des Wissens eben leben. Dies, das wahre Leben leben, könnte er nun, ohne sein Wissen, gar nicht; denn das vollendete Leben der Erscheinung ist nothwendig ein sich selbst erscheinendes, durchsichtiges, klares von sich durchdrungenes: und so zeigt sich denn die Spekulation als eine durchaus nothwendige Bestimmung des Lebens selbst, als der wahre Paraklet, auf den das Christenthum, das nur unter gewissen Zeitbedingungen, die dermalen durch dasselbe selbst vernichtet zu seyn scheinen, Etwas vermochte, vertröstet hat.

Haben Sie die Güte, Herrn Schlichtegroll in meinem Namen herzlich zu grüßen und zu danken, und die unterbliebene Beantwortung durch die sich darbietenden Gründe zu entschuldigen. (Als ich sein Schreiben nebst dem Diplom erhielt, war ich des Gesichts beraubt, und bin es noch lange nachher geblieben).

Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen, und seyen Sie versichert, daß, wie ich immer gethan, ich aus ganzer Seele Sie verehre und liebe.

Fichte.

III. Von Fichte und Reinhold.

1.

Von Fichte an Reinhold.

Wohlgeborner Herr,

Höchstzuverehrender Herr Professor,

Ihr würdiger Freund Baggesen, den ich vor einiger Zeit in Bern kennen lernte, hat mir einen so schätzbaren Beweis Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich gegeben, daß ich meinem Herzen nicht versagen kann, Ihnen dafür durch Vertrauen zu danken. — Es erschien eine Schrift, die Sie vortheilhaft beurtheilten; um dieses vortheilhaften Urtheils willen glaubten Sie mich für den Verfasser halten zu müssen. Ich fühle das Ehrenvolle dieses Schlusses, wenn ein Reinhold ihn macht, in seiner ganzen Ausdehnung, und trage kein Bedenken, Ihnen, jedoch im Vertrauen, zu sagen, daß ich wirklich der Verfasser jener Schrift bin. Leider ist es durch die nur nicht ganz besonnene Wohlmeinenheit eines Mannes, für den ich keine Geheimnisse haben durfte, in der Schweiz nicht mehr ein Geheimniß, daß ich es bin; und ich habe nach meinem Grundsatze mich wohl nicht zu Allem zu bekennen, aber auch Nichts geradezu abzuläugnen, was ich geschrieben habe, es sogar Einigen zugestehen müssen. Nach der Absonderung aber, die im Ganzen zwischen den schweizerischen und norddeutschen Gelehrten Statt findet, kann es für Deutschland noch lange eins bleiben, da es daselbst durch mich Niemand weiß, als der (selbst nicht genannte) Verleger, der Führer des Grafen Castell, Stephani, und sein Zögling und nunmehr Sie, und ich nicht gesonnen bin, es irgend Jemanden zu schreiben, als vielleicht in einiger Zeit Kanten, und da keiner unserer Kritiker dem Verfasser der Offenbarungskritik die Sprache jener Schrift zutraut. Daß man dieses Argument brauchen würde, wenn ja etwa durch den Verleger etwas über den Verfasser ver-

lauten sollte, erwartete ich mit Zuversicht, und ich habe mich in unserem Publikum nicht geirrt Möchte man doch, oder vielmehr, möchte man zum Behufe des Incognito wohlmeinender Schriftsteller lieber nicht die Unsicherheit dieser Schlußart inne werden! Als Kant nicht Verfasser der Offenbarungs-Kritik war, beschuldigte man mich, ich habe seinen Styl künstlich nachgemacht; jetzt würde man mich beschuldigen, ich habe den meinigen künstlich verstellt, und dennoch wollte ich wohl noch fünf bis sechs Schriften über verschiedene Gegenstände schreiben, in denen keiner der gewöhnlichen Beurtheiler die Schreibart der vorhergegangenen wieder finden sollte, ohne daß ich bei ihrer Abfassung dies im geringsten beabsichtiget hätte. Unerkannt wollte ich hauptsächlich deßwegen noch recht lange seyn, weil ich einer blutigen Fehde mit Hrn. Rehberg entgegensah, und durch mein Incognito verhindern wollte, daß diese nicht persönlich würde; auch um der A. L. Z. willen. Besonders über Rehberg ersuche ich Sie um Ihr Urtheil. Glauben Sie, daß ihm Unrecht geschehen sey, oder daß er, bei seinem Verhältnisse zum lesenden Publikum, und der Wichtigkeit der Untersuchung, und seinem schneidenden Tone, auf eine schonendere Art hätte zu Recht gewiesen werden sollen? Was die Sachen anbelangt, so habe ich mir ein reiferes Nachdenken darüber vorbehalten, da ich besonders in diesem Fache noch Manches zu arbeiten gedenke.

Wollen Sie mich der Fortdauer Ihrer gütigen Gesinnungen und eines Beweises derselben durch eine Antwort würdigen, so werden Sie mich Ihnen dadurch von Neuem sehr verbinden. Ich werde wenigstens diesen Winter in Zürich, wo ich mich vor einigen Wochen verheirathet habe, verbleiben.

Wie sehr ich Ihre reine Wahrheitsliebe, Ihr warmes Interesse für Alles, was der Menschheit höchst wichtig ist, das Sie zu so unermüdetem Forschen stärkt, unterscheide und verehre, wollte ich Ihnen nicht sagen. Sie hätten

nicht so gütig von mir denken können, als Sie thun, wenn Sie mir nicht Gefühl und Verehrung dafür zugetraut hätten.

Ew. Wohlgeboren

innigst ergebner

Zürich, den 13. Novbr. 1793.

Fichte.

2.

Von Reinhold.

Ein heftiger Anfall einer nun über anderthalb Jahr alten Krankheit hat mich seit mehreren Wochen um jeden freien Gebrauch der Zeit, die ich meinen täglichen Geschäften abgewinnen konnte, und damit auch bis jetzt um das Vergnügen gebracht, Ihren schriftlichen Besuch, der mich äußerst angenehm überrascht hat, zu erwiedern. Ich soll also Baggesen, meinem, und wie ich aus seinem letzten Briefe sehe, auch Ihrem Baggesen, dem ich so viele der reinsten und wohlthätigsten Freuden meines Lebens verdanke, auch Ihre nähere Bekanntschaft, und, wie ich mit Zuversicht hoffe, Ihre Freundschaft zu danken haben! Je öfter ich Ihre Beiträge durchlese und durchdenke, desto inniger werde ich überzeugt, daß ich Baggesen diesen Dienst schwerlich je durch einen gleichen vergelten könne. Außer der Kritik der praktischen Vernunft habe ich diese Vernunft in ihrem Einflusse auf Denkart, oder vielmehr durch denselben nirgendwo so lebendig, so einleuchtend, so durchgängig dargestellt gefunden als in diesen Beiträgen, die eines meiner wenigen von mir lebenslang unzertrennlichen Lieblingsbüchern geworden sind.

Ich habe lange vor Ihrem vertraulichen Geständnisse keinen Augenblick gezweifelt, daß der Verfasser dieser Beiträge und der Verfasser der Kritik der Offenbarung eine und dieselbe Person sind. Nicht weil ich dem in Jena wenigstens allgemein verbreiteten Gerüchte, das mir diesen Verfasser, bevor ich das Buch gelesen hatte, nannte, Glauben beimaß: sondern weil ich das Eigenthümliche und Individuelle der Denkart, und selbst in manchen Stellen auch

des Ausdrucks der von mir sorgfältig studirten Kritik der Offenbarung schon in der Vorrede unverkennbar gefunden zu haben glaubte, den Unterschied des Styls oder vielmehr der Diktion aber nur aus der Verschiedenheit des Themas hinlänglich erklären konnte.

Wieland, dem ich mein Exemplar des ersten Theils (leider habe ich den zweiten bisher nicht auftreiben können) verdanke, sprach zu wiederholten Malen mit Begeisterung davon. Er sagt: die herrschenden Vorurtheile, die Sie in dieser Schrift angreifen, wären nicht etwa zusammengehauen, zerstückt, zerfetzt, sondern mit der Wurzel ausgerottet, und er bedauerte nur, daß er und seines Gleichen, wie er sich ausdrückte, von der reinen Form des Ichs sich keinen Begriff machen, sondern nur ahnen könnte, was damit gemeint sey.

Ich meines Orts bin mit mir selbst nicht einig, ob ich's wünschen oder nicht wünschen soll, daß manche Stelle, die nur den Kennern der kritischen Philosophie verständlich seyn kann, weggeblieben wäre.

Es ist gut, daß das Büchlein nicht in zu viele Hände komme, weil es, mißverstanden, eben so ungemein viel Böses als wohlverstanden Gutes bewirken muß.

Mit dem Ton, in welchem Sie mit Rehberg sprechen, bin ich so sehr zufrieden, daß ich mich seitdem vor mir selbst wegen des Tones schäme, in welchem ich in einem Aufsatz im deutschen Merkur im April 1793 über die deutschen Beurtheilungen der französischen Revolution mit diesem gewiß schädlichen Schriftsteller gesprochen habe, und der mich nun als der Ton eines unzeitigen und erkünstelten Moderantismus anekelt. Die Note hingegen, die eine Allusion auf den Sekretair enthält, wünsche ich mit voller Ueberzeugung aus dem Buche hinweg.

Auch in Ihren lehrreichen Recensionen in der A. L. Z. habe ich Sie ausgefunden, ohne daß mir die Redakteur auch nur einen Wink dazu gegeben hätten.

Ich wünschte indessen, daß Ihr Tadel meiner Behauptungen über die Freiheit nicht der Anzeige des zweiten Theils der Briefe zuvorgekommen wäre, in welchem ich mir durch den Versuch, den logischen Begriff des Willens, an dem es bis jetzt allen, auch der kritischen Philosophie gefehlt hat, aufzustellen, einigen Nutzen gestiftet zu haben, geschmeichelt habe. Mein bisheriges Schicksal in der A. L. Z. war, daß noch kein einziger der von mir aufgestellten eigenthümlichen Begriffe in diesem Journale angezeigt oder angekündigt, desto mehrere aber gemißdeutet worden sind. Ich kann dieses nicht von Ihren mich betreffenden Aeußerungen behaupten. Aber da meine Absicht in dem 2. Bande der Briefe nur war, lediglich den Begriff von Gesetz und Freiheit des Willens zu entwickeln, so habe ich absichtlich mit gutem Vorbedacht von der Frage über die Art, Freiheit mit Naturnothwendigkeit zusammenzudenken, die mir schon von Kant beantwortet schien, und meinem Zwecke ganz fremde war, geschwiegen. — Nur die Möglichkeit der Freiheit halte ich mit Kant für ein Postulat, oder eigentlicher für einen Glaubens-Artikel der praktischen Vernunft, nämlich in wiefern dieselbe unbegreiflich ist und bleiben muß. Aber die Wirklichkeit der Freiheit ist mir wie die Wirklichkeit des Sittengesetzes, das ich nur als Gesetz der Freiheit denken kann, ein Gegenstand des Wissens. — Das Sittengesetz ist mir nur denkbar, in wiefern mir's als Gesetz für diejenigen Befriedigungen des Begehrens ist, die von meiner Freiheit, als einem von praktischer Vernunft sowohl als vom Begehren unabhängigen Grundvermögen abhängen. — Doch muß ich diese Sache bei nächster Gelegenheit noch genauer durchprüfen.

Sie werden mich durch die Fortsetzung unsers Briefwechsels unbeschreiblich glücklich machen. Ich umarme Sie im Geiste mit der überlegtesten und gefühltesten Verehrung und herzlichsten Liebe Ihr

ganz eigener
Reinhold.

Jena den 12. Januar 1794.

S. N.

Baggesen ist, wie ich aus einem aus Wien heut angelangten Briefe ersehe, daselbst wohlbehalten angelangt. — Er ist voll von Ihnen.

3.

Von Fichte.

Zürich den 15. Januar 1794.

Baggesen, den ich vor einiger Zeit hier gesehen, der mir in Kurzem für sich alles dasjenige eingeflößt, was ein solcher Mann jedem, der nur einiges Gefühl für wahre Würde hat, nothwendig einflößen muß, und der vielleicht auch für mich einen guten Eindruck bekommen, machte mir von Ihnen eine Schilderung, welche meiner immer gehegten Hochachtung gegen den gründlichen Denker und gegen einen meiner verdientesten Lehrer durch Schriften, noch die viel angenehmere Empfindung der Liebe für den reinen Charakter hinzufügte, und mich überzeugte, daß ich manche Ihrer öffentlichen Handlungen ehemals aus einem falschen Gesichtspunkte angesehen; er setzte insbesondere hinzu: seyen Sie je gegen irgend Jemand zur Freundschaft gestimmt gewesen, so seyen Sie es gegen mich. Ich würde, was ich jetzt thue, sogleich nach dieser Unterredung gethan haben, wenn ich nicht von Zeit zu Zeit einer Antwort auf meine Zuschrift an Sie entgegengesehen hätte. Aber — Ihre Geschäfte können Sie verhindert haben, zu antworten, Sie können aus andern Gründen die Antwort aufgeschoben haben; es läßt hieraus sich Nichts schließen.

Ich thue es also jetzt, und bitte mit den Gesinnungen des freien Mannes, der Ihren Werth von ganzem Herzen ehren, achten, lieben, sich seiner freuen, aber auch den seinigen nicht aufgeben will, Sie um Ihre Freundschaft, um Ihre Liebe, um Ihr Zutrauen, und versichere Sie, wenn Sie diese meine Bitte gewähren, der unbegränztesten Achtung, Anhänglichkeit und Zutrauens von meiner Seite. Halten Sie mich jener Gesinnungen nicht werth — auch

eine versagte Antwort würde mir das sagen, aber ein gerades Nein wäre Ihrer und meiner würdiger — so werden Sie wenigstens darum mich nicht weniger achten, daß ich diese Bitte that, und dann steht Alles auf dem alten Fuße, und die jetzige Handlung ist gar nicht geschehen. Gewähren Sie mir dieselbe, so geben Sie dadurch meinem Herzen eine sehr angenehme Befriedigung, und zugleich entsteht daraus noch ein anderer Vortheil, der aber bei der Berathschlagung über das Wesentliche nicht in Anschlag kommen muß. Die Philosophie hat große Schulden an das Menschengeschlecht zu bezahlen; sie sollte auch insbesondere der gelehrten Welt das Beispiel zweier Männer geben, welche, bei aller Verschiedenheit ihres besondern Weges, das Ziel ihrer Arbeit vereinigte, welche einander herzlich lieben und ehren konnten, ohngeachtet sie nicht über Alles gleich dachten, welche durch die Anstrengung, die ihre eigenen Arbeiten ihnen gekostet haben, nicht abgehalten wurden, den Werth des Andern gehörig zu würdigen. Ich fühle mich fähig, der eine dieser Männer zu seyn, und Reinhold ist gewiß zu Allem, was gut und groß ist, fähig.

In Erwartung Ihres Entschlusses bin ich mit denjenigen Gesinnungen, die ich immer gegen Sie hegte

ꝛc. ꝛc.

4.

Von Reinhold.

Mein verehrter und geliebter Freund!

Unsere Briefe müssen sich auf dem Wege begegnet haben, wie unsere Herzen. Als ich den meinigen schrieb, hatte ich bereits die Hoffnung gefaßt, deren Erfüllung mir der Ihrige auf eine Ihrer so würdige Art ankündigte.

Ich nehme Ihre Freundschaft als ein heiliges Unterpfand des Vertrauens an, daß ich mich auf dem Wege befinde, das Eine, was Noth ist, mehr als gewöhnlich zu kennen und zu betreiben, eines Vertrauens, das ich mir

selbst nicht versagen, in welchem ich aber nur durch Männer Ihrer Art bestätiget werden kann.

Die Einhelligkeit zwischen unseren Gesinnungen, die ich in Ihren Schriften gefunden habe, ist mir so auffallend und so interessant gewesen, daß ich die Verschiedenheiten zwischen unsern Denkarten bisher kaum bemerkt habe. Diejenigen, die bis jetzt mir selbst nicht entgangen sind, habe ich von der Art gefunden, daß sie gar wohl auch mit einer Einhelligkeit im Wesentlichen der Denkart bestehen können. Ihr Brief scheint mich auf mehrere und größere vorbereiten zu wollen. Desto besser! Diese Verschiedenheiten werden meinem Kopfe eben so wohlthätig seyn als es die Einhelligkeit unserer Gesinnung meinem Herzen ist. Daß diese neben jenen bestehen könne, ist für uns Thatsache.

Die philosophirende Vernunft sucht die letzten Gründe zu Ueberzeugungen, die bereits schon vorhanden seyn müssen, und in sofern wohl nicht von dem, was erst gefunden werden soll, abhängen. An den letzten Gründen an und für sich selbst ist uns beiden nichts, alles aber an den uns gemeinschaftlichen heiligen Ueberzeugungen gelegen. Nur zur Belebung und Befestigung von diesen dringen wir in die Regionen der dunkeln Vorstellungen ein, in welchen jene liegen. Geleitet durch die gemeinschaftlichen Ueberzeugungen befinden wir uns auf ihrer rechten Spur, und je verschiedener dasjenige ist, was wir auf dieser Spur wahrnehmen, desto mehr Data haben wir zur Lösung unsers Problems.

Indessen müssen wir uns so genau kennen lernen, als es uns bei der Entfernung unserer Wohnorte möglich ist. Ist von Ihnen außer der Kritik der Offenbarung, den Beiträgen, und der Abhandlung über den Nachdruck in der Berliner Monatsschrift noch etwas gedruckt? Keine Zeile von Ihrer Hand möchte ich ungelesen lassen.

Haben Sie meine kleine Schrift über das Fundament des philosophischen Wissens, die vor ein Paar Jahren herauskam,

kam, gelesen? In ihr habe ich meine Idee vom Wesen der Philosophie bestimmter als in meinen **Beiträgen** vorgetragen, von denen Ostern der zweite Band erscheinen und diese Materie weiter hinaus beleuchten soll.

Heute erst habe ich das zweite Heft Ihrer Beiträge erhalten; aber dasselbe ungelesen meinem Schwiegervater geben müssen. Auch, wenn ich sie zurück erhalte, kann ich nur eine tumultuarische Lektüre damit vornehmen, weil sich meine vor meiner Abreise nach Kiel noch abzufertigenden Arbeiten immer mehr anhäufen. Die nächsten Ferien sind beide Hefte mein Studium und meine Erholung. Von ganzem Herzen umarmt Sie

Ihr

Jena den 6. Februar 1794. **Reinhold.**

5.

Von Fichte.

Zürich den 1. März 1794.

Theuerster, verehrtester Freund!

Im frohen Gefühl, mit dem würdigsten Manne nun in derjenigen Vereinigung zu stehen, die ich so innig wünschte, mache ich Gebrauch von dem Vertrauen, wozu dieselbe mich berechtigt. Gewiß bedürfen wir beide das so tief in unser Herz Geprägte uns nicht erst zu erweisen, und gewiß haben unsere Untersuchungen keinen andern Endzweck, als den, diese heiligen Ueberzeugungen gegen den Schein, der sie in schwachen Stunden in uns selbst, oder in Andern erschüttern könnte, völlig sicher zu stellen. Die Recension des Aenesidemus in der A. L. Z., als deren Verfasser ich mich Ihnen nenne, wird Ihnen gezeigt haben — ich wünsche, beides mit gleicher Evidenz — theils, wie sehr ich Ihre Untersuchungen schätze, und wie viel ich Ihnen verdanke, theils, wo ich auf dem Wege, den Sie so rühmlich gegangen sind, weiter gehen zu müssen glaube. Ich habe das System, auf welches ich dort hindeute, wenigstens dem größten Theile nach, aber noch bei weitem nicht bis zur

Mittheilung klar, entworfen. Und dennoch ist meine Uebereinstimmung mit Ihnen nicht nur in den Hauptresultaten, sondern auch bis auf die kleinsten Bestimmungen — nicht etwa blos in dem, was Ihnen von mir schon bekannt ist, sondern hauptsächlich in meinen neuen Ueberzeugungen — so groß, daß ich einer einstigen gänzlichen Uebereinstimmung mit Ihnen fast sicher entgegensehe, und daß ich gern glaube, das, was ich bis jetzt für Verschiedenheit ansehe, beruhe darauf, daß ich Ihr System bis jetzt noch nicht völlig gefaßt habe. — Eben so geht es mir mit Kant, dessen Schriften verstanden zu haben ich jedoch mit weit größerer Ueberzeugung glaube. Es wird mir immer wahrscheinlicher, daß Kant gerade aus meinen Grundsätzen gefolgert habe, ob er sie gleich nicht wörtlich, sondern öfters Etwas, das ihnen den Worten nach zu widersprechen scheint, aufstellt, und weit weniger systematisch ist, als ich zu seyn wünsche.

Was kann ich dabei thun? Ich muß, glaube ich, für's erste mein eignes System bis zur Mittheilung aufklären. Entweder erhalte ich bei dieser Arbeit die Fähigkeit, das Ihrige völlig zu verstehen, oder ich bin so glücklich, Ihnen das meinige deutlich zu machen. Und dann muß es sich zeigen, wo der Grund der Verschiedenheit eigentlich liegt. Denn nur durch Sie, verehrtester Freund, wünsche ich beurtheilt und berichtigt zu werden; auch würde mir, so viel ich mich kenne, kaum irgend ein Anderer, den ich wüßte, diesen Dienst leisten können.

Ihre vortreffliche Schrift über das Fundament des philosophischen Wissens habe ich mehrere Male gelesen und sie immer für das Meisterstück unter Ihren Meisterstücken gehalten. Ich stimme mit dem, was Sie daselbst über das allgemeine Verfahren bei der philosophischen Reflexion, über die Erfordernisse einer Philosophie überhaupt und insbesondere ihres ersten Grundsatzes sagen, so sehr überein, daß ich nachweisen könnte, ohngefähr das Gleiche, noch ehe ich Ihre Schrift gelesen hatte, niedergeschrieben zu haben. Um desto unerklärbarer ist mir es bis jetzo, woran es liegen möge,

daß ich dem Satze des Bewußtseyns (dem Ihrigen) die Merkmale eines ersten Grundsatzes, über die wir völlig einig sind, nicht zuerkennen kann. Nach mir ist er ein Lehrsatz, der durch höhere Sätze bewiesen und bestimmt wird. — Den zweiten Theil Ihrer Beiträge, von dem ich besonders den Aufschluß erwarte, wovon Sie jetzt die Categorien ableiten werden — deren Ableitung von den logischen Formen der Urtheile eine Gesetzgebung der Logik für die Philosophie voraussetzt, die ich nicht anerkenne, — und worauf Sie eine praktische Philosophie bauen werden, habe ich begierig erwartet. Ueberhaupt darf ich mir vielleicht das Zeugniß geben, daß ich die gehörige Mühe darauf gewandt habe, Ihr System zu verstehen; wie ich denn z. B. über Ihre neue Darstellung der Hauptmomente der Elementarphilosophie in den Beiträgen, auf Veranlassung obiger Recension, mehr als 12 Bogen niedergeschrieben habe. Es bleibt mir Nichts übrig, als die völlige Einsicht in das Ihrige von Ihren Bemerkungen über mein künftiges zu erwarten. Muß ich bis dahin das, was ich bis jetzt für Ihre Gedanken halte, beurtheilen, — und wie kann man irgend Etwas über die kritische Philosophie sagen, ohne stets zu Ihnen zurückzukommen? — so gilt mein Urtheil natürlich nicht weiter Sie, als in sofern ich Ihre Gedanken wirklich getroffen habe; und ich würde, auch wenn nicht, wie jetzt, die innigste Freundschaft Ihren Ruhm zu dem meinigen machte, dennoch nie in einem andern Tone es gethan haben, als in dem, welchen die Ehrerbietung gegen den scharfsinnigsten Denker unsers Zeitalters erlaubt.

Eine kleine Schrift: Zurückforderung der Denkfreiheit rc. ist auch von mir. Der Rec. in der A. L. Z. meint, es sey nichts Neues darin gesagt. Daran kann er Recht haben. Er tadelt meinen Gebrauch des Ausdrucks „Denkfreiheit und Gewissen;" daran hat er gewiß Recht; nur daß ich es so gut wußte als er, und um der Verständlichkeit willen mich des gewöhnlichen Ausdrucks bedienen wollte. Wenn er aber wegen einer gewissen Stelle mich des Jesuitismus

beschuldigt, so hat er gewiß Unrecht. Wenn Jesuitismus in der Verwechslung der Moral und des Naturrechts besteht, so ist er der Jesuit; denn er hat einen Satz, den ich ausdrücklich als einen naturrechtlichen aufstellte, für einen moralischen genommen. Es ist eine Kleinigkeit jene Schrift; aber ich glaube, daß sie einiges Verdienst in Absicht der Diktion hat. Sie ist, wie mir der Verleger klagt, fast gar nicht bekannt geworden.

Wissen Sie, wer zu Ihrem Nachfolger in Jena ernannt ist? Ich bin dazu ernannt. Urtheilen Sie, wie groß meine Freude darüber ist, daß ich eben Ihr Nachfolger seyn soll. Unendlich lieber wäre es mir freilich, wenn ich Ihr College hätte seyn können. Bis in die Mitte des Mai werden Sie wohl nicht in Jena bleiben; dann könnte ich die Freude haben, Sie daselbst zu sehen. Doch habe ich Hoffnung, daß auch diese mir einst zu Theil werden wird. Meine Frau wünscht noch immer, Hamburg zu sehen, wo sie ihre Kindheit verlebt, und wo sie Verwandte hat; ich könnte demnach sehr leicht einmal in den Osterferien von Jena aus dahin reisen und Sie entweder dort oder in Kiel selbst sehen. Haben Sie mir, Jena und meine künftige Lage daselbst betreffend, Nachrichten zu geben, so erwarte ich dieselben zutrauensvoll von Ihrer Freundschaft.

Eine angenehme Aussicht für die kritische Philosophie! Für Zürich schien sie bisher nicht gemacht zu seyn; seit einiger Zeit aber halte ich Lavater (diesem trefflichen Manne, dessen bessere Kenntniß ich auch unserm Baggesen verdanke, und der mir täglich lieber und schätzbarer wird) und mehrere der ersten Männer Zürichs Vorlesungen darüber. Freilich kann binnen hier und dem Ende künftigen Monats nicht viel mehr als ein Vorgeschmack gegeben werden; aber wenn nur der Trieb des Selbstdenkens in Einigen erweckt, und das herrschende Vorurtheil gegen die kritische Philosophie ein wenig erschüttert wird, so ist der Gewinn schon groß genug.

Ich freue mich, wenigstens auf schriftliche Unterredungen mit Ihnen Aussicht zu haben, da ich mündliche vor der Hand nur hoffen darf, und umarme Sie voll Verehrung und Freundschaft.

Ganz der Ihrige
Fichte.

6.

Von Reinhold.

Kiel den 7. Januar 1795.

Ich glaube sowohl Ihnen als mir selbst schuldig zu seyn, Ihnen folgende Stelle aus einem vorgestern erhaltenen Briefe im Auszuge mitzutheilen.

„Wie ich zuverlässig berichtet werde, hascht Fichte nach „allen möglichen Gelegenheiten Sie in seinen Vorlesungen „anzugreifen und nach seiner Art zu widerlegen.

„Er soll denjenigen, die ihm hierüber ihr Mißfallen zu „verstehen gegeben haben, geantwortet haben, dieß wären „bloße Repressalien, wozu Er von Ihnen genöthigt würde, „indem Sie Ihn in Ihren Vorlesungen beständig zum Ziel „Ihrer Angriffe machten. — Ganz neuerlich beklagte er sich „gegen Jemand — — — darüber, daß Sie ihn mit Heftigkeit „und Bitterkeit angriffen, und setzte hinzu: Er sehe sich „also wider seinen Willen genöthiget, Ihnen einen Fehdebrief zu senden.“

Als ich in Jena lebte, hatte einer meiner dortigen Collegen mehrere Jahre hindurch in jeder seiner Vorlesungen seine Zuhörer gegen meine Lehre gewarnt, jeden meiner Versuche berichtiget und widerlegt, auch wohl gelegentlich mich selbst verunglimpfet. Dagegen beobachtete ich das strengste Stillschweigen über den Mann und seine Lehre unverbrüchlich, nicht nur weil ich's für Unrecht hielt, Unrecht mit Unrecht zu vergelten, sondern auch für zweckwidrig, einen Lehrer und Bearbeiter meiner Wissenschaft vor den Richterstuhl von Lernenden und Anfängern vorzufordern, und weil ich nie Zeit genung hatte, mein eigenes Lehr-

gebäude völlig darzustellen, geschweige die Lehrgebäude Anderer — die ich doch historisch vorher hätte aufstellen müssen, wenn ich sie philosophisch vor meinen Zuhörern beurtheilen wollte. — Ich bemitleidete den Mann, und verachtete sein Betragen, das ihm im Kurzen zum Schaden nicht weniger als zur Schande gereichte. Ich schwieg nicht nur auf dem Katheder — sondern auch außer dem Katheder gegen ihn, mündlich und schriftlich; — denn er hatte mich nie um seine Freundschaft gebeten, und ich ihm dieselbe nie zugesagt. Er kämpfte gegen einen Menschen, dessen Existenz in Jena ihm ungelegen war, — ihm in seinem Bestreben nach Honorarien, Applausus und Celebrität im Wege stand, und den er zurückdrängen wollte.

Auch in Kiel bin ich keinen Augenblick in die Versuchung gerathen, und werde nie in Versuchung gerathen, von meinem Vorsatze, nie auf dem Katheder zu polemisiren, abzugehen. Am allerwenigsten habe ich je Veranlassung, Gelegenheit, Aufforderung, Lust und Liebe gehabt, Sie oder Ihr System anzugreifen. Ich würde über einen solchen Einfall im Traume hellauf gelacht haben — denn Sie sind ja bis jetzt mein Freund, und Ihr System ist mir ganz unbekannt gewesen.

Es ist freilich nicht so leicht zu begreifen, wie Sie das Gegentheil von dem Manne glauben konnten, dem Sie die Briefe schrieben, die hier vor mir liegen; wie Sie, wenn Sie es glauben mußten, mich auf Ihren Kathedern und nicht in einem Briefe zur Rechenschaft stellen konnten, wie Sie selber sich erlaubten, was Sie an mir verabscheuten — aber ich kann nicht hoffen, daß Sie mir auf's Wort glauben, daß Sie aus dem Studium meiner Schriften und den Zeugnissen meiner Freunde nicht mehr Zutrauen gegen meinen unegoistischen Charakter schöpfen konnten, als aus Ihrem Benehmen in die Augen springt. Ich habe mir also von ein Paar meiner Zuhörer beiliegende Attestate ausgebeten.

Nur gegen Einige, die mich über Ihre Wissenschaftslehre befragten, habe ich geäußert, daß ich das Programm—

das einzige, was ich über diese Lehre bis jetzt gelesen habe und lesen konnte, — in der Hauptidee noch nicht verstanden habe, aber weiter studiren würde. Und das werde ich auch, denn ich weiß und habe es bei jeder Gelegenheit laut geäußert, daß es der Mühe, überaus werth ist, Ihr System zu studiren. Ich hoffe, Ihre neuen und eigenthümlichen Gedanken werden für mich eine Stufenleiter zur höhern Erkenntniß abgeben. Ich werde dann, wenn ich sie erstiegen haben werde, nie vergessen, daß ich ohne diese Leiter nicht, und nur durch sie weiter gekommen bin. Nie, nie werde ich dieselbe verächtlich mit dem Fuße von mir stoßen, wenn ich mich auf der höhern Stelle, zu der sie mich emporhob, einst befinden werde. Nie werde ich Ihre Gegner interessant und lobenswürdig finden, weil Sie Ihre Gegner sind, und nie ein polemisches Wort gegen Sie über meine Lippen und meine Feder kommen lassen.

Ich verlange nicht, daß Sie mein Andenken in Jena schonen sollen, das daselbst in manchen guten Herzen lebt, nicht, daß Sie eine Lehre, von der Sie in Ihren Briefen und gegen Baggesen mit Achtung sprechen, gegen meine ehemaligen Zuhörer nicht herabwürdigen sollen, nicht, daß Sie von mir ganz schweigen sollen, wenn Sie meine Lehre für schädlicher halten, als so vieler anderer Ihrer Collegen und Zeitgenossen, von denen Sie doch aus Mangel an Zeit schweigen müssen. Halten Sie es hierüber, wie Sie es für gut finden. Mein Zweck war und ist die Denkkräfte und das sittliche Gefühl meiner Zuhörer zu wecken, zu üben und zu beleben, nicht aber reine Wahrheit — die ich selbst nicht besitze, durch ein unträgliches System zu lehren — welches, wenn es auch gefunden wäre, sich ohnehin noch keineswegs auf dem Katheder verständlich machen ließe. — Es kann mir also gleichgültig seyn, ob mein System, das ich ohnehin nur erst zu begründen angefangen habe, stehe oder falle. — Ich werde selbst an seinem Falle mitarbeiten, wenn ich seine Mängel als unheilbar erkennen werde, eine Erkenntniß, an der ich gewissenhaft

und gewiß nicht ohne Ihre Beihülfe arbeiten werde. Warum schrieb ich nun diesen Brief? Ich habe Ihnen meine Hand als Freund gereicht; Sie haben die Ihrige als Feind gegen mich aufgehoben. Ich hielt dieses Schreiben für die letzte Pflicht des heiligen Verhältnisses, das Sie der erste geknüpft und der erste zerrissen haben — mit

Reinhold.

7.

Von Fichte.

....*) — Es ist wahr, daß auch mir von mehreren Seiten aus gesagt und geschrieben worden, durch Leute geschrieben worden, die es wissen können, wenn es irgend Jemand weiß: Sie äußerten sich im Umgange mit innigstem, verschlossenstem Unwillen gegen mich; das sicherste Mittel, Sie verdrießlich zu machen, sey das, in Ihrer Gegenwart meinen Namen zu nennen; Sie hätten zwar auf dem Katheder meinen Namen nie genannt, aber Sie äußerten sich oft und häufig noch immerfort mit dem ganz bekannten von Nichtverstehen und Nichtverstanden-haben-können, und Nieverstehen-werden, und herzlich bitter über diejenigen, die Ihren Satz des Bewußtseyns nicht für den Grundsatz der gesammten Philosophie anerkennen wollen, welches man dann eben um jener im Umgange bemerkten Bitterkeit Willen auf mich deute. Es ist wahr, daß ich selbst einen Brief gesehen, in welchem Sie sagen: Sie bemerkten, daß ich mich immer weiter aus Ihrem Gesichtskreise entferne;— daß ich gehört, Sie hätten dies in einem andern so ausgedrückt: „ich habe mich verstiegen; Sie hätten zu verschiedenen Zeiten über mein Unternehmen von Ihrer Höhe herab gespöttelt.“ Es ist wahr, daß solche Urtheile von ei-

*) Die Antwort auf den vorhergehenden Brief ist nur noch bruchstückweise vorhanden. Dennoch wollen wir sie nicht unterdrücken, weil Alles, was Fichte in dieser Verhandlung mit seinem Freunde geschrieben, uns ein zu charakteristisches Gepräge an sich zu tragen scheint.

nem Manne Ihrer Autorität mir nicht ganz angenehm seyn können. Es ist wahr, daß der Umstand, daß Sie mir nicht geschrieben, der Vermuthung, daß Sie seit Ankündigung meines Entwurfes kälter gegen mich geworden, in meinem Herzen einige Wahrscheinlichkeit gegeben. Uebrigens glaubte ich das Alles weder ganz noch halb; hielt es nicht für unmöglich, nahm es aber nicht an, noch verwarf ich es; ich ließ es ruhig an seinen Ort gestellt, bis die Sache auf irgend eine Art sich aufklären möchte. Geschrieben würde ich Ihnen nicht haben, weil ich ein Recht zu haben glaubte, dies von Ihnen zu erwarten. Das bitte ich Sie, mir auf mein Wort zu glauben, so wie auch dies, daß diese Gerüchte nicht den geringsten Einfluß auf mein Betragen gegen Ihr System gehabt. Ob ich von der Wahrheit jener Gerüchte völlig überzeugt gewesen wäre, oder ob wir in den freundschaftlichsten Verhältnissen und in der vertraulichsten Correspondenz gestanden — in keinem Falle würde ich ein Wort mehr oder weniger gesagt haben.

Aber hätte ich nicht ein solches Gerücht geradezu abweisen und für unmöglich erklären sollen? So scheint es, wenn man Sie hört. „Ich hätte aus dem Studium Ihrer Schriften und aus den Zeugnissen Ihrer Freunde mehr Zutrauen für Ihren unegoistischen Charakter schöpfen können, als aus meinem Benehmen in die Augen springe.“ Hierüber zwei Betrachtungen! —

Die erste — Fichte hört von Reinhold, dessen Schriften er gelesen, und von welchem er einen Freund genau kennt, Obiges, und schweigt still und erwartet ruhig die Aufklärung; und daran hat er Unrecht; er hätte Alles als schlechterdings unmöglich sogleich verwerfen sollen. — Reinhold hört von Fichte, von welchem derselbe eine Schrift auch mit enthusiastischem Beifall gelesen, und für den jener gemeinschaftliche Freund auch zeugt: er hasche nach allen möglichen Gelegenheiten, um ihn anzugreifen; und Reinhold fragt

nur nicht erst, sondern spricht: du hast's gethan: und bricht unmittelbar darauf den Stab — und dieser hat daran Recht. Der Letztere muß auf's Mindeste ein im Guten bestätigter Geist, der Erstere auf's Mindeste ein völlig entschiedener, und öffentlich anerkannter Bube seyn.

Die zweite — Sie irren, wenn Sie glauben, daß das Studium Ihrer Schriften so schlechterdings für Ihren unegoistischen Charakter entscheide; und in den Briefen, auf welche Sie sich berufen, habe ich ausdrücklich gesagt, daß ich wenigstens durch die Art, mit der Sie Ihre Fehden geführt, an demselben irre geworden. Eben so halten alle Ihre Freunde (so viel ich deren kenne) es allerdings für möglich, daß Persönlichkeit und Leidenschaft bei Ihnen einen Einfluß auf die Untersuchung der Wahrheit haben könne. Keiner hat meiner Besorglichkeit, daß ich durch Aufstellung eines neuen Systems mit Ihnen in Lagen kommen könnte, wie die gegenwärtige wirklich ist, widersprochen; nur hat der, welcher Sie am besten zu kennen glaubt und am meisten verehrt, versichert, daß Sie dennoch die Wahrheit laut anerkennen würden, sobald Sie sich von derselben überzeugt— (welches, im Vorbeigehen sey es gesagt, ich selbst auch glaube; nur befürchte ich, daß Leidenschaftlichkeit Ihnen das Verstehen derselben sehr erschweren werde.) Statt in dieses weitläuftige Feld hinein zu gehen, will ich blos den gegenwärtigen Fall untersuchen, und kalt prüfen, ob Ihr Benehmen dabei so ganz entschieden für einen unegoistischen Charakter zeuge.

Vorher die Grundsätze, nach welchen ich in der Beurtheilung mich richte: nicht um Sie zu belehren, sondern um Sie selbst zum Richter zu machen, ob sie wahr sind, und ob ich Ihnen Unrecht thue, wenn ich Ihr Betragen nach denselben prüfe.

Der reine Freund der Wahrheit vermischt dieselbe nie mit seinem Individuum; er hält sie zu heilig, als daß er sie den Einflüssen eines so gebrechlichen Wesens, als das

letztere ist, blos stellen sollte. Er fördert zu Tage, was er für Wahrheit hält, und wie es aus seinem Innern hervorgebracht ist, hat er sich selbst vergessen, und hält das Resultat für ein Gemeingut, das ihm nicht mehr noch weniger angehört, als Jedem im Volke, der sich dessen bemächtigen kann und will. Ist das Aufgestellte wirklich die reine Wahrheit, so hat er dabei kein Verdienst, denn er hat sie nicht gemacht, sondern nur gefunden, und daß eben Er sie fand, ist Glück und nichts weiter. Ist es falsch, so hat er eben so wenig eine Schuld, wenn er redlich forschte; sein Irrthum ist Unglück und nichts weiter. Stellt ein Anderer die Wahrheit an die Stelle seines Irrthums, so freut er sich der gefundenen Wahrheit, ohne an sich selbst zu gedenken; daß er sich geirrt hat, darüber hat er sich nicht zu schämen, weil er sich nicht erhoben haben würde, wenn er die Wahrheit gefunden hätte; und er kann mit unverletzter Würde auf den Unverständigen herabsehen, der ihn über seinen Irrthum höhnt. Nur der Wahrheitsfeind verdient den Unwillen und die strenge Geißel des stärkern Freundes der Wahrheit, nicht der Irrende.— Dies sind meine Grundsätze, und ich bin bereit, von Ihnen, von Welt und Nachwelt nach diesen Grundsätzen über mich Recht sprechen zu lassen. Ohngeachtet ich z. B. Ihr System für irrig, und das meinige, im Gegensatze mit dem Ihrigem, für richtig halte, so kann ich Sie dennoch von ganzem Herzen verehren, und mich tief unter Sie herab beugen, wenn Sie mehr Charakterstärke und mehr Wahrheitsliebe haben, denn ich: und würde ich auch die Philosophie als Wissenschaft aufstellen, wie ich allerdings thun zu können glaube, so würde ich dadurch nicht den geringsten Werth erhalten zu haben meinen. Ich bin darin nur ein Werkzeug der Natur, und nur dasjenige ist mein, was ich durch Freiheit bin.

Ich glaube, daß Sie die gleichen Grundsätze haben; aber daß es Ihnen an Stärke und Kälte fehlt, ihnen unverrückt zu folgen, scheint mir aus Ihrem Benehmen in dieser Sache hervorzugehen. Sie haben Fehlschlüsse gemacht,

die kein Philosoph machen kann, außer in der Leidenschaft. Und wie kann man über Widerlegung seines Systems leidenschaftlich werden, wenn man nicht seine Person mit seinem Systeme vermischt und durch Angriffe auf dasselbe sich persönlich angegriffen glaubt? Nur in der Leidenschaft konnten Sie Ihren Correspondenten anhören. „Wie derselbe zuverlässig berichtet wird, hascht Fichte nach allen möglichen Gelegenheiten Sie anzugreifen." Er hat es demnach nicht selbst gehört. Ich hoffe doch, daß er es unmittelbar durch einen meiner Zuhörer, und nicht etwa durch noch längere Umwege erfahren hat. Von Wem mag doch das Urtheil seyn, daß ich hasche, nach allen möglichen Gelegenheiten hasche, daß ich nach meiner Art widerlege? (welches wohl dem Zusammenhang nach keine sehr gute Art seyn dürfte). Von dem Zuhörer oder dem Correspondenten? Es thut mir leid, den großen Mann nicht zu kennen, der ein System, dessen Hauptgedanken ein Reinhold bis jetzt noch nicht gefaßt zu haben bekennt, und das überhaupt in seinem ganzen Umfange noch gar nicht vorgetragen ist, so vollkommen übersieht, daß er entweder beim bloßen Zuhören oder gar aus dem bloßen Nacherzählen (denn es werden in meinen Vorlesungen keine Hefte geschrieben) beurtheilen kann, was herbeigezogen sey oder was nicht; ja überhaupt bestimmt weiß, wo sich etwas herbeiziehen lasse, und wo es schlechterdings nicht möglich sey. Den großen Mann nicht zu kennen, der mich so gänzlich übersieht, daß er die Unrichtigkeit meiner Bemerkungen nur durch meine Art anzudeuten braucht, der daher mit Einem Worte mich widerlegen könnte? — Solche Dinge schreibt ein Reinhold sogar ab, ohne das geringste Arge daraus zu haben? Sagen Sie, halten Sie mich denn in völligem Ernste für einen so ganz erbärmlichen Stümper? — Ich übergehe die übrigen Abgeschmacktheiten Ihres Correspondenten, z. B. das Bezeigen des Mißfallens. Ich habe, seitdem ich in Jena bin, Niemand gesehen, der sich so etwas herausnehmen dürfte. Ich kann es Ihnen auf Ehre versichern.

„Sie werden" sagen Sie, „auch durch meine eigenthümlichen Gedanken weiter kommen, aber nie vergessen, daß Sie nur durch sie weiter gekommen sind." Ich nehme die Worte gerade wie sie da stehen, und frage: warum in aller Welt sollten Sie es denn nicht vergessen, oder warum sollten Sie überhaupt daran denken? Was liegt denn daran, ob es Cajus oder Titius war, bei dessen Schrift Sie die Wahrheit aus sich entwickelten? Was thut denn der Mann und die Person zur Sache? Dies ist es eben, was ich nicht einsehe, was ich nie einsehen werde, und worüber wir verschieden denken oder wenigstens verschieden fühlen. Cajus hat sein Buch frei hingeworfen für Jeden, der es aufnehmen will, ohne eben an Sie zu denken. Sie haben es aufgenommen und durch eigene Kraft sich seiner Entdeckungen bemeistert. Das danken Sie dem Schicksal und sich selbst, nicht Cajus. Ich wenigstens, wenn ich Ihnen oder irgend Jemand durch meine Schriften nützlich werden sollte, entbinde Sie und alle Menschen alles Dankes. Will mir Jemand mit seinem guten Willen danken, so mag das recht und gut seyn; aber ich habe kein Recht, Dank zu fordern, und mache desselben mich unwürdig, sobald ich ihn fordere. „Sie werden die Leiter, durch die Sie hinaufgekommen sind, nie verächtlich mit dem Fuße von sich stoßen?" Wenn Sie eine bequemere auszuhängen haben, die nicht Platz hat, ehe die erstere entfernt ist, werden Sie es allerdings thun müssen. Verächtlich werden Sie es freilich nicht thun dürfen, das wäre gegen die Vernunft; denn Irrthum ist kein Gegenstand der Verachtung, sondern nur Unmoralität; aber daß diese Leiter nicht die beste sey, werden Sie doch zeigen müssen. — „Nie werden Sie meine Gegner interessant und lobenswürdig finden, weil es meine Gegner sind." Diese Worte muß ich doch verstehen, wie Sie sie verstanden wissen wollen, denn Sie sollen die Beschuldigung gegen mich, die in diesen Worten enthalten ist, auch anderwärts wiederholt haben. Wenn ich einen Gegner von Ihnen wichtig finde, den Sie selbst für unwichtig ansehen, so sind

zwei Fälle möglich: entweder ich sehe ihn wirklich für wichtig an, und urtheile also, nach Ihnen, unrichtig, oder ich preise ihn gegen meine Ueberzeugung blos um Ihnen wehe zu thun. Was berechtigt und was treibt Sie dann, lieber das Letztere vorauszusetzen als das Erstere, mir lieber Bösherzigkeit zuzutrauen als Mangel an Urtheilskraft? Ist das kalt und philosophisch oder ist es leidenschaftlich zu Werke gegangen? — Dann vergessen Sie hiebei abermals, daß ich Ihr System mit ganz andern Augen ansehe als Sie; daß mir daher allerdings ein Schriftsteller lediglich dadurch interessant und wichtig werden kann, daß er ein gründlicher Gegner Ihres Systems, oder, wie man gemeiniglich sagt, Ihr Gegner ist. Ein Schriftsteller, der Ihr (Ihrer Person) Gegner wäre, ist mir unbekannt, und ich würde weit davon entfernt seyn, ihn darum interessant zu finden; aber Ihres Systems erklärter Gegner bin ich selbst. Aber warum kann man doch nicht Ihres Systems Gegner und Ihrer Person Freund seyn? — Mein Urtheil über Aenesidemus glaube ich erwiesen zu haben; es sollte Ihnen aus der Recension desselben wenigstens so viel einleuchten, daß ich de bonne foi bin. Ich denke zwar gegenwärtig über die schriftstellerischen Verdienste desselben weit geringer als selbst damals; doch aber scheint schon er mir Ihre Elementar-Philosophie widerlegt zu haben. — Gegen Maimons Talent ist meine Achtung gränzenlos; ich glaube fest, und bin erbötig, es zu erweisen, daß durch ihn sogar die ganze Kantische Philosophie, so wie sie durchgängig und auch von Ihnen verstanden worden ist, von Grund aus umgestoßen ist. Das alles hat er gethan, ohne daß es Jemand merkt, und indeß man von seiner Höhe auf ihn herabsieht. Ich denke, die künftigen Jahrhunderte werden unserer bitterlich spotten.

Der Punkt, den ich gänzlich übergehe, sind die Atteſtate, die Sie beilegen. Gewiß hat Ihr Gefühl Ihnen schon längst gesagt, was ich nicht wiederholen will.

Schließlich — Sie haben, so wie Kant, Etwas in die Menschheit gebracht, das ewig in ihr bleiben wird. Er,

daß man von Untersuchung des Subjekts ausgehen, Sie, daß die Untersuchung aus Einem Grundsatze geführt werden müsse. Die Wahrheit, die Sie gesagt haben, ist ewig; Ihr Name kann es auch werden, wenn Sie es nicht fordern, — und gewiß; Sie wären wohl werth, auf Ihren Namen gar nicht zu sehen. Lassen Sie vergehen und zerstäubt werden, wie Spreu, was vergänglich ist; das Ewige bleibt ohne Ihr Zuthun.

Ob Sie irgend etwas mehr, oder auch nur gleich der Wahrheit lieben, ist mir wenigstens nicht entschieden, und ich glaube, es ist überhaupt noch nicht entschieden; und davon allein, nicht von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit Ihres Systems hängt Ihr Werth ab. Es scheint mir, daß Sie auf den Punkt stehen, wo es für alle Rechtschaffenen, für die Nachwelt, und wenn ich nach diesem Allem auch mich nennen darf, auch für mich wird entschieden werden. Bis dahin bin ich weder Ihr Freund noch Ihr Feind; ich kenne Sie nicht genug, um Eins von beiden zu seyn. Wird die Entscheidung so ausfallen, wie ich es wünsche, so werde ich Sie innigst verehren und lieben, Sie mögen es wollen oder nicht; aber Sie werden eine Liebe, die aus dieser Quelle kommt, nicht abweisen, weil sie Ihnen zugleich darthun wird, daß ich werth bin, Sie zu lieben. —

u. s. w.

8.

Von Fichte.

Jena, den 28. April 1795.

Noch liegt ein Kleines zwischen uns, das — nicht mein Herz von dem Ihrigen, aber ich befürchte, das Ihrige von dem meinigen trennt. Lassen Sie uns dies noch berichtigen, und sodann reiche ich Ihnen im Geiste die Hand zur herzlichsten Aussöhnung.

Die alte Sache ist abgethan; Ihre neue Klage ist die folgende: ich hätte Ihnen meinen vorigen Brief nicht schreiben sollen; ich hätte Sie nicht nach der Strenge allgemei-

zwei Fälle möglich: entweder ich sehe ihn wirklich für wichtig an, und urtheile also, nach Ihnen, unrichtig, oder ich preise ihn gegen meine Ueberzeugung blos um Ihnen wehe zu thun. Was berechtigt und was treibt Sie dann, lieber das Letztere vorauszusetzen als das Erstere, mir lieber Bösherzigkeit zuzutrauen als Mangel an Urtheilskraft? Ist das kalt und philosophisch oder ist es leidenschaftlich zu Werke gegangen? — Dann vergessen Sie hiebei abermals, daß ich Ihr System mit ganz andern Augen ansehe als Sie; daß mir daher allerdings ein Schriftsteller lediglich dadurch interessant und wichtig werden kann, daß er ein gründlicher Gegner Ihres Systems, oder, wie man gemeiniglich sagt, Ihr Gegner ist. Ein Schriftsteller, der Ihr (Ihrer Person) Gegner wäre, ist mir unbekannt, und ich würde weit davon entfernt seyn, ihn darum interessant zu finden; aber Ihres Systems erklärter Gegner bin ich selbst. Aber warum kann man doch nicht Ihres Systems Gegner und Ihrer Person Freund seyn? — Mein Urtheil über Aenesidemus glaube ich erwiesen zu haben; es sollte Ihnen aus der Recension desselben wenigstens so viel einleuchten, daß ich de bonne foi bin. Ich denke zwar gegenwärtig über die schriftstellerischen Verdienste desselben weit geringer als selbst damals; doch aber scheint schon er mir Ihre Elementar-Philosophie widerlegt zu haben. — Gegen Maimons Talent ist meine Achtung gränzenlos; ich glaube fest, und bin erbötig, es zu erweisen, daß durch ihn sogar die ganze Kantische Philosophie, so wie sie durchgängig und auch von Ihnen verstanden worden ist, von Grund aus umgestoßen ist. Das alles hat er gethan, ohne daß es Jemand merkt, und indeß man von seiner Höhe auf ihn herabsieht. Ich denke, die künftigen Jahrhunderte werden unserer bitterlich spotten.

Der Punkt, den ich gänzlich übergehe, sind die Attestate, die Sie beilegen. Gewiß hat Ihr Gefühl Ihnen schon längst gesagt, was ich nicht wiederholen will.

Schließlich — Sie haben, so wie Kant, Etwas in die Menschheit gebracht, das ewig in ihr bleiben wird. Er,

daß man von Untersuchung des Subjekts ausgehen, Sie, daß die Untersuchung aus Einem Grundsatze geführt werden müsse. Die Wahrheit, die Sie gesagt haben, ist ewig; Ihr Name kann es auch werden, wenn Sie es nicht fordern, — und gewiß; Sie wären wohl werth, auf Ihren Namen gar nicht zu sehen. Lassen Sie vergehen und zerstäubt werden, wie Spreu, was vergänglich ist; das Ewige bleibt ohne Ihr Zuthun.

Ob Sie irgend etwas mehr, oder auch nur gleich der Wahrheit lieben, ist mir wenigstens nicht entschieden, und ich glaube, es ist überhaupt noch nicht entschieden; und davon allein, nicht von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit Ihres Systems hängt Ihr Werth ab. Es scheint mir, daß Sie auf den Punkt stehen, wo es für alle Rechtschaffenen, für die Nachwelt, und wenn ich nach diesem Allem auch mich nennen darf, auch für mich wird entschieden werden. Bis dahin bin ich weder Ihr Freund noch Ihr Feind; ich kenne Sie nicht genug, um Eins von beiden zu seyn. Wird die Entscheidung so ausfallen, wie ich es wünsche, so werde ich Sie innigst verehren und lieben, Sie mögen es wollen oder nicht; aber Sie werden eine Liebe, die aus dieser Quelle kommt, nicht abweisen, weil sie Ihnen zugleich darthun wird, daß ich werth bin, Sie zu lieben. —

u. s. w.

8.

Von Fichte.

Jena, den 28. April 1795.

Noch liegt ein Kleines zwischen uns, das — nicht mein Herz von dem Ihrigen, aber ich befürchte, das Ihrige von dem meinigen trennt. Lassen Sie uns dies noch berichtigen, und sodann reiche ich Ihnen im Geiste die Hand zur herzlichsten Aussöhnung.

Die alte Sache ist abgethan; Ihre neue Klage ist die folgende: ich hätte Ihnen meinen vorigen Brief nicht schreiben sollen; ich hätte Sie nicht nach der Strenge allgemei-

ner Grundsätze, sondern nach Ihrem Gefühl beurtheilen, mich in Ihre Stelle versetzen sollen u. dgl. Ich muß hierüber abermals raisonniren.

Zuvörderst habe ich das wirklich gethan. Ich bin weit entfernt gewesen, Sie im Ernste der Gesinnungen zu beschuldigen, welche Ihr Benehmen, wenn es überdacht gewesen wäre, allerdings vorausgesetzt hätte. Ich will zeigen, daß Sie sich von Leidenschaft übereilen lassen. Ich führe den Beweis so: Wenn Sie ruhig überlegt hätten, so muß Ihrem Betragen, der, der, der Grundsatz zu Grunde liegen; das kann nicht seyn, mithin u. s. w. Ueber die Sache selbst sind wir gegenwärtig durch ein freimüthiges Geständniß, das Ihnen Ehre macht, einig.

Aber ich hätte in jenen Beweisen nicht so scharf oder „wüthend" verfahren sollen. — Beurtheilen wir die Sache nach dem strengen Rechte, so geben Sie in Ihrem ersten Briefe Ihre heftigen Ausfälle nicht für einen Ausbruch der Leidenschaft, sondern selbst für Raisonnement, aus welchem hervorging, daß ich ein unbesonnener Docent, ein boshafter und undankbarer Ehrenabschneider, ein Verräther der Freundschaft u. s. w. wäre. Wir waren im Kriege begriffen, und kämpften mit gleichen Waffen; ich konnte Ihr Raisonnement nur durch Raisonnement angreifen. War ich verpflichtet, anzunehmen, daß seit Absendung des Briefes Sie Ihre Uebereilung schon bereut hätten? Durfte und sollte ich Sie nicht nehmen, wie Sie sich in dem Briefe, den ich zu beantworten hatte, zeigten?

Oder, wenn ich die Untersuchung auf das Gebiet der Billigkeit und Liebe führe, — gesetzt, ich konnte wissen oder voraussetzen, daß Sie sich seitdem besser bedacht hätten, — konnte ich nicht auch einen andern Grund haben, die Sache so weit zu treiben, als sie gehen konnte. Ich hatte einen solchen Grund, und hier ist er. Ich wünschte sehnlichst, was ich jetzt hoffe, daß zwischen uns ein freundschaftliches Verhältniß hergestellt werden möchte. Dies war nicht möglich,

ohne

ohne ein Geständniß, daß Sie sich übereilt hätten. Dieses Geständniß beabsichtigte ich, und ich konnte nicht berechnen, wie viel Kraftaufwendung es dazu bedürfen möchte. Jetzt steht die Sache ganz anders, und jene Beleidigung mit den mannigfaltigen Folgen, die sie für mich schon gehabt hat, und noch haben muß, ist aus meinem Herzen völlig ausgetilgt.

Auch kann ich jetzt die Empfindlichkeit, die sich in Ihrem letztern Briefe abermals äußert, die daher entstandene völlig unrichtige Erklärung meiner Worte, und die bittern Repliquen darauf, sehr wohl entschuldigen, weil ich Sie jetzt aus dem Gesichtspunkte beurtheile, auf welchen Sie selbst mich gestellt haben; aber berichtigen muß ich sie doch, um Sie entweder zu einem Erweise oder zu einem Widerrufe zu veranlassen.

Wo ist die Aeußerung in meinem Briefe, welche insinuirte, daß zwar meine Anhänglichkeit an mein System Wahrheitsliebe, die Ihrige an das Ihrige Eigenliebe seyn müsse? u. s. w. (denn ich wünsche, daß Sie sich bestimmt erinnern, welcher Ausdrücke Sie sich bedient haben), oder, wenn Sie keine solche Aeußerung finden, warum erlauben Sie sich diese und noch stärkere Bitterkeiten? Nicht, daß Sie über Ihr System halten, sondern, daß Sie die Prüfung desselben, von deren Inhalt Sie übrigens nichts wissen, es sey, was es sey, übel empfinden, das rügte ich.

Wo insinuire ich, daß es Neid und Eifersucht bei Ihnen sey, wenn Sie meine letzten Schriften dunkel finden, und, auf Befragen, es gestehen? Habe ich nicht ausdrücklich erklärt — und ich hoffe, daß Sie mir glauben, so wie ich Ihnen über Ihre Versicherungen unbedingt glaube — daß ich über alle die Beschuldigungen, die man mir über Sie zubrachte, und über alle Deutungen, die man Ihrem Benehmen gab, schlechterdings nicht urtheilte, sondern den Aufschluß ruhig erwartete, den ich jetzt zu meiner völligen Befriedigung habe. „Wenn ich auf Ihrem Katheder aus-

rotte, was Sie gepflanzt haben, soll Ihnen, meiner Anmuthung nach, dies darum gleichgültig seyn, weil Sie gepflanzt haben, und ich ausrotte?" Allerdings muthet Ihnen die Vernunft zu, daß es Ihnen gleichgültig sey, (unter der möglichen Bedingung, daß Wahrheit an die Stelle dessen, was möglicher Weise Irrthum seyn kann, komme), nicht, weil Sie gepflanzt haben, sondern obschon Sie gepflanzt haben.

Ihre Persönlichkeit soll gar nicht in Anschlag kommen. Habe ich hierüber Unrecht? Von Mir ist gar nicht die Rede gewesen, und ich wünschte zu wissen, ob Sie zu dieser Bitterkeit irgendwo, außer in Ihrer Empfindlichkeit, einen Grund hätten. Auch kann nur diese die Quelle des außerdem unbegreiflichen Mißverständnisses seyn, daß ich die Anerkennung meines Systems als Kriterium Ihrer Wahrheitsliebe aufgestellt hätte. Ich gebe Ihnen und aller Welt das Recht, mich tief, tief zu verachten, wenn ich je etwas der Art äußere! Von der Verschiedenheit unserer Systeme kann in dieser Sache nur in sofern die Rede seyn, in wiefern man glauben konnte, (wie ich denn dieser Unlauterkeit auch wirklich durch Ihre Freunde bezüchtigt worden bin) daß ich sie für größer ausgebe, als ich sie wirklich halte, um meine Angriffe auf Sie zu beschönigen. Das ist, so viel ich das Innere meines Herzens kenne, der Fall nicht; aber irren in meinem Urtheile kann ich wohl; ich kann ja Ihr System nicht richtig aufgefaßt haben.

Ueberhaupt ist der Streit gar nicht über die Richtigkeit Ihrer Behauptungen an sich; diese gebe ich Ihnen größtentheils zu, nur daß mir manches an sich Wahre nicht richtig erwiesen zu seyn scheint; sondern darüber, Was Ihr System eigentlich sey? Von der Beantwortung dieser Frage hängt sogar die Existenz der Wissenschaftslehre ab. Nach Ihnen ist es Elementar-Philosophie, was Sie mehrmals durch Fundament aller Philosophie erklären, nach mir lediglich Philosophie des theoretischen Vermögens,

welche wohl eine Propädeutik der gesammten Philosophie seyn kann und soll; nimmermehr aber Fundament derselben. Hierüber glaube ich schon in der Recension des Aenesidemus, noch deutlicher aber im Programm, mich mit höchster Bestimmtheit erklärt zu haben. So einig wir daher in der Sache selbst sind, so uneinig sind wir in demjenigen, worauf es mir vor der Hand ankommt. Meines Erachtens steht der Streit so. Sie müssen, wenn Sie das Fundament der gesammten Philosophie aufgestellt haben, das Gefühl und Begehrungsvermögen, als eine Art, vom Erkenntnißvermögen ableiten. Kant will jene drei Vermögen im Menschen überhaupt nicht unter ein höheres Princip unterordnen, sondern läßt sie blos coordinirt bleiben. Ich bin mit Ihnen darüber ganz einig, daß sie unter ein höheres Princip subordinirt, darüber aber uneinig, daß dieses Princip das des theoretischen Vermögens seyn könne, worüber ich mit Kant einig bin; uneinig mit ihm, daß jene Vermögen überhaupt nicht subordinirt seyn sollen. Ich subordinire sie dem Princip der Subjektivität überhaupt. Diesen Weg nun schneiden Sie durch Ihre Elementar-Philosophie völlig ab, indem Sie schon ein höchstes Princip, das ich aber nur für subordinirt halte, haben. Kant läßt ihn übrig, denn er hat sich nur gegen die Subordination unter das theoretische Princip erklärt.

Der Schluß meines Programms und der theoretische Theil der Grundlage der W. L. ist äußerst dunkel; ich weiß es sehr wohl, die W. L. hat überhaupt einen innern Grund der Dunkelheit und sogar der Unverständlichkeit für manche Köpfe (gewiß nicht für den Ihrigen) in sich selbst. Aber ich hoffe, daß durch den praktischen Theil der Grundlage, und durch das, was ich insbesondere über die Theorie geschrieben, die Sache klärer werden soll. Der Abdruck derselben ist durch ein Ohngefähr verspätet worden. Sobald ich meine Exemplare habe, sende ich Ihnen Eins.

Nach meiner innigen Ueberzeugung — weil doch nun einmal über dergleichen Dinge die Rede unter uns entstan-

den ist — haben Sie die Kritik der reinen (theoretischen) Vernunft, welche allein Sie zu großem Schaden der Philosophie, wie mir's scheint, bei Entwerfung Ihres Systems vor sich hatten, weiter geführt; und für die gesammte Philosophie die Ueberzeugung unter die Menschen gebracht, daß alle Forschung von Einem Grundsatze ausgehen müsse. Es scheint, daß Keinem Alles vergönnt sey. Ich habe nichts weiter zu thun gehabt, als Kant's Entdeckung, der offenbar auf die Subjektivität hindeutet, und die Ihrige zu verbinden, habe daher gerade das allergeringste Verdienst.

Verhalte es sich mit diesem Verdienst, wie es will; es ist, so viel ich mich selbst kenne, in dem Innersten meines Wesens gegründet, daß ich auf philosophisches und jedes theoretische Verdienst keinen Werth setze, und daß ich einen davon unabhängigen erstrebe. So gut ich es weiß, daß auch ich nach der Vollkommenheit nur streben kann, so werde ich doch wenigstens mit meinem Wissen keine Unlauterkeit in mir dulden, und wo ich gefehlt habe, sobald ich meinen Fehler erkenne, ihn freimüthig bekennen, und gut machen, so weit ich kann, alles Gute außer mir mit Freuden anerkennen, und wohldenkende, redliche Männer mit innigster Wärme werth achten und lieben, und dies um so mehr, wenn sie mit Güte des Herzens vorzügliche Talente verbinden. Ich rechne nach Ihrem letztern Briefe, ohnerachtet der Uebereilungen, die ich darin erblicke, Sie unter diese Männer; ich werde Sie daher werth achten und lieben; ohnerachtet ich begreife, daß Sie, so lange Ihnen das Andenken der Beleidigung, die ich Ihnen ohne mein Recht zugefügt haben soll, gegenwärtig ist, und so lange Sie daher glauben, daß ich den vermeinten Stolz Anderer nur durch größern eignen Stolz zu Boden schlage, u. s. f. mir weder volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, noch mich achten und lieben können. Aber ich erwarte Alles ruhig von der Zeit und von meinem Betragen gegen Sie, das von nun an unverrückt das gleiche bleiben wird!

Mit den Gesinnungen, die ich durch meinen ganzen Brief unverkennbar geäußert zu haben glaube, empfehle ich mich Ihnen.

Fichte.

Ich bringe diesen Sommer außer Jena auf dem Lande zu, aus Gründen, welche heute zu schreiben ich nicht Zeit habe.

9.

Von Fichte.

Osmanstädt den 2. Juli 1795.

Nichts macht solchen Eindruck auf mein Herz, als Freimüthigkeit. Sie haben sich, mein Theuerster, meines Herzens durch die Ihres letzten Briefes bemächtigt, durch die offene Gegeneinanderhaltung unserer individuellen Charaktere, deren Schilderung ich so ganz wahr finde, und von meiner Seite anerkenne. Sie haben gemacht, daß ich Sie innig lieben muß; dies ist nach Ihrem individuellen Charakter nothwendig der Weg, auf welchem Sie Ihre Freundschaften schließen; ich bin immer den entgegengesetzten Weg gegangen, und habe ihn gehen wollen von Achtung zur Liebe. Ich ersehe aus Ihrem Briefe, daß Sie mir die erstere, — nicht für mein philosophisches Talent, wovon hier nicht die Rede seyn kann, sondern für meinen Charakter, nicht versagen; und ich bin fest überzeugt, daß Sie damit enden werden, mich zu lieben, wie ich Sie liebe.

Sie haben daran sehr Recht, daß die Verschiedenheit unserer Temperamente großen Einfluß auf unsere Art zu philosophiren gehabt haben müsse. Sie gehen allenthalben sichtbar darauf aus, sich selbst und Andern Ihre theuersten Erwartungen nicht sowohl zuzusichern, als sie, die aus einer ganz andern Quelle entspringen, gegen alle Angriffe der nur spekulativ gewordenen, verkommenen Vernunft zu sichern. Sie philosophiren mit und aus praktischem Interesse, und dieses ist das Herrschende in Ihren Schriften. Ich, durch eine freiere Erziehung in der frühesten Jugend, darauf durch einen Druck, den ich bald abwarf, in der Schul-Pforte,

durch ein leichtes Blut, eine ziemlich gute Gesundheit, und, was durch jenes mir erleichtert wird, durch ein festes Beruhen auf mir selbst — dessen schädliches Uebermaß ich zu vermeiden suchen werde — unterstützt, habe der Spekulation seit sehr früher Jugend getrost und kalt unter die Augen gesehen. Ohnerachtet es freilich kein geringes Gut für mich ist, einer Philosophie mich bemächtigt zu haben, die mein Herz in Uebereinstimmung mit meinem Kopfe setzt, so würde ich doch keinen Augenblick mich besinnen, sie aufzugeben, wenn man mir ihre Unrichtigkeit zeigte, eine völlig diese Eintracht zerstörende Lehre dafür annehmen, wenn sie richtig wäre, und auch dann meine Pflicht zu thun glauben.

Der Aufsatz: Ueber Erhöhung und Belebung des reinen Interesse für Wahrheit, — im Jännerstück der Horen, enthält so ziemlich, wie ich hierüber denke, und auch zu handeln glaube. Ich philosophire, so viel ich mich kenne, ohne alles andere Interesse, als das für Philosophie. — Ich erwarte mit Begierde die Erscheinung Ihres Sokrates. Ich bin gleichfalls der festen Ueberzeugung, daß Geradheit des Sinnes ausschließende Bedingung des richtigen Philosophirens sey: obgleich ich einer gewissen Gutmüthigkeit, die man oft auch gutes Herz zu nennen pflegt, überhaupt, und so auch in der Philosophie keinen großen Werth zuschreibe. Aber hierüber sind wir gewiß nicht im Streite; denn sicherlich geben Sie ihr eben so wenig Werth.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen noch einen Wink gebe über den Grund der Unverständlichkeit der Wissenschaftslehre für Sie und die meisten Andern, welche wiederum Andere, z. B. Schillern, v. Humboldt, mehrern meiner Zuhörer, verständlicher vorkommt, als nicht leicht ein anderes philosophisches Buch. Ich denke, es ist der gleiche Grund, warum Ihnen das Studium der Kantischen Schriften so viel Mühe verursacht hat, das mir z. B. sehr leicht gewesen ist. — Setzen Sie auf meine Ausdrücke nicht so viel Werth als etwa die Ihrigen allerdings haben. Man hat angemerkt,

und ich glaube mit Recht, daß es fast unmöglich sey, die eigenthümlichen Gedanken Ihrer Philosophie anders auszudrücken, als Sie dieselben ausgedrückt haben; das ist bei den meinigen und ich glaube auch bei den Kantischen nicht der Fall. Sie lassen sich auf unendlich verschiedene Weise ausdrücken, und es ist, von mir wenigstens, nicht zu erwarten, daß die zuerst gewählte Darstellungsart die vollkommenste sey. Der Körper, in den Sie die Seele hüllen, liegt ihm sehr fest an; der, worin ich ihn hülle, ist locker und leicht übergeworfen. Das, was ich mittheilen will, ist etwas, das gar nicht g e s a g t noch b e g r i f f e n, sondern nur a n g e s c h a u t werden kann; was ich sage, soll nichts weiter thun, als den Leser so leiten, daß die begehrte Anschauung sich in ihm bilde. Wer meine Schriften studiren will, dem rathe ich, Worte Worte seyn zu lassen, und nur zu suchen, daß er irgendwo in die Reihe meiner Anschauungen eingreife; fort zu lesen, auch wenn er das Vorgehende nicht ganz versteht, bis irgendwo an einem Ende ein Lichtfunken herausspringt. Dieser, wenn er ganz und nicht halb ist, wird ihn auf einmal in die Reihe meiner Anschauungen auf den Gesichtspunkt setzen, aus welchem das Ganze angesehen werden muß. Z. B. die Seele meines Systems ist der Satz: Das Ich setzt schlechthin sich selbst. Diese Worte haben keinen Sinn, und keinen Werth, ohne die innere Anschauung des Ich durch sich selbst, die ich im Discurs sehr oft aus Menschen entwickelt habe, die mich gar nicht begreifen konnten, und sodann mich vollkommen begriffen. Es wird gesagt: daß ein Ich, und daß etwas ihm entgegengesetztes, ein Nicht-Ich sey, geht schlechthin allen Operationen des Gemüths voraus; und dadurch werden sie erst möglich. Es ist gar kein Grund, warum das Ich Ich, und das Ding nicht Ding sey, sondern diese Entgegensetzung geschieht absolut. Wir lernen nicht aus der Erfahrung, was wir zu Uns rechnen, und n i c h t zu Uns rechnen sollen; eben so wenig giebt es einen Grundsatz a priori, nach welchem dies sich entscheiden lasse; sondern

der Unterschied ist absolut, und erst durch ihn werden alle Grundsätze a priori, und alle Erfahrung möglich. Die Vereinigung beider durch Quantität, gegenseitige Einschränkung, Bestimmung, Begränzung, oder wie Sie wollen, geschieht gleichfalls absolut. Ueber diese Sätze heraus geht keine Philosophie, aber aus ihnen muß die ganze Philosophie, d. i. das gesammte Verfahren des menschlichen Geistes, entwickelt werden.

Jenes ursprüngliche Setzen nun und Gegensetzen und Theilen ist NB. kein Denken, kein Anschauen, kein Empfinden, kein Begehren, kein Fühlen u. s. f., sondern es ist die gesammte Thätigkeit des menschlichen Geistes, die keinen Namen hat, die im Bewußtseyn nie vorkommt, die unbegreiflich ist, weil sie das durch alle besondere (und lediglich in sofern im Bewußtseyn bildende) Akte des Gemüths bestimmbare, keineswegs aber ein bestimmtes ist. —

Der Eingang in meine Philosophie ist das schlechthin Unbegreifliche; dies macht dieselbe schwierig, weil die Sache nur mit der Einbildungskraft und gar nicht mit dem Verstande angegriffen werden kann; aber es verbürgt ihr zugleich ihre Richtigkeit. Jedes Begreifliche setzt eine höhere Sphäre voraus, in der es begriffen ist; und ist daher gerade darum nicht das höchste, weil es begreiflich ist. (Geht denn das Auffassen des geringsten Objekts von etwas anderm aus, als von einer Funktion der Einbildungskraft, und das Auffassen einer Philosophie allein sollte von etwas anderm ausgehen?)

Die Hauptfrage, mit der die W. L. sich weiterhin beschäftigt, und die im theoretischen Theile nur bis zu einem gewissen Punkte, in dem praktischen aber ganz beantwortet wird, ist die: Wenn das Ich ursprünglich nur sich selbst setzt, wie kommt es denn dazu, noch etwas anderes zu setzen, als ihm entgegengesetzt? aus sich selbst herauszugehen? (wovon die Frage: wie sind synthetische Sätze a priori

möglich, nur ein Theil ist; nämlich ich frage zugleich: wie ist Antithesis möglich?)

Oder vielleicht zeigt Folgendes am deutlichsten das Verhältniß meines Systemes zu dem Ihrigen und dem Kantischen. — K. fragt nach dem Grunde der Einheit des Mannigfaltigen im Nicht-Ich. Wie vereinigt ihr A. B. und C. u. s. w. die auch schon gegeben sind, zur Einheit des Bewußtseyns? und auch Sie scheinen mir die Philosophie bei diesem Punkte aufzunehmen. (Nun aber beantwortet Kant sogar diese niedre Frage nicht aus Einem Princip, nimmt die Denkformen auf einem heuristischen Wege, erräth nur die Formen der Anschauung und führt den Beweis durch Induktion. Diesen Fehler haben Sie entdeckt und berichtigt.) Ich glaube es braucht nur gesagt zu werden, um begriffen zu werden — verstehen Sie mich ja nicht unrecht: das Allerleichteste wird immer am Allerschwersten gefunden; nichts war leichter, als der Kantische Gedanke vom Subjekt auszugehen, und doch dauerte es Jahrtausende, ehe Jemand sich ihn dachte, — es braucht nur gesagt zu werden, um begriffen zu werden, daß jene Frage eine höhere voraussetzt, die: Wie kommt ihr denn erst zu A. und zu B. und zu C.? Sie werden gegeben; das heißt doch wohl auf gut deutsch: Ihr wißt es nicht. Wohl! so beweist mir entweder, daß und warum ihr es nicht wissen könnt, oder redet mir, so lange ihr es noch nicht wißt, nicht von Philosophie, als einer Wissenschaft. Wir wollen zu seiner Zeit schon untersuchen, wie ihr A und B u. s. w. vereinigen möget. Aber A für sich und das Subjekt sind doch wohl auch verschieden? Wie vereinigt ihr denn erst diese? Wenn wir dies wissen, dann wird unsre zweite untergeordnete Frage sich gar leicht beantworten lassen; denn ohne Zweifel werdet ihr B gerade so aufnehmen, wie ihr A aufgenommen habt. Und wenn nur A erst im Subjekt ist und ihr nehmt B auf in dasselbe Subjekt (wie es komme, daß die Einheit des Subjekts dadurch nicht unterbrochen werde, muß freilich gezeigt werden), so kommt dadurch B ohne

Zweifel auch zu A. Dies macht meinen Weg weit leichter und kürzer als den Kantischen.

Nun zeigt sich aber das überraschende Resultat (welches besonders in meiner kleinen Schrift, Grundriß des Theoretischen rc. bei Gelegenheit der Deduktion der Zeit und des Raums in's Licht gesetzt wird): daß es gar kein zuerst aufgenommenes A giebt, noch geben kann, sondern daß, man steige so hoch hinauf, als man wolle, immer ein noch Höheres vorausgesetzt wird: z. B. jede Anschauung wird nothwendig gesetzt in den gegenwärtigen Zeitpunkt; aber es ist kein gegenwärtiger möglich ohne einen vergangenen; mithin auch keine gegenwärtige Anschauung, ohne eine vergangene, an die sie angeknüpft werde; und es giebt keinen ersten Moment, keinen Anfang des Bewußtseyns. Dies giebt den Beweis für die von K. vorausgesetzte nothwendige Mannigfaltigkeit des Nicht-Ich, und zeigt, warum dieser große Geist, der sicherlich in die Tiefen gerathen war, welche die W. L. aufzudecken sucht, es gerade da angriff, wo er es angriff, wo wir es aber nimmermehr sollen ruhen lassen.

Nun hat die von mir aufgestellte Einheit noch das, daß durch sie nicht nur die Kritik der spekulativen, sondern auch die der praktischen, und die der Urtheils-Kraft, vereinigt wird, wie es seyn sollte und mußte. Vor Kant und Ihnen war keine W. L. möglich; aber ich bin von Ihnen fest überzeugt, daß, wenn Sie Ihr System erst nach Erscheinung der drei Kritiken gebildet hätten, wie ich, Sie die Wissenschaftslehre gefunden hätten. Sie hätten eben so gewiß die Einheit in allen dreien gefunden, als Sie die in der Kritik der spekulativen Vernunft, die eben so wenig angegeben war, richtig auffanden; (denn dafür erkenne ich Ihren Satz des Bewußtseyns allerdings, und da liegt der Streitpunkt gar nicht.)

Versuchen Sie, ob Sie über das hier Gesagte sich mit mir vereinigen können, und dann sind wir auch in der

Philosophie ganz einig. Wo nicht, so setzen Sie es hypothetisch voraus, und Sie haben den besten Schlüssel für mein System.

Endlich bedenken Sie, daß das bis jetzt Gelieferte Handschrift für meine Zuhörer ist, zusammengeschrieben, neben Vorlesungen — im Winter neben dreien, die ich alle fast ganz auszuarbeiten hatte, — und neben tausenderlei sehr heterogenen Beschäftigungen, so daß der Bogen jedes Mal fertig seyn mußte, wenn der vorige zu Ende ging. Ich glaube zwar festiglich, daß, was ich angeschaut, und größtentheils auch, was ich gedacht habe, unumstößlich ist: aber was ich gesagt, mag zum Theil sehr unrichtig seyn. Das soll mich nicht etwa entschuldigen. Der Schriftsteller soll das Richtige sagen; sein Denken allein hilft uns nichts. Die Darstellung der W. L. erfordert, wie ich die Sache erblicke, allein ein ganzes Leben; und es ist die einzige Aussicht, welche fähig ist, mich zu erschüttern, daß ich, besonders nachdem ich eine Carrière angetreten, zu der nichts mich nöthigte, sterben werde, ohne sie geliefert zu haben.

Der Druck der Grundlage soll jetzt, wie der Verleger versichert, geendiget seyn, noch nicht das Theoretische, (welches Fragment ist, und nur bis zur Deduktion der Zeit und des Raums geht.) Sobald ich Exemplare erhalte, schreibe ich Ihnen wieder. Haben Sie die Güte, mir Ihre Zweifel mitzutheilen, oder mir die Punkte anzuzeigen, die Ihnen unverständlich sind. Ein Wort an den Freund, den man genauer kennt, macht oft klärer, als die weitläufigste Erklärung in das blaue Feld des vielfarbigen Publikums hin.

Schelling's Schrift ist, so viel ich davon habe lesen können, ganz Commentar der meinigen. Aber er hat die Sache trefflich gefaßt, und mehrere, die mich nicht verstanden, haben seine Schrift sehr deutlich gefunden. Warum er das nicht sagt, sehe ich nicht ganz ein. Leugnen wird er es nicht wollen oder können. Ich glaube schließen zu dürfen,

er wollte, wenn er mich nicht recht verstanden haben sollte, seine Irrthümer nicht auf meine Rechnung geschoben wissen, und es scheint, daß er mich fürchtet. Das hätte er nicht nöthig. Ich freue mich über seine Erscheinung. Besonders lieb ist mir sein Hinsehen auf Spinoza, aus dessen System das meinige am füglichsten erläutert werden kann. — Ihr System sieht er unrichtig an, und darüber bin ich mit ihm unzufrieden. — Was er Ihnen aufrückt, das, und noch weit mehr hat Kant zu verantworten. Ich würde mich mit Ihnen nie in Streit gefunden haben, wenn Sie nicht Ihren Grundsatz als Grundsatz der gesammten Philosophie gegeben hätten. Der der theoretischen scheint er auch mir zu seyn.

Zu etwas Anderm! Was man über die Ungebundenheit und Straflosigkeit der Akademischen Orden zu Jena nur auch sagen möge, so zweifle ich, daß man die Wahrheit erreicht. Ohne Zweifel wird Ihnen auch das Gerücht über den räuberischen Einfall in das Gartenhaus des guten Dr. Schmid und zweier Bürger zu Ohren gekommen seyn; die Verwendung der gesammten Akademie um Amnestie für diese Unthat; das Räuberleben seitdem, wo kein Student mehr auf der Straße, und auch nicht mehr auf seinem Zimmer sicher ist: es ist Alles wahr. Der Senat ist seiner Auflösung nahe; Niemand mag mehr Prorektor seyn, und kein guter Jüngling mehr auf der Akademie bleiben. Ich wünsche die Auflösung als das einzige Mittel der Wiedergeburt, und fürchte nichts so sehr, als die Palliative, durch die man das unheilbare Uebel hinzuhalten sucht.

Ich selbst werde wahrscheinlich genöthigt seyn, zu Rettung meiner Ehre, die man vorzüglich von Jena aus auf die schändlichste Weise angreift, öffentlich zu erzählen, was ich gethan habe. Jetzt nur ein Paar Worte. — Ich war kaum nach Jena gekommen, so versammelten sich die Guten, theils durch meine öffentlichen Vorlesungen ermuntert, theils, weil man von Ihrem Nachfolger Ihre Denkart vor-

aussetzte, um mich, klagten mir den tiefen Schaden und suchten bei mir Hülfe. Ich machte meine Vorlesungen noch specieller, und es schien ein sehr guter Geist sich zu verbreiten. Mehreren Ordensbrüdern, die mich besuchten, redete ich zu, ihre schädlichen Verbindungen aufzugeben: indem ich unter der Hand mit unserm würdigen Curator, Geheimen Rath Voigt, die Mittel verabredete, den gereiften Entschluß recht nützlich zu machen. Es gelang früher, ehe ich es hoffte. Eines Morgens kamen zwei Senioren mit der Bitte, daß ich sogleich und auf der Stelle allen Ordens-Mitgliedern den Entsagungs-Eid abnehmen sollte. Ich, dazu nicht berechtigt — sie, meinen Vorschlag, sich an den Akademischen Senat zu wenden, weit wegwerfend — sendete sogleich an das Ministerium und bat um Commission. Die Sache mußte erst die bekannten vier Höfe durchlaufen. Meine Leute blieben willig; erklärten einmüthig ihren Vorsatz, ihre Verbindung aufzuheben; nur der Orden der Unitisten trat zurück. Die andern beiden überlieferten mir die Verzeichnisse ihrer Mitglieder und ihre Ordensbücher unter Siegel; berechtigten mich, in ihrem Namen bei den Herzogen um eine Commission anzusuchen und dieser die Papiere versiegelt zur Verbrennung, nach vorheriger Einsicht des Namens-Verzeichnisses, um ihnen den Eid abzunehmen, zu übergeben, wenn sie völlige Amnestie erhielten. Die Commission zögerte abermals. Der Orden der Unitisten streute während dieser Zeit die schändlichsten Gerüchte über mich aus: ich stürze die Orden, um einen Illuminaten-Orden auf ihren Trümmern zu errichten; habe die mir anvertrauten Papiere an die Höfe gesandt (worüber ich, bei dem Anscheine einer solchen Anforderung, gegen die Höfe mich mit der derben Rundheit, die ein solches Anmuthen verdiente, erklärt hatte.) Die Unitisten griffen mich indessen auch thätlich an: Hunderte von Studenten stellten sich für mich in's Gewehr, welches ich ernstlich verbat. Die Commission kam; ich ließ die Ordens-Mitglieder zu mir kommen, und die uneröffneten Siegel anerkennen. Darauf

schworen sie ihren Entsagungs-Eid, und man hielt ihnen Alles und mehr noch, als man ihnen versprochen. Aber die Unitisten ließ man ungestraft trotzen: (sie existiren bis diese Stunde ohne Untersuchung.) Die aufgelösten Orden traten nach einem solchen Beispiele wieder zusammen. Doch haben nicht diese und kein anderer Student mich je beleidigt. Nur die Unitisten haben mich seitdem immerfort auf die schändlichste Weise verfolgt. Nachdem mir zum zweiten Male die Fenster eingeworfen worden, ein alter Greis, mein Schwiegervater, dadurch seinem Tode nahe gebracht, und meine gute Frau ihre Gesundheit dadurch wahrscheinlich unwiederbringlich verloren, erklärte ich dem Senat durch ein förmliches Schreiben, daß ich nicht gesonnen sey, dies fernerhin zu leiden, und an einer Verfassung den entferntesten Antheil zu nehmen, wo dergleichen Dinge ungestraft blieben. Man gab mir eine unbestimmte Antwort, und die Fenster wurden mir abermals von drei Unitisten unter den schändlichsten Schimpfwörtern eingeworfen. Ich ging an den Hof, und erklärte, daß ich ohne Genugthuung nicht länger in Jena bleiben werde, und um dies zu erweisen, diesen Sommer auf das Land gehen, überhaupt schlechterdings nicht Antheil an der Universität nehmen werde, bis es nicht für mich, sondern allgemeine Sicherheit daselbst gebe. Der Senat erhielt ein geschärftes Rescript, konnte nunmehr wohl etwas entdecken, was er vorher nie gekannt hatte; stattete einen verläumderischen und lügenhaften Bericht ab. Die drei Thäter wurden entfernt, dem Senat Befehl gegeben, es an mich zu berichten; und ich antwortete ihm, indem ich ihn der Lügen und Verläumdungen verdientermaßen bezüchtigte. — So steht gegenwärtig die Sache. Die Höfe, welche Alles nur zu wohl kennen, billigen mein ganzes Verfahren gar sehr. Wer in Jena unreines Herzens und seiner Schalkheit sich bewußt ist, fürchtet mich, und thut alles, um durch das Gift der Verläumdung und Lüge mich auf immer zu unterdrücken. Aber das wird ihnen nicht gelingen.

Ich gehe, was auch daraus erfolgen möge, nicht nach Jena zurück, bis völlige Sicherheit und gute Polizei daselbst ist; darauf kann sich das ganze Publikum sicherlich verlassen. Jetzt lebe ich sehr glücklich in Osmanstädt.

Ich autorisire Sie nicht nur, sondern ersuche Sie auch, diese Nachrichten in Ihren Zirkeln zu verbreiten. Ich hoffe in Kurzem sie authentisch bekannt zu machen.

So, mein Theuerster, lassen Sie uns denn eine Freundschaft schließen, die jedem Vorfalle, und die der schlauesten Verläumdung, die sich vom Anfange an, ich weiß nicht wodurch, zwischen Sie und mich gelagert hat — Trotz bieten. Ich liebe Sie innig und vertraue Ihnen ganz: ich sage Ihnen nochmals zu, daß Sie bei fortgesetzter Verbindung, mich immer mehr lieben und mir immer mehr trauen werden. Daß ich mich nie übereilen werde, dafür bürge ich Ihnen nicht; aber dafür, daß ich stets aufrichtig gegen Sie seyn werde, daß Sie stets mein Herz sehen sollen, so wie ich es selbst sehe.

Den herzlichsten Dank für die Nachricht von Ihrer Familie. Machen Sie Ihren Neugebornen und Ihre Uebrigen zu meinen Freunden, nennen Sie Ihnen, wie sie heraufwachsen, meinen Namen unter den Namen derjenigen, auf die sie rechnen können in jeder Lage. Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Gemahlin, deren Vater ich neulich, auf eine sehr besondere Veranlassung und durch einen ganz entgegengesetzten Effekt seiner Worte, unendlich lieb gewonnen habe. Er schmälte auf die Kantische Philosophie, auf Demokratismus, auf abgeschnittenes Haar, auf Bänderschuh, kurz auf Alles, was meine geistige und körperliche Prädikate ausmacht, oder wenigstens dafür gehalten wird, mit einer solchen Naivität und Genialität, ging, als ich herzlich mitlachte, und er sich zu besinnen schien, daß dies doch einmal meine Prädikate wären, in eine solche Herzlichkeit über, daß dies die angenehmsten Augenblicke meines Lebens wurden.

Ich habe keine Kinder, lebe aber in der süßesten häuslichen Verbindung mit meinem Schwiegervater, einem Greise von 75 Jahren, der, wie Ulysses, viel erfahren, und doch aus dem Wirbel der Welt die herzlichste Fröhlichkeit bis in sein hohes Alter und ein Gott und den Menschen vertrauendes kindliches Herz hindurchgebracht hat, und mit meiner Frau, die mich über Alles liebt, die mehr ist, als sie scheint, und die einen sehr gesunden Verstand mit dem besten Herzen vereinigt. Lieben Sie unbekannter Weise diese mir theuren Personen ein wenig um meinetwillen.

Küssen Sie unsern Baggesen in meinem Namen. Ich will eben nach Weimar; habe ich aber noch eine Minute Zeit, so wende ich sie an, um ihm zu schreiben. Leben Sie wohl, Theurer.

Ganz der Ihrige
Fichte.

10.

Von Fichte.

Osmanstädt den 29. August 1795.

Mancherlei Geschäfte haben mich verhindert, Ihnen eher zu schreiben, und die seit einigen Wochen fertig gewordene W. L. Ihnen zuzuschicken.

Kein Urtheil kann dem Verfasser derselben wichtiger seyn als das des Verfassers der Elementarphilosophie, der den letzten Schritt zur Erfindung der erstern that, wenn es eine giebt. Dürfte ich wohl noch dies vorschlagen, daß Sie diese Schrift für's erste ein oder zweimal cursorisch durchläsen, und erst von dem Standpunkte aus, auf welchen mehrere einzelne Stellen Sie nothwendig versetzen müssen, an das Studium und die Prüfung des Ganzen gingen. Vielleicht wird §. 5. der Grundlage, vielleicht werden einzelne Betrachtungen im Grundrisse des Theoretischen, z. B. die Deduktion der Zeit und des Raums, die Arbeit sehr erleichtern. Besonders wiederhole ich meine Bitte, Worte Worte seyn zu lassen, es vor dem Ueberblicke des Ganzen

mit

mit den einzelnen Theilen nicht genau zu nehmen, und ja nicht diese Uebersicht durch Zusammensetzung der einzelnen Theile, sondern die Einsicht in die einzelnen Theile von der Uebersicht des Ganzen aus, zu suchen. So ist nun einmal die fehlerhafte Einrichtung meiner Schriften, weil mein Kopf so eingerichtet ist, daß er entweder das Ganze auf einmal auffassen muß, oder es nimmermehr bekommt. Bei den meisten der jetzt lebenden gemachten Philosophen ist es mir nicht der Mühe werth, zu untersuchen, woher ihr hartnäckiges Nichtverstehen komme; bei Ihnen, an dessen Wahrheitsliebe, an dessen Bereitwilligkeit, jedem Denker, und insbesondere mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, an dessen eifriges Streben nach Licht und Wahrheit ich so fest als an mich selbst glaube, muß die Schwierigkeit, mich zu verstehen, von jenem Umstande herkommen, der die Oekonomie unsrer beiderseitigen Schriften so sehr zu Ihrem Vortheile unterscheidet.

Es würde in hohem Grade belehrend für mich seyn, bestimmt zu wissen, bei welchen Sätzen Sie anstoßen. Ich erwarte von einem Briefwechsel darüber so viel Vortheil, daß ich Sie dringendst darum bitte, wenn Ihre Zeit es erlaubt. In Streit soll er gewiß nicht ausarten.

Die weitere Anwendung meiner Grundsätze soll dieselben klar, und, wie ich hoffe, gemeinfaßlicher machen, als es noch je die Grundsätze einer Philosophie waren. Ich habe diesen Sommer über das Naturrecht Untersuchungen angestellt und gefunden, daß es allenthalben an einer Deduktion der Realität des Rechtsbegriffes mangelt, daß alle Erklärungen desselben nur formale, nur Worterklärungen sind, die das Vorhandenseyn eines solchen Begriffs in uns, als ein Faktum, und was dieser Begriff bedeute, schon voraussetzen, ihn nicht einmal aus dem Faktum des Sittengesetzes, welches ich eben so wenig ohne Deduktion gelten lasse, gründlich deduciren. Ich habe bei dieser Gelegenheit Kant's Grundlegung zur Metaphysik der Sitten revidirt und ge-

funden, daß, wenn irgendwo, hier die Unzulänglichkeit der Kantischen Principien und die von ihm selbst unvermerkt gemachte Voraussetzung höherer sich handgreiflich darthun läßt.

Einer gewissen Maxime = A widerspricht das Prädikat der Allgemeingültigkeit für vernünftige Wesen = B sagt und erweist Kant. Ich antworte ihm: das kann wohl seyn, geht aber mich nicht an; denn was soll mich denn vermögen, überhaupt A auf B zu beziehen? Ich will aber jene Maxime für mich allein behalten; wenn sie gemeingültig wird, dann ist mir freilich das Spiel verdorben, das weiß ich; aber warum soll ich denn Maximen aus einer gewissen Sphäre nur unter der Bedingung zu den meinigen machen, daß sie als gemeingültig gedacht werden können? Hierauf antwortet Kant nichts.

Es ist klar, daß erst die Nothwendigkeit jener Synthese des A und B, daß ein höherer Widerspruch, welcher ohne diese Synthesis Statt finden würde, aufgezeigt werden müsse. Der Begriff eines Reichs vernünftiger Wesen und überhaupt irgend eines vernünftigen Wesens außer mir, darf in einem solchen Beweise, durch den jener Begriff erst deducirt werden soll, nicht vorkommen. Er kann demnach nur aus dem bloßen Ich, er kann nur so geführt werden: Ich selbst kann mich nicht denken, ohne vernünftige Wesen außer mir anzunehmen. — Dies wäre sein Schema: 1) Ich muß mir nothwendig ein gewisses Prädikat C zuschreiben (C folgt auf dem Wege der Synthesis von sich selbst aus dem Ich, C ist ein Ich, ist vorher bewiesen); aber ein Ich ist nichts, ohne daß es sich dasselbe zuschreibt, mithin ꝛc. 2) Ich kann mir dieses Prädikat nur unter der Bedingung zuschreiben, daß ich vernünftige Wesen außer mir annehme (wird bewiesen durch vollständige Anwendung der Kategorien, der Wechselwirkung, als des Gesetzes, nach welchem das Ich in seinem Sichzuschreiben des Prädikats C verfährt), mithin ꝛc. Die vernünftigen Wesen außer mir

sollen der Annahme nach mir vollkommen gleichen, mithin muß ich auch ihnen das Prädikat C zuschreiben. Summa Summarum: ich kann C mir nicht zuschreiben, ohne es Wesen außer mir zuzuschreiben. Beide Akte sind synthetisch vereinigt: Einer und derselbe. (Diese ganze Argumentation hat nur theoretische Gültigkeit. Denke ich der aufgezeigten Bedingung zuwider, so denke ich widersprechend. Es ist leicht, zu zeigen, wie der Satz praktische Gültigkeit bekommt. Der höchste Trieb im Menschen geht auf absolute Uebereinstimmung desselben mit sich selbst, des theoretischen und praktischen Vermögens, des Kopfes und Herzens: anerkenne ich praktisch nicht, was ich theoretisch wohl anerkennen muß, so versetze ich mich in klaren Widerspruch mit mir selbst.)

Dann liegt in den Kantischen Grundsätzen noch folgender große Mangel, der aus dem ersten entspringt. Ich frage bei der Maxime A herum nach Uebereinstimmung, sagt ihr; — wie weit frage ich denn, und wo höre ich auf zu fragen, wo geht die Gränze? Bis zur Gränze der vernünftigen Wesen, habe ich gesagt, würde Kant antworten. Ich dagegen: das habe ich wohl vernommen; aber wo geht denn die Gränze der vernünftigen Wesen? Die Objekte meiner Handlungen sind doch immer Erscheinungen in der Sinnenwelt, auf welche unter diesen Erscheinungen übertrage ich denn nun den Begriff der Vernünftigkeit, und auf welche nicht? Das weißt du selbst nur gar zu wohl, müsse Kant antworten, und so richtig diese Antwort ist, so ist sie doch nichts weniger als philosophisch. Ich reite das Pferd, ohne es um Erlaubniß zu fragen, und ohne von ihm hinwiederum geritten seyn zu wollen; warum bin ich doch bei dem Pferdeverleihen bedenklicher? Daß das arme Thier sich nicht wehren kann, kann nichts zur Sache beitragen! Und so bleibt es immer eine sehr bedenkliche Frage, ob ich nicht, auf die allgemeine Meinung gestützt, das Pferd mit eben dem Unrechte reite, mit welchem der russische

funden, daß, wenn irgendwo, hier die Unzulänglichkeit der Kantischen Principien und die von ihm selbst unvermerkt gemachte Voraussetzung höherer sich handgreiflich darthun läßt.

Einer gewissen Maxime = A widerspricht das Prädikat der Allgemeingültigkeit für vernünftige Wesen = B sagt und erweist Kant. Ich antworte ihm: das kann wohl seyn, geht aber mich nicht an; denn was soll mich denn vermögen, überhaupt A auf B zu beziehen? Ich will aber jene Maxime für mich allein behalten; wenn sie gemeingültig wird, dann ist mir freilich das Spiel verdorben, das weiß ich; aber warum soll ich denn Maximen aus einer gewissen Sphäre nur unter der Bedingung zu den meinigen machen, daß sie als gemeingültig gedacht werden können? Hierauf antwortet Kant nichts.

Es ist klar, daß erst die Nothwendigkeit jener Synthese des A und B, daß ein höherer Widerspruch, welcher ohne diese Synthesis Statt finden würde, aufgezeigt werden müsse. Der Begriff eines Reichs vernünftiger Wesen und überhaupt irgend eines vernünftigen Wesens außer mir, darf in einem solchen Beweise, durch den jener Begriff erst deducirt werden soll, nicht vorkommen. Er kann demnach nur aus dem bloßen Ich, er kann nur so geführt werden: Ich selbst kann mich nicht denken, ohne vernünftige Wesen außer mir anzunehmen. — Dies wäre sein Schema: 1) Ich muß mir nothwendig ein gewisses Prädikat C zuschreiben (C folgt auf dem Wege der Synthesis von sich selbst aus dem Ich, C ist ein Ich, ist vorher bewiesen); aber ein Ich ist nichts, ohne daß es sich dasselbe zuschreibt, mithin 2c. 2) Ich kann mir dieses Prädikat nur unter der Bedingung zuschreiben, daß ich vernünftige Wesen außer mir annehme (wird bewiesen durch vollständige Anwendung der Kategorien, der Wechselwirkung, als des Gesetzes, nach welchem das Ich in seinem Sichzuschreiben des Prädikats C verfährt), mithin 2c. Die vernünftigen Wesen außer mir

sollen der Annahme nach mir vollkommen gleichen, mithin muß ich auch ihnen das Prädikat C zuschreiben. Summa Summarum: ich kann C mir nicht zuschreiben, ohne es Wesen außer mir zuzuschreiben. Beide Akte sind synthetisch vereinigt: Einer und derselbe. (Diese ganze Argumentation hat nur theoretische Gültigkeit. Denke ich der aufgezeigten Bedingung zuwider, so denke ich widersprechend. Es ist leicht, zu zeigen, wie der Satz praktische Gültigkeit bekommt. Der höchste Trieb im Menschen geht auf absolute Uebereinstimmung desselben mit sich selbst, des theoretischen und praktischen Vermögens, des Kopfes und Herzens: anerkenne ich praktisch nicht, was ich theoretisch wohl anerkennen muß, so versetze ich mich in klaren Widerspruch mit mir selbst.)

Dann liegt in den Kantischen Grundsätzen noch folgender große Mangel, der aus dem ersten entspringt. Ich frage bei der Maxime A herum nach Uebereinstimmung, sagt ihr: — wie weit frage ich denn, und wo höre ich auf zu fragen, wo geht die Gränze? Bis zur Gränze der vernünftigen Wesen, habe ich gesagt, würde Kant antworten. Ich dagegen: das habe ich wohl vernommen; aber wo geht denn die Gränze der vernünftigen Wesen? Die Objekte meiner Handlungen sind doch immer Erscheinungen in der Sinnenwelt, auf welche unter diesen Erscheinungen übertrage ich denn nun den Begriff der Vernünftigkeit, und auf welche nicht? Das weißt du selbst nur gar zu wohl, müsse Kant antworten, und so richtig diese Antwort ist, so ist sie doch nichts weniger als philosophisch. Ich reite das Pferd, ohne es um Erlaubniß zu fragen, und ohne von ihm hinwiederum geritten seyn zu wollen; warum bin ich doch bei dem Pferdeverleihen bedenklicher? Daß das arme Thier sich nicht wehren kann, kann nichts zur Sache beitragen! Und so bleibt es immer eine sehr bedenkliche Frage, ob ich nicht, auf die allgemeine Meinung gestützt, das Pferd mit eben dem Unrechte reite, mit welchem der russische

Edelmann, gleichfalls auf die allgemeine gestützt, seine Leibeigenen verschenkt, verkauft, und zum Spaß knutet.

Diese Fragen werden abermals nur durch folgende Argumentation beantwortet: Ich kann mich nicht als Ich denken, ohne gewisse Dinge, (diejenigen, welche nicht anfangen können) als mir völlig unterworfen zu denken. Zu ihnen stehe ich im Verhältniß der Ursache; zu andern Erscheinungen im Verhältniß der Wechselwirkung. Die menschliche Gestalt ist für den Menschen Ausdruck der letzten Klasse. Ich muß diese Gestalt an mir als unverletzlich denken; aber ich kann das nicht, ohne sie überhaupt als unverletzlich zu denken; beide Akte sind synthetisch vereinigt.

Die Anwendung dieser Sätze zur Hervorbringung eines Naturrechts ist leicht. Es findet sich im synthetischen Gange der W. L. der Satz: Ich muß mich als Individuum denken, d. h. als bestimmend meine Sphäre von Dingen, die nicht anfangen können, (zunächst mein Körper.) (Die Individualität drückt sich nur in der Sinnlichkeit aus, das reine, unendliche Ich ist Eins; und da es Individualität eines Ich seyn soll, so kann sie nur thätig bestimmend seyn) bestimmt in einer Sphäre vernünftiger Wesen außer mir: ich kann das nicht, ohne eine solche Sphäre und jedes Objekt in dieser Sphäre gleichfalls als Individuum zu setzen: mithin rc. Es ist kein Individuum, wenn es nicht ihrer wenigstens zwei giebt. — Die Bedingungen der Individualität heißen Rechte. Es ist absolut unmöglich, daß ich mir ein Recht zuschreibe, ohne auch einem Wesen außer mir eins zuzuschreiben: da es absolut unmöglich ist, daß ich mich als Individuum setze, ohne ein Wesen außer mir als Individuum zu setzen.

Diese Resultate, die sich sehr klar und in die Augen springend machen lassen, die eine Menge täglich vorkommender und gerade darum wenig bemerkbar, aber auf den ersten Augenblick anzuerkennender Phänomene frappant

erklären, die den gemeinsten Begriffen eine den Menschen mächtig ergreifende und erhebende Stärke geben sollen, denk ich, meine Grundsätze bald vor ferneren Verdrehungen sicher zu stellen und allgemein einleuchtend zu machen.

Ich werde zu Michaelis nach Jena zurückkehren. Durch militärische Gewalt ist die Ruhe wieder hergestellt. Wer nicht auf der Stelle eingesteckt seyn will, muß wohl ruhen. Von einer Verbesserung der Grundsätze ist nichts merklich. Es ist auffallend, wie die Besten und Verständigsten auf einmal den Verstand völlig verlieren, wenn die Rede auf die Gegenstände ihrer Vorurtheile, auf Burschen-Rechte, Akademische Freiheit u. s. f. kommt. Die besten wollen freilich ihr Recht Häuser zu stürmen, zu plündern und zu rauben, nicht gebrauchen, aber das muß von ihrem guten Willen abhangen; sie mit Gewalt daran zu verhindern, ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Gott mag es denen, die durch eine lange Praxis sie diese Grundsätze gelehrt haben, vergeben; ich kann es ihnen nicht vergeben.

Ich bin dem Gedanken nahe, den ich sonst mit ganzer Macht bestritten, den ich im Andern als ein sicheres Zeichen der Schlechtigkeit betrachtet — Gott verzeihe es mir — daß mit dieser Menschenklasse schlechterdings Nichts anzufangen ist, daß man ihre Erziehung Gott und ihrem künftigen Schicksale überlassen muß, und zufrieden seyn, wenn es so einzurichten ist, daß andere Leute es neben ihnen nur eben aushalten können. — Es werden jetzt Dinge zum Vorschein kommen, die doch wohl Jeden, in dem noch ein Funken Ehrgefühl ist, empören sollten. Bei Dr. Schmid hat die Rotte Zinn, Kupfer, Silber, Kleider, und, wie man sagt, sogar Geld geraubt, und es in Punsch vertrunken. Für diese Handlung haben gegen 500 Studenten eine kecke Forderung der Amnestie an den Herzog unterschrieben. Es verlangt mich zu sehen, ob es sie demüthigen wird, wenn diese ganze Schandthat aufgedeckt vor ihnen liegen wird; ob sie erschrecken werden, zu sehen,

wozu sie sich von den schändlichsten aller Menschen, den Direktoren der Orden brauchen lassen. Schrecklich ist's, es zu sagen, aber es ist wahr — es ist schwerlich zu erwarten. Man hört, nicht unter Studenten allein, unter Professoren und noch Höhern die lautesten Klagen, daß um eines jugendlichen Muthwillens willen so viele junge Menschen auf ihr ganzes Leben unglücklich werden sollen! Der Erfolg wird seyn, es werden 40, 50 mit und ohne Infamie relegirt, auf die Festung gesetzt, mit dem consilium bestraft werden, die grundverdorbene Verfassung und die noch verdorbenere Denkart und Sitten werden bleiben, und wir werden in einem halben Jahre oder in einem Jahre alle Greuel wiederholt sehen. Ich, ohnerachtet man mich in diesen Gegenden auf die hämischste Weise anfeindet, verfolgt und anschwärzt, besitze doch das Zutrauen der wenigen Rechtschaffenen. Noch Ein braver muthiger Mann unter den Professoren,*) und ich, wir sagen, bitten, beschwören, rathen, discutiren, am rechten Orte; man findet das Alles schön, wahr, gut, versichert uns seiner Achtung — und ich wette, es bleibt, wie es ist, und wir werden zuletzt nichts gerettet haben, als unsere Seele. Es ist, Sie wissen wohl, wo nicht der stille Gang der Vernunft, sondern ein Aufbrausen der Leidenschaft, auf welches hinterher eine desto größere Entkräftung folgen wird, und jene gründliche Indifferenz, welche gewisse Leute theoretisch und praktisch immerfort lehren. Tragen wollte ich den Verlust, den ich und die Meinigen durch diese weiten Reisen, durch wohlfeilen Verkauf und theuren Einkauf einer ganzen Haushaltung, durch dieses Ziehen und Wiederziehen gemacht haben und wieder machen müßten, verschmerzen, wenn ich irgendwo ein Stückchen Brod bekommen könnte, das man mit Ehre essen könnte; denn es ist wahrlich keine Ehre, solche Leute Weisheit zu lehren.

*) Er bezeichnet damit seinen damaligen Collegen, den Professor Paulus.

Ich hoffe es wird bald meine öffentliche Rechenschaft an das Publikum über meine Begebenheit zu Jena erscheinen. Ich möchte sie gern recht legitim machen, und deßhalb schiebe ich die Sache auf.

Leben Sie wohl, Lieber, Theurer, und haben ein wenig lieb den, der Sie so sehr liebt.

Fichte.

11.

Von Fichte.

Jena den 17. Juli 1796.

Ehe ich über irgend Etwas, was zwischen uns in Frage ist, und besonders über die angetragene Verbindung mich erklären kann, muß ich Sie um eine Erklärung bitten.

Ein Mann, der Augen- und Ohrenzeuge gewesen zu seyn behauptet, und der mir die Erlaubniß gegeben hat, allenfalls seinen Namen zu nennen, sagte mir schon vor geraumer Zeit; Sie hätten vorigen Herbst, — es war dies gerade die Zeit, da Sie mir die herzlichsten Briefe schrieben, und ich Ihnen eben so herzlich antwortete — Sie hätten damals zu Hamburg in mehreren Gesellschaften einen äußerst spöttischen Brief von Baggesen über mich vorgelesen.

Ich wollte stillschweigen und die natürliche Aufklärung der Sache abwarten, — erklären Sie sich daher meine Nichtbeantwortung Ihres Briefes — als ich von neuem höre, daß Baggesen ein Spottgedicht*) gegen mich in den Voß'schen Almanach eingesendet habe.

Sie sehen selbst ein, daß die Sache von der Art ist, daß Sie sich zu einer Anfrage qualifizirt, und daß mir, besonders nach der vorgeschlagenen Verbindung alles daran liegen muß, bestimmt zu wissen, wie ich mit Ihnen beiden daran bin.

---

*) Das bekannte Trinklied, worin die Fichte'sche Wissenschaftslehre parodirt wird.

Ich ersuche Sie also, sich über jene Beschuldigung offen zu erklären, und verharre in dieser Erwartung mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr ergebenster Diener

Fichte.

12.

Von Fichte.

Jena den 27. August 1796.

Ob ich gleich Ihren letzten Brief nicht auf der Stelle beantwortet, so kann ich doch auf mein Gewissen versichern, daß diese Stunde, in der ich Ihnen schreibe, die erste freie Stunde ist, seitdem ich ihn erhalten habe.

Ihre Erzählung rechtfertigt Sie bei mir vollkommen, und aus dem Grunde. Ueber die mir mitgetheilte Strophe von Baggesen habe ich herzlich gelacht, und freue mich auf das Ganze.

Sie haben mir die Anfrage nicht verargt, und ich mag die Sache ansehen, wie ich will, so kann ich selbst sie mir auch nicht verargen. Aber, daß ich sie nicht eher gethan, verargen Sie mir gar sehr: entschuldigen es jedoch mit meiner Lage. Erlauben Sie, daß ich über eine ganz andere Lage, als Sie, vorauszusetzen scheinen, mich offenherzig mit Ihnen erkläre. — Ich lese des Tags drei Collegien, eins über eine mir ganz neue Wissenschaft, wo ich das System erst aufbaue, indem ich es darstelle; zwei, die ich schon gelesen, die ich aber bearbeite, als ob ich sie nie bearbeitet hätte. Ich habe sonach täglich drei Collegien auszuarbeiten und zu lesen: ich, der ich nicht die größte Leichtigkeit habe, meine Gedanken bis zur Darstellung zu verdeutlichen. Dies dauert fünf Tage. Der übrigen zwei bedarf ich nur zu nöthig, um einen allgemeinen Ueberblick zu thun, was ich in der nächsten Woche zu bearbeiten haben werde. Urtheilen Sie, wie viel mir Zeit übrig bleiben möge, an irgend Etwas, das mir nicht unmittelbar gegenwärtig ist, sehr lebhaften Antheil zu nehmen; wie abgemattet ich seyn möge,

wenn mein Tagewerk nun endlich geschlossen ist, das mit Anbruch des andern Tages wieder anheben wird, wie ich denn Alles, was noch außerdem auf mir liegt, mir aus dem Sinne schlage und von der Hand weise. Ich könnte Ihnen scherzhafte Beispiele davon aufführen. Die reine Wahrheit ist, daß ich es aufschob, Ihnen zu schreiben, weil ich es schon so lange aufgeschoben hatte: daß ich an das Unvortheilhafte, was man mir von Ihnen beigebracht, nicht dachte, weil ich nicht Zeit dazu hatte; daß ich es so gut als vergessen hatte, als ich durch einen Brief wieder daran erinnert wurde, und auf der Stelle beschloß, der Sache von der einen Seite oder von der andern ein Ende zu machen.

So träge, so vergeßlich, und wenn Sie wollen, so untheilnehmend für Alles, was mir nicht unmittelbar gegenwärtig ist, mich diese Lage machen kann, deren Endschaft ich mit jedem halben Jahre hoffe und bis jetzt vergebens hoffe; so soll doch weder sie, noch irgend eine andere mich verdrießlich, übellaunig, bösartig und dadurch ungerecht machen. Dafür kann ich einstehen, ohne vermessen zu seyn: denn der Grund liegt in meinem Temperamente. Wenn etwa meine auswärtigen Freunde mich bemitleiden über den vielen Verdruß, über die bittern Stunden, die ich verleben mag, so bin ich ihnen für ihren guten Willen sehr verbunden, aber er ist übel verwendet. Ich bin gesund, kann essen und trinken und schlafen, habe eine wackere Frau; ich sehe in meinem nächsten Zirkel, daß ich nicht vergebens arbeite; während der Vorlesungen lege ich die plumpen Angriffe auf mich bei Seite, und wenn ich in den Ferien Zeit finde, sie zu beherzigen, so lache ich bei dieser Arbeit mich für das ganze künftige Halbjahr gesund. Man kann mir unangenehme Minuten machen; aber den, der es zu einer unangenehmen Viertelstunde brächte, soll ich noch sehen.

Des Mißtrauens, ohne äußere Veranlassung, und der Feindseligkeit ist mein Herz schlechthin unfähig — aber ein

Vertrauen, das ohne weiteres alle Schwachheiten und Schiefheiten, die man mir von Andern erzählt, abwiese, setze ich in sehr wenig Menschen. Ich glaube das Nachtheilige nun eben nicht; aber ich lasse es an seinen Ort gestellt seyn.

Was unser gegenseitiges Verhältniß betrifft;— Lieber, wir kennen uns nicht; und es ist besser, daß wir uns dies gegenseitig bekennen. Was wir bisher unmittelbar mit einander abzuthun gehabt, sollte uns darüber sattsam belehrt haben. Woher sollten wir uns auch kennen? Das Zeugniß gemeinschaftlicher Freunde giebt ein gutes Vorurtheil, aber es giebt nicht Beifall des Herzens.

Gott ist mein Zeuge, daß ich Nichts gegen Sie habe, daß ich herzlich wünsche, Sie kennen und lieben zu lernen, und daß ich eben so herzlich wünsche, daß Sie mich nach Bekanntschaft mit meinem Charakter lieben lernen möchten; aber dazu würde es persönlicher, etwas längerer Bekanntschaft bedürfen, für welche ich ein Beträchtliches aufopfern wollte. Ueber Ihren Vorschlag zu einem Einverständnisse rc., der mit diesem Mangel des Verhältnisses Nichts zu thun hat, sondern ein Verhältniß rechtlicher Männer überhaupt ist, werde ich Ihnen in den nächsten Ferien schreiben. Darauf haben auch Ihre übrigen Freunde, so viel ich weiß, die Beantwortung verschoben, weil sie, besonders Paulus, so ziemlich in derselben Lage sind, in der ich bin.

Ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen und bin mit wahrer Hochachtung für Ihre Verdienste und Ihren Charakter

Ihr ergebenster
Fichte.

13.

Von Reinhold.

Kiel den 14. Februar 1797.

Es ist hohe Zeit für mich, daß ich Ihnen schreibe, wenn Sie nicht durch einen Andern erfahren sollen, wie unendlich Vieles ich Ihnen zu danken habe.

Es ist mir endlich gelungen, Ihre Wissenschaftslehre, oder was nun für mich dasselbe ist, die Philosophie ohne Beinamen verstehen zu lernen. Sie steht als ein vollendetes Ganzes auf sich selbst gegründet — die reine Darstellung der sich selbst erkennenden reinen Vernunft — der Spiegel für unser Aller besseres Selbst — vor dem Auge meines Geistes da; ist mir noch in einzelnen Stellen dunkel, die mir die Ansicht des Ganzen schon lange nicht mehr rauben können, und sich mit jedem Tage verlieren. Darneben liegen die Trümmer des Lehrgebäudes, das mir so viele Zeit und Mühe gekostet hat, in welchem ich so sicher und so bequem zu wohnen glaubte, so manchen Gast und Miethmann beherbergte, in welchem ich nicht ohne Selbstzufriedenheit über so manchen Kantianer lächelte, der das Gerüst für das Gebäude ansieht. Dieser Einsturz hätte mir auf eine Zeitlang viel Herzeleid gekostet, wenn er durch die Hand des Skepticismus mit meiner Ueberzeugung geschehen wäre.

Maimon's und Aenesidemus Einwürfe gegen meinen Begriff von Bewußtseyn und Vorstellung wirkten Nichts auf mich, denn es sprang mir nur zu sehr in die Augen, daß sie stillschweigend denselben Begriff, den sie bekämpften, bei diesem Kampfe selbst voraussetzten. — Nun triumphire ich selbst darüber, und das Sichten und Läutern des auseinandergefallenen Bauzeuges wird mir zwar viel Zeit, aber wenig Mühe und durchaus keine Unlust kosten. Was mich so lange am Verstehen der Wissenschaftslehre hinderte, war die eingebildete Festigkeit des Fundamentes, oder eigentlicher, des Gewölbes meiner Elementarphilosophie. So wie ich die Lücke des fehlenden Schlußsteins — die meine Phantasie ausgefüllt hatte — gewahr wurde — sank mein System und stand das Ihrige. Ich wollte nämlich in der neuen Ausgabe meines Versuchs über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibnitz — die verschiedenen Lehrgebäude der kritischen Schule beschreiben, und stellte zu diesem Behuf eine genauere Uebersicht und nähere Ver-

gleichung derselben an. — Wie hätte ich mich an der Wissenschaftslehre vergangen, die ich endlich verstanden — aber nicht wahr befunden zu haben glaubte, wenn mir nicht bei der Skizze, die ich von meiner ausgebesserten Elementarphilosophie zu entnehmen im Begriffe war — glücklicher Weise die Lücke sichtbar geworden wäre!

Diese Lücke war der von mir sogenannte objektive Stoff, die empirische Materie der äußern Anschauung, die Empfindung. Daß diesem Stoffe etwas außer der Erscheinung vom Subjekte Verschiedenes zum Grunde gelegt werden müßte, war von jeher für mich ausgemacht, und ich glaubte mich gegen diejenigen, die mir vorwarfen, daß ich zum leidigen Dinge an sich meine Zuflucht genommen habe, dadurch genugsam gerettet zu haben, daß ich jenes Ding für ein bloßes Noumen — für ein durch bloße Vernunft Vorgestelltes als solches erklärte. Dasjenige, wodurch die Vernunft genöthiget würde, außer dem Subjekte ein solches Noumen zu denken, war mir nichts Anderes als die äußere Empfindung als Thatsache, bei der ich still stand und stehen bleiben mußte, um ein Ganzes zu haben, so lange meine Verblendung dauerte. Auf einmal entdeckte ich nun, daß diese Empfindung im Grunde das eigentliche Fundament, der einzige Träger meiner ganzen Transcendental-Philosophie sey — die als reine Wissenschaft und Begründerin alles übrigen reinen Wissens auf bloßen empirischen Grund und Boden nur eine sehr lächerliche Seite meinen Blicken darbot. Es wurde mir einleuchtend, daß nicht nur die Vermögen, die ich bisher schon für empirische erkannte, sondern auch das, was ich mit Kant reine Sinnlichkeit und reinen Verstand nannte, im Ich nur in Beziehung auf das Nichtich denkbar wären. Es blieb mir also nur die reine Vernunft als absolutes Vermögen des Ichs übrig — ich erkannte an dem Noumenon, das ich durch sie bisher der Erscheinung zum Grunde legen ließ, — das Nichtich — sah aber zugleich ein, daß es ungereimt von mir war, die Vernunft

als absolutes Vermögen anzunehmen, und doch zugleich sie im Setzen des Noumenon von der äußern Empfindung abhängen zu lassen; daß mich weder dieses Noumen, noch die Empfindung, noch beide zusammengenommen, von dem leidigen Ding an sich, wie ich wähnte, befreit haben, daß diese Rettung einzig der Vernunft selbst vermittelst der Funktion des absoluten Entgegensetzens möglich sey. Nun wurde mir in meinem System Anfangs alles dunkel — in Ihrigem alles klar. — Ich begriff lange nicht, wie ich die gesammte Thätigkeit in bloßem Verbinden bestehen lassen, wie ich das Subjekt unabhängig vom Objekte denken, und gleichwohl wieder die objektive Einheit nur eine Handlungsweise des Subjekts seyn lassen konnte, die zu ihrer Realität etwas außer dem Subjekte voraussetzte? u. s. w. Das Wie wurde nun endlich aus Ihrem Systeme begreiflich — und ich sah mit Freude und Schrecken, wie sehr nahe ich oft der Wahrheit war, und wie sehr weit ich mich noch öfter von ihr entfernte. Nichts ging mir nun leichter ein, als, was mir bis jetzt so ganz unverständlich war, das sich selbst setzende Ich — ich erstaunte, daß ich die Thätigkeit, die zu jeder andern vorausgesetzt wird, und keine andere voraussetzt, so lange und so albern daran verkennen konnte. Der Unterschied zwischen diesem Ich und dem Ich als Subjekt — die Möglichkeit der Vorstellung — der Zusammenhang zwischen dem praktischen und theoretischen Theil u. s. w. ergeben sich nun gleichsam wie von selbst. Ich las und lese nun die Wissenschaftslehre wieder, und hoffe nie aufzuhören, sie zu lesen. Aber worüber ich nun mehr als über Alles erstaunte, vorzüglich bei gewissen einzelnen Theilen, z. B. der Deduktion der Einbildungskraft — ist, wie diese Ausführung in der Zeit, die Sie darauf verwenden konnten, möglich war.

Und nun liegt mir nichts so sehr am Herzen, als daß die von Ihnen wirklich entdeckte Wissenschaft der Wissenschaft erkannt und gebraucht werde. Die Recension von

Schelling's Buche in der A. L. Z. läßt mich für die W. L. kaum ein viel besseres Schicksal vermuthen. Obgleich Sie sich in einer Antikritik anders als Herr Schelling benehmen würden, — so halte ich doch schon eine Antikritik selbst nur für ein (zuweilen) nothwendiges Uebel. Es war mir sonst bei der Litt. Z. vergönnt, ein und das andere Buch zur Recension zu wählen. Ob dies noch der Fall — und jetzt nicht vielleicht schon zu spät seyn dürfte, weiß ich nicht. Aber ich kann mich des Wunsches nicht erwehren, daß die W. L. in keine schlimmern Hände gerathen möge, als in die meinigen. Meine gegenwärtige Ueberzeugung habe ich in der neuen Ausgabe des Versuchs über die Fortschritte der Metaphysik, die Ostern erscheinen soll, bereits bekannt gemacht.

Sie können freilich für ihre Person über das Schicksal Ihres Systems völlig ruhig seyn — und ich begreife, wie es bei Ihnen — wie Sie mir schreiben — zu keiner unangenehmen Viertelstunde kommen kann. Aber unter denen, die Ihr System nicht verstehen, sind nicht wenige, die es zu verstehen werth sind — und die gleichwohl, um es wirklich verstehen zu lernen — Schonung — und Unterstützung bedürfen. Der harte Ton, in welchem Sie sich nicht selten gegen Philosophaster vernehmen lassen — und der mir sehr begreiflich ist, tönt auch in Ohren, und verwundet Herzen, denen er nicht gemeint war. Die Schwierigkeit, die Wissenschaftslehre zu verstehen, liegt auch darin, daß sie reine Wahrheit ist — die man so lange für unmöglich halten muß, bis man sie wirklich gefunden hat. — Ich könnte jede Wette darüber eingehen, daß Kant selbst die Wissenschaftslehre nicht versteht, und nimmermehr verstehen lernen wird — so sehr er auch Kant ist — daß er noch eher die Standpunktslehre verstehen dürfte, — so sehr sie von seiner Lehre abweicht, — und so wenig er sie auch lieset und versteht. — Zuweilen ist es eben die Gewandtheit im Denken, der Scharfsinn — das philosophische Talent, was Manchen bei seinem unrichtigen System fest hält,

ihm die schwachen Seiten desselben verbirgt, und die meistens einseitige Einwendungen seiner Gegner abzutreiben in Stand setzt. Ich glaube, daß die Wissenschaftslehre zwar nicht an und für sich, aber für die Kantianer und Antikantianer einer Brücke bedarf. Vielleicht läßt sich meine weiland Elementar-Philosophie unter einer berichtigten Gestalt als eine Art von Propädeutik dazu gebrauchen.

Und nun Gott befohlen! Ich drücke Ihnen mit der gefühltesten Dankbarkeit die Hand. — Sollte durchaus das Zusammenleben nöthig seyn, um sich bis zur Freundschaft kennen zu lernen? Ich zweifle. Denn wahrlich, es ist nicht bloße Dankbarkeit — auch nicht bloße Verehrung — es ist herzliche Liebe — was ich nun zu Ihnen fühle, da ich durch Ihr System nun auch Sie selbst verstehe. Ewig

Ihr Reinhold.

14.

Von Fichte.

Jena den 21. März 1797.

Ihr letzter Brief ist mir darum nicht weniger merkwürdig und erfreulich, weil ich einige Wochen habe vergehen lassen, ohne ihn zu beantworten. Ich habe oft im buchstäblichen Sinne des Wortes in mehren Wochen nicht die Zeit, einen Brief zu schreiben.

Nachdem Sie in die Wissenschaftslehre wirklich eingedrungen sind, ist Ihnen unter andern auch das nicht mehr denkbar, daß Jemand auf die Entdeckung der darin gewonnenen Ansicht eitel seyn und seinem unbedeutenden Individuum etwas Besonderes zueignen sollte, was reines Eigenthum der gesammten Welt ist und lediglich durch einen glücklichen Blick gefunden wird. Ich habe sonach mit Ihnen, als einen Eingeweihten, unter andern auch den Vortheil, daß ich ohne den Firniß einer affektirten Bescheidenheit mit Ihnen sprechen kann.

Daß Sie wirklich eingedrungen sind, beweist mir theils die Erzählung, wie es zugegangen (durch bloßes Studiren der todten Buchstaben wird wohl Niemand diese Lehre fassen; sie muß durch ein inneres Bedürfniß aus ihm selbst herausgetrieben werden); theils Ihre richtige Ansicht Ihres ehemaligen Systems, dessen böser Schaden allerdings der gegebene Stoff war. Ich statte Ihnen dazu den feurigsten Glückwunsch ab, theils um der Gemüthsstimmung willen, die diese Einsicht bei sich führt, der unerschütterlichen Ruhe, des festen Blicks in das Gewühl alles menschlichen Meinens und Treibens, die Ihnen von Stund an zu Theil werden mußten; theils wegen des Charakters, den Sie schon haben mußten, und den Sie dadurch sich selbst und Jedem, der Etwas von der Sache versteht, demonstrirt haben. Ich darf es Ihnen nämlich jetzt, da mein Bekenntniß zugleich das des Irrthums bei sich führt, vielleicht wohl bekennen, daß ich nicht geglaubt, daß Sie sich dieser Lehre bemächtigen würden. Ich traue keinem Menschen die Verkehrtheit zu, daß er sich der erkannten Wahrheit hartnäckig verweigern werde; aber das traue ich so ziemlich Allen zu, bis von Einem das Gegentheil erwiesen ist, daß vorgefaßte Meinungen, Eigenliebe und Rechthaberei, ohne daß sie es selbst wissen, sie an der Erkenntniß der nicht von ihnen selbst gefündenen Wahrheit, der ihren Behauptungen entgegenstehenden Wahrheit, verhindern werden. Ich hielt Sie gewiß für einen der besten Menschen unter unsern Gelehrten; aber die Unbefangenheit, die nicht willkührliche, sondern inniges Bestandtheil des schon erworbenen Charakters ausmachende Wahrheitsliebe, die dazu gehört, um sich aus einem Irrthume, in welchen man sich mit seltner Energie hineingearbeitet hat, herauszufinden, erwartete ich nicht. Erhalten Sie jetzt dafür das Geständniß meiner wärmsten Hochachtung und Bewunderung.

Daß die Denkart der Wissenschaftslehre viele Anhänger unter unsern Zeitgenossen, von denen ich nicht umhin kann, ein wenig klein zu denken, finden werde, darauf habe ich nie

gerechnet.

gerechnet. Ich hoffte nur, die Menschen auf den Weg zu führen, bis etwa in einem glücklichern Zeitalter längst nach meinem Tode vollendet würde, was ich angefangen. Wenn aber Männer, wie Sie, für den gleichen Zweck arbeiten, so kann ein großes Stück Weges gemacht werden.

Ich habe Hufeland sogleich nach Erhaltung Ihres Briefes wegen der Recension der W. L. in der A. L. Z. gesprochen. Er sagte mir, sie sey vergeben, er hoffe aber sicher, daß der bestimmte Rec. sie abgeben würde; er wolle auf der Stelle an ihn schreiben, und falls die Antwort nach Erwartung ausfalle, es Ihnen selbst berichten. Ich habe seitdem nicht wieder nachgefragt.

Meine Theorie ist auf unendlich mannigfaltige Art vorzutragen. Jeder wird sie anders denken müssen, um sie selbst zu denken. Je mehrere ihre Ansicht derselben vortragen werden, desto mehr wird ihre Verbreitung gewinnen. Ihre eigne Ansicht, sage ich, denn das Gerede, das hie und da über Ich und Nicht-Ich und Ichenwelt, und Gott weiß, wovon noch, sich erhebt, hat mich herzlich schlecht erbaut. Es würde mich sehr freuen und vielen Nutzen stiften, wenn auch Sie Ihre Ansicht bekannt machten, bei dem außerordentlich pünktlichen Gange der Analyse, den Sie in der Gewalt haben.

Ueber meine bisherige Darstellung urtheilen Sie viel zu gütig, oder der Inhalt hat Sie die Mängel der Darstellung übersehen lassen. Ich halte sie für äußerst unvollkommen. Es sprühen Geistesfunken, das weiß ich wohl, aber es ist nicht Eine Flamme.

Ich habe sie diesen Winter für mein Auditorium, das zahlreich ist, und in welchem ich von Zeit zu Zeit gute Köpfe bemerkt habe, von denen ich viel hoffe, ganz umgearbeitet, so, als ob ich sie nie bearbeitet hätte und von der alten nichts wüßte. Ich lasse diese Bearbeitung in unserm Phil. Journal abdrucken (versteht sich, wieder von neuem aus den Heften bearbeitet.) Wie oft werde ich sie nicht noch bear-

beiten! Für Ermangelung der Pünktlichkeit hat die Natur durch Mannigfaltigkeit der Ansicht und ziemliche Leichtigkeit des Geistes mich schadlos halten wollen.

„Mein Ton trifft und verwundet Personen, denen er nicht gilt," sagen Sie. Das bedaure ich aufrichtig. Aber er gilt ihnen denn doch gewissermaßen, wenn sie sich nicht aufrichtig sagen lassen wollen, in welchen schlimmen Irrthümern sie sich herumtreiben, und nicht für sehr wichtige Belehrung eine kleine Beschämung sich gefallen lassen wollen. Wem Wahrheit nicht über Alles, auch über sein kleines Individuum geht, mit dem kann die W. L. ohnedies nichts anfangen. Der innere Grund dieses Tones ist der. Es erfüllt mich mit Nichtachtung, die ich nicht beschreiben kann, wenn ich den Verlust des Wahrheitssinnes, die tiefe Verfinsterung, Verwirrung und Verkehrtheit, die jetzt herrschend sind, so mit ansehen muß. Der äußere Grund ist der: Wie haben diese Menschen mich behandelt, und wie fahren sie fort, mich zu behandeln! Ich hatte zu nichts weniger Lust als zur Polemik. Warum konnten sie doch gar nicht Ruhe halten? z. B. Freund Schmid? Ich habe ihn allerdings nicht sanft behandelt. Aber jeder Billige, der noch vieles Andere weiß, was nicht für's Publikum gehört, wird mir Engelsgeduld zuschreiben.

Haben wir nicht von Ihnen etwas für unser Journal zu erwarten? — Im ersten Hefte desselben, dessen Umdruck vollendet seyn wird, habe ich Ihrer gedacht. Diese Stelle ist geschrieben und abgedruckt, ehe ich Ihren letzten Brief erhielt. Für den Umdruck konnte ich sie nicht füglich ändern, da sie in dem ersten Abdrucke, der doch denn wohl auch unter die Leute kommt, steht.

Allerdings gehört nicht nothwendig Beisammenleben zur Freundschaft. Ich ehre und liebe Sie, weil ich Sie jetzt ganz kenne: doch wünsche ich sehnlich, daß wir uns irgendwo träfen. Mit herzlichster Freundschaft

ganz der Ihrige

Fichte.

15.

Von Fichte.

Jena den 4. Juli 1797.

Ich nehme, was Sie über „meine Freundlichkeit und Nachsicht mit Ihren Aeußerungen, als eines zwar gelehrigen aber noch sehr ungelehrten Schülers" sagen, nicht für Satire, weil ich unmöglich glauben kann, daß Sie, mein verehrtester Freund, mir meine natürliche Art zu seyn und mich zu erklären übel nehmen sollten.

Ich wünschte, daß Sie weniger Werth in meine Bearbeitung der W. L. setzten und weniger Zeit auf das Studium derselben verwendeten. Was an der Hauptsache ist, weiß ich wohl; aber hat man sich dieser bemächtigt, so hilft man sich durch sich selbst weit besser, als durch diese sehr unreife Darstellung. Wie weit klärer sehe ich jetzt in dieser Wissenschaft! Mein Naturrecht ist ohne Zweifel besser.

Wenn Sie aus Ihrem bisherigen Systeme den gegebenen Stoff weglassen, so erhält es eine ganz andere Bedeutung, und Alles, was Sie darin sagen, steht auf einem ganz andern Gesichtspunkte, aus dem es Wahrheit ist. Es kann Niemand sehnlicher wünschen als ich, daß Sie mein neues an Ihre ehemalige Vorstellungsart anknüpfen; auch darum mit, weil Sie, wie Sie sehr richtig bemerken, nur dadurch recht fähig sind, die W. L. Andern verständlich zu machen.

Es wird so eben eine Abhandlung von mir für das 4te Heft unsers Journals abgedruckt, in welcher ich mich über Mehreres, was Ihr Brief enthält, nach Ihren Aeußerungen in den vermischten Abhandlungen 2. Th. erkläre. Es hat mir geschienen, als ob Sie wirklich an die entgegengesetzte Klippe, von der Sie in Ihrem Briefe sprechen, gerathen könnten, eine Klippe, an der Beck wirklich scheitert, indem Sie das Setzen des Nicht-Ich in der Wissenschaftslehre wohl zu absolut nehmen. Ich habe in dieser Abhandlung, die wohl bald nach dem Briefe bei Ihnen ankommen wird,

diesen Punkt klärer zu machen gesucht, als ich es bisher im Drucke gethan habe.

Ebendaselbst habe ich mich auch über das Verhältniß der Kantischen Philosophie zu meinem Systeme erklärt. Was Sie in Ihrem Briefe über den Unterschied des wissenschaftlichen Vernunftgebrauchs und des blos natürlichen bei Kant sagen, scheint mir vortrefflich bemerkt, und ich bin darüber mit Ihnen einig. Beck scheint in dieser Hinsicht höher zu stehen als Kant, wiewohl er in materieller Rücksicht viel tiefer steht. Daß es um das ursprüngliche Vorstellen zu thun sey, hat sich Kant wohl nicht deutlich gedacht, weil er überhaupt zu wenig über sein Philosophiren selbst philosophirt zu haben scheint, aber er hat es in der Erörterung desselben gerade so weit gebracht, als die W. L. Hier ist nun der Punkt, worüber wir gegenwärtig noch uneins sind, und worüber ich nach der Lösung jenes Aufsatzes Ihre weitern Gedanken mir ausbitte. Daß Kant's ausdrückliche Behauptungen der W. L. widersprechen, ihr gar durchgängig widersprechen, glaube ich nicht. Der Widerspruch, in den Kant sich dadurch mit sich selbst versetzt hätte, ist sehr arg: und er ist von jedem Standpunkte aus in die Augen springend. Daß er sich die Frage über den Ursprung der äußern Empfindung nicht bestimmt vorgelegt, mag seyn — wiewohl ich allenfalls, besonders in der Einleitung zur Kritik der Urtheilskraft, die Antwort darauf nachzuweisen mir getraute. — Jedoch, dies sei wahr, so hat er dabei gar **nichts** gedacht; sie unter die absolut unbeantwortbaren geworfen. Wenn er aber diesen Ursprung in **etwas an sich vom Ich Verschiedenes** nur durch die leiseste Andeutung gesetzt hätte, so hätte er darüber allerdings Etwas gedacht, und dies ist sonach etwas ganz Anderes. **Dies** halte ich nun für unmöglich, dem ganzen Kantischen System in allen seinen Punkten und den hundertmal wiederholten klaren Aussprüchen Kant's widersprechend. Indem Sie dies lesen, mögen Sie vielleicht unwillig werden; vielleicht bei sich sagen: Hat denn dieser Fichte auch nicht einmal

den Anfang der Kritik der reinen Vernunft, nicht die ersten Perioden der Einleitung, nicht §. 5. der transcendentalen Aesthetik gelesen? Haben Sie Geduld bis auf meine Abhandlung. Ich erkläre daselbst diese Stellen.

Kant nicht verstanden zu haben, ist in meinem Munde wahrlich kein Vorwurf; denn ich halte — und ich will dies so laut sagen, als es begehrt wird — seine Schriften für absolut unverständlich für den, der nicht schon weiß, was darin stehen kann. Kant's Verdienste als Denker thut dies keinen Abbruch; als Lehrer — behält er dann freilich nicht das Geringste. — (So hat auch Jacobi, auf den ich in jener Abhandlung mich berufe, sie von der andern Seite unrichtig verstanden, indem er sie von der einen sehr wohl verstand; den empirischen Realismus verkannt, indem er den transcendentalen Idealismus wohl faßte.)

In Beziehung auf das, was Sie auf Veranlassung meiner Annalen des Ph. Tons über meinen Ton sagen — haben Sie Gründe gegen meine Gründe, so bitte ich Sie, mir dieselben mitzutheilen, und seyen Sie der aufmerksamsten und gewissenhaftesten Ueberlegung derselben versichert (sie mögen mir dieselben in einem Privatbriefe oder in einer öffentlichen Schrift mittheilen) meines offenen Geständnisses, daß ich Unrecht habe, und meiner Besserung versichert. Diejenigen, welche sich mündlich mit mir über meine Philosophie unterhalten, meine Zuhörer und Andere, klagen sicherlich nicht über Ungeduld und Härte. So werde ich mit Leuten, die ich für wahrheitsliebend halten kann, auch öffentlich umgehen: bis jetzt habe ich es mit Leuten zu thun gehabt, die aufgeblasen sind, sich für Meister halten, indeß sie bedürfen, daß man ihnen die ersten Buchstaben lehre, und die mich unwürdig behandelt haben.

„Nichts, was nur durch die W. L. ausgemacht ist, sollte zur Erörterung ihrer Ansicht gebraucht werden." Ja wohl! und die Klagen, die Sie in derselben Rücksicht in Ihren

vermischten Aufsätzen über die nachbetenden Kantianer führen, sind sehr gerecht. Aber die W. L. hat eben keine eigenthümliche Terminologie, und ich suche mich beständig des gemeinschriftstellerischen Sprachgebrauchs zu bedienen. — Was ist denn nur durch die W. L. ausgemacht? Seiner Freiheit (Ichheit und Selbstständigkeit) sich bewußt zu seyn, wird in ihr, als jedem rechten Menschen natürlich zukommend, vorausgesetzt; und wer dies nicht hat, noch kann, dem ist durch kein Mittel zu helfen. Als einzig möglicher wissenschaftlicher Standpunkt wird es freilich erst durch die W. L. erwiesen; aber ich muthe auch keinem an, dies vor derselben voraus zuzugestehen, sondern es nur vorläufig problematisch anzunehmen und zu versuchen, wie es gehen wird. Ich liebe die freien Denker, wie Leibnitz, Lessing, Kant, die nicht erst fragen, was sie gewinnen werden, sondern sich auf einen eigenthümlichen Weg einlassen, gesetzt auch, sie hätten zuletzt nichts weiter daran, als die Uebung ihrer Kräfte. Die Andern, die bedächtiger sind, auf diesen Weg zu bringen, sind, denke ich, zwei Mittel: entweder, daß man ihnen historisch nachweise: alle Wege sind versucht und keiner führt zum Ziel, noch ist dieser Eine übrig, ist die Erreichung des Ziels möglich, so ist sie es nur auf ihm: — diesen Beweis zu führen, ist, wie ich glaube, ganz eigentlich Ihr Geschäft, und Sie werden es, wie ich hoffe, vortrefflich ausführen — oder man macht ihnen angst und bange in ihrem Gebäude, reißt ein Stück nach dem andern weg, daß sie unter freiem Himmel jämmerlich da stehen. Zu dem letztern habe ich am meisten Trieb und Lust. Sie werden dann schon genöthigt werden, das anderwärts für sie zubereitete Obdach zu suchen.

Der Aufsatz, auf den Sie Rücksicht nehmen, geht überdies besonders den Recensenten an, und deckt ihm Fehler gegen die allgemeine Logik auf. Das einzige, worauf Ihre Bemerkung sich beziehen könnte, ist das, was ich den Spaßvögeln über die Bedeutung der Ausdrücke a priori und a posteriori sage. Dies soll sie nun keineswegs positiv

belehren; diese Belehrung wird sich anderwärts finden und hat sich schon gefunden, (z. B. in demselben Hefte im ersten Aufsatze), sondern es soll ihnen nur zeigen, daß sie bisher darüber nichts wußten und nichts verstanden und sich selbst widersprachen, und dazu, sollte ich denken, reicht das Gesagte hin.

Ihre aphoristische Darstellung der Rechtslehre (vermischt. Abth.) hat mir sehr große Freude gemacht, durch ihre Klarheit und scharfe Bestimmtheit. Die beiden Punkte, an denen Sie in meiner Rechtstheorie Anstoß nehmen, sind mir so ausgemacht, als irgend ein philosophischer Satz. Die Trennung der Gewalten kann, glaube ich, gar nicht bestimmt gedacht werden, sie wird immer nur so im Bausch und Bogen gedacht. Bei dem Ephorate sehe ich gar keine Schwierigkeit, wenn dasselbe nur in die ganze von mir beschriebene und noch zu beschreibende Verfassung hineingedacht wird, und man nicht glaubt, daß unsre fehlerhaften Verfassungen auf einmal durch einen Sprung verbessert werden sollen. (Dies muß allmählig geschehen, und die Regel dieses Fortschrittes wird nach mir in einer ganz andern Wissenschaft, der Politik, angegeben, die ich wohl einmal zu bearbeiten gedenke). — Die Form des Staats halte ich keineswegs für eine Idee, sondern für einen vollkommen bestimmbaren Begriff, den ich auch wirklich in meinem N. R. bestimmt zu haben glaube. Idee ist und wird bleiben, so lange die Vernunft endlicher Wesen endlich ist, und nicht der Unendliche selbst herabsteigt und in unsern Streitigkeiten richtet, die Materie des Staats: die wirkliche Herrschaft einer Gerechtigkeit. In dieser Rücksicht gebe ich nun gern zu, daß auch die unter ihren Ephoren versammelte Nation etwa einen materialiter ungerechten Spruch thun könne, weil sie irren kann; aber ich behaupte, daß nur sie das (formale) Recht hat, wenn es sich etwa so fügt (materialiter) ungerecht zu seyn, d. h. daß nur sie und schlechthin kein Einzelner das Recht hat, ihrer Entscheidung die Entscheidung der reinen Vernunft, die man nicht haben

kann, gleich zu setzen, und es darauf hin zu wagen, darum, weil sie das Höchste auf Erden ist, und eigentlich Niemanden Unrecht thut, als sich selbst, also ihr eigenes Recht aufgiebt, wozu jeder das Recht hat. Es ist hier gar nicht vom Nutzen oder Schaden, nicht vom Erfolge, sondern vom strengen Rechte der Nation die Rede. Es kann seyn, daß Schwierigkeit und die unrichtige Ansicht dadurch veranlaßt werden, daß ich dies nicht entschieden gesagt habe (ohngeachtet es S. 224 deutlich genug insinuirt wird). Im zweiten Theile, dessen Abdruck nächstens angefangen wird, werde ich es thun.

Noch Eins.— Auf Ihren Vorschlag zur Vereinigung &c. bin ich Ihnen noch immer die Antwort schuldig und bleibe es auch für diesesmal.— Ich war über die Idee überhaupt sehr erfreut, nicht aber über die nähere Bestimmung derselben, hoffte, daß wir in unserer Denkart einander etwas näher rücken würden, und wollte die bestimmte Erklärung so lange mir vorbehalten. Jetzt ist vielleicht dieser Zeitpunkt.

Ich meine, Lieber, daß man sich nicht zum Glauben vereinigen müsse, sondern zum Handeln, und zwar zu einem genau bestimmten Handeln. Nur der äußere Zweck bindet. Eine Gesellschaft ohne ihn ist eigentlich keine.

Nun fehlt es jetzt wahrlich nicht an Zwecken, die des Bestrebens der Biedermänner würdig wären. Ich denke nicht auf unmittelbare politische Wirksamkeit, diese würde, glaube ich, schaden. Der Gelehrte hat mittelbar zu wirken. Die Litteratur ist das schändlichste Gewerbe geworden; der Buchhandel eine Nürnberger Bude. Ein toller Luxus entnervt selbst unsre bessern Schriftsteller und macht sie abhängig. Die Wissenschaft ist in größerer Gefahr, als sie je war, und die Geistesfreiheit wird sich, ohnerachtet des Blödsinns der dagegen verschwornen Mächtigen, leicht unterdrücken lassen, weil die Gelehrten — sogar wenig taugen.

Aber gerade um dieses allgemeinen Taumels, Blödsinns und dieser Schwäche willen würde die planmäßige und

berechnete Gegenwirkung einiger weniger einverstandener Biedermänner eine entschiedene Uebermacht haben.

Gefällt Ihnen diese Idee, so haben Sie die Güte, mir darüber zu schreiben, und ich bilde dann meine Gedanken weiter aus. Es würde dabei nicht auf die Anzahl, sondern auf die Energie der Einverstandenen ankommen. Hier z. B. kenne ich nur Paulus, von welchem sich Etwas versprechen ließe. Nichts würde uns nachtheiliger werden, als Eitle, die Alles nur um des Geräusches Willen thun.

Möchte es doch möglich seyn, daß wir uns sowohl über diesen Gegenstand, als über hundert andere mündlich besprechen könnten.

Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Wohlwollen mit innigster Werthschätzung und Ergebenheit

der Ihrige
Fichte.

16.

Von Reinhold.

Eutin den 27. März 1799.

Theuerster Freund!

Ihr gedruckter Brief hat mich zwar eine Zeit lang in dem Vorsatze, Ihnen nicht außer Ihrer Ferienzeit zu schreiben, zu welchem mich Ihr letzter geschriebener gebracht hatte, wanken gemacht. Aber endlich entschied der Entschluß: das, was ich Ihnen zu sagen habe, lieber so lange aufzuschieben, bis dasjenige gethan wäre, wozu ich mich gleich nach der Lesung Ihrer Appellation dringend aufgefordert fühlte. Gestern habe ich die Handschrift einer Abhandlung „über die Paradoxien der neuesten Philosophie" nach Hamburg zum Druck gesendet, und heute schreibe ich Ihnen, nachdem ich seit der Ankunft ihres gedruckten Briefes fast über nichts Anderes als über Ihre Sache, die so sehr auch die meinige ist, gedacht und geschrieben habe.

Während ich in Kiel über das Paradoxe, das unsere Philosophie für den blos natürlichen Verstand haben und behalten muß, das aber durch die Halbphilosophie des Skepticismus und Dogmatismus bis zum Ungereimten und Aergerlichen gesteigert wird, nachdachte und versuchte: was sich zur Erklärung und Verminderung desselben für unser philosophirendes Publikum meinerseits thun ließe — schrieb Jacobi in Eutin das unvergleichliche Sendschreiben an Sie, in welchem mir jenes Paradoxe für immer aufgehoben, und dadurch, daß es bis zu seinem letzten Extrem getrieben wird, durch sich selbst vernichtet scheint. Indem er in seinem Briefe und ich in meiner Abhandlung es darauf anzulegen schienen, uns von einander, als Philosophen, so bestimmt und so weit als möglich zu entfernen, sind wir uns auf dem Punkte begegnet, der uns bisher wirklich (aber wenigstens ohne mein Wissen) getrennt hielt, und der uns von nun an wahrscheinlich auf immer vereiniget hat. Ich bin seit einigen Tagen persönlich in Eutin, und es ist mir durch jede Unterredung mit Jacobi einleuchtender geworden, daß ich meinen Standpunkt zwischen Ihm und Ihnen nehmen müsse, wenn ich Sie und zugleich mich selbst völlig verstehen soll. Er hat meine durch den Buchstaben des Kantischen, von mir so lange bewohnten und bearbeiteten Systemes noch immer zum Theil gefesselte Einbildungskraft in völlige Freiheit gesetzt. Durch Sie habe ich den Geist des Kantischen, durch Ihn den Geist Ihres Systemes näher kennen gelernt, und ich glaube, nun auf der mir von Ihnen geöffneten und geebneten Bahn des Wissens desto freier und fester fortschreiten zu können, seitdem ich das, was Er sein Nichtwissen nennt, verstehe und von ganzem Herzen daran Theil nehme.

Auch Sie haben dieses Nichtwissen, auf welches das ganze wohlverstandene System Ihres reinen Wissens hinweiset, an vielen Stellen, und besonders in der Ab-

handlung, die Ihnen die Beschuldigung des Unglaubens zugezogen hat, ausdrücklich als den Glauben, der das Element aller Gewißheit ist, genannt und behauptet.

(Die Folge dieses Briefes ist in Reinhold's Sendschreiben an Fichte und Lavater seinem wesentlichen Inhalt nach abgedruckt worden.)

— — Ihre Appellation hat mich entzückt und empört. — Wodurch sie mich entzückt habe, schreibe ich Ihnen nicht — das muß sich zwischen uns beiden von selbst verstehen. — Nicht so, was mich daran empört hat — und das ist kurz: daß Sie nicht mit denen, die Ihre Philosophie verstanden und wahr befunden haben — nicht einmal mit denen aus der Kantischen Schule reden wollen — und gleichwohl größtentheils Dinge sagen, die meiner innigsten Ueberzeugung nach nur den Erstern allein verständlich sind — daß Sie den Gegnern Ihrer Erklärungsart des Glaubens an Gott — die übrigens keineswegs alle Glückseligkeitslehrer sind — als Glückseligkeitslehrern eine Consequenz der Lehre Schuld geben, die durchaus nur ein Denker, wie Sie selber, und zwar auf Ihrem Standpunkte allein hineinbringen kann; — daß Sie die Philosophie der Religion mit der Religion selber nicht selten verwechseln. Aber ich weiß, daß, wenn Sie diese Materie methodisch und systematisch — wie Ihre Rechtslehre und Ihre Sittenlehre — diese beiden Ehrensäulen Ihrer Philosophie — werden bearbeitet haben, Alles in's rechte Geleise von selbst kommen wird, aus welchen Sie durch den Forberg'schen Aufsatz, der mir, Jacobi'n, und Jeden, den ich darüber urtheilen hörte, ekelhaft, besonders durch die affektirte Frivolität, womit er jenes Palladium der Menschheit behandelt, gewesen ist, um den schlimmen Eindruck desselben zu verbessern, herausgelockt scheinen.

Die erste mir bekannte Schrift, in welcher Sie gegen die Beschuldigung des Atheismus vertheidiget werden, wird

von hier aus erscheinen, und hat den Professor der Jurisprudenz Jensen, einen edeln Mann, der Ihr warmer Verehrer und mein Freund ist, zum Verfasser. Sie ist kürzer als meine Abhandlung über die Paradoxien und kommt also auch früher aus der Presse.

Wenn Sie nichts dawider haben, so lasse ich diesen Brief bis S. 19 — als Brief an Sie — (nachdem ich ihn erst noch etwas gefeilt habe) neben einem Briefe an Lavater abdrucken, in welchem ich Ihn, der mir über Ihre Appellation geschrieben hat und so manchen rechtlichen Nichtphilosophen, der in seinem Falle und dem vor der neuesten Philosophie bange ist, zu beruhigen suche. Außerdem publicire ich den Inhalt meines Briefes, ohne die Briefform an Sie.

Jacobi hat mir das grüne Blatt, welches Eine Stelle seines Briefes an Sie berichtiget mit dem herzlichsten Gruße an Sie für Sie gegeben. Wir ehren und lieben Sie beide in die Wette.

Ich hätte Ihnen wahrhaftig längst gern geschrieben, wenn Sie mir durch Ihren letzten geschriebenen Brief nicht so viele Furcht vor dem An Sie schreiben außer den Ferien eingejagt hätten.

Mit innigster Verehrung und treuer Liebe

Ihr Reinhold.

17.

Von Reinhold.

Kiel den 16. April 1799.

Theurer, innigst verehrter Freund!

Jacobi, der nicht gewußt, oder nicht bedacht zu haben scheint, daß mein letzter Brief bereits an Sie abgegangen, schreibt mir in einem gestern erhaltenen Brief:

„Ich schreibe heute blos, um Ihnen den einliegenden Discours des General Tourreau zu schicken. Ich erhielt ihn

vorgestern Abend von meinem ältesten Sohne, der Maire zu Aachen ist. Folgendes schrieb er mir dabei: Ich machte dem General besonders über die roth angestrichene Stelle Einwendungen — Er sagte mir: Mais mon Camerade, je ne dis pas, que ce sont mes principes. J'ai seulement voulu vous démontrer, que Vous autres Allemands allez encore plus loin, que nous, puisqu'un de vos propres Philosophes a dit ce que j'ai cité dans mon discours; et c'est bien vrai au moins; car c'est un de vos premiers philosophes, Professeur d'une des premières Universités de l'Allemagne, le Professeur Fichte à Jena, qui l'a dit. Sie werden sich wundern, daß die republikanischen Generale den Fichte studiren und seine Schriften appliciren."

„Die vom General angeführte Stelle ist nicht von Fichte, sondern von Forberg, und steht 45 und 46 des bewußten Heftes. — Vielleicht wäre es gut, wenn Sie Fichte'n den Vorgang ungesäumt meldeten. Wenn Sie es für gut finden, so mögen Sie ihm den Discours selbst senden, sonst erwarte ich ihn wieder zurück. Es versteht sich, daß Ihm auch geschrieben werden müßte, wie sich Tourreau gegen meinen Sohn ausgedrückt hat. Daß diese Begebenheit nicht unwichtig ist, begreifen Sie." So weit Jacobi über diese Sache.

Mir scheint diese Begebenheit bedenklicher als die alberne Confiskation, um so bedenklicher, je mehr ich überzeugt bin, daß in unsern Tagen Beelzebub Unglauben mächtiger ist als Satan Aberglauben. Sie haben es gegen beide zu thun, und wollen nicht, daß, was Sie gegen den Einen unternehmen, der Andere zu seinem Vortheil benutze. Sie haben gegen den Forberg'schen Aufsatz noch Nichts gesagt, als daß Forberg nicht weit genug gehe. Diese Aeußerung wird, wie Sie leicht denken können, nicht ausgelegt, wie sie von Ihnen gemeint ist, und man schreibt Ihnen die Denkart und die Gesinnung, die in jenem Aufsatze enthalten ist, als die Ihrige zu. Forberg hat seinen Begriff von Religion sicherlich nicht aus dem Princip der

Wissenschaftslehre wissenschaftlich deducirt. In seinem Aufsatze spuckt die Kantische Idee, als ob ein Gott wäre — man müßte handeln, als ob die moralische lebendige Weltordnung etwas Reelles wäre? Ist irgend ein in unsrer gemeinen Denkart vorhandener Begriff nicht völlig gesund, so muß auch der, der die Wissenschaftslehre inne hat, und sich auf reines Wissen versteht — aber im Fortschreiten desselben noch nicht bis zur Aufstellung jenes Begriffes gelangt ist, der jenen ungesunden Begriffen widersprechende gesunde — ungesund scheinen.

Ich bin jetzt mit meinem Brief an den guten, Sie sehr hochschätzenden und in seiner Liebe für Religion und Sie gekränkten Lavater beschäftiget, und ich hoffe, daß es mir nicht ganz mißlingen wird, zu seiner und anderer ehrlicher Nicht-Philosophen Beruhigung und Rechtfertigung Ihrer Philosophie beizutragen. Ich muß Sie bitten, damit der Druck nicht aufgehalten werde, mich, es sey nun durch eine Zeile an mich selbst oder in Ihren Briefen an Jacobi — wissen zu lassen, ob Sie mir erlauben, zugleich auch meinen Brief an Sie, so weit er wissenschaftlichen Inhalts ist, als Brief an Sie drucken zu lassen. Die weiteren Diskussionen erlauben Sie mir dann in Ihrem Journale fortzusetzen. Durch die Verbindung meines Briefes an Sie mit dem an Lavater wünsche ich zugleich gegen die Mißdeutung, welche Philosophen und Nicht-Philosophen sich mit unserer Philosophie zu Schulden kommen lassen, Etwas zu versuchen.

Leben Sie wohl und meiner herzlichsten Ergebenheit und Verehrung auf immer versichert.

Reinhold.

Antwort auf Nr. 16.

18.

Von Fichte.

Jena, den 22. April 1799.

Allerdings, mein theuerster Freund, liegt in dem durch unsern Jacobi auf's Höchste getriebenen Widerstreit der

Hauptgrund der gegenwärtig eintretenden Mißverständnisse. Noch ehe ich Jacobi's Schreiben erhielt, hatte ich für eine kleine Schrift, die vielleicht noch an das Licht kommt unter einer veränderten Gestalt, vielleicht auch nicht, das Beiliegende entworfen. Ich sage entworfen, es ist erster Brouillon, und ich habe jezt nicht Zeit noch Lust, ihm eine bessere Gestalt zu geben.*)

Mein schriftstellerischer Unstern ist der, daß ich mich in die Denkart des lesenden Publikum so wenig zu versetzen weiß, daß ich immer so Vieles voraussetze, als sich von selbst verstehend, das sich doch fast bei Keinem von selbst versteht. In meiner Wissenschaftslehre, den Einleitungen zu derselben im Phil. Journal, den Einleitungen zu meinem Naturrechte, im ersten Hauptstücke meiner Sittenlehre, und wo denn nicht? — habe ich das Verhältniß der philosophischen Ansicht zur gemeinen mit aller mir möglichen Klarheit angegeben. Ich vergaß nur das von aller bisherigen Philosophie aus fest eingewurzelte Vorurtheil, nach welchem man Philosophie für Lebensweisheit hält, direkt anzugreifen.

In den gegenwärtigen Streitigkeiten über die Gotteslehre würde dieses Mißverständniß in die Augen springend und bedeutend in seinen Folgen.

Ich kann mich bei meiner gegenwärtigen absoluten Unfähigkeit und bei meinem Ekel vor allem in den bekannten Streit Einschlagenden Ihnen vielleicht nicht deutlicher erklären als so: ich unterschreibe Jacobi's Aeußerungen in ihrer ganzen Ausdehnung, habe Alles, was er da sagt, längst gewußt und deutlich gedacht; und so innig es mich freut, daß Jacobi dieses treffliche Schreiben für mich schrieb, eben so unbegreiflich ist es mir, wie er glauben konnte, es gegen mich zu schreiben. Er kennt' das Wesen der Spekulation so innigst, und eben so das Wesen des Lebens; warum kann er nur nicht kalt über beide sich erheben und sie gegen

*) S. Briefe an Jacobi S. 42—49.

einander halten? Warum muß er entweder in dem Standpunkte der Spekulation gefangen seyn, „so daß er sich schämt, seine Einwürfe gegen mein System vor sich selbst auszusprechen" — oder in einem andern Momente aus dem Standpunkte des Lebens der vollendeten Spekulation, die er selbst für solche anerkennt, spotten, sie verwünschen und verabscheuen? Da er selbst auf seine Individualität in gedruckten Schriften und in jenem Schreiben sich bezieht, so ist es vielleicht erlaubt, diesen bei der Einsicht ohne ihres Gleichen unbegreiflichen Widerstreit aus seiner Individualität zu erklären. Er verbittet sich den logischen Enthusiasmus mit Recht; ich verbitte mir ihn gleichfalls. Aber es scheint ein entgegengesetzter Enthusiasmus, den ich den des wirklichen Lebens nennen möchte, in ihm zu wohnen, der es ihm gar nicht erlaubt, auch nur zum Versuche kalt und gleichgültig von demselben (dem wirklichen Leben) zu abstrahiren; und dieser scheint aus dem psychologischen Phänomen, wovon er in der 3ten Beilage zu der 2ten Auflage der Briefe über die Lehre des Spinoza spricht, sich erklären zu lassen. Ich glaube, gar keinen Enthusiasmus zu haben, weder den ersten noch den zweiten, und halte diese Apathie für schlechthin nothwendig, um den transcendentalen Idealismus ganz zu verstehen, und durch ihn nicht entweder zur Heillosigkeit verleitet oder durch ihn geärgert zu werden.

Eben deßwegen hatte ich auch, theuerster, innigst geliebtester Freund, dessen Wahrheitsliebe ich tief verehre, Ihre gegenwärtige Wendung (falls ich Sie nämlich recht verstehe; Ihren Brief aber zu studiren ist mir gegenwärtig unmöglich) nicht für richtig und nur zu neuen Verirrungen führend. Es giebt, meiner innigsten Ueberzeugung nach, keinen Standpunkt des Philosophirens zwischen dem Jacobischen und dem meinigen. Jacobi wird dies läugnen, eben so wie ich, und sein Sendschreiben enthält mehrere Stellen, die es, nur nicht mit diesen Worten, läugnen. Die kurze leichte Bemerkung, die ich so eben über den Unterschied

der

der Spekulation und des wirklichen Lebens machte, ist höchstens eine Maxime des Philosophen, der denn doch zugleich Mensch ist und bleibt; aber kein Theil seiner Philosophie. Seine Philosophie ist unabhängig von seinem Leben und sein Leben von seiner Philosophie.

Theurer, darf ich ganz aufrichtig, so wie ich es verstehe, mit Ihnen reden, wie ich so eben von Jacobi redete, und auch mit ihm reden werde? — Sie haben vom Anfange Ihrer philosophischen Schriftstellerei an eine praktische Wärme im Philosophiren gezeigt, (wie Jacobi sie gegen die Philosophie hat), die Ihnen nicht aus der Kantischen, sondern aus Ihrer vorherigen Philosophie kam, welche vielmehr Sie zur Kantischen, von der Sie sich einen bessern praktischen Effekt versprachen, geleitet hat. Sie haben immer die Hoffnung gehegt, und hegen sie noch, die Menschen durch Philosophie zu bessern und zu bekehren, sie über ihre Pflichten in diesem Leben und über ihre Hoffnungen in jenem zu belehren. Es wird Ihnen klar, daß dies durch den wissenschaftlichen Idealismus eben so wenig, als durch die vorherigen Systeme möglich ist, ja daß dieser die Verwirrung und das Scandal aufs Höchste zu treiben droht; — und darum — so scheint es mir — suchen Sie diesen in der Mitte liegenden Standpunkt.

Ich hingegen glaube, einer der besondern Vorzüge des wissenschaftlichen Idealismus liege darin, daß er sich selbst wohl kennt und auf jenen erhabenen Zweck demüthig Verzicht thut. Nur was aus dem Leben kommt, vermag das Leben zu bilden; aber der Idealismus ist das wahre Gegentheil des Lebens. Sein eigentlicher Zweck ist Wissen, um des Wissens willen, sein praktischer Nutzen ist nur mittelbar, pädagogisch im weitesten Sinne des Wortes.

Philosophie auf Denkart und Gesinnung bezogen ist mir absolut nichts. Die Frage, ob die Philosophie, als solche, atheistisch sey oder nicht, verstehe ich nicht, und sie ist mir mit der: ob ein Triangel roth oder grün, süß oder bitter

sey, völlig gleichgeltend. Ich kann in der Beschuldigung des Atheismus für ein nur wirklich philosophisches System, wofür ich das meinige halte, keinen Sinn finden als den: sie begründe eine Pädagogik (Religionslehre), die atheistisch sey, sie führe zu einer atheistischen Denkart. Wie es sich damit in Absicht meines Systems verhalte, das dürften wohl vor der Hand noch äußerst wenige Personen angeben können. Es ist ein Verstoß, worüber man, so Gott will, nach einigen Jahren lächeln wird, daß man schon jetzt meine Philosophie in dieser Rücksicht hat beurtheilen wollen und daß es — totale Unphilosophen wollten. Es ist ein Schicksal, das denn ohne Zweifel seine heilsamen Folgen haben wird, daß diese Sache ganz gegen meine Neigung und Plan schon jetzt zur Sprache gekommen. Ein Schicksal, sage ich. Ich wollte den Aufsatz Forberg's nicht aufnehmen und widerrieth ihm als Freund dessen Bekanntmachung. Forberg ließ sich nicht rathen. Als Herausgeber und insofern Censor die Aufnahme pro auctoritate zu verweigern ist gegen meine Grundsätze, die so fest sind, daß, ohnerachtet dieses Ausgangs der Sache, ich doch ähnlichen Aufsätzen die Aufnahme nie verweigern würde.

Ich wollte den Aufsatz mit Noten unter Forberg's Texte versehen. Forberg verbat sich dies, und in diesem einzigen Stücke war ich vielleicht nicht vorsichtig genug. Ich faßte, was ich in den Noten sagen wollte, in einem eigenen Aufsatze zusammen: und dieser Aufsatz hatte diesen Erfolg.

Ich habe nämlich meine Stelle — wie soll ich sagen? — verloren oder aufgegeben. Man hat sich dabei auf eine unbegreifliche Weise betragen, welche zu erzählen hier zu weitläuftig seyn würde. Im Kurzem wird die Geschichte dem ganzen Publikum bekannt seyn. Mir thut es weh, daß ich nicht sagen kann, ich habe ganz Recht, und jenes Geschlecht ganz Unrecht. Gegen sie habe ich freilich volles Recht; aber nicht vor mir selbst. Ich hätte mich mit ihnen nicht auf ihrem Felde einlassen sollen; und darum geschieht mir ganz Recht daran, daß sie mich überlistet haben.

Jedoch — so viel zu Ihrer Beruhigung — als Atheist werde ich nicht vertrieben.

Ich habe Aktenstücke zu sammeln und zu ordnen; ich habe meine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; ich habe ein Asyl zu suchen, in welchem ich einige Zeit ganz unbekannt, sicher vor litterarischen und politischen Neuigkeiten, vor denen ich einen unüberwindlichen tödtlichen Ekel habe, und gedeckt vor den Bannstrahlen der Priester und den Steinigungen der Gläubigen eine Muße genießen könne, die für meine Selbstbildung nicht verloren seyn soll.

Ich werde jedoch höchst wahrscheinlich noch so lange hier aushalten müssen (es ist ein hartes Muß, denn Sie können es sich kaum denken, wie man sich gegen mich beträgt), daß ich von Ihnen noch einen Brief erhalten, und Ihnen zurückschreiben könne. Wegen der Ferienzeit bitte ich Sie unbesorgt zu seyn. Ich habe nun Ferien auf immer.

Ich habe nichts dagegen, daß Ihr Schreiben an mich bis Seite 19 abgedruckt werde. — Lavater hat auch an mich geschrieben. Jenes gemeinschaftliche Mißverständniß über die wahre Bedeutung der Philosophie abgerechnet, hat er auch noch einen Autoritätsglauben an Jesus, Paulus u. s. f. noch eigentlicher an seiner Züricher Bibeldolmetschung, der mir es unmöglich macht, seine Begriffe zu berichtigen. Ich habe ihm nur kurz geantwortet, daß er mich eben nicht verstände, und ihm eine ausführlichere Antwort versprochen, welche ich ihm nunmehr wohl, bei einem Ekel gegen diese ganze Materie, werde schuldig bleiben müssen.

Gruß, innige Hochachtung und treue Liebe.

Fichte.

P. S. Der Senat hat keinen Schritt gethan, um mich der Universität zu erhalten; wohl aber haben, wie ich so eben vernehme, die Studirenden sich in Unterhandlung mit dem Hofe gesetzt und ihm sehr zugesetzt.

Sollte Ihnen von hier aus, oder irgend woher, da man es doch nur von hier aus haben könnte, die Erzählung meiner Dimission geschrieben werden, so glauben Sie nichts, schlechterdings Keinem. Theils ist ein Hauptumstand Keinem bekannt, wird es durch mich auch nicht werden; ich kann nur so viel sagen: hier ist eine Lücke, die ich nicht füllen kann. Theils hat der Hof durch seine Emissarien alles Urtheil getrübt und bestochen. Nur von Studenten habe ich richtig urtheilen hören, die doch der eigentlich verletzte Theil sind und sich dafür halten.

Nachschrift.

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 16ten April. Außer den von Jacobi citirten Stellen des Phil. Journals könnte wohl noch näher Forberg Ph. Journal 97. siebentes Heft S. 220 Veranlassung zu dieser sonderbaren Citation des Generals gegeben haben. Da steht nun meine Rechtfertigung gleich dabei in der unterstehenden, von mir nothwendig gefundenen und verfaßten Note.

Ich halte diesen Vorfall doch nicht für so bedenklich. Theils wird diese Rede in Deutschland nicht sehr bekannt werden. Jacobi wird sie nicht, eben so wenig als das vom General gegen seinen Sohn Gesprochene verbreiten.

Daß in dem Forbergischen Aufsatze der Kantische wahre skeptische Atheismus durchsehe, muß allerdings dem Kenner gestanden werden, und darauf zielte eben mein Ausdruck in der Vorrede: Forberg sey meiner Ueberzeugung nicht sowohl entgegen, als daß er sie nicht erreiche. In meiner gerichtlichen Verantwortungsschrift habe ich mich über die schlimmste Stelle Forberg's erklärt, so deutlich, als ich es konnte, ohne Forberg, gegen den ohnedies Alles sich richtet, und welchem man alle Schuld beimessen möchte, bürgerlich zu schaden. — Erklären Sie sich doch darüber. Daß das Kantische „Als ob" gegen mein System ist, ist wahr und klar.

Was ich oben über Ihre gegenwärtige philosophische Tendenz gesagt, ist nicht sowohl so zu verstehen, als ob das, was mir nicht ganz gegründet scheint, schon jetzt sich klar äußerte, als aus Befürchtung, daß es Sie in Zukunft auf Abwege führen möchte. Vielleicht verstehe ich Sie auch nicht recht und Sie sind mit der Beilage, die meine ganze Ueberzeugung über diesen Punkt enthält, einverstandener, als ich geglaubt habe. Ich schreibe mit derselben Post an Jacobi ganz kurz; ohngefähr dasselbe, was ich Ihnen geschrieben, schicke ihm auch die Beilage, und sende ihm den Discours des Generals zurück.

Ich empfehle mich Ihrer Liebe und versichere Sie der wärmsten Gegenliebe und Hochachtung.

Fichte.

19.

Von Fichte.

Jena den 3. Mai 1799.

Ich habe, mein verehrtester Freund, Ihre Schrift: „Ueber die Paradoxien" u. s. w. vorgestern erhalten, und habe, bei meiner innigen Freude über dieselbe, mich zugleich gar sehr geschämt über die Warnungen, Erinnerungen, Belehrungen, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe und der Beilage ertheilt, nachdem ich sehe, daß Sie derselben gar nicht bedürfen. Ich brauche, nach jener Beilage, nun nicht zu sagen, daß beinahe Alles, was Sie schreiben, mir aus der Seele geschrieben ist. Ich eile, Ihnen dies zu melden und Ihnen meinen vorigen Brief herzlich abzubitten, noch ehe ich in Ihrer Antwort die verdiente Zurechtweisung dafür erhalte.

Ich wurde in Ihrem Schreiben besonders durch das S. 3 Befindliche, „von einem Gebrauche, den unser Wille von unserm Philosophiren zu machen habe," und durch das diesen Worten Vorhergehende und Nachfolgende irre an Ihnen. Es giebt, meiner Meinung nach, unmittelbar keinen solchen Gebrauch. Auch hatte ich den Ausdruck „Standpunkt"

unrichtig genommen. Sie reden, wie ich jetzt einsehe, weder von einem wissenschaftlichen Standpunkte, noch von einem für's Leben, sondern gerade von derselben Betrachtung, deren ich in meiner Antwort erwähne, und die ich in der Beilage angestellt habe, in welcher Philosophie und Leben geschieden und verglichen wird.

Auch ist mir jetzt klärer, was Sie durch einen gesunden Begriff verstehen, ein Ausdruck, mit welchem ich Sie — ich will es nur gestehen — der Popularphilosophie ein wenig in Verdacht hatte. Ich würde ihn nennen einen solchen, wie er zufolge des ursprünglichen Vernunftsystems seyn soll. Gefunden werden dergleichen Begriffe durch die Spekulation; aber sie werden durch sie nicht lebendig und thätig. Das thut nur gründliche Verbesserung des Willens, die nicht die Frucht der Philosophie ist, sondern aus dem Leben selbst hervorgehen muß.

Ueber die Sache selbst sind wir sonach ganz einig. Nur suchen wir nach unserer besondern Individualität — Sie mehr den Zusammenhang der Spekulation und des Lebens, ich mehr ihre Entgegengesetztheit hervorzuheben, indem Sie mehr darauf hinausgehen, die, welche draußen sind, zu gewinnen, ich mehr darauf, sie abzuschrecken, damit sie sich nicht in Geschäfte mischen, die sie nichts angehen. Sie werden nicht alle gewinnen, und nun wird es mein Geschäft, gegen die nicht Gewonnenen unsere Wissenschaft zu schützen.

Was Sie abermals über meinen Ton, — denn doch auch in einem etwas starken Tone — sagen, fasse ich jetzt besser als je, nachdem durch die Veränderung in meiner äußern Lage, und durch den wahrhaften Ekel an der sogenannten gelehrten Welt, der in diesem Streite bei mir entstanden ist, eine beträchtliche Aenderung in meiner Denkart vorgegangen. Was Sie mir eigentlich anmuthen, ist dies: theils, dieses gelehrte Publikum so kindisch, unverständig und langsam begreifend voraussetzen, als ich mir

es nur irgend zu denken vermag, theils, in einem mir angeworfenen Prozesse, nicht Partei, sondern kalter, sogar günstiger Richter zu seyn, der der Sache des Gegners noch nachhilft, und Vortheile geltend macht, denen er selbst sich begeben. Ich habe nach aufrichtiger Selbstprüfung gefunden, daß ich bis jetzt zu dieser Rolle zu bescheiden war. Durch sein Betragen in dem gegenwärtigen Streite aber spricht mich das Publikum von aller Bescheidenheit los; und nun werde ich mich sicher bessern. Ist es erhört, daß diese Menschen, die nicht die entfernteste Ahnung haben, was Spekulation sey, von meiner Deduction des Glaubens an Gott Notiz nehmen, und mir zur Genesung ihren Katechismus eingeben wollen? O tribus Anticyris insanabilia capita!

Wenn man z. B. S. 19—26 Ihrer Schrift liest, so wird freilich das Nichtverstehen und die Verhaßtheit der neuesten Philosophie begreiflich, und über die nothwendige Folge kann man nun freilich nicht weiter zürnen. Aber möchte man nicht innerlich ergrimmen und aus der Haut fahren über diesen Grund? Ist auch dies begreiflich und zu entschuldigen, daß diese Menschen sich nicht schämen und grämen, zu seyn, und seyn und bleiben zu wollen, was sie sind? Lieber, die Freiheit, die ich lehre, muthe ich zugleich an, und setze sie bei jedem voraus, und es giebt bei mir keine Verblendung ohne Schuld. Ich fühle, trotz meines obigen Versprechens, mich zu bessern, wird es mir doch Mühe kosten, kalt und ruhig mein Geschlecht zu betrachten, als ob es nicht frei, sondern eine Raisonnir-Maschine wäre, die man nur richtig stellen müßte. Ich sehe kein Mittel, mich mit ihm zu vertragen, als dies, es einige Zeit zu verlassen.

* * *

Ich werde Ihnen nächstens in einem langen Sendschreiben die Geschichte meiner Dienstentlassung überschicken, nebst den bedeutendsten Aktenstücken. Meine Absicht ist,

daß Sie dieses Schreiben zum Druck befördern, wenn Sie eine solche öffentliche Relation für nöthig und gut halten, worüber ich Sie ganz und unbedingt zum Richter mache. Eben so können Sie Ihren Namen als Herausgeber nennen oder nicht; gleichfalls, wie Sie für das Beste halten.

Denken Sie die — wie soll ich es nennen? — die man ganz neuerlich an mir begeht! Ich suchte ein abgelegenes Winkelchen, wo ich im strengsten Incognito mich einige Jahre verbergen könnte, bis die Gährung im Publikum und mein Ekel an demselben vorübergegangen wäre, und hatte Hoffnung, durch die Güte eines benachbarten kleinen Fürsten,*) den ich kenne, dieses Winkelchen zu finden. Man ist höchsten Orts scharfsichtig genug, dies zu ahnen, — und deutet dem Fürsten an, daß man dies ungern vermerken würde u. s. w. u. s. w. Was sagen Sie dazu? Hätten Sie dergleichen Schritte in unserm aufgeklärten Zeitalter und Lande wohl vermuthet? — Ich verachte auch dies: aber es ist schlimm, daß man doch irgendwo im Raume seyn muß!

Sie sind mein einziger Freund. Bleiben Sie es.

Fichte.

20.

Von Fichte.

Jena den 22. Mai 1799.

So laß uns denn, Lieber, diese beschwerliche tertiam pluralis unter uns abthun. Unsere Köpfe sind einig, unsere Herzen werden immer inniger zusammenfließen. Billig reden Brüder einander auch an wie Brüder!

Meine Frau hat sich die Gelegenheit, da sie meinen letzten Brief an dich zu couvertiren hatte, genommen, um das Bedrängniß ihres Herzens in das Deinige auszuschütten. Sie sagte mir dies erst den Tag darnach, da der Brief abgegangen war, und ich würde ihr diesen Schritt kaum haben

*) Vergl. Bd. I. S. 369.

verzeihen können, wenn es an einen andern Sterblichen gewesen wäre, außer an Dich, der Du dieses schöne Zutrauen einer kunstlosen Seele durch dein Antwortschreiben geehrt hast.

Um zuerst auf diesen Punkt einzugehen, muß ich Dir die gegenwärtige Stimmung meines Kopfes und Herzens mit aller Klarheit, mit der ich es vermag, darlegen.

Inniger Widerwille gegen das sogenannte gelehrte Publikum und sein ganzes Wesen — nicht gegen die Menschen; von diesen denke ich im Ganzen schlecht genug, handle aber immer, als ob ich wirklich glaubte, daß sie etwas taugten, und so eben betrogen, gebe ich mich wieder dem Ersten, der mich bis jetzt noch nicht betrogen hat, unbefangen hin, und fange an, überzeugt zu werden, daß ich über diesen Punkt unverbesserlich bin. — Ermattung und Ekel bestimmten mich zu dem Dir schon mitgetheiten Entschlusse, für einige Jahre ganz zu verschwinden. Ich war, meiner damaligen Ansicht der Sache nach, sogar überzeugt, daß diesen Entschluß die Pflicht fordere, indem bei der gegenwärtigen Gährung ich ohnedies nicht gehört werden, und die Gährung nur ärger machen würde, nach ein paar Jahren aber, wenn die erste Befremdung sich gelegt, ich mit desto größerem Nachdruck sprechen würde.

Ich denke jetzt anders. Ich darf jetzt nicht verstummen; schweige ich jetzt, so dürfte ich wohl nie wieder ans Reden kommen. — Es war mir, seit der Verbindung Rußlands mit Oestreich, schon höchst wahrscheinlich, was mir nunmehr durch die neuesten Begebenheiten, und besonders seit dem gräßlichen Gesandtenmord (über den man hier jubelt, und über welchen Schiller und Göthe ausrufen: so ist's recht, diese Hunde muß man todt schlagen) völlig gewiß ist, daß der Despotismus sich von nun an mit Verzweiflung vertheidigen wird, daß er durch Paul und Pitt consequent wird, daß die Basis seines Plans die ist, die Geistesfreiheit auszurotten, und daß die Deutschen ihm die Erreichung dieses Zwecks nicht erschweren werden.

Glaube z. B. nicht, daß der Weimarische Hof geglaubt hat, der Frequenz der Universität würde durch meine Gegenwart geschadet werden; er weiß zu wohl das Gegentheil. Er hat zufolge des allgemeinen, besonders von Chursachsen kräftigst ergriffenen Plans mich entfernen müssen. Burscher in Leipzig, ein Eingeweihter dieser Geheimnisse, ist schon gegen Ende des vorigen Jahres eine ansehnliche Wette eingegangen, daß ich zu Ende dieses Jahres Exulant seyn würde. Voigt ist durch Burgsdorf schon längst gegen mich gewonnen gewesen. Vom Departement der Wissenschaften zu Dresden ist bekannt gemacht worden, daß keiner, der sich auf die neuere Philosophie lege, befördert werden, oder wenn er es schon ist, weiter rücken solle. In der Freischule zu Leipzig ist sogar die Rosenmüller'sche Aufklärung bedenklich gefunden; Luther's Katechismus ist neuerlich dort wieder eingeführt, und die Lehrer sind von neuem auf die symbolischen Bücher confirmirt worden. Das wird weiter gehen und sich verbreiten. Ich bin z. B. erbötig, jede beliebige Wette einzugehen, daß unser Paulus sich kein Jahr mehr hier erhalten wird.

In Summa: es ist mir gewisser, als das Gewisseste, daß, wenn nicht die Franzosen die ungeheuerste Uebermacht erringen, und in Deutschland, wenigstens einem beträchtlichen Theile desselben, eine Veränderung durchsetzen, in einigen Jahren in Deutschland kein Mensch mehr, der dafür bekannt ist, in seinem Leben einen freien Gedanken gedacht zu haben, eine Ruhestätte finden wird. — Es ist mir also gewisser als das Gewisseste, daß, finde ich auch jetzt irgendwo ein Winkelchen, ich doch in Einem höchstens in zwei Jahren wieder fortgejagt werden würde; und es ist gefährlich, sich an mehreren Orten fortjagen zu lassen; dies lehrt historisch Rousseau's Beispiel.

Gesetzt, ich schweige ganz, schreibe nicht das Geringste mehr: wird man mich unter dieser Bedingung ruhig lassen? Ich glaube dies nicht, und gesetzt, ich könnte es von den

Höfen hoffen, wird nicht die Geistlichkeit, wohin ich mich auch wende, den Pöbel gegen mich aufhetzen, mich von ihm steinigen lassen, und nun — die Regierungen bitten, mich als einen Menschen, der Unruhen erregt, zu entfernen? Aber darf ich dann schweigen? Nein, das darf ich wahrlich nicht; denn ich habe Grund zu glauben, daß, wenn noch Etwas gerettet werden kann des deutschen Geistes, es durch mein Reden gerettet werden kann, und durch mein Stillschweigen die Philosophie ganz und zu früh zu Grunde gehen würde. Denen ich nicht zutraue, daß sie mich schweigend würden existiren lassen, traue ich noch weniger zu, daß sie mich werden reden lassen.

Aber ich werde sie von der Unschädlichkeit meiner Lehre überzeugen; sie werden sich ihrer Scheu vor derselben schämen! — Lieber Reinhold, wie Du mir so gut von diesen Menschen denken kannst! Je klärer ich werde, je unschuldiger ich erscheine, desto schwärzer werden sie, und desto größer wird überhaupt mein wahres Vergehen. Ich habe nie geglaubt, daß sie meinen vorgeblichen Atheismus verfolgen; sie verfolgen in mir einen Freidenker, der anfängt, sich verständlich zu machen, (Kant's Glück war seine Obscurität); und einen verschrienen Demokraten; es erschreckt sie, wie ein Gespenst, die Selbstständigkeit, die, wie sie dunkel ahnen, meine Philosophie weckt. — Doch, warum sage ich Dir dies? Wer hat es stärker gesagt, als Du selbst in den Paradoxien?

Und wo soll ich unterdessen bleiben? Im Rudolstädtischen? Theils könnte ich dies nur unter der Bedingung, daß ich schweige, welches ich nun nicht mehr will, noch kann, theils kann ich es nun selbst unter dieser Bedingung nicht; denn hat es mir denn nicht der Fürst durch seinen Geheimrath rund abschlagen lassen? Im Preußischen? Das Königreich Preußen ist mir zu entfernt, zu kalt; im Brandenburgischen kann ich nicht leben; in den fränkischen Provinzen wird die Geistlichkeit mich durch den Pöbel steinigen

lassen; darauf gehe ich jede beliebige Wette ein. — Auf das Holsteinische bin ich wohl auch gefallen; es war mir kein unwichtiger Bewegungsgrund, Dich und Jacobi dort zu wissen, und meiner Frau Brief ist ohne Zweifel aus einigen mir darüber entfallenen Winken entstanden. Aber — die Theurung abgerechnet, die ich wohl kannte, und der ich allerdings aus dem Wege gehen muß — ist Dir wohl bekannt, was ich aus sichern Quellen weiß, daß Rußland ein Auge auf dieses Land geworfen hat, und daß man allgemein glaubt, es werde dasselbe zur Belohnung der großen Verdienste, die es sich gegenwärtig um Europa erwirbt, abgetreten erhalten. Es ist nicht daran zu denken, daß Paul mich dort dulde, nachdem es seinem Scepter unterworfen ist; es ist nicht daran zu denken, daß er mich dort dulde, wenn er es auch nur künftig seinem Scepter zu unterwerfen gedenkt. Ich habe mir bisher dazu gratulirt, daß Paul von meiner Existenz nichts zu wissen scheint. Erführe erst dieser von mir — und von Holstein aus wäre dies am ersten zu erwarten, so könnte es mir noch übler ergehen als jetzo, da ich nur von Wurmb und Burgsdorf und Friedrich August gekannt zu seyn die Ehre habe. Ferner — kann und wird der König von Dänemark, oder gar der Rath von Altona, mich schützen z. B. gegen Chursächsische Requisitionen? Glaube nur, daß es dem Dresdner Ministerio rechter Ernst ist, mich zu verfolgen. Sie haben in Berlin die Sache mit einem acharnement ohne Gleichen betrieben. Und jetzt, da meine gerichtliche Verantwortungsschrift publicirt wird, die ihnen nicht zu sonderlicher Ehre gereicht!

Kurz, ich glaube festiglich, daß ich ohne den besondern Schutz eines Fürsten nirgends auf deutschem Boden sicher bin.

Dazu kommt, daß ich noch in einer andern Rücksicht einen solchen besondern Schutz — es ist schlimm genug, daß ein ehrlicher Mann in Lagen kommen kann, da er dessen bedarf, aber ich habe mich dessen nicht zu schämen, da ich es nicht bin, der eine solche Einrichtung getroffen, — wünschen muß. Dem großen Haufen ist durch die Autorität

imponirt, die gegen mich entschieden hat, ich möchte, daß man ihm durch dieselbe Autorität imponiren könnte, daß er mich wenigstens anhörte. Da ist mir denn nun ein Einfall gekommen, auf den ich nicht eben viel setze, dessen Ausführbarkeit ich nicht einmal beurtheilen kann, den ich aber Dir zur Prüfung, und wenn Du ihn gerathen und ausführbar findest, zur Ausführung vorlege.

Der Herzog von *Augustenburg* hat ja den Ruhm, für Wissenschaften und Gelehrte sich zu interessiren; er hat an *Baggesen*, an *Schiller* viel gewendet, und man hält dafür, daß er mit Dir in enger Verbindung stehe und an Deinem Plane „des Einverständnisses" Theil habe. Sollte nicht etwa dieser, wenn ihm der Gedanke unter den Fuß gegeben würde, sich entschließen, mir einen Aufenthalt auf seinen Domainen, einen scheinbaren *Auftrag* mit oder ohne Titel, und dadurch seinen besondern Schutz, als seinem Diener, zu geben; um etwa das zu seyn, was der Prinz von Conti dem verfolgten Rousseau wurde? Ich glaube, das Attachement an die Person eines Fürsten schützt, durch die Achtung, die sie denn doch gegenseitig für einander affektiren, vor den Requisitionen der Uebrigen. Um das Ermessen dem Herzoge zu erleichtern, müßte ihm freilich meine Verantwortungsschrift und das beiliegende Schreiben mitgetheilt werden, nebst dem *Versprechen* von meiner Seite, daß ich in der Confiskations-, Requisitions- und Dimissions-Streitigkeit nichts weiter schreiben, sondern lediglich spekulative Schriften herausgeben würde. — So würde ich wenigstens auf einige Zeit Ruhe, Sicherheit und die Muße erhalten, mein System zu größerer Verständlichkeit zu erheben; wenn ich auch etwa, woran ich nicht zweifle, in einigen Jahren doch wieder verjagt würde.

Ich rechne bis Johannis in Jena zu seyn, und bis dahin ließe sich Etwas in der Sache thun. Sollte sich Hoffnung zeigen, Etwas auszuführen, so könnte ich auch wohl meinen hiesigen Aufenthalt deshalb verlängern.

* * *

Es folgt hiebei das versprochene Schreiben. Möge dies zu Deiner Befriedigung und zur Befriedigung meiner übrigen Freunde Alles aufklären! Der Punkt, über den ich Stillschweigen gelobt habe, betrifft die bedeutenden Collegen, die sich erträglich honett, nur nicht stark benommen haben. Durch mich soll den guten Seelen kein Schaden zugefügt werden.

Ich hoffe, daß das Schreiben mit der gehörigen Kälte und Unparteilichkeit abgefaßt werde befunden werden. Dies hat mir nicht die geringste Ueberwindung gekostet. Ungerechtigkeiten gegen meine Person empören mich gerade am wenigsten. — Doch kann es Jensen und Jacobi vorgelegt werden, wenn Du es so gut findest — ich gebe Dir überhaupt die unumschränkteste Vollmacht darüber — wenn durch die Absendung an den Letztern kein Aufenthalt erfolgt.

Jensen aber könnte mir einen andern, mir scheints wichtigen Dienst thun. — Es ist mir durch den G. R. von Eckardt allhier gerathen worden, ein Privat- (wie es Henke einst in der Streitigkeit mit Hurlebusch that) juristisches Gutachten einzuholen, und es mit meiner Relation drucken zu lassen, wenn es für mich ausfiele, wie zu erwarten sey. So etwas imponire dem Haufen, und wirke mehr als alle meine Beredtsamkeit. Ich hätte, um dasselbe zu erhalten, verschiedene Kanäle gehabt, aber — aufrichtig, ich traute keinem so recht. Wie wäre es nun, wenn Jensen ein solches Gutachten in Kiel einholte, oder lieber selbst verfertigte, und es mit abdrucken ließe?

Das Schreiben sollte, meiner Meinung nach, nicht als von mir (ich will in meiner eigenen persönlichen Sache nicht öffentlich sprechen), sondern als von meinem Correspondenten herausgegeben erscheinen. Wolltest Du, Lieber, wollten Jensen, Jacobi sich namentlich zur Herausgabe bekennen, so wäre dies freilich sehr gut: aber, ich muthe das ja keinem an. Dies bleibt billig dem eigenen Ermessen eines Jeden anheimgestellt.

Als Verleger schlage ich, falls Du nicht einen andern vorziehst, denn auch hierüber ist dir gänzlich die Entscheidung überlassen — Friedrich Bohn vor. Es hat derselbe seit langem mich um Manuscript ersucht, und ich weiß, daß er den Verlag auch verfänglicher Schriften nicht scheut.

Der unterschriebenen Studenten waren 288, und dies waren alle, die da gegenwärtig waren. Denn der Vorgang geschah in den Ferien. In dem Nürnberger Verkündiger sind die beiden Bittschriften und abschlägigen Bescheide abgedruckt, und sie werden es ohne Zweifel bald auch in andern Blättern werden. In der Cottaischen allgemeinen Zeitung steht eine recht gute Relation und Rüge der in den Hamburger Zeitungen abgedruckten (wie hier Jedermann sagt, von dem Weimarischen Hofe eingesendeten) Verläumdungen.

Das projektirte neue Institut war nicht für die Franken-Republik, sondern für eine andere projektirt, und das Projekt — kam keineswegs von mir her; auch waren — nicht von mir die ersten Unterhandlungen angeknüpft. Jourdan ließ sich schlagen, der Weimarische Hof wartete nicht so lange, als er warten sollte, und nun trat ein Mann, der hier eine ansehnliche Pension zu verlieren hat, und der sich ohne eine eben so starke oder lieber noch stärkere nicht füglich denken kann, auf die Hinterfüße, und hätte mich durch Ermattung noch, Gott weiß, zu welchen Schritten getrieben, wenn ich ihm nicht sein Wort zurückgeben, und mich für dergleichen Unternehmungen von aller Gemeinschaft mit ihm losgesagt hätte. — So steht es mit dem projektirten Institute. Dies Alles aber unter uns! Kein Mensch weiß darüber Bescheid, als die Theilnehmer.

Hiermit lebe wohl, Lieber, Theurer. Möchte das Schicksal fügen, daß wir uns persönlich sähen, daß wir noch einst zusammen leben, daß wir vereint unser Leben beschließen könnten! Ich umarme Dich im Geiste.

Fichte.

Meinen herzlichsten Gruß an Jacobi. — Er hat mir Nichts darüber geschrieben, ob er sein Schreiben an mich für den Druck bestimmt. Von meiner Seite dies in Anregung zu bringen, geht nicht, da dasselbe in mancher Rücksicht so vortheilhaft für mich ist. Will aber Er es drucken lassen, so gebe ich dazu meine Einwilligung ohne Bedenken; besonders wenn einige grelle Stellen, insonderheit die, wo er meine Philosophie allerdings atheistisch nennt, (was in gewisser Rücksicht wahr und zugegeben ist, aber wohl die wenigsten Leser so verstehen dürften, wie wir es verstehen) weggelassen; und etwa mein Fragment, das ich auch an Jacobi als Beilage geschickt, jedoch mit Weglassung der sich auf Deinen von mir mißverstandenen Brief beziehenden und seit den Paradoxien impertinenten Note auf der letzten Seite — mit hinzugedruckt würde. Ob die Schrift, in welche jenes Fragment gehört, noch erscheinen werde, ist nicht ausgemacht: erscheint sie aber, so wird denn doch auch dieses Stück eine andere Gestalt in derselben erhalten. Sollte ich Jacobi durch mein letztes Urtheil Unrecht gethan haben, wie ich freilich bis jetzt noch nicht glaube, so wird er mir es verzeihen, wie Du mir mein Unrecht verziehen hast. Ich bin stets bereit, zu widerrufen.

21.

Von Reinhold.

Den 12. Junius 1799.

Hier, mein theurer Fichte, das Resultat meiner Berathschlagung mit mir selbst und Jensen über die Publikation Ihrer Dimissionsgeschichte.

1) „Sie soll allerdings publizirt werden." Durch alles, was bisher in den Hamburger Zeitungen und den N. A. über Ihre Dimission bekannt gemacht ist, hat das Publikum, haben selbst Ihre Freunde glauben müssen, daß Sie sich dieselbe nicht durch Ihre Theorie, sondern durch Trotz gegen die Regierung zugezogen haben. Ihr

Brief

Brief an W. muß allerdings Jedem, der Ihre Verhältnisse zu diesem Manne nicht kennt, auffallen — wenn er als Erklärung gegen die Regierung angesehen wird. Es muß durchaus bekannt werden, daß Sie unschuldig daran sind, daß die Regierung sich selber gesagt seyn lassen wollte, was Sie nur W. gesagt haben — und daß allerdings Sie gegen Ihren Willen und um keines andern Grundes als der von der Regierung selbst sogenannten Unbedachtsamkeit Amt und Brod verloren haben.

2) Die Publikation kann mit allem Fuge durch Sie selbst geschehen. Das Publikum ist Richter. — Der Einsender der Aktenstücke in die Rintel'schen Annalen und der Nachrichten in den Hamb. Zeit. ist Ihnen als Kläger zuvorgekommen, und hat Sie genöthiget, als Vertheidiger vorzubringen, was Sie ohnehin als Kläger hätten an's Publikum gelangen lassen müssen. Eines Advokaten bedürfen Sie nicht. Der Ton Ihres Sendschreibens beweiset durch seine Leidenschaftlosigkeit, daß Sie durch die Persönlichkeit dieser Sache nicht parteiischer geworden seyn als Sie als vernünftige Partei seyn müssen — und jeder Advokat wohl noch mehr seyn würde. Sein Recht muß Jeder, der es kann, selbst vertreten.

3) Glauben Sie aber, das Sendschreiben nicht selbst publiziren zu müssen, wovon wir aber freilich den Grund nicht einsehen, so soll es unter dem Titel: „Fichte's Schreiben über seine Dimission an einen seiner Freunde, herausgegeben von diesem Freunde" mit einem kurzen Vorbericht über die Nothwendigkeit dieser Publikation gedruckt werden. — Ob ich mich nennen soll oder nicht, darüber habe ich Jensen urtheilen lassen. Er hat mich überzeugt, daß ich mich nicht nennen dürfe, theils wegen der Verhältnisse meines Schwiegervaters zum Weimar'schen Hofe — auch würde ein Bruch zwischen Wieland und mir eine unvermeidliche Folge seyn, und ich würde den alten Vater auf's Empfindlichste betrüben — theils wegen der uns nur

zu bekannten Gesinnung, die in unserm eigenen Ministerio — von dem wir und unser Schicksal und unsere Wirkungskreise nur zu sehr abhängen. Wir haben ihrer Toleranz alles Mögliche bereits zugemuthet, da wir deine Lehre in Schutz nahmen und zu der unsrigen machten; — durch einen Schritt weiter würden wir's mit ihnen ganz verderben. Die gute Sache gewinnt hier durch unsere Namen Nichts, oder so wenig, daß wir uns wohl nicht mit gutem Gewissen auf sie berufen können — wenn wir's auf unsre Gefahr wagen wollten. Dasselbe muß ich selbst nun auch für Jensen dafür halten.

Wir können nicht Ihrer Meinung seyn, daß Sie im Preußischen — und wo immer in Deutschland nicht sicher wären, und wir glauben, daß Sie die Wichtigkeit, die unsere Schulstreitigkeiten für die Regierung de facto haben, und das wirkliche Interesse, das sie daran nehmen, zu hoch anschlagen. Das neue und unerwartete Waffenglück der Oestreicher macht sie eher unbesorgter als ängstlicher über das, was von den Gelehrten in der Metaphysik und Theologie abgehandelt wird. Können Sie aber wirklich nicht Ihren Unglauben an Ihre Sicherheit überwinden, so meinen wir, Sie nähmen auf eine Zeit lang einen andern Namen an — unter welchem Umstande es Ihnen in Kurzem möglich seyn wird, Sich selbst eines andern zu überzeugen. Ein Fürst, der Sie namentlich in seinen Schutz nähme — würde ja, wenn alle oder auch nur viele gegen Sie die Acht erklärt hätten —, es auf's wenigste mit der Gesinnung derselben aufnehmen müssen — und das wird unter jener Voraussetzung keiner wollen — am wenigsten der ängstlich bängliche, auf den Sie hoffen zu können glaubten. Indessen warte ich nur die Ankunft der Exemplare meines Sendschreibens an Lavater 2c. ab, die sich leider ohne meine Schuld verspätet, um Eines an den H. v. A. und ein anderes an unsern Finanzminister Schimmelmann (den aufgeklärtesten in unserm Ministerio) mit einem Briefe zu begleiten, worin ich ihnen Ihr Sich-Nichtsicherglauben

in Deutschland und Ihren Widerwillen, nach Frankreich mit Gewalt hingestoßen zu werden, an's Herz legen, und was etwa von gutem Willen in ihnen wohnt, auffordern will. Die Antworten theile ich Ihnen sogleich mit.

Grüßen Sie Ihre edle Frau von mir und den Meinigen aus Herzensgrunde, und antworten Sie mit umkehrender Post Ihrem ewig treuen Reinhold.

22.

Von Reinhold.

Den 24. Junius 1799.

Gestern Abend fand ich bei meiner Zurückkunft von einem benachbarten Landgute, wo ich zwei Tage mit unserm Jacobi zubrachte, Deinen Brief vom 14ten Junius nebst den Exemplaren der Vertheidigungsschriften. Vor Allem aber laß mich Dir kurz das Wesentliche von dem sagen, was ich Dir in Jacobi's Namen sagen soll.

Er hält Deinen Unglauben an Deine Sicherheit in Deutschland für zu weit getrieben, und meint, daß es uns jezt vor allen Dingen auf Deine Beruhigung über diesen Punkt ankomme. Er hofft es durch seinen Einfluß bei der gegenwärtigen Regierung in München dahin zu bringen, daß er Dir zum Behuf Deines Aufenthalts in den Pfalz-Bayerischen Staaten völlig beruhigende Zusicherungen verschaffen kann, und will noch diese Woche darüber in Correspondenz treten. Du lebtest in einer von Dir selbst zu wählenden Stadt dieses Gebietes wohlfeiler als anderswo.

Solltest Du während seiner Unterhandlungen Jena verlassen müssen, so bietet er Dir auf seinem Pempelfort, das dicht wie eine Vorstadt an Düsseldorf liegt, in seinem dortigen Orangerie-Hause — da das Hauptgebäude leider vermiethet ist, drei oder vier Stuben an, will sorgen, daß Du die nöthigsten Möbeln daselbst finden sollst, und bürgt Dir für die vollkommenste Sicherheit.

Er will darüber schon nächsten Posttag das Nöthige nach Düsseldorf schreiben.

Wieland hat mir schon seit November nicht geschrieben, und auf zwei Briefe nicht geantwortet. Er ist in keiner eigentlichen Ungnade bei Hofe; aber er schmollt, und man schmollt wieder.

Aber so viel weiß ich, daß er mit mir brechen, und was mir näher geht, sich untröstlich grämen würde — auch um seines — ihn größtentheils ernährenden Hofes willen — wenn ich als Herausgeber mich nennte. Auch hat W. mich nach Jena gebracht, und mich zum Danke auf mancherlei Weise verpflichtet, obwohl er mich manchmal auch verließ.

Das H. Pamphlet ist ein ekelhaftes Gewäsch eines engbrüstig orthodoxen Kantianers: — daß und wie ihm dasselbe von Dresden aus gelohnt ist, weiß ich noch nicht. Mir ekelt aber längst vor allen Pro's und Contra's, die Deine Streitsache bisher veranlaßt hat.

Die Vertheidigung der verfänglichen Fragen und des Tones in Forberg's Aufsatz wäre nach aller verständiger und Dir wohlwollender Männer Urtheil, die ich noch hörte — besser aus Niethammer's Vertheidigungsschrift weggeblieben. Qui nimium probat, nihil probat!

Von Berlin nach Hamburg sind nur zwanzig Meilen. Bei jedem Briefe fühle ich, wie nichts von allem dem, was ich Dir zu sagen habe, ich Dir brieflich sagen kann. Nur Ein Tag mündlicher Unterredung, und wir wissen, was wir in Zukunft für einander und miteinander zu thun haben. — Das Schreiben des Vaters an Ferdinandchen ist, so schlecht es ist, viel zu gut für den Verfasser, den Du, etwas zu voreilig, dafür angiebst.

Mit inniger Liebe und Hochachtung ewig

Dein

Reinhold.

Herzlich grüßen wir Deine liebe Frau.

23.

Von Fichte.

Jena den 21. Juni 1799.

Heute vor acht Tagen, mein Theuerster, ist ein Brief von mir an Dich abgegangen. Ich antworte jetzt in der höchsten Eile auf einige Punkte Deines vom 12ten Juni.

1) Es ist mir, sey es auch nur wegen meiner Abneigung meine Person zu vertheidigen, lieber, daß das Sendschreiben nicht durch mich zum Drucke befördert werde. Es mag sonach unter dem von Dir vorgeschlagenen Titel mit einem Vorberichte des Freundes, an den es gerichtet ist, erscheinen.

Es freut mich, daß Du den Ton dieses Schreibens leidenschaftlos findest. Mir hat dies keine Mühe noch Ueberwindung gekostet. Es ist mir ganz natürlich, Angriffe, die nur meine Person und auf keine Weise die Wahrheit treffen, wie es gar nicht bei der Bezüchtigung des Atheismus, wohl aber bei der Dimission sich verhält, nicht so sehr zu empfinden. Nicht etwa um mich zu loben, sondern um ungerechte Vorurtheile über meinen Ton überhaupt zu berichtigen, dürfte es vielleicht nicht uneben seyn, im Vorberichte des Sendschreibens auf diesen Umstand aufmerksam zu machen.

2) Daß der Abdruck nun beschleunigt würde, wünschte ich sehr. Ich denke schon zu Ende dieses Monats nicht mehr in Jena zu seyn. Jedoch treffen mich alle nach Jena addressirten Briefe, indem meine Frau zurückbleibt.

3) An deiner und meiner übrigen Freunde guten Hoffnung für meine Sicherheit kann ich noch immer nicht Antheil nehmen. An und für sich interessiren sich die Regierungen wohl wenig für unsere Schulstreitigkeiten; aber, wenn ich meine Lehre durchsetze, so erhalten mehrere, die schon unvorsichtiger Weise Partei genommen haben, ein Dementi: Dies ist's, was sie nicht ertragen können.

Ich thäte diesen wohl den größten Dienst, wenn ich nach Frankreich ginge.

4) Wo ich nicht irre, hat Henke blos privatim von Klein ein Gutachten ausgefertigt erhalten.

Ich will mir diese Sache noch weiter überlegen. Es hat auch Zeit. Man kann das Sendschreiben vorläufig ohne ein solches Gutachten erscheinen lassen. Die Punkte, über welches ich es einholen würde, sind:

1) Ob man ein Recht gehabt, meinen Brief zu den Akten zu bringen, und in den Akten etwas auf ihn zu bauen; — 2) ob er, selbst in diesem Falle, für eine direkte Dimissionsforderung gehalten, und mit wirklicher Ertheilung der Dimission beantwortet werden konnte; oder ob man nicht erst noch einen zweiten Schritt von mir abwarten mußte.

Wie würde Jensen über diese zwei Punkte sprechen?

Dohm hat, ohne weiter Etwas, als das aus den Rintel'schen Annalen Bekannte zu wissen, sich hier in einer großen Gesellschaft laut und feurig gegen diesen Gebrauch meines Briefs erklärt, auch hat er V. mündlich fragen wollen, wie er zu einem solchen Verfahren gekommen.

Ich weiß nicht, ob das letztere geschehen, und was er zur Antwort erhalten. Lebe wohl.

Ganz der Deinige.

24.

Von Fichte.

Berlin den 29. August 1799.

Ich habe, mein verehrtester Freund, Ihre Briefe erst nach meiner Ankunft in Berlin, wohin ich zu Anfange des vorigen Monats abgegangen, erhalten.

Einiges Uebelbehagen dabei, späterhin eine Arbeit, die meine ganze Zeit wegnahm, haben mich verhindert bis jetzt, sie zu beantworten; und auch jetzt antworte ich mehr, als daß ich beantworte.

Lieber, wie hat sich doch Ihre Ansicht meiner Sache durch Jacobi's Vorstellungen ganz und so plötzlich umgeändert! Ich finde die letztere sehr unrichtig, und ein wenig gehässig! — Unrichtig: — wie könnte mir einfallen, durch meine Darstellung schon vorher gegen mich eingenommenen, ungerechten, vorurtheilsvollen Menschen, die Gelegenheit zu neuen Verdrehungen abzuschneiden?

Das ist es, worüber ich mit Ihnen nicht einig bin, und worüber ich auch mit Ihnen nie einig werden werde, daß wir die Menschen nie bessern und bekehren, durch die triftigsten Gründe ihren bösen Willen nie brechen werden, und daß es überhaupt keinen stätigen Uebergang von der Dummheit zur Weisheit und von der Schalkheit zur Rechtlichkeit giebt. Schalksnarren kann man blos unschädlich machen wollen für Andere, nie aber sie belehren wollen.

Inzwischen bedarf es hierüber nicht des weitern Disputs, indem meine eigene Ansicht der Sache — Gott Lob! — sich auch völlig umgeändert hat. Ich würde für diese meine gegenwärtige Ansicht Ihren und Jacobi's Beifall eben so wenig erhalten, als für meine vorige; daher überhebe ich mich, sie darzulegen. Das Resultat davon ist dies, daß ich es verachte, darüber ein Wort vor dem Publikum zu verlieren, und Sie ersuche, mir — bei Gelegenheit — jene Schriften wieder zurückzusenden. Sie können nach Jena an meine Frau, welche dort zurückgeblieben ist, gesendet werden.

Meine Furcht für Unsicherheit war doch nicht so sehr übertrieben. Man hat mich in Berlin sonderbar genug aufgenommen. Der König war eben abwesend. — Seit dessen Zurückkunft habe ich die hinreichendste Versicherung, daß man meinen Aufenthalt hier nicht beunruhigen wird; und dadurch erhalte ich zugleich, was ich besonders beabsichtigte, Sicherheit auch in andern deutschen Ländern. Es darf nur Einer das Beispiel geben, im Guten wie im Bösen; die andern folgen nach.

So dankbar ich also auch Jacobi's Anerbieten empfunden habe, so kann ich dennoch nicht davon Gebrauch machen. — Ich werde mich vor der Hand nirgends fixiren, sondern herumreisen. — Mehrere Monate bleibe ich noch hier, um einige Arbeiten zu endigen. Hat aber Jacobi Einfluß bei der Ch. Pf. B. Regierung, und will er mir dienen, so kann er etwas anderes Großes für mich thun. Verschaffe er mir einen Ruf zu einer philosophischen Professur nach Heidelberg. Wenn ich auch des Kriegs halber jetzt nicht unmittelbar dahin gehen könnte, so wird es doch sicher bald ruhiger, und dann werde ich sicher hingehen, und nach allen meinen Kräften arbeiten, und Vortheil würde es mir schon jetzt gewähren, den Ruf auch nur zu haben, um aus meiner precären Lage herausgerissen zu werden.

Ich wünsche Nichts sehnlicher, als Sie zu sehen; nicht gerade, um zu überlegen, was wir mit einander, und Sie für mich thun könnten, (denn ich glaube, wenn wir beide thun, was wir können und sollen, und nur sonst nicht auf unrechtem Wege sind, so findet sich das Miteinanderthun schon von selbst, ohne besondere Verabredung) sondern um durch eine mündliche Unterredung uns noch besser kennen und verstehen, und gegenseitig ausgleichen zu können. Nach Hamburg aber kann ich aus mehreren Gründen nicht kommen. Wie wäre es, wenn wir uns etwa auf dem halben Wege zwischen Berlin und Hamburg ein Rendez-vous gäben. Was sagen Sie zu diesem Vorschlage? Ich würde gerade dann die beste Zeit dazu haben, wenn Sie Ihre Michaelis-Ferien haben werden.

Leben Sie wohl, Theurer, und behalten Sie mich lieb!

Der Ihrige.

25.

Von Reinhold.

Ihr Schreiben vom 29. August hat mich ungleich mehr überrascht, als mich Ihr langes Schweigen befremdet hatte.

Ich weiß, daß sich meine Ansicht Ihrer Sache, von dem Tage, wo ich Ihr Schreiben an Voigt in den Rintel'schen Annalen gelesen hatte, bis auf diesen Augenblick in keinem wesentlichen Punkte geändert hat. Aber ich hoffte, daß die Ihrige mit der Zeit, und durch dieselbe anders — warum soll ich's nicht gerade heraussagen? — daß sie milder, heiterer, billiger werden würde.

Es kann seyn, daß mich mein Temperament in der Beurtheilung Ihrer Ansicht täuscht. Aber sollte Ihrerseits nicht auch etwas Aehnliches möglich seyn?

Sie bemitleiden meine schwache Gutmüthigkeit — und ich fürchte für Sie eben das, was Sie zu diesem Mitleiden so aufgelegt macht.

Auch hat Ihnen die Natur glänzende Talente gegeben, die sie mir versagt hat. Sie haben Bewunderer und Feinde; ich nicht. Ich kann Sie nicht über alle Gefahr, Ihre Freunde, nur in ihren Anbetern, und in ihren Gegnern lauter Feinde zu finden, erhaben glauben. Aber Sie nennen mich ja noch immer Freund! In Kraft dieses Namens erkläre ich Ihnen — daß ich — und gewiß jeder gegen Sie Gutgesinnte — Schlegel, Niethammer, Hülsen denken vielleicht anders; aber man kann gegen Sie gut gesinnt seyn, ohne mit diesen übrigens, jeder nach seiner Weise, achtbaren Männern — hierin gleich zu denken — nicht für unvergleichbar geringfügig halten können, wie das Publikum Ihre Dimissionsgeschichte ansieht — und daß es hier nichts weniger als um Befriedigung einer zwecklosen Neugierde des Publikums zu thun sey.

Das Kantische Inserat im Intelligenzblatt der A. L. Z. hat mich erschüttert, — so wie mich Wieland's Schmähschrift im Merkur gegen die Kant'sche Philosophie, und Herder's Scharteke gegen Kant und Sie indignirt hat!

So arbeiten denn die Lenker der öffentlichen Meinung mit einander in die Wette, sich um alles Ansehen zu bringen — sich geringschätzig und verhaßt zu machen! Fichte —

so soll unser Streben nach Wissenschaft ein bellum omnium werden oder bleiben?

Hier ist ein Blatt von Jacobi mit dem Resultate seiner Verwendung in München: Ihren neuen Wunsch habe ich Ihm mit Ihrem Briefe mitgetheilt.

Ich gehe den 26sten nach Hamm bei Hamburg, wo meine Tochter in Pension bei der Rudolphi ist, und wo ich 8 Tage zubringen werde, — dann über Lübeck wieder nach Hause. Meine ökonomische Lage, die sich durch die ungeheuere Vertheurung aller Lebensmittel bei uns sehr verschlimmert hat, — erlaubt mir nicht, meine Reise über Lübeck auszudehnen: — wie gerne fände ich mich sonst zu dem vorgeschlagenen Rendez-vous ein! — Lieber Fichte — sehen Sie zu, was Sie können — insbesondere — ob es Ihnen nicht möglich ist, mir zu seyn, was Sie vor meinen letzten Briefen mir waren.

Ich bin ewig der Ihrige.

26.

Von Fichte.

Berlin den 28. Sept. 1799.

Nein, guter, lieber, theurer Reinhold, ich werde Ihnen unverrückt seyn, was ich Ihnen geworden. Mein Glaube an Ihre Biederkeit und unerschütterliche Wahrheitsliebe steht fest, und die Hochachtung dafür macht einen Theil meines Selbst aus. Wie hätte Ihre verschiedene Ansicht einer — ich wiederhole es, — an sich geringfügigen Begebenheit meine Gesinnungen über Sie und gegen Sie ändern können!

Fern sey es von mir, Ihnen anzumuthen, daß Sie seyen, was Sie nun einmal nicht sind, noch seyn können. Halten Sie es mit mir auf die gleiche Weise, und dulden Sie, daß ich nicht selbst sey. Mäßigen Sie mein Feuer; ich von meiner Seite will mir nicht einmal anmaßen, das Ihrige anzufachen.

„Meine Ansicht der bewußten Sache, hofften Sie, sollte billiger, heiterer, milder werden" — wie wissen Sie denn, daß, nachdem Sie sich meinem vorigen Briefe nach verändert, sie nicht gerade dies geworden ist? Ich befürchtete nur, Sie und Jacobi würden sie leichtsinnig schelten; darum allein vermied ich's, sie darzulegen.

Völlig ausgemacht ist, und bleibt mir, daß es nur die Sache des gelehrten, und insbesondere des gelehrt-philosophischen Publikums seyn konnte — wo giebt es denn ein solches Publikum? — zu entscheiden, ob wir durch die Bekanntmachung jener Aufsätze eine Unbehutsamkeit begangen hätten. Wie können diejenigen, welche von der Sache Nichts verstehen, beurtheilen, in welche Ausdrücke sie eingekleidet werden könne? (die Rescripte nämlich tadeln unsere Unbehutsamkeit in Ausdrücken.) Ich hätte Forberg's Aufsatz nur als Censor zurücksenden können. Würden Sie oder Jacobi dazu mir gerathen haben? — der meinige ist, wie Sie selbst richtig bemerkt haben, eine Widerlegung des Forbergischen — konnte, durfte ich mehr thun?

Ich bin sonach noch immer der Meinung, daß ich so weit tadellos, und in Vergleich mit der gewöhnlichen Handlungsweise, preiswürdig gehandelt.

Nur hätte ich allerdings späterhin mich fügen, es meinen Regierungen, wie sie wünschten, erleichtern, von meinem strengen Rechte nachlassen, einen meinem eigenen Bewußtseyn nach unverdienten Verweis mir gefallen lassen können, wenn ich gewollt hätte. — Es möchte dies klug, vielleicht gar weise gewesen seyn. Ich habe nichts dagegen, daß mein Freund mir sage, was ich selbst wohl auch recht gut weiß und einsehe. Aber den Fremden, das Publikum geht diese Sache nichts an, denn wer darf mich denn zwingen, von meinem Rechte nachzulassen?

Ich habe nach dem Ausdruck eines Ihrer Correspondenten, der so sehr mein Freund ist, „gepoltert, gepocht, gedroht."

Es sey! Ich habe es damals nicht zum ersten Male gethan und bin nicht der erste Professor zu Jena, der es gethan. Diese Regierung hat sich oft genug durch einige Studenten in Furcht jagen lassen. Wäre mir's gegeben, so war es der Mühe schon werth, und ich weiß, daß ich die dadurch gewonnene Gewalt zu guten Zwecken angewendet hätte.

Es gelang nicht. Sie thaten, was — ich sage es freimüthig — ich an ihrer Stelle sicherlich auch gethan hätte (aber in ihrer Stelle schwerlich veranlaßt hätte.) Nun gut, wir sind gegenwärtig quitt.

Ich habe gepoltert, und sie haben mir den Abschied gegeben. Ich beklage mich nicht über sie, und sie können mir weiter auch Nichts anhaben. Worüber soll ich mich nun noch vor den Richterstuhl des Publikums stellen? Kläger will ich ja nicht seyn; wer sagt, daß ich klage? Oder soll ich der Beklagte seyn? wer hat denn das Recht, mich zur Verantwortung zu ziehen? In wessen Rechte habe ich denn einen Eingriff gethan?

Zu bereuen habe ich nur meinen zweiten Brief, und ich bereue innig, daß ich mir ihn — habe abquälen lassen. — So verfalle ich — der, wie sie mir melden, für so stolz, für so unbeugsam beschrieben wird — gerade durch meine Gutmüthigkeit und kindliche Unbefangenheit, welche abzulegen ich mir so oft verspreche, und immer wieder in sie gerathe, in die Hände von Rathgebern, die mir nie rathen sollten; — Jacobi — nicht eigentlich Ihnen: Ihr Rath war, daß ich reden sollte, und er ist es noch — ihm werde ich es lebenslänglich danken, daß er mich abgehalten, jenes meiner ganz unwürdige, und nur in jenem wunderbaren Gedränge von mir zu erhaltende Sendschreiben bekannt zu machen. — Uebrigens scheint mir J—s Ansicht zu beweisen, daß der herrliche Mann doch nicht ganz ungestraft vornehm und reich, und Geheimer Rath ist. Was in aller Welt gehen mich denn die Sächsischen Herzoge und ihre Universität an, sobald ich nicht mehr in ihren Diensten bin? (denn das

geschenkte Vertrauen mißbrauchen, und mit den von ihm selbst verliehenen Kräften Jemanden schaden, ist niederträchtig, ob es gegen den Einzelnen oder gegen eine Regierung geschehe). Es thut mir leid genug, daß ich nicht Wort halten kann; daß die seitdem eingetretenen politischen Ereignisse die Ausführung meines Plans unmöglich machen, es mir unmöglich machen, dieses Jena, diese Mischung von Barbarei und Cultur, von Thorheit und Weisheit zu Grunde zu richten, und die studirende Jugend, der die Wahl ihres Studir-Ortes noch frei steht, auf einem bessern Institute zu versammeln! Und sagen Sie mir, Lieber, warum sollte ich dies nicht thun, wenn ich könnte? Etwa weil dem Herzoge von Weimar seine Steuer aus Jena dann weniger ordentlich eingehen würde? Der studirenden Jugend, gegen welche allein hierin Pflichten statt finden könnten, den Aeltern, dem ganzen Publikum, würde dadurch gerathen, gegen die todten Mauern von Jena aber, und gegen die eben so todten unbedeutenden Collegen habe ich keine Pflichten.

Sehen Sie hier einen neuen Grund, warum über diesen Umstand sich nicht öffentlich reden läßt; was jetzt nicht ausführbar ist, kann es wohl mit der Zeit werden. Zu frühes Sprechen aber macht den Plan auf immer rückgängig. Uebrigens ist der Ort für Ausführung dieses Plans völlig gleichgültig; deutsches Gebiet wäre sogar vor jedem andern noch vorzuziehen. Ist die neue Pfalz-Bayerische Regierung was man in der Ferne von ihr glaubt, so wäre sie vielleicht einer solchen Idee empfänglich.

Jacobi danke ich herzlich für seine Verwendung, und die Uebersendung des Resultates davon. Für diesen Winter denke ich davon keinen Gebrauch zu machen; was künftigen Winter geschehen könne, muß von der Zukunft erwartet werden. Ich bitte mir zu erhalten, was mir dargeboten ist. — Es freut mich, daß man auch in München auf dieselbe Stadt gefallen, die mir vorschwebt, sobald ich das Pfalz-Bayerische denke, auf Heidelberg. Ich kenne diese Stadt recht wohl,

indem ich mehreremal dort gewesen, und liebe sie vor allen andern. Vielleicht findet mein zweiter Vorschlag, wenn Jacobi (es wäre merkwürdig, wenn der trefflichste Dollmetscher Spinoza's mir, den er für einen Atheisten hält, wie jenen, dasselbe verschaffte, was Fabricius jenem antrug): wenn, sage ich, Jacobi ihn auffassen sollte, desto leichter Eingang.

Sollte der Hof geneigt seyn, von einer durchgreifenden Verbesserung des Universitäts-Wesens das Beispiel zu geben, so würde es späterhin Zeit genug seyn, mich zu eröffnen: außerdem bin ich stets erbötig, meine Ideen darüber darzulegen. Wo nicht, so arbeite ich in H. eben so gern, und gewiß eben so eifrig in dem hergebrachten Gange, als ich es in Jena gethan habe. Verleihe uns der Himmel nur Friede!

* * *

Nur im Streite kann die Wahrheit gedeihen. Es stehen noch ganz andere Kriege bevor über dieselbe, als wir bis jetzt erlebt haben. Ich zwar für meine eigene Person werde von nun an einige Zeit Frieden halten, wenn man mich nämlich nicht bei den Haaren in den Streit zieht. Ich lese, seitdem ich in Berlin bin, fast keine gelehrten Zeitungen.

Es ist ein gerechtes und weises Gericht, daß Männer, die durch Halbheit ein gewisses Ansehen bei den Zeitgenossen erworben, und durch dieses Ansehen die bleierne Mittelmäßigkeit verewigen und den raschen Fortschritt des Zeitalters aufhalten konnten — sich zuletzt noch kräftig prostituiren müssen. So ist es Nicolai ergangen, so ergeht es jetzt Wielanden und Kanten. Daß der erstere gegen die Griechen, die großen Italiener, einen Cervanter der Spanier, Shakespear der Engländer, Göthe der Deutschen, nur ein mittelmäßiger Dichter ist, darüber sind Sie vielleicht mit mir nicht einig, und ich würde Ihnen diese meine Meinung nur bei dieser Gelegenheit bekannt haben, daß

der letztere doch nur ein Dreiviertels Kopf ist, und daß es mit seiner Philosophie in der That die Bewandtniß hat, die sie wider mich behauptet, und die ich einst sehr auseinander gesetzt, indem ich sie von Kant läugnete, geht aus seiner neuesten Erklärung sonnenklar hervor. Nun, so mögen sie sich in Gottes Namen prostituiren, damit der blinde Glaube an sie sinke, und das Bessere Platz gewinne. — Mit Herdern ist es nicht derselbe Fall, es bedurfte seiner Prostitution nicht zum Wohl des gemeinen Wesens; er hat sich ganz auf seine eigene Hand prostituirt.

Sie haben doch einen Sohn oder mehrere? Der Himmel erhalte mir den meinigen! Ich will ihm eine solche Erziehung zu geben suchen, daß ich, wenn er mündig dasteht, unter seine litterarische Vormundschaft mich begeben könne, damit ich nicht meine Laufbahn unwürdig beschließe, und mein Alter, wenn ich alt werden soll, entehre.

Leben Sie wohl, Theurer, und seyn Sie der hochachtungsvollsten Liebe versichert.

27.

Von Fichte.

Jena den 8. Jänner 1800.

Ich habe Ihren letzten Brief, lieber Reinhold, bis jetzt deßwegen nicht beantwortet, weil ich ihn nicht beantworten konnte, wie ich sollte, durch ein Urtheil über Bouterweks Apodiktik und Bardilis Logik. Dies kann ich auch heute noch nicht.

Was mich aber bewegt, dennoch zu schreiben, ist eine Nachricht, die ich höre: Sie hätten in Kiel Verdruß gehabt; „Ihr Club — so wurde mir die Sache vorgetragen — Ihr Club sey gesprengt" — bei Gelegenheit der Thießischen Absetzung wegen Heterodoxie.

Nicht Neugier, lobenswürdig oder nicht lobenswürdig — ich bekümmere mich seit langem fast gar nicht um fremde Angelegenheiten, indem man doch nichts als Herzzerschnei-

dendes hört — sondern die wärmste Theilnahme an Ihren, mir nicht fremden, Angelegenheiten, die um so natürlicher ist, je frischer das Andenken Ihrer Theilnahme an den meinigen, bewegt mich, Sie zu fragen: Was ist an der Sache? Kann Ihnen ein innigst ergebner Freund durch Rath oder That nützlich werden?

Ich bin bis zu Ende dieses Monats allhier, wo ich seit Anfang des Dezembers mich aufhalte. Dann denke ich mit meiner Familie nach Berlin zurückzugehen.

* * *

Jacobi's Vorrede zum überflüssigen Taschenbuche hat mich mehr gefreut, als sein vermehrtes Schreiben. Ob und wann ich eine Antwort erscheinen lassen werde, weiß ich noch nicht. Ich habe daher das Schreiben bis jetzt auch nur vorläufig durchgegangen und durchgedacht, d. i. noch nicht so, wie der es muß, der es beantworten will.

So viel scheint mir aber schon jetzt klar:

1) Daß Jacobi meine Philosophie nur zur Hälfte kennt: den praktischen Theil derselben nämlich gar nicht. Dies erregt um so mehr meine Verwunderung, da ich weiß, daß er meine Sittenlehre fleißig studirt hat. Ich hoffe, recht bald Ihnen und ihm meine Bestimmung des Menschen zuzuschicken, durch deren drittes Buch ich für jeden unbefangenen Denker, mithin für Jacobi sicher, nun endlich diesen Theil meiner Philosophie in ein unverkennbares Licht gesetzt zu haben glaube.

2) Daß er sich arger Verdrehungen, obwohl er sie nicht erfunden, dennoch theilhaftig macht. Ich hätte keinen lebendigen und kräftigen Gott, mein Gott sey durch und durch Begriff. — So etwas wundert mich nicht von Heusingern, wohl aber von Jacobi. Daß moralische Weltordnung nicht nothwendig ordo ordinatus (wie alle meine Recensenten und Gegner, mit dem schon gefaßten Vorsatze, mich zum Atheisten zu erklären, mich verstanden haben), sondern auch wohl

wohl ordo ordinans seyn könnte, zu vermuthen, war vom Erklärer des Spinoza zu erwarten; und daß sie es seyn mußte, mußte der Zusammenhang und einige Bekanntschaft mit meinem Systeme lehren.

3) Daß ihm einige des tiefsten Denkers unsrer Zeit, (dies ist er mir gewesen, weit über Kant, seit ich ihn ganz kenne, und dies wird er mir stets bleiben) nicht würdige Aeußerungen entgangen. Z. B. das Bestehen auf einer Persönlichkeit Gottes war mir schon in seinem Idealismus und Realismus auffallend; und nunmehr wieder? Was mir Persönlichkeit heiße, habe ich in meinem Naturrechte auseinandergesetzt; vielleicht denkt Jacobi etwas anderes Bestimmtes bei diesem Worte, aber was, mit dem gewöhnlichen Gebrauche desselben nur die entfernteste Analogie Habendes, das nicht dem Gedanken des Unendlichen geradezu widerspräche? Bewußtseyn Gottes möchte noch hingehen. Wir müssen einen Zusammenhang des Göttlichen mit unserm Wissen annehmen, den wir nicht füglich anders, denn als ein Wissen der Materie nach denken können, nur nicht der Form unsers discursiven Bewußtseyns nach. Nur das letztere läugnete ich und werde es läugnen, so lange ich meiner Vernunft mächtig bin.

Meine Theorie streite mit den Aeußerungen des natürlichen Verstandes? Sage mir doch Jacobi, wo denn auch nur eine Ahnung einer Repräsentation des natürlichen Verstandes über diesen Gegenstand anzutreffen sey? Ich finde überall nur den durch irgend eine Theologie verkünstelten Verstand. Was der natürliche Verstand darüber sage, wird sich erst ergeben, nachdem man ihn frei gemacht.

Jacobi scheint in seinem Eifer mich oft für Mendelssohn oder seines Gleichen anzusehen, die eine Religion in die Menschen hineinraisonniren wollen. Ist ihm noch nicht bekannt, daß ich die Werke der Nicolaiten hasse, wie er, und ärger? Dies kann auch wohl nur die Behauptung in der Vorrede, „ich habe einen einzig möglichen Theismus

aufstellen wollen," bedeuten, wenn — sie nicht etwas Schlimmeres bedeutet. Nämlich

4) ich fange an, Jacobi in Verdacht eines sehr schädlichen Irrthums zu ziehen. Ich lege über diesen Verdacht meine Gedanken klar dar.

Meine Philosophie hat ihr Wesen so gut im Nichtwissen als die Jacobische. Nun hat er mich im Verdacht, daß ich in diesem Nichtwissen selig seyn wolle, und da hat er in der That den Nagel auf den Kopf getroffen. Aber was will denn Er mit seinem Nichtwissen anfangen? Etwa in die leere Stelle nach Herzenslust — wir andern nennen's Fratzen und Chimären — hineinpflanzen nach seiner Individualität — und — wenn's gnädig abgeht — jedem Andern erlauben, auch, was er will, in sie zu setzen — auch nach seiner Individualität? — Dies ist nun keinesweges meine Rechnung. Ich meine, daß von dem Einen aus, was wir wirklich wissen — unsrer Pflicht durch gemeinsame Vernunftgesetze, nach unten — der Sinnenwelt — und nach oben — der übersinnlichen, genau bestimmt sey, was wir weiter setzen können; und daß da allerdings Keiner den Andern nöthigen könne, dies zu setzen (indem der Antrieb aus ihm selbst kommen muß), aber wenn er es gegen die Vernunftgesetze und über sie hinaus setzt, ihm sagen könne: Du bist ein Schwärmer, ohne daß der Andere erwiedern dürfe; — daß er, mit Jacobi zu reden; ihm „den Sparren zu viel" getrost an den Kopf werfen könne, ohne daß der Andere „den Sparren zu wenig" zurückwerfen dürfe. — Wenn dies mein einzig möglicher Theismus ist, so gestehe ich Alles ein, aber keinesweges als eine Schuld.

Noch mehr. Jacobi sagt, daß er über den Begriff von Freiheit u. s. w. mit mir schwerlich eins werden werde, und erklärt sich in der Beilage so, als ob er mich im Verdachte hätte, ein heimlicher Abläugner der Freiheit zu seyn. In Hinsicht des Letzteren hat es nun mit mir wohl keine Gefahr. Mein System ist vom Anfange bis zu Ende nur eine

Analyse des Begriffs der Freiheit und es kann in ihm diesem nicht widersprochen werden, indem gar kein anderes Ingrediens hineinkommt. Aber ich fürchte aus dieser und allen Aeußerungen, die ich bei Jacobi noch je über Freiheit gefunden, daß Er selbst es sey, der die eigentliche persönliche Freiheit des endlichen Wesens läugnet, um alle Thätigkeit in diesem auf den Unendlichen, als den letzten Grund derselben, zu übertragen (wie ich auch in Ihrem gedruckten Schreiben an mich die dahin wenigstens zu deutende Aeußerung finde: Gott sey der Grund der Freiheit). Ist diese Vermuthung Wahrheit, — wie sie denn auch durch das Jacobische Ausgehen vom Seyn, jetzt vom Wahren, im Gegensatz der Wahrheit, bestärkt wird — so habe ich bis zu dieser Voraussetzung Jacobi mißverstanden, kann erst nun mir alle seine sonderbar geschienenen Aeußerungen erklären und seinen Feuereifer gegen mein System; aber so beredt er ist, seinen Abscheu gegen das meinige auszudrücken, so fehlt es mir doch schlechterdings am Ausdrucke für meinen Abschen gegen das seinige. Zu überzeugen ist ein Solcher nicht, gleichfalls nach Jacobi's Geständniß; denn das Bewußtseyn der persönlichen Freiheit kann man nur in sich selbst finden und die Realität desselben nur glauben. Zu peinigen ist er, wie jeder Dogmatiker; denn ohne Voraussetzung der Freiheit ist das Bewußtseyn sogar nicht begreiflich. Ein solches System ist Spinozism, Mysticism, — wenn es etwa die Bibel als Gotteswort annimmt, Lavaterianism; (mit dem letztern habe ich in diesen Tagen mich wieder genau bekannt gemacht, und es, unter seinen Voraussetzungen, consequent, aber — abscheulich gefunden). Und so ist aller Mysticism. Ist Jacobi ein Solcher, so ist nur übel, daß er es nicht gerade heraussagt.

Doch genug für einen vorläufigen Bericht, in dem ich mich nun so hingehen ließ.

Von Bouterwek kann ich doch, seinen Recensionen in den Göttingischen Anzeigen nach, nichts erwarten. Wer es

noch nicht begriffen hat, daß unser Wissen immer nur auf das Wissen selbst geht — wer es noch immer vergißt, wenn er etwas denkt, daß er es eben denkt, jetzt noch einen Realismus von der Erkenntniß aus begründen will, und nicht einsieht, daß alle Realität nur durch — Neigung will ich sagen, um kurz zu seyn, — entsteht, wie dies Bouterwek alles nicht einsieht, der wird es wohl nie einsehen. Dazu seine Begier, schlechterdings Aufsehen zu machen. (S. Götting. Anz. St. 199. J. 1799.) In eine solche Seele kommt die Weisheit wohl schwerlich. Ueberhaupt halte ich mich für völlig losgesprochen, eine dogmatische Schrift zu lesen, weil ich sehr wohl zu wissen glaube, was sie vorbringen könne, und daß es Nichts sey. Doch werde ich die Apodiktik Ihnen zu Liebe lesen.

* * *

Ich merke, daß wir im Fache der Spekulation noch zu viel mit einander auszugleichen haben dürften, als daß wir in dem der schönen Wissenschaften streiten sollten, in welchem allem Ansehen nach unsre Urtheile sehr verschieden seyn mögen. Daß der Agathon ein Zeitalter fand, für welches er zu früh kam, und Lessing sich bewogen fand, dies dem Zeitalter derb aufzurücken, beweist nicht, daß der Verfasser desselben ein klassischer Schriftsteller für alle Zeiten und Völker sey, und bei ihm die schöne Litteratur stehen bleiben müsse, und dieses allein war es doch, was ich läugnete.

Da doch gewiß nicht Kant, sondern Gott weiß wer — die Kantische Erklärung in die Hamburger Zeitungen rücken lassen, so kann auch ich es nicht seyn, der die meinige einrücken läßt. War der, der das Erste that, ein billiger Mann ohne alle Nebenabsichten, so wird er ja auch das Letztere thun, da er meine Erklärung eben da finden wird, wo er die Kantische fand. Ich habe mehr zu thun, als mit dem Redakteur der Hamburger Zeitung zu streiten, sonst hätte ich es auch eher thun müssen gegen die Lügen, die man

dort aufgenommen, und gegen die Sinngedichte von den Thoren, die in unsern Tagen laut sagen, daß kein Gott sey. Den, oder die Verfasser der Letztern wird vielleicht unser Freund Jacobi kennen, und sie zu tolerantern Gesinnungen gegen mich stimmen können.

Ich habe mich gehen lassen im Schreiben und bin vielleicht durch die Erinnerung an so manches Unangenehme unvermerkt selbst unangenehm im Tone geworden.

Ich kehre zurück zu dem, wovon ich ausging, zu meiner Bitte um baldige Nachricht von Ihnen (seyen es auch nur ein paar Zeilen) und zur Versicherung meiner wärmsten innigsten Theilnahme ewig der

Ihrige.

28.

Von Fichte.

Jena, den 8. Februar 1800.

Und dennoch, geliebter Freund! muß ich, ehe noch von Bardili's Buch die Rede seyn kann, (ich habe es in den hiesigen Buchläden nicht gefunden, und nun von Leipzig verschreiben lassen) — in einer andern Sache Ihren Rath und Beistand mir erbitten.

Schelling hatte mir schon längst die Idee von einer Vereinigung der besser (d. i. gründlich) gesinnten Gelehrten zu einem gemeinschaftlichen Wirken angegeben, und diese Idee war dann näher zu einem kritischen Institute bestimmt worden. Ich habe bei meiner gegenwärtigen Anwesenheit zu Jena den Plan eines solchen Werks — einer pragmatischen Zeitgeschichte der Litteratur und Kunst — ausgearbeitet, und mit meinen Freunden mündlich debattirt. Es fehlet nur an der Ausführbarkeit, indem wir eines Personals von etlichen und dreißig Gelehrten dazu bedürften, die mit seltenem Fleiße und mit Verläugnung ihrer persönlichen Eitelkeit, vielleicht auch ihres pecuniären Interesse sich der Sache widmeten. Die Ausführung ist jedoch nicht aufgegeben, nur aufgeschoben.

Ich aber bin indessen, auch durch äußere Veranlassungen mit, auf einen Plan gekommen, der jenem Hauptplane zur Vorbereitung dienen könnte; den, ein Revisionsblatt der vorhandenen kritischen Blätter zu sammeln und herauszugeben. — Ich denke mir dies so: Wenn man nun einmal in diesem Felde nicht nach einem festen Plane (wie es in jenem ersten Entwurfe der Fall seyn würde), sondern gleichsam nur auf gut Glück wirken kann, so ist jetzt nicht mehr der Zeitpunkt da, wo durch Recensionen der Bücher jener hohe Einfluß, den z. B. die Litteratur, Briefe, die A. D. B., die A. L. Z. gehabt, behauptet werden könnte. Das große Volk liest die Bücher gar nicht; die Recensionen sind sein Buch. Hier also muß man die Sache angreifen; das Zeitalter steht nicht mehr bei der ersten, sondern bei der zweiten Potenz. Dazu kommt die Menge der recensirenden Blätter, und ihre daher und aus andern Gründen entstehende, immer zunehmende Erbärmlichkeit. Kein Meister in Wissenschaft oder Kunst mag mehr recensiren, sondern nur Schüler oder zurückgebliebene Stümper. Eine seltene Ausnahme von der Regel ist's, daß ein Meister sich entschließt, ein merkwürdiges, in der Gefahr, nicht bemerkt zu werden, sich befindendes Produkt anzuzeigen, wie Sie meine W. L. oder Müller — Woltmann's Schriften.

Ueber die Popularität eines solchen Unternehmens, über seine merkantilische Leichtigkeit, so wie über den sich von selbst ergebenden Zufluß von Beiträgen sage ich nichts; indem diese Seite sich von selbst darbietet. Eben so versteht sich von selbst, daß die Debatten nicht in ein bloßes Gezänk mit schlechten Recensenten und in ein Corrigiren ihrer Exercitien ausarten, sondern von allgemeinen Sätzen ausgehen, zu allgemeinern hingehen, das Uebel in der Wurzel angreifen, und so wahrhaft instructiv und interessant werden müssen.

Daß Sie, wenn Sie Theil daran nehmen sollten, daß Schelling, auf den ich nächst Ihnen rechne, nicht anders

arbeiten können, ist mir bekannt; dasselbe darf ich mir vielleicht auch von mir selbst versprechen; den andern Mitarbeitern sagt man es, macht man es vor, und schickt Arbeiten, die nicht in diesem Geiste verfertigt sind, zurück. — Die nächste Wirkung hievon wird seyn, daß das Publikum von seinem abergläubischen Respekte vor Recensionen zurückkommt, die recensirenden Blätter sich entweder bessern oder zu Grunde gehen müssen, und wir indessen Männer kennen lernen, und zuarbeiten, welche nach Verlauf von einigen Jahren jenen Hauptplan, den ich Ihnen bei Gelegenheit gleichfalls zuschicken werde, mit uns ausführen könnten.

Hiebei ist nun folgendes zu bedenken. Nach diesem Plane entsteht keine vollständige Uebersicht des erschienenen Neuen in der Litteratur; und ein Hauptzweck, um dessen willen die Meisten kritische Blätter halten — zu wissen, was erschienen ist — bleibt unbefriedigt, und sonach werden unsere Blätter wenig, und auf die Länge gar nicht mehr gekauft. Es müßte sonach doch ein directes Anzeige-Institut mit dem Recensions-Institute verknüpft werden. Da schiene mir nun das Beste die Selbstrecension, d. h. der Verfasser tritt auf, giebt den bestimmtesten Begriff von seinem Werke, (der ihm in der Arbeit vorschwebte), legt Rechenschaft ab, wie er die Forderungen der Kritik an sich sich gedacht habe: kurz, seine Anzeige ist, was jede gute gründliche Vorrede seyn soll. (Auch bleibt ihm in der That unbenommen, diese Anzeige noch überdies als wirkliche Vorrede seines Buchs abdrucken zu lassen). — Die mancherlei möglichen Mißbräuche, die bei diesem Gedanken Jedem sogleich beifallen, sind eben darum, weil sie Jedem beifallen, durch die Redaktion leichtlich zu verhindern. —

Ich trage Ihnen, lieber Reinhold, dies Alles flüchtig, und vielleicht nicht auf's Glücklichste vor: aber ich ersuche Sie, der Sache ja reiflich nachzudenken, und zu glauben, daß auch ich ihr reiflich nachgedacht, und sie von allen Seiten und unter allen Bedingungen schärfer angesehen habe,

als es meinem gegenwärtigen Schreiben zufolge scheinen möchte; damit wir nicht in Gefahr kommen, durch briefliche Erwägung von Bedenklichkeiten, die ich vielleicht selbst schon erwogen und gelöst habe, die Zeit zu verlieren.

Nun bedürfen wir unter Andern eines im guten Geruche der Humanität, der Sanftheit, Friedensliebe, Vorsichtigkeit stehenden Mannes von litterarischer Bedeutung, der dem gelehrten Publikum die paradoxen Theile unsers Plans, z. B. den Artikel von den Selbstrecensionen, (sogar dieses Wort dürfte nicht verlauten) plausibel machte, und sich öffentlich an die Spitze stellte. — Wollen Sie dieser Mann seyn? — —

Es würde dem Publikum, wenn es die Namen Fichte und Schelling zusammen aussprechen hörte, unser kriegerisches Verdienst einfallen, und die ganze Zunft der Stümper sich nicht viel Freude von unserm Unternehmen versprechen. Heißt es aber Reinhold, allenfalls Reinhold und Fichte, so geht Alles schon eher an, und man hofft vielleicht, daß der letztere in guter Gesellschaft sich bessern werde.

Ueber dieses Alles bedinge ich mir nun vor der Hand das strengste Stillschweigen; insbesondere auch gegen die Buchhändler, deren eine Menge, wie auf den Trost Israelis, auf ein ähnliches Unternehmen hoffen, mit mir und andern davon gesprochen haben, und begierig seyn würden, einer dem andern diesen Bissen vor dem Munde wegzuhaschen. — Diesen Theil der Sache werde ich am besten besorgen können, indem auch dies mir wieder nur Theil eines größern Plans werden würde.

Ich habe für Sie, und für die Sache der Litteratur überhaupt, mich über die Aufschlüsse Ihres letzten Briefs sehr gefreuet.

In meinem künftigen, wenn ich zugleich Rechenschaft über Bardili's Lektüre ablegen werde, nehme ich Rücksicht auf den philosophischen Theil desselben, (Ihres Briefs nämlich.)

Ich bin noch für diesen Monat in Jena zurückgehalten: doch kann Ihre Antwort mich nicht mehr hier, sondern nur zu Berlin treffen. Mein Commissionär vergißt, mir die Lage meines dortigen Quartiers zu melden: Ich ersuche Sie daher Ihre Antwort zu addressiren: zu erfragen beim Professor Feßler.

Leben Sie wohl. Mit inniger Hochachtung und Liebe ꝛc.

29.

Von Reinhold.

Kiel den 1. März 1800.

Ihr Brief vom 8ten, der erst den 20sten bei mir anlangte, hat mich sowohl durch die neue Probe Ihres Wohlwollens, als durch die Idee der wichtigen, auch unserm Zeitbedürfnisse so sehr angemessenen litterarischen Unternehmung, an der Sie mich Theil nehmen lassen wollen, sehr erfreuet. Ueber die Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit der Sache selbst bin ich mit Ihnen einverstanden. Ueber die Art und Weise des thätigen Antheils, den Sie **mir** dabei zugedacht haben, haben Sie sich noch nicht erklärt, und so weiß ich nicht, ob und in wiefern ich Ihre Einladung anzunehmen vermag oder nicht. Es versteht sich von selbst, daß Sie mich keineswegs als **Mitherausgeber** dem Publikum genannt wissen wollen, wenn ich's nicht wirklich bin; und wie ich's bei der großen Entfernung unserer Wohnörter wirklich seyn könne — sehe ich bis jetzt nicht ein. Muß ich nicht jedes Manuscript, das ich herausgebe, gelesen haben? Wird dazu meine Muße zureichen? und wird durch die Versendung der Manuscripte hieher nicht der Fortgang der Sache selbst aufgehalten?

Bekanntlich sind wir über den Ton bei der Bearbeitung Andersdenkender lange nicht so einverstanden, daß einer von uns — Sie oder ich — des andern Urtheil über diesen Ton, ohne dieses Urtheil und das Beurtheilte vorher zu kennen, zu dem seinigen machen möchte. — Haben **Sie** diese Bedenklichkeiten bedacht und gehoben, so muß ich gestehen,

daß ich sie um so weniger zu heben vermag, je mehr ich sie bedenke. —

Ich habe mir nun Ihre Bestimmung des Menschen von Hamburg kommen lassen, und habe sie schon einmal mit wahrem Heißhunger verschlungen — aber eben darum weder prüfend genossen, noch genießend geprüft.

Sie enthält viel Neues und Lehrreiches für mich — und einiges noch nicht Verstandene. — Aber ob Jemand, der nicht entweder Philosoph von Profession, oder doch ein sehr geübter Dilettant ist, es wirklich verständlich finden könne, vermag ich noch nicht zu beurtheilen — aber doch muß ich bis jetzt daran zweifeln; und die Urtheile, die mir bisher von mehrern Seiten her zu Ohren gekommen sind, sind so beschaffen, daß sie mich nur in diesem Zweifel bestärken müssen. Indessen gehe ich noch heute oder morgen an die zweite Lektüre, die ohne Zweifel jenen ersten Eindruck, den das Buch auf mich gemacht hat, berichtigen wird.

So meisterhaft ich auch, ja bewunderungswürdig — unter Voraussetzung der einmal für den Gedankengehalt gewählten Polhöhe Einkleidung und Darstellung in der Bestimmung des Menschen finde; so wenig kann ich mir selbst verbergen, — daß mir die letzte Apologie Ihrer Religions-Philosophie im Phil. Journale in Rücksicht auf die Aufklärung des Hauptpunktes des ganzen Mißverständnisses noch ungleich mehr gelungen scheint. Dieser Aufsatz wurde neulich bei mir in einer ziemlich gemischten Gesellschaft von Professoren, Geistlichen und Offizieren vorgelesen, und einhellig, als völlig verständlich und in Beziehung auf ihren Endzweck befriedigend gefunden. Aber der Ton, in welchem Sie mit ihren Correspondenten von Ihren Gegnern überhaupt (die doch so sehr verschiedenartig sind) sprechen, wurde freilich wieder allgemein gemißbilliget. Wie kommt es denn, daß ihr Gedankengang, so bald Sie nicht im Geschäfte der methodischen Deduction begriffen sind, — so gar auffallend von dem Gefühl Ihrer persönlichen

Ueberlegenheit auszugehen scheint? Ihr Individuum als solches bemächtigt sich ihm selber unvermerkt des Standpunktes, dem Sie selber nur dem reinen Ich — in welches sich das Ich des Philosophen verlieren soll, angewiesen haben, und spricht im Namen desselben, was ihm doch nur individuelles Selbstgefühl eingeben kann. — Die wirklichen Stümper und Halbköpfe unter Ihren Gegnern verstehen Nichts von allem, was Sie ihnen so beredt vortragen, als daß dadurch ihre Selbstliebe sich gekränkt fühlt, und die Bessern unter den Gegnern Ihrer Philosophie werden verstimmt und zum Verstehen des Wesentlichen unfähig gemacht.

Immer leuchtet es mir heller ein, daß beim Philosophiren und beim Vortrag von allem, was Philosophem heißt, das Gefühl der Persönlichkeit des Philosophen schlechthin getilgt werden, durchaus verstummen muß. Sobald dieses Gefühl im Philosophen eintritt, muß es mit dem Gedanken begleitet seyn, — daß es als Individuum irren kann, - daß es als solches von andern lernen könne und müsse, und daß es außer seinem System noch viel Wahres und Reelles geben könne, wovon sich das jenes System allein im Auge habende Individuum Nichts träumen läßt. Lieber Fichte, ich weiß, wie gar wenig ich Ihnen als Philosoph bin und seyn kann — wenigstens seit mehrern Jahren her — denn es gab eine Zeit, wo Sie mir vielleicht zu viel in dieser Rücksicht zutrauten. Aber ich weiß auch, daß Ich Ihnen als Mensch etwas werth bin, und spreche mehr als Mensch zum Menschen, als Freund zum Freunde.

Noch einmal beschwöre ich Sie, Bardili's Grundriß einigemal durchzustudiren, wäre es auch nur dem Freunde Reinhold zu Gefallen.

Sie werden schon beim erstenmale finden, daß Ihre Philosophie, wo nicht dem innern Geiste — doch gewiß dem — dem Geiste so unentbehrlichen Buchstaben nach gewinnen müsse, wenn Sie dieses Buch nicht so bald wieder

aus der Hand legen. — Ich lese es nun das zehntemal. — Ihren Belehrungen darüber sehe ich mit Sehnsucht entgegen. Jacobi ist schlechterdings kein Lavaterianer oder desgleichen, das weiß ich — der ich ihn durch so vielfältigen mündlichen und schriftlichen Gedankenverkehr genau kenne — mit größter Gewißheit; — und was Sie darüber gesagt haben, kann nicht anders als ihm wehe thun. Ihr versteht einander nicht. — Das ist es alles — wenigstens in dem Grade nicht, als Ihr euch zu verstehen glaubt.

Uebrigens ist es nur zu wahr, daß Jacobi Ihre Philosophie nur zur Hälfte wenigstens in so ferne kennt, als er weder Ihr Naturrecht noch Ihre Sittenlehre — nicht nur nicht fleißig studirt — sondern kaum durchblättert, und sicher nicht ein einziges Mal durchgelesen hat. Ich weiß es wenigstens nicht anders. Ich habe ihn bei jeder unserer Zusammenkünfte zum Lesen jener beiden Werke aufgefordert; er hat es jedesmal versprochen, und jedesmal bedauert, daß er ohne seine Schuld nicht habe dazu kommen können.

Der Archimetrist schreibt mir, er habe zu Berlin Ordre gegeben, Ihnen sein Buch in seinem Namen zuzusenden.

Leben Sie wohl, lieber verehrter Fichte, und haben Sie Geduld mit

Ihrem Reinhold.

30.

Von Fichte.

Berlin den 4. Juli 1800.

Verehrter Freund!

Mein Urtheil über Bardili's Logik habe ich angestanden, Ihnen zu schreiben, aus Furcht, Sie zu beleidigen; ich finde, daß Nichtantworten noch beleidigender wäre, und muß mich sonach endlich entschließen.

Ich erhielt gleich nach Abgang meines letzten Briefs an Sie ohngefähr in der Mitte des Februar das Buch.

Ich durfte nur in der Vorrede erblicken, daß der Verfasser sich wirklich des ganz neuen Kunststückes rühmte, aus der Logik einen reellen Gegenstand heraus geklaubt zu haben, um schon a priori zu wissen, wie ich mit dem Buche daran seyn würde. Ich las es jedoch, Ihnen zu gefallen, einmal, aber nach meiner Art, d. h. indem ich die Lektüre mit meinem schriftlichen Raisonnement ununterbrochen begleite. Die guten Winke — nur Winke — über den Satz der Identität, als Grundlage alles unsers Denkens konnten mir nicht neu seyn; es kann auch Ihnen nicht unbekannt seyn, wo völlig, und ich glaube mit mehr Klarheit ausgeführt ist, worauf B. deutet.

Der Hauptpunkt aber des neuen Systems, ein Urdenken unvermerkt, und ehe man die Hand umwendet in ein Ur-Seyn zu verwandeln, und die Frage nach einem Bande des Subjektiven und Objektiven gänzlich zu ignoriren, ist, seit dem ersten Gedanken eines Kriticismus in Kant's Kopfe, von Grund aus vernichtet, und die Wiederholung dieses Verstoßes war nur von einem Manne zu befürchten, der — weit entfernt von der W. L. einen Begriff zu haben — nicht einmal in Kant's Schriften flüchtig geblättert zu haben, und den Kriticismus nur aus Nicolai's und Herder's Relationen zu kennen scheint.

Ihnen, mein Freund, gilt nichts, was ich über B. sage, denn Sie nehmen diesen, den ich einen Dogmatiker vom bekannten ontologischen Beweise für das Daseyn Gottes nennen möchte, für einen transcendentalen Idealisten. Wir sind sonach in der Erklärung des Schriftstellers nicht einig. Daß ich aber richtig erkläre, davon müßte Sie, sollte ich glauben, Bs. eigener Auszug, den Sie mir gütigst überschickt haben, überzeugen.

Ihre Recension des Buchs habe ich noch nicht gelesen, ohnerachtet ein Freund und Kenner meiner Philosophie, zugleich Kenner des Bardilischen Buchs, mir sehr mißbilligend darüber geschrieben.

Meinen herzlichen Dank an Jacobi für die gütige Mühe, in Absicht des Kantischen Inserats; ohnerachtet ich der erhaltenen Nachricht keine Folgen zu geben gedenke, indem alle Dinge dieser Art mir anfangen, sehr unbedeutend zu erscheinen. Mit Hochachtung und Freundschaft

der Ihrige.

31.

Von Fichte.*)

Berlin den 18. Juli 1800.

Lieber Reinhold!

Ich schrieb Ihnen zuletzt, von Arbeiten überhäuft, verdrießlich, daß ich Ihnen noch nicht geschrieben hatte, durch mancherlei Anderes verstimmt, ohne Ihre Briefe, von denen ich nur noch eine dunkle Vorstellung hatte, und allein mit dem Beleidigenden, Anmaßenden, Unangenehmen derselben angefüllt.

Sie haben nicht geantwortet, wie ich nicht hoffte, noch in meiner damaligen Laune wünschte. Ich lese jetzt in einer heiterern Stimmung diese Ihre Briefe wieder; meine Barschheit thut mir leid. Dies wenigstens muß ich Ihnen noch sagen und beweisen.

Ueber Bardili, der gar nicht seyn sollte, wird wohl irgend einmal ein überflüssiges Urtheil erscheinen, d. i. gedruckt erscheinen. Ueber Ihn also lassen Sie mich schweigen. — Er hat in der Logik einiges Gedachte vorgetragen, doch — da Sie wirklich die Wissenschaftslehre gelesen haben, (§. 1. 2. 3.) — seit derselben nichts Neues. Aber Sie und Er geben das für Metaphysik aus!

Das, was Sie auf Veranlassung meines letzten Aufsatzes in dem Phil. Journale über meinen Ton sagen, zu beantworten, erfordert meine Achtung für Sie, und ich antworte als Freund dem Freunde; gesetzt auch, wir könnten als Philosophen und Selbstdenker nicht länger in Wechselwirkung bleiben, mit der Offenheit, die mir natürlich ist.

*) Dieser Brief scheint nicht abgesendet worden zu seyn.

Ich habe leider seit Ihren brieflichen und öffentlichen Aeußerungen über diesen meinen Ton mich einschläfern lassen, und blos dem Freunde Reinhold zu gefallen gar oft, ohne und gegen meine innere Ueberzeugung, mich geberdet wie ein armer Teufel, der erst von dem Windzuge erwarten will, was wahr oder falsch, gut oder böse ist, und — wenn er lieben oder zürnen könnte — was der Liebe oder des Zorns würdig sey. Gerade durch diese Ihre wiederholte Ermahnung haben Sie es nun dahin gebracht, daß ich mich mit mir selbst auf das Reine gesetzt habe.

„Mein Individuum bemächtige sich, mir selbst unvermerkt, des Standpunktes, den ich selbst nur dem reinen Ich angewiesen habe,“ sagen Sie. Hier von einem Punkte dieser Stelle abgesehen, den ich tiefer unten berühren werde — Sie schieben mir's in's Gewissen. Also vom Gewissen herunter!

Wo meines Bedünkens allein das Individuum eintritt, d. h. in persönlichem Gespräch, kennen Sie mich nicht, lieber Reinhold. Einige, die mich da kennen, z. B. Forberg, der ohne Zweifel nicht in der Gewohnheit ist, zu schmeicheln, hat mir öffentlich das Zeugniß gegeben, und Jeder, der mit mir konversirt hat, wird mir es geben, daß ich mit der geduldigsten Geduld auf die albernsten Propositionen mich einlasse, sie durchgehe, zergliedere, nie versichere, absprechе, oder dergleichen, und daß da nirgends ein Gefühl der „persönlichen Ueberlegenheit“ sich je gezeigt hat. So habe ich mich auch gefunden, und so bin ich von Natur, ohne alle Kunst, Vorsatz, Freiheit oder dergleichen. Menschenangesicht gegenwärtig und Menschensprache flößt mir die gehörige Achtung ein. — Aber, was die Schriftstellerei anbelangt — so liegt es nun eben in meiner darin, wie ich denke, nicht verdrehten Individualität, daß ich da Nichts von Individualität spüre, weder von der meinigen, noch von der Anderer. Meine Entdeckung scheint mir allerdings wahr und wichtig, aber es fällt mir gar nicht

ein, mir, diesem Fichte, einen Werth zuzuschreiben, oder in höherer Rücksicht zu sagen, daß er, dieser Fichte, sie gar gemacht habe. Die Zeit, Natur, Gott hat sie gemacht. Ich habe gearbeitet, aber nicht mehr als Andere, und es giebt Andere, die noch mehr gearbeitet haben.— Die eigentliche Entdeckung ist — ein glücklicher Einfall, ein Blick des Talents. Aber auf Besitz von Talent, mir, d. h. diesem Fichte, Etwas einzubilden, ist eine Narrheit, deren ich sogar in meinen Knabenjahren nicht fähig gewesen bin. — Sie, der Sie meine Schriften lesen, werden bemerkt haben, welche Plagiate immerfort, von denen, die auf mich schimpfen, an mir ausgeübt worden; was über meine nur mündlich geäußerten Gedanken, was etwas Mehreres noch beträgt als meine gedruckten, geschieht, wissen Sie nicht, aber Sie können es sich nach der Analogie denken. Sie selbst haben sich im Streite mit mir befunden, daß ich Kanten die Erfindung des transcendentalen Idealismus zuschreibe, (welches ich auch noch thue und immer thun werde, nur nicht dem „dreiviertel Kopf" individuellen Kant, sondern der Zeit und heiligen Geist in Kant:) — die Sie mir zuschreiben. Ueber das Verhältniß Schelling's und Anderer zu mir habe ich nie eine Sylbe verloren. — Kurz: ich bin mir innigst bewußt, daß ich von jener rein närrischen Meinung, von einem Gedankeneigenthum, einem Erfinderruhme u. dgl., meiner ganzen Individualität nach, kein Spürchen im Kopfe habe, welches bei mir noch durch die Eigenheit, daß ich alles nun Abgemachte auf der Stelle rein vergesse, ein weggelegtes Buch von mir selbst nach 14 Tagen lese, wie eins des Mannes im Monde, und durchaus neuen Ideen, die die alten verdrängen, nie Mangel habe, noch sehr befördert wird. — Ob also, und daß das von mir zu Vertheidigende Mein sey, fällt mir nie im Traume ein.

Bedenken Sie, lieber Reinhold, daß gerade diese philosophische Eigenheit (denn es ist bei mir in der That nichts Anderes, ohnerachtet ich dafür halte, daß es die

die mit Freiheit hervorgebrachte Denkart jedes rechtlichen und consequenten Menschen seyn sollte): — es bei mir durchaus unschuldig macht, zu sagen: das, was da ein gewisser Fichte (der nun gar nicht mehr derselbe ist, der nun todt ist und begraben) gesagt hat, ist höchst wichtig, durchaus wahr, u. s. f. Bei andern, die da Begriffe von litterarischem Eigenthume, und eben deßwegen auch von litterarischer Bescheidenheit (!!!) haben, sehr anstößig seyn muß. Was kann ich machen? Nichts als sagen, wie ich so oft es sage, und was man auch nicht leiden will.

Sie sagen ferner: „der Philosoph (dem das begegne, was mir nie begegnen kann) solle denken, daß er als Individuum irren könne, daß er als solcher von Andern lernen könne und müsse" rc. — Wissen Sie, lieber Reinhold, welche Stimmung Sie da beschreiben? die eines Menschen, der in seinem Leben noch nie von irgend etwas überzeugt gewesen. — Sagen Sie mir, soll der Geometer glauben, daß er darüber, daß von einem Punkte zum andern nur Eine gerade Linie möglich sey, noch Belehrung bedürfe: daß er von Menschen, die darüber disputiren und daran zweifeln, Etwas lernen könne? — daß eine solche Ueberzeugung denn doch nur individuell seyn könne? Nun ist das, worüber ich bis jetzt streite, (und wenn Sie selbst dieses noch nicht eingesehen haben, so liebe ich Sie darum nicht weniger, aber ich bedaure Sie) und worüber Ihre Bouterwek's und Bardili's disputiren, durchaus von dieser Art. Dieser Dinge, d. h. der Prinzipien meines Systems bin ich so sicher, daß ich nie, wenn ich nicht wahnsinnig werde, daran wieder zweifeln kann. — Und da sollte ich noch lernen wollen? — — In den ferner liegenden Sätzen meines Systems, in den Ableitungen, kann ich mich geirrt haben, und werde es ohne Zweifel häufig.

Ich selbst entdecke schon hier und da Irrthümer, habe sie in meinem Auditorio öffentlich zurückgenommen, und thue es vor dem größern Publikum dadurch, daß ich in an-

dern Schriften anders lehre. (So habe ich in meiner Bestimmung des Menschen das überfliegende Raisonnement (s. meine Sittenlehre S. 300 ff.) zurückgenommen, so wie schon vor 1½ Jahr auf dem Katheder). — So, sage ich in den abgeleiteten Sätzen. Aber hierüber wird man mir wohl noch einige Jahre Ruhe lassen. Denken Sie nicht?

Sind Sie über folgende Sätze mit mir einig?

1) Kann man untrüglich wissen, ob man Etwas verstanden habe? davon überzeugt seyn? — Ich sage ja, und jeder, der nur irgend einmal bei sich einheimisch geworden, und sich von irgend Etwas wirklich überzeugt hat, weiß dies, und kennt das Bewußtseyn dieser Ueberzeugung.

2) Nichts bricht den Leuten, die dieses ihres Versehens, oder der Gründe ihres Zweifels sich nicht bewußt sind, den Mund auf. Ist dies nicht ein sträflicher Leichtsinn gegen die Wahrheit? Soll der, welcher die Wahrheit wirklich liebt, dies so ruhig ansehen?

3) Ist es, gesetzt man sey Selbstdenker, wie Bardili dies unstreitig ist, nicht die Pflicht dessen, der als Schriftsteller auftreten und belehren, die Wahrheit weiter führen will, den Standpunkt seiner Wissenschaft zu kennen?

(Der Brief ist Fragment geblieben.)

32.

Von Fichte.

Berlin den 15. Sept. 1800.

Seit geraumer Zeit schreibe ich allerlei Briefe an Sie, lieber Reinhold, wie ich denn eine ausführliche Beantwortung Ihres letztern beinahe zu Ende gebracht, lasse sie dann wieder liegen, u. s. w. Jetzt habe ich durch das Gerücht vernommen, daß Sie mit Bardili und Jacobi sich zur Herausgabe einer antikritischen Phil. Zeitschrift vereinigt, und Sie haben meine, auf meinen Antrag Ihnen zugeschickte Beurtheilung der Bardilischen Logik in der Erlanger L. Z.

erhalten. Sie kennen nun unverholen meine ganze Ansicht dieses neuen sonderbaren Auftritts.

Da wir philosophisch uns wohl trennen müssen, so wünschte ich wenigstens nicht, daß wir es als Menschen müßten. Ich rechne dabei auf Ihre Loyauté, so wie Sie durchaus auf die meinige rechnen können.

„Ich beschwöre Sie, nicht eher irgend Etwas zu lesen, zu schreiben, u. s. w., bis Sie Bardili's Logik gelesen haben," schrieben Sie mir vor einem Jahre.

Ich las das Buch, sobald ich es erhalten konnte, ich wußte **für mich** ganz, wie ich mit demselben daran war. Publiciren that ich meine Ueberzeugung nicht, bis Ihre Publikation der Ihrigen bedenkliche Symptome hervorgebracht hatte. Jetzt gebe ich es Ihnen zurück: Ich beschwöre Sie, nicht eher Etwas zu lesen oder zu schreiben, bis Sie meine Wissenschaftslehre, die sogar aus Ihrem Gedächtnisse verschwunden seyn muß, nur noch **einmal**, aber **recht**, (wie ich ehemals Ihre Elementar-Philosophie gelesen habe, d. i. begleitend mit einem bis zum vollkommensten Verständnisse durchdringenden schriftlichen Commentar) gelesen haben; und wenn Sie ja mit der vorhandenen Darstellung nicht durchdrängen, wie ich wegen Undeutlichkeit derselben für möglich halte, meine zu Ostern erscheinende neue Darstellung zu erwarten. Die Ankündigung derselben wird binnen einiger Zeit gedruckt erscheinen.

Ich habe nicht wenig gestutzt, als Sie einst bei mir anfragten, ob nicht der Schematismus mit dem Ich und Nicht-Ich aus dem Idealismus wegfallen könne. Desgleichen: ob nicht eine Ueberarbeitung Ihrer Elementar-Philosophie zu einer Einleitung in das Studium der W. L. dienen könne.

Ihre Elementar-Philosophie, lieber Reinhold, und die W. L. sind dem Geiste und innersten Wesen nach durchaus entgegen gesetzt. Ich kenne die erstere auf eine Weise, die Sie aus meiner Art, dieselbe zu studiren, die ich Ihnen von

Zürich aus meldete, hätten schließen können. Ich glaube sie zu kennen, wie kein Anderer; meine Kunde dem Publikum aber mitzutheilen, unterließ ich, weil der Urheber der E. Ph. mein Freund war. Sie Selbst privatim durch Mittheilung derselben zu betrüben, war durchaus überflüssig, da Sie ernstlich an das Studium der W. L. gingen, mir von Zeit über den Erfolg dieses Studium Bericht gaben, zuletzt sagten: Sie verständen nun die W. L. — und in Ihren öffentlichen Aeußerungen, wenn auch keinen positiven Beweis des wirklichen Verständnisses und des Eingedrungenseyns, denn doch auch keinen negativen durch ein greifliches Mißverständniß gaben.

Jetzt aber wollen Sie dieselbe heillose Weise zu philosophiren, die Sie an Ihrem eigenen Werke verdammt und aufgegeben haben, durch ein fremdes Werk wieder einführen: denn dies ist's, lieber Reinhold, Bardili's Logik ist Ihre Elementar-Philosophie: wie er denn auch kein einziges philosophisches Buch ordentlich gelesen zu haben scheint, außer dieser. Es ist begreiflich, daß, wenn der Unfug fortgeht, man denselben mit der Wurzel angreifen, und von dem Nachahmer sich zur wahren Quelle, zu Ihrer E. Ph. wenden müsse. Es ist sonach durchaus und in aller Rücksicht besser, daß Sie, ehe Sie weiter Etwas thun, meine neue Darstellung erwarten, falls Sie mit der vorhandenen nicht zurecht kommen sollten.

Ich habe seit ein paar Messen die Zurückkunft des im vorigen Jahre Ihnen anvertraueten Manuscripts nebst den Beilagen erwartet. Haben Sie doch die Güte, die erste sich darbietende sichere Buchhändler-Gelegenheit für diese Rücksendung zu ergreifen.

Mit unveränderlicher Liebe und Hochachtung

Ihr Fichte.

IV. Schiller an Fichte.

1.

Jena den 26. Jänner 1799.

Meinen besten Dank für Ihre Schrift,*) verehrtester Freund! Es ist gar keine Frage, daß Sie sich darin von der Beschuldigung des Atheismus vor jedem verständigen Menschen völlig gereinigt haben, und auch dem unverständigen Unphilosophen wird vermuthlich der Mund dadurch gestopft seyn. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß der Eingang ruhiger abgefaßt wäre, ja daß Sie dem ganzen Vorgange die Wichtigkeit und Konsequenz für Ihre persönliche Sicherheit nicht eingeräumt hätten. Denn so wie die hiesige Regierung denkt, war nicht das Geringste dieser Art zu befahren. Ich habe in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, mit Jedem, der in dieser Sache eine Stimme hat, darüber zu sprechen, und auch mit dem Herzoge selbst habe ich es mehrere Male gethan. Dieser erklärte ganz rund, daß man Ihrer Freiheit im Schreiben keinen Eintrag thun würde und könne, wenn man auch gewisse Dinge nicht auf dem Katheder gesagt wünsche. Doch ist dies Letzte nur seine Privatmeinung, und seine Räthe würden auch nicht einmal diese Einschränkung machen. Bei solchen Gesinnungen mußte es nicht den besten Eindruck auf diese Letztern machen, daß Sie so viel Verfolgung befahren.

Auch macht man Ihnen zum Vorwurf, daß Sie den Schritt ganz für sich gethan haben, nachdem die Sache doch einmal in Weimar anhängig gemacht worden. Nur mit der Weimarischen Regierung hatten Sie es zu thun, und der Appell an das Publikum konnte nicht Statt finden als höchstens in Betreff des Verkaufs Ihres Journals, nicht aber in Rücksicht auf die Beschwerde, welche Chursachsen gegen

*) Die Appellation an das Publikum.

Sie zu Weimar erhoben, und davon Sie die Folgen ruhig abwarten konnten.*)

Was meine besondere Meinung betrifft, so hätte ich allerdings gewünscht, daß Sie Ihr Glaubensbekenntniß über die Religion in einer besondern Schrift ruhig und selbst ohne die geringste Empfindlichkeit gegen das Sächsische Consistorium abgelegt hätten. Dagegen hätte ich, wenn ja Etwas gegen die Confiskation Ihres Journals gesagt werden mußte, freimüthig und mit Gründen bewiesen, daß das Verbot Ihrer Schrift, selbst wenn sie wirklich atheistisch wäre, noch immer unstatthaft bleibe; denn eine aufgeklärte und gerechte Regierung kann keine theoretische Meinung, welche in einem gelehrten Werke für Gelehrte dargelegt wird, verbieten. Hierin würden Ihnen Alle, auch die Philosophen von der Gegenpartei, beigetreten seyn, und der ganze Streit wäre in ein allgemeines Feld, für welches jeder denkende Mensch sich wehren muß, gespielt worden.

Mündlich das Weitere! Leben Sie wohl, mein verehrter Freund! Ganz der Ihrige

Schiller.

2.

Fichte an Schiller.

Berlin aus dem Jahre 1803 oder 1804.

Göthe's natürliche Tochter habe ich die beiden Male, da sie hier aufgeführt wurde, mit aller Aufmerksamkeit gesehen, und glaube zu der möglichsten Anschauung, die man aus dieser Quelle haben kann, mich erhoben zu haben. So sehr ich Göthe's Iphigenie, Tasso — und nur in anderm Fache seinen Hermann und Dorothea stets geliebt und verehrt habe, so ziehe ich doch diese Arbeit ihnen allen vor,

*) Dieser Vorwurf ist erledigt durch die deutlich ausgesprochene Absicht der Appellation, nur sich gegen das Churf. Sächs. Confiskationsedikt zu vertheidigen. S. Bd. I. S. 356. Man vergleiche auch Fichte's Schreiben an den Herzog: Vermischte Br. N. 15.

und halte sie für das dermalige höchste Meisterstück des Meisters. Besonders scheint sie mir ein so streng geordnetes, in sich selber zusammenhängendes organisches Ganze zu seyn, daß ich es kaum für möglich halte, daraus Etwas wegzulassen. Was in dem ersten Theile sich noch nicht erklärt, z. B. die geheimen Andeutungen auf das Verhältniß des Herzogs zu seinem Sohne, dessen und des Herzogs verborgene Complotte halte ich für bedeutende Winke auf die folgenden Stücke, die schon hier einen geheimen Schauer und furchtbare Ahnung einflößen sollen.

Daß ein solches Stück von irgend einer Schauspielertruppe nach seinem wahren Geiste ergriffen und dargestellt werden sollte, darauf ist wohl ohne Zweifel Verzicht zu thun. Dagegen scheue ich mich nicht, dem wahren Zuschauer anzumuthen, durch die Beschränktheit der Darstellung das Ideal hindurch zu erblicken. Daß theils schon wegen des Mangels dieser Erhebung solche Stücke für den gewöhnlichen Beschauer hinter mittelmäßigen und flachen zurückstehen, wo Geist — oder Ungeist — und Darstellung natürlich besser zusammenfallen, theils auch wegen der Aufmerksamkeit, die ihr organischer Zusammenhang fordert, während in gewöhnlichen Stücken man allenthalben Einzelnes, nämlich Sandkörner bekommt, — und bei dem gänzlichen Mangel an Organ für das innere Leben und Handeln meistens unverstanden bleiben, — daher Göthe sich die ganzen zwei letzten Akte durch die seichte Relation hätte sparen können, daß Eugenia dem Gerichtsrath ihre Hand gegeben: — dies ist eben so unvermeidlich. Ich für meinen Theil aber komme vielleicht darum, weil ich selber fast täglich durch irgend eine Plattheit gedrückt werde, mehr in die unbarmherzige Gesinnung, daß man allerdings das Höchste und immer nur das Höchste darstellen soll, ohne Mitleid mit der Unbehaglichkeit und Langweile der Ungebildeten, deren Besserung nie beginnen wird, so lange sie noch Etwas ausdrücklich für ihren Gaumen Zubereitetes finden.

Unter den hiesigen Schauspielern hat in diesem Stücke ohne Zweifel Mad. Fleck, als Eugenia, den Preis. Besonders war ihr Spiel im zweiten Akte, im Ausdruck ihrer freudigen Empfindung, in dem Sonnette, in der dichterischen Phantasie, die darauf folgte, sodann bei Anlegung ihres Schmuckes, dem Ausbruch ihrer hohen freigebigen Gesinnung u. s. w. begeistert und begeisternd. — Eigentlich verdorben aber hat sie Nichts, deß ich mich erinnerte. Mattausch, als König, war stattlich und würdig. Iffland stellte den zärtlichen Vater, besonders im dritten Aufzuge, hinschwindend im geglaubten Verlust, recht gut dar; aber er blieb ein Vater aus einem seiner Familienstücke; die Vornehmheit des ersten Vasallen und des Vaters dieser hohen Tochter; der finster drohende politische Komet blieben zufolge seines Unvermögens für Dinge der Art undargestellt. Noch verdient Bessel, als Weltgeistlicher, einer nicht unehrenvollen Erwähnung. Er spielte mit Kraft, und einige Rohheit in der Art der Aeußerungen, die der Verfasser freilich nicht beabsichtigt hat, konnte man gutwillig auf seinen Aufenthalt auf dem Lande schieben. Bethmann, als Gerichtsrath, spielte nicht gerade unsorgfältig, wie ihm vorgeworfen worden, aber was läßt sich aus diesem eintönigen Organe machen? Herdt, als Mönch, behielt seine Natur, die Accente zu setzen, wo der Athem es fordert, bei; aber man verstand ihn doch, und konnte seine Rolle sich ergänzen. Die Rolle der Hofmeisterin war einer Sängerin, die aus Vorsicht, wenn sie mit ihrer Stimme auf die Neige kommen sollte, sich auf die Recitation legen will, übertragen worden; und diese mußte der Zuschauer, wie ich ihn haben will, ganz aus dem Nichts erschaffen. Ich glaube den Dichter in dieser Rolle verstanden zu haben, die Worte derselben habe ich aber bei beiden Aufführungen nicht verstanden, und hier ist bei mir eine völlige Lücke.

Eine Frage: wie denkt sich der Dichter die äußere Darstellung der Nation an dem Hafen, — dieses Chores, aus dem seine einzelnen Repräsentanten sich loswinden und in

die Handlung verflechten; was man gewöhnlich auch nicht faßt, indem die Unger'sche Zeitung meint, sie kämen wie ungefähre Spaziergänger. Soll wirklich, wenigstens zu Anfang, das unermeßliche Leben des Hafens sichtbar seyn, oder soll der Zuschauer es nur mit dem Auge seiner Phantasie sehen? Hier trugen blos gegen das Ende des vierten Aufzugs zwei oder drei Leute einen Koffer Studentengut und ein Paar kleine Ballen in der Tiefe der Bühne vorüber. Mir schien dies entweder zu viel oder zu wenig!

Eine Anekdote, wie die hiesige Direktion in Verlegenheiten sich hilft. Die Rolle der Nonne war in der ersten Vorstellung mit Mad. H. besetzt, die sich also benahm, daß das Publikum in ein lautes Gelächter ausbrach, und diesmal nicht mit Unrecht. Die Direktion strich daher den zweiten Tag diese Rolle, eine von allen den unnützen, die in den beiden letzten Akten auftreten, mochte sie denken; — wie doch erst von Eugenien alle Mittel mit steigender Angst versucht werden müssen, ehe sie zum letzten, äußersten greift, und wie nebenbei dadurch alle Stände des seinem Sturze nahenden Reiches nach ihrem innigsten Geiste an uns vorübergeführt werden müssen, diese Einsicht ist ihnen nicht anzumuthen: — ließ aber die Rolle der Eugenie unverändert, so daß nun der gewagte Blick in den Gewaltsbrief ohne Zwischenglied auf die Verweigerung ihn zu sehen, aus Furcht, einen geliebten Namen zu erblicken, folgte.

Da ich in meinem letzten Briefe des Auspochens erwähnte, so muß ich nun hinzusetzen, daß es ganz notorisch ist, daß — Sch . . . die Auspochen bestellt und vorher angeworben. Ich schreibe Ihnen dies zu jedem Gebrauch, denn es ist stadtkundig, nur will ich es nicht Ihnen geschrieben haben. So behauptet man auch, daß der Verfasser der erwähnten Beurtheilung in der Unger'schen Zeitung nicht Woltmann, sondern Herr Iffland selber sey.

V. Johannes Müller an Fichte.

(Frühere Briefe von beiden Männern sind schon in der Biographie, Bd. I. S. 510—513 abgedruckt. Veranlassung zu der nachfolgenden Mittheilung Müller's an Fichte gab der im Herbste 1807 von Letzterem verfaßte Universitätsplan, welchen er jenem, während er ihn schrieb, stückweise mittheilte. Daraus sind die folgenden kritischen Bemerkungen erwachsen, die uns als die beste Beurtheilung, ja sogar als eine Ergänzung desselben erscheinen, in Bezug auf seine oft bezweifelte praktische Ausführbarkeit).

Mit dem größten Vergnügen las ich diese Grundlage eines ganz neuen, an sich unvergleichlichen Planes. Doch es wird eine allgemeine Umschaffung des Erziehungswesens nöthig seyn, auf daß genug Vorkenntnisse und Bildung mitgebracht werde, um das Höhere darauf zu gründen. Es scheint auch nöthig, das ganze Collegienwesen umzubilden. Wie könnte ein Lehrer, der 200 Zuhörer hat, auf die Entwicklung eines jeden diese Aufmerksamkeit richten, zumal wenn regulirte Stunden sind, nach deren Ablaufen die jungen Gemüther ganz andern Lehrern wieder abtreten muß. Was aber das unentbehrlichste ist, wird das Professorseminarium seyn; denn unter den berühmtesten Männern unserer Zeit werden sich nur sehr wenige finden, welche dieser sokratischen Manier vollkommen fähig wären. Das Zusammenleben der Studirenden und die Garantie für künftiges Auskommen sind auch große Gegenstände; aber jenes erforderte doch wohl eine nicht allzugroße Zahl, und letztere könnte dem Staate, wenigstens für die studirenden Ausländer, ja für eine die mögliche Verwendung übersteigende Zahl der Inländer, nicht zugemuthet werden. Ich glaube, daß ein dergleichen Institut unter Einem (Ihnen) stehen, die Lehrer

(etwa wie Pfeffel that) von Ihnen gewählt, eine beschränktere Anzahl Schüler darein aufgenommen, und engere Bande zwischen diesem Institut und dem Staate gezogen werden müßten, als z. B. zwischen Göttingen und Hannover seyn konnten; eher auf die Art der alten Republiken. Ich glaube, daß diese Anstalt innerhalb der Universität wird seyn können. Daß es aber die Universität nun sofort seyn könne, wird aus Mangel so gebildeter Lehrer und so präparirter Jünglinge und noch wegen anderer Umstände schwer seyn. Muster werden diese Examina, diese Conversatorien, diese Aufsätze, diese öffentliche Rechenschaft werden, und daraus kann und wird sich das große Ganze entwickeln, dessen Ideal so vortrefflich dasteht.

Eine gänzliche Revolution des Erziehungswesens wird damit verbunden seyn müssen; denn daß Jünglinge, welche Nichts wissen, und in zwei Universitätsjahren die Umrisse von allen Theilen, wenigstens Einer Wissenschaft sich einprägen sollen, und jeden Tag zu 4—5 Lehrern hintaumeln, auf die bisherige Art länger gebildet werden können, ist fast unmöglich. Es supponirt schon viel, daß der Jüngling z. B. von dem Zustande der alten Welt vor dem ersten punischen Kriege eine so anschauliche Kenntniß bekomme, um diesen Krieg oder eine ähnliche Begebenheit in ihren Gründen ganz zu verstehen. Wie wenn ihm nun in einem Jahre, d. i. in etwa 200 bis 250 Stunden die ganze Universalhistorie so beigebracht werden sollte, und er in allen Zeiten und Ländern so zu Hause seyn müßte, um die Geschichte derselben in jenem Geiste zu kennen! Etwas, das dem Kinde Montesquieu oder Machiavelli schwer gewesen seyn müßte.

Ich glaubte also, verehrtester Freund, — sintemal Ihre Idee in der That eine ganz wesentliche ist, ohne welche in der Erziehung die Hauptsache fehlt: entweder müssen zweierlei Collegia gelesen werden, am besten von dem gleichen

Lehrer, in deren einem er die allgemeine Uebersicht und die Litteratur seiner Wissenschaft möglichst faßlich und interessant vortrage, und eines, worin er aus diesen Prämissen mit dem Schüler raisonnire. Oder es muß diese Bildungsschule, wie eine zweite Universität, eine ganz andere Anstalt seyn, und nach der ersten besucht werden. Bei den Griechen, die nicht so viel Positives, kein corpus juris, keine solche Masse von Experimenten, keine viertausendjährige und so reiche Historie dociren mußten, war die Entwicklung des Denkvermögens und nach diesem die Cultur der Rede hinreichend: aber wie unendlich viel müssen wir durchaus genau wissen! Es ist wahr, daß bei jenen der Jüngling Einem Lehrer sich hingab, welcher der jüngern Seele sich ganz bemächtigen und ihn wie seine Pflanze pflegen konnte.

Aber dies läßt sich mehr oder weniger immer thun; die Tendenz ist trefflich; die Philosophie kann gar nicht besser gelehrt werden. Und Mittel lassen sich ersinnen, um selbst den Vortrag der positiven Wissenschaften in gewissem Maaße sokratischer zu machen. Bei dem Cours, den ich ein Paar Mal gelesen, habe ich zu mündlichen und schriftlichen Fragen, in und nach der Vorlesung, allezeit ermuntert; aber glauben mußten die Zuhörer freilich das Meiste.

Die Idee der öffentlichen Rechenschaft ist antiker Weisheit würdig. Wenn dieses Ideal eingeführt würde, es würde besser als alle Revolutionen den Staat reformiren.

Daß die Lehrer eben alle jung seyn müssen, wollen Sie nicht sagen: es wäre für alles Praktische Maturität und Erfahrung eine gute Zugabe.

Eine Normaluniversität nach Ihrem Zuschnitte wäre epochemachend und der nächste Schritt zu Deutschlands Umbildung. Aber sie müßte in guten Händen seyn. (Der rheinische Bundestag könnte jenen Vertrag bewirken; sonst kommt er in tausend Jahren nicht zu Stande).

Die Finanzeinwürfe haben Sie sieghaft beantwortet. Es ist damit, wie mit allen Monopolen: man mag gern gewinnen, ohne bessere Waare zu liefern, oder sich sehr anzustrengen.

Wie die Sachen bisher standen, war wirklich nöthig von Ort zu Ort zu reisen, um da diesen, dort jenen Mann ausschließlich zu nutzen. Aber wie viele haben dazu Muße oder Geld! — Halle ist, um ein Beispiel zu geben, schaarenweise von Jünglingen besucht worden, die bei Canzler Ludwig Staatsrecht lernen wollten, und praktisch lernten; so war es in Göttingen, wo Rütter blühte, und gewiß wäre es unweise gewesen, diese Herren wegzuschicken. Aber solche öffentliche Rechenschaft durch Jahrbücher wären ihnen spanische Dörfer gewesen; der philosophischen Köpfe, die dieses fassen, sind zu wenige; dazu gehört ein ganz besonderes Talent. Ich glaube daher, das beste Mittel wäre — der Anfang, das Beispiel von Einem, von Wenigen, indeß die Andern auf ihre Art fortdocirten, so lang es geht. Hierzu ist höchstens die Genehmigung des Ministeriums oder des Königes nöthig, welche nicht schwer seyn wird. (Ich schreibe à mesure, daß ich lese; und sehe nun im Fortlesen, daß Sie das Nämliche auch sagen.)

Glücklich ist die Idee eines Professorseminariums. — Ich habe nur so hingeschrieben, was mir bei jeder Stelle einfiel: das Ganze habe ich mit großem Vergnügen und vielem Beifall gelesen. Daß es unter uns bleibt, versteht sich von selbst!

Den 11. September 1807.

Auch die weitere Ausführung Ihres Planes finde ich trefflich; nur nicht gerade für eine Universität aus Tausenden, deren Einer ein Jahr kommt, um bei Fichte die Wissenschaftslehre oder bei Müller die Historie zu hören, sondern für das National-Erziehungsinstitut, oder die kleinen litterarischen Gemeinwesen, die als Bursae zu

Paris und Basel, als Nationen zu Prag, als Collegien zu Oxford existiren und existirten. Es ist allerdings zu hoffen, daß z. B. die vorgeschlagene Uniform der eigentlich Studirenden einige Zeitlang imponiren würden, so wie die mit der militärischen verbundenen Begriffe der Ehre, so wie die Verbindlichkeiten der Ordensritter vom goldenen Vließ, u. a. dies Anfangs gethan haben mögen. Ueberhaupt aber ist der Plan trefflich für eine Nationalerziehung in der Universität, welche übrigens von Polen, Russen, Schweden, und ab ultima Thule frequentirt werden mag, ohne daß diese Ausländer in das gelehrte Corps zu treten nöthig hätten. Jenes, das Nationalerziehungswesen —, wird instituirt: diese — die Universität macht sich. Ihr Plan ist trefflich für jenes; für diese ist es genug, daß jede Wissenschaft vom besten Professor vorgetragen werde. Die Universität mag Spekulation seyn, die Nationalerziehung ist Regentenpflicht. Ich hoffe die Größe Ihrer Ideen soll die Köpfe hoch stimmen, und die Anstalt vor Gemeinheiten bewahren. Die Existenz der Anstalt wird ihre Trefflichkeit bewähren, und ich werde, wie das Evangelium sagt, nicht der Bräutigam, doch der Freund des Bräutigams seyn, der seine Stimme vernimmt und derselben sich freut.

Den 18. Oktober 1807. J. v. Müller.

VI. Reinhard und Fichte.

(Vom Oberhofprediger Reinhard in Dresden.)

1.

Hochedler und Hochgelehrter Herr,
Hochzuverehrender Herr und Freund,

Schon längst würde ich Ew. Hochedl. meinen Dank für Ihre vorletzte Zuschrift und das damit verbundene littera-

rische Geschenk*) abgestattet haben, wenn ich hätte hoffen können, daß er sie während Ihrer Reise irgendwo sicher hätte treffen können. Ich sah mich also genöthigt, die Erfüllung dieser Pflicht so lange aufzuschieben, bis ich von ihrer Ankunft in Zürich auf irgend eine Art benachrichtigt seyn würde. Ich habe diese gewünschte Nachricht von Ihnen selbst erhalten; um so mehr eile ich, Ihnen die Freude zu bezeugen, die mir der Empfang Ihres vortrefflichen Buches und die demselben vorgesetzte Aeußerung Ihres Wohlwollens gegen mich verursacht hat. Sie ist zu schön, zu edel, zu uneigennützig, diese Aeußerung, als daß ich sie durch etwas Anderes erwiedern dürfte, als durch die Versicherung, innig dadurch gerührt und gegen Ew. Hochedl. mit der aufrichtigen Hochachtung erfüllt worden zu seyn, die ungemeinen Talenten, wenn sie mit wahrem Adel der Gesinnung verknüpft sind, so sehr gebühret. —

(Das Ausgelassene bezieht sich auf die Ausfertigung eines Erlaubnißscheines vom Sächs. Kirchenrathe zur Trauung Fichte's in Zürich, um welche dieser ihn gebeten hatte).

Das, was mir beim Durchlesen der neuen Ausgabe der Kritik beigefallen, werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen ein anderes Mal, bei bequemerer Gelegenheit, mitzutheilen; jetzt habe ich blos eilen wollen, beiliegende Papiere in Ihre Hände zu bringen. Ohnehin hab' ich die angenehme Hoffnung, daß Sie eine Verbindung, die Sie mit so vieler Güte geknüpft haben, fortsetzen, und künftig öfter an mich schreiben werden. Ich füge eben daher noch die Bitte bei, daß es Ihnen gefallen möchte, Ihren Briefen in Zukunft alle Fesseln der gewöhnlichen Curialien abzunehmen, und gleiche Erlaubniß auch mir zu ertheilen. Unter den aufrichtigsten und herzlichsten Wünschen für das Glück Ihrer bevorstehenden Verbindung bin ich mit der größten Hochachtung 2c.

Dresden den 16. Juli 1793. **Reinhard.**

*) Die Dedikation der zweiten Ausgabe von Fichte's Kritik aller Offenbarung, 1793.

2.

Fichte an Reinhard.

Zürich den 15. Jänner 1794.

Mein letzter Brief an Ew. Hochwürden und Magnificenz wurde, wenn ich mich desselben noch recht erinnere, in einer Spannung geschrieben, welche durch Reisen, mannigfaltige Empfindungen und angestrengte Arbeiten nothwendig hatte entstehen müssen. Der reifere und kältere Menschenkenner erblickte in ihm gewiß nichts weniger, als einen Mangel an Achtung von Seiten des jungen Mannes. Jener Brief blieb also sicher nicht darum unbeantwortet, weil der Schreiber desselben durch ihn Dero Wohlwollen verloren hatte, sondern vielleicht darum, weil Sie mir stillschweigend die Erlaubniß geben wollten, Ihnen das Resultat der erwähnten Untersuchung überschreiben zu dürfen. — Ich handle in diesem Glauben.

Aenesidemus hat meine Ueberzeugung, daß die Philosophie in ihrem gegenwärtigen Zustande gar noch nicht Wissenschaft sey, vollendet; die andere aber, daß sie wirklich Wissenschaft werden könne, und in Kurzem es werden müsse, nur noch verstärkt. Ich habe eine Recension desselben in die A. L. Z. abgesandt, welche ich Sie zu lesen und mir Ihre Meinung über die darin gegebenen Winke gütigst mitzutheilen bitte. Sie deutet, so gut es in den engen Gränzen einer Recension möglich ist, auf die neuen Gesichtspunkte, aus denen ich die Sache jetzt ansehe. So lange man den Gedanken von einem Zusammenhange unserer Erkenntniß mit einem Dinge an sich, das, von ihr gänzlich unabhängig, Realität haben soll, übrig läßt, wird der Skeptiker immer gewonnenes Spiel haben. Es ist also einer der ersten Zwecke der Philosophie, die Nichtigkeit eines solchen Gedankens recht handgreiflich darzuthun. Wird sie dadurch erst auf eine mittelbare Kenntniß des Nicht-Ich vermittelst des Unmittelbaren des Ich beschränkt; so ist es schon vorläufig mehr als wahrscheinlich, daß — da unser Geist,

wie weit wir ihn beobachten, sich nach Regeln richtet, — er sich wohl überhaupt nach Regeln richten möchte, und daß das System dieser Regeln, da ein solches doch einmal da seyn muß, sich auch auf eine für alle Zeiten gültige Art werde ausführen lassen. Entweder es muß möglich seyn, eine Philosophie als allgemeingültige Wissenschaft zu begründen, oder nicht. Ist es nicht möglich, so muß sich diese Unmöglichkeit darthun lassen, wie sich z. B. die Unmöglichkeit einer völlig vollendeten empirischen Naturforschung wohl darthun läßt: ist es aber möglich, so muß es sich auch wirklich machen lassen. Diese Möglichkeit darum zu leugnen, weil es bis jetzt noch nicht gelungen ist, scheint mir gerade so, als ob vor Erfindung der Geometrie als Wissenschaft, wo wahrscheinlich ein problematisches System immer das andere gestürzt hat, wie es bisher mit der Philosophie ergangen ist, Jemand hätte sagen wollen: die Geometrie wird wohl nie Wissenschaft werden, weil sie es bisher noch nicht geworden ist. Sagen, daß man doch immer nicht wissen könne, ob nicht etwa eine künftige Entdeckung unser System umstoßen werde, scheint mir gerade so, als ob dem Geometer, der ihm jetzt demonstrirt hätte, die Summe der 3 Winkel in einem Dreiecke sey gleich zweien rechten, sagen wollte: das könne man nun so recht eigentlich nicht wissen, denn es dürften noch etwa in der Zukunft Triangel entdeckt werden, deren Winkel 170° oder 190° hätten. — Aber die Philosophie kann nicht, wie die Geometrie und die Mathematik, überhaupt ihre Begriffe in der Anschauung construiren? — Recht wohl; und es wäre sehr schlimm, wenn sie dies könnte; denn dann hätten wir keine Philosophie, sondern Mathematik: — aber sie kann und soll sie aus einem einzigen Grundsatze, den jeder zugeben muß — durch Denken deduciren. Die Form der Deduktion ist die gleiche, wie sie in der Mathematik gilt, nämlich die von der allgemeinen Logik vorgeschriebene. — Ich weiß wohl, verehrungswürdiger Gönner, wie viel ich durch dieses Alles, und wie viel ich in jener Recension behauptet und ver-

sprochen habe: ich that es aber darum doch nicht so ganz ohne Ueberlegung. Ich habe wirklich schon den Grundriß auf meinen Grundsatz aufgebaut, und den Uebergang zur praktischen gefunden. Die letztere zu bearbeiten muß aber um so leichter gelingen, da die Form des Gebäudes von der theoretischen her für sie vorhanden ist.

Aber mit welcher Freiheit und Unbefangenheit unterhalte ich Sie von meinen Entwürfen, Planen, vermeinten Entdeckungen, ehe ich recht weiß, ob ich die Erlaubniß dazu nicht verloren habe! Doch hinweg aller Zweifel! Wenn mein erster Brief Ihnen nicht mißfiel, so konnte auch mein letzter Ihnen nicht mißfallen. In dieser Hoffnung erlaube ich mir noch Eins. — Ich habe es von Ihnen erbeten, blos den verehrungswürdigen Mann und Gelehrten, und nicht den Oberhofprediger in Sachsen in Ihnen zu erblicken, und diese Erlaubniß ist mir zu theuer, als daß ich selbst mich ihrer entäußern sollte. Aber vielleicht darf ich jenem verehrungswürdigen Manne und Gelehrten zuweilen einen Namen nennen, der vor einem Manne genannt werden darf, welcher jedes Verdienst schätzt, weil er sie alle in sich vereinigt. — Dürfte ich es, so würde ich Ihnen jetzt M. Weißhuhn nennen: (Friedrich August, nicht sein älterer Bruder). Von seinen außerordentlichen Talenten, die sich von den frühesten Jahren an mit einer bewundernswürdigen Reife zeigten, kann Ihnen Jeder sagen, der in den Jahren 1773—1779 in Schulpforte gewesen ist; von seinem trefflichen Charakter ich, der ich seit dem Jahre 1781 sein vertrautester Freund bin. Unter dem Druck der Umstände welkten in den letzten 5 Jahren Talente, wie sie selten vereinigt sind, in seines Vaters Hause zu Schönerwerda (bei Querfurt) langsam dem Grabe zu. Er schreibt mir, daß er jetzt etwas gesünder sey. Ich habe ihm gerathen, sich Ihnen bekannt zu machen, und ich hoffe, er thut es. Einen Pfarrer B. zu W., dessen höchst dürftige, den Geist rein niederdrückende Umstände — wie die der thüringischen Landpfarrer im Durchschnitt sind; und um dies zu seyn studirt man? — ich auf

meiner letzten Reise ganz in der Nähe gesehen habe, würde ich auch nennen; aber es liegt außer dem Zirkel, den mir die Bescheidenheit vorzeichnet.

Nun ein schriftlicher Beweis Ihrer fortdauernden gütigen Gesinnungen wird völlig beruhigen

Ew. ꝛc. beständigen Verehrer
Fichte.

VII. Von Friedrich Schlegel.

1.

(Ohne Datum, doch im Frühjahr 1799 aus Berlin geschrieben.)

Werthester Freund!

Mit großem Erstaunen habe ich vernommen, daß Sie Jena verlassen werden. Es ist auch für mich ein großer Verlust, da ich eben jetzt hoffte, Sie diesen Sommer in Jena auf einige Wochen zu besuchen, um mich zum Winter auf längere Zeit da zu fixiren. Denn oft und herzlich habe ich mich nach Ihrem Umgange gesehnt. Das ist nun vorbei, und es bleibt mir Nichts als Sie zu bitten, daß Sie meinem Bruder, wenn Sie das thunlich finden, anvertrauen möchten, wie lange Sie noch in Jena bleiben werden, und wie weit Ihr neuer Aufenthalt Sie von uns entfernen wird. Ist es möglich, so eile ich, Sie noch vor Ihrer Abreise zu sehen. — Sollte irgend eine Durchreise Sie über Berlin führen; so bleiben Sie einige Tage bei uns, und es soll die Zeit nicht verloren seyn. Hülsen müßte auch dazu herkommen.

Ihre Sache, verehrter Freund, scheint mir von allgemeiner Wichtigkeit. Es ist, glaube ich, die Sache der Philosophie selbst, die Sache des Zeitalters und der Nation. Obgleich Sie demzufolge jedem Menschen so wichtig seyn sollte wie dem Schriftsteller, so ist dieser doch vielleicht zunächst am meisten berufen, seine Stimme darüber zu geben.

Jeder, der es fähig ist, muß an seinem Theil ein Zeugniß für die Wahrheit ablegen; und wenn auch Ein Geist Alle beseelt, so hat doch Jeder seine Ansicht und seinen Gesichtspunkt, und eine Wahrheit, wie diese, muß von allen Seiten in's Licht gesetzt werden.

Wenn der Versuch nicht mißlingt, so wird in einigen Wochen eine Broschüre von mir über diesen Gegenstand erscheinen. Das Nähere darüber mit Nächstem. Meine herzliche Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin.

Ihr Freund Friedr. Schlegel.

2.

(Ohne Datum. Eben daher, etwas später).

Ich habe Ihre Anfrage nach allen Richtungen überlegt, theurer Freund, und eile, Ihnen das Resultat meiner Ueberlegung mitzutheilen.

Es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß man Ihren Aufenthalt hier stören würde. Mehr läßt sich aber auch nicht sagen; denn wenn Etwas dagegen geschähe, so würde dies nur durch Willkühr oder Zufall möglich seyn, die sich nicht im Voraus berechnen lassen. Eine förmliche Anfrage ist durchaus unzweckmäßig, und würde eher Bedenklichkeiten erregen; und da wäre es denn zwar leicht möglich, daß man zwar nicht geradezu eine abschlägige Antwort gäbe, aber doch eine durch viele Förmlichkeiten bedingte, weder Ja noch Nein, und am Ende doch Nein der Wirkung nach! — Ueberdies ist, streng genommen, eine solche Anfrage nicht wohl möglich; denn da es keinen gehörigen Grund gegen Ihr Hierseyn giebt, so giebt es auch keinen gehörigen Ort, wo man darnach fragen könnte.

Auf eine indirekte Art bei diesem oder jenem anzuklopfen oder anklopfen zu lassen, das halte ich für zu gefährlich. Denn ich glaube, daß der Erfolg der Sache davon abhängt, daß sie durchaus nicht eher bekannt wird, als sie geschieht.

Ich brauche auch keine weitern Erkundigungen einzuziehen, da ich durch Hülfe eines Freundes, auf dessen Verschwiegenheit ich unbedingt rechnen kann, und der die hiesigen Verhältnisse hinlänglich kennt, ziemlich Alles weiß, was uns zu wissen nöthig ist, nämlich die Vorsichtsmaasregeln, die zu nehmen sind, wenn Sie den Versuch wagen wollen, von dem ich das beste Zutrauen habe, daß er glücklich gelingen wird.

Das Wichtigste ist, daß es durchaus nicht eher bekannt wird, ehe Sie wirklich hier sind. Wird es auch nur einen Posttag eher in Jena bekannt, als Sie abreisen, so wird es etwa durch Schützens an Gedike geschrieben, und durch diesen gleich zum Stadtgeschwätz gemacht. Was aber ein solches, Ihrer Ankunft voraneilendes, wer weiß wie entstelltes Stadtgeschwätz wirken könnte, läßt sich nicht berechnen.

Ferner muß ihr Hierseyn im Anfange ein so einfaches Ansehen haben wie möglich; es muß durchaus nicht gleich heißen, daß Sie für eine geraume Zeit zu bleiben gedenken. Es ist ja so natürlich, daß Sie eine Reise machen, um sich zu zerstreuen, — Sie sind zum Besuch hier, und ich glaube kaum, daß die Leute auf die Idee kommen werden, daß Sie für länger hier bleiben wollen.

Aus beiden Gründen halte ich es für besser, ja fast für nothwendig, daß Sie zuerst allein kommen. Wie bald Sie Ihre Frau und Familie können nachkommen lassen, läßt sich freilich erst hier an Ort und Stelle beurtheilen. — Noch eine nöthige Vorsichtsmaasregel ist die: Kommen Sie nicht viel vor der Ankunft des Königes. Denn sobald es zweifelhaft würde, ob man Sie hier dulden wollte, wäre es vielleicht das Beste und Sicherste, sich an den König selbst darum zu wenden. Auch sind jetzt Einige bei dem König, die Ihnen nützlich seyn könnten in diesem Falle. Der König ist den 12ten Juli, sagt man, wieder hier. Dies ist nun nicht so zu verstehen, als könnten Sie nicht 8—14 Tage

vorher kommen. Denn sehr unwahrscheinlich ist es, daß man gleich in den ersten Tagen etwas Entscheidendes gegen Sie thun werde. Es ist auch darum nöthig, daß Sie leise auftreten, damit auf den schlimmsten, sehr unwahrscheinlichen Fall, daß man Sie hier nicht duldete, so wenig als möglich verloren geht. Kommen Sie allein, wie zum Besuche, und man giebt Ihnen dann auch zu verstehen, daß man Ihr Bleiben nicht wünsche, so bleibt die Sache doch ganz geheim, was aber nicht der Fall ist, wenn Sie gleich ganz herziehen, und bald darauf wieder weg.

Würde es dann publik, so könnte es Ihnen auch ferner in sofern schaden, daß dann vielleicht auch andere deutsche Staaten, mit denen Sie etwa nachher Ihr Heil versuchen wollten, an dem Verfahren des Preußischen ein Exempel nähmen, da dieser in der Sache der Confiskation unter allen am günstigsten für Sie sich entschieden hat. Und dies, däucht mich, ist denn auch ein triftiger Grund, es zuerst hier zu versuchen.

Dies ist nun ziemlich Alles, was ich Ihnen vorläufig sagen kann. Sobald Sie wollen, miethe ich Ihnen eine hübsche chambre garnie auf einen Monat. Die Berliner Schwätzer sollen und werden Ihnen nicht beschwerlich fallen. Wissen doch auch wir oft kaum, daß wir in Einer Stadt mit ihnen sind. — Aber Ihre Erholungsstunden müssen Sie uns schenken, ich meine mich und meine Freunde, Tiek und Schleiermacher, besonders dem letztern. Gewiß Sie sollen hier leben, als gäbe es keine Verfolger und keine Klätscher in der Welt. Wir werden uns herzlich freuen, Sie in unserer Mitte zu sehen; Sie werden auf das Ungestörteste arbeiten können, und wir werden Sie in Ihren Erholungsstunden aufzuheitern suchen, so gut wir's vermögen. Sie müssen auch mit uns essen, und es soll Sie Niemand sehen, wenn Sie nicht wollen. Wir leben ohnehin sehr einsam.

Leben Sie recht wohl, mein theurer Freund, und empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau. Sie wird sich schon

das Opfer gefallen lassen müssen, einige Zeit ohne Sie in Jena zu seyn. Ich habe wohl daran gedacht, wie unangenehm es für sie seyn muß; aber ich habe doch nach bestem Wissen und Gewissen nicht anders rathen können. Vielleicht erlauben es die Umstände, daß sie Ihnen in kurzer Zeit nachfolgt; denn ich habe das beste Vertrauen.

Ihr Fr. Schlegel.

Wenn Sie kommen, so werde ich für Alles Sorge tragen, was nothwendig ist. Es ist zu weitläuftig, dies auseinanderzusetzen! — Meine kleine Broschüre über Ihre Streitsache, die einzeln bei Unger gedruckt werden soll, wird in diesen Tagen fertig.

3.

Jena den 13. September 1799.

Manche Zerstreuungen und manche Arbeiten haben mich bis jetzt abgehalten, theuerster Freund, Sie von hier aus schriftlich zu begrüßen. Ihren letzten Auftrag an Schelling habe ich sogleich ausgerichtet, und hier erfolgt die Antwort. Ich war auch nicht wenig erstaunt über die unerwartete Erklärung,*) die an sich und wegen der Zeitumstände Ihre Aufmerksamkeit verdient. — Schellingen wieder zu sehen hat mir große Freude gemacht. Er hat eine göttliche Ader in sich, und ich hoffe, wir werden uns recht gut verständigen können; und wenn auch Keiner den Andern ganz versteht, wird doch Jeder dem Andern dazu helfen, daß er sich selbst besser verstehe. Er meint, der große Plan müsse, eben weil er so groß sey, noch einige Jahre aufgeschoben werden. Für mich ist dies Gewinn, weil ich so eher eine Möglichkeit einsehe, ernstlichen Antheil zu nehmen.

Sehr erfreulich war mir's, zu erfahren, daß Sie sich unserer verlassenen Freundin so gütig angenommen haben.

*) Von Kant.

Hätten wir doch Alle beisammen bleiben können! Versäumen Sie nur wenigstens nicht den Verleger zu treiben, damit Sie bald die Freiheit haben, zu uns zurückzukehren.

Ganz der Ihrige Fr. Schlegel.

4.

(Ohne Datum. Aus Jena; einige Zeit später.)

Wir freuen uns herzlich, daß es Ihnen so wohl geht, und wünschen nur, daß Sie nicht den Gedanken an die Zurückkunft für diesen Winter ganz aufgeben.

Sie haben uns sehr verpflichtet durch die M. betreffende Nachricht. Mein Bruder hat schon das Nöthige darüber an Sie geschrieben. — Nun hat sich noch eine neue Erscheinung hervorgethan, die damit gewisser Maßen in Verbindung steht — eine Laterne des Diogenes, als Taschenbuch bei Rein in Leipzig in Commission. Es enthält außer vielem litterarischen Wesen auch pasquillantische Persönlichkeiten gegen die Veit und Schl. Die erste ist wegen ihres Umganges mit mir angegriffen; — — —. Mein Bruder und Tiek haben das Produkt kritisch gelesen, und nach ihren Gründen, die umständlich zu entwickeln zu weitläuftig wäre, muß J. der Verfasser seyn. Er hat es aber ausdrücklich darauf angelegt, sowohl im Buche selbst als in der Annonce im Hamburger Correspondenten, daß man Merkel dafür halten soll. Ich wünschte sehr zu wissen, ob man in Berlin dieses Buch kennt, und wem man es zuschreibt. Findet sich Etwas, worauf man fußen kann, so hätte ich wohl Lust, den Namen des Verfassers öffentlich bekannt zu machen.

Schelling hat Ihnen ohne Zweifel Nachricht von seinem Streite mit der A. L. Z. gegeben. Sie haben sich sehr unvorsichtig gezeigt und volle Blöße gegeben. Auch mit meinem Bruder sind sie endlich zum eclatanten Bruche gekommen. Schütz hat in diesen letzten Tagen die Unverschämtheit gehabt, Nicolai's Adelheid mit seiner gewöhn-

lichen Posaune zu verkündigen. Ueberhaupt scheint die A. L. Z. nicht übel Willens, sich zum Vereinigungspunkt aller schlechten Subjekte zu constituiren, und darin wird sie denn hoffentlich ihre Natur ganz finden. Möchten doch auch Sie Zeit und Laune finden, eine und die andere Ihrer alten Ideen auszuführen, um das Ende dieses kritischen Babylon zu beschleunigen.

Verzeihen Sie meine Weitläuftigkeit über diesen fatalen Gegenstand. Ich hätte so vieles Andere und Bessere Ihnen zu schreiben. Sie interessiren sich so gütig und freundschaftlich für meine Freundin und mich, daß ich meinen Muth neu dadurch belebt fühle, alle Widerwärtigkeiten zu besiegen, die sich mir entgegenstellen. Mündlich werde ich mehr über meinen Plan mit Ihnen reden. Es hat doch keine Eil, weil diesen Winter eben noch Nichts verändert werden kann.

Es hat mich gefreut und überrascht, daß Sie es der Mühe werth gefunden, meine Ideen über Religion aufmerksam zu lesen. Ich habe dabei freilich nicht Sie, sondern junge mir nicht ganz unähnlich gesinnte Köpfe vor Augen, die eben auch noch im Gähren sind, und würde es nicht wagen, Ihnen meine Ansicht anders als in einer strengen Form mitzutheilen. Endlich bin ich doch so weit gekommen, daß ich hoffe, Ihnen bei unserm nächsten Wiedersehen vollständig vortragen zu können, was ich zunächst im Fache der Philosophie auszuführen gedenke. Ich hoffe auch schon im nächsten Sommer mit allem Eifer an die Arbeit gehen zu können.

Ganz der Ihrige

Fr. Schlegel.

VIII. Fichte an Niethammer.*)

1.

Berlin den 28. März 1793.

Wohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr!

Noch bin ich Ihnen meinen Dank schuldig für die Wärme, mit der Sie sich einer Sache annahmen, die Ihnen gut schien. Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen denselben abstatte, weil ich eine neue Schuld machen will. Auch ohne das würde ich jetzt die erste übrige Stunde genutzt haben, um Ihnen zu schreiben.

Sie werden in der N. D. B. die Recension meiner Schrift und Ihres Auszugs daraus gelesen haben. Ich selbst habe überwiegende Gründe, dem Rec. nicht direkte, sondern durch Behauptung und unumstößliche Begründung der angefochtnen Theorie indirekte zu widerlegen, wozu ich die zureichendsten Mittel in den Händen zu haben glaube. Aber hätten Sie nicht etwa Lust, damit er bis dahin sich nicht weise dünke, den uns allen, Hr. Pr. Hufeland, Ihnen und mir hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen? — ein Geschäft, das sich für einen akademischen Docenten, dem es um Celebrität zu thun seyn muß, weit besser schickt, als für einen friedlichen Cosmopoliten, der die Einsamkeit, Ruhe und Stille sucht. Es wird Ihnen unendlich leicht seyn, den entschiedensten Sieg davon zu tragen.

Die ganze Rüge gründet sich auf eine grobe Verdrehung meiner Deduktion. Der Rec. beurtheilt sie als objektiv gültig, einen theoretischen Beweis begründend;

*) Wir verdanken diese Briefe der wohlwollenden Mittheilung ihres Empfängers, dem wir dafür hierdurch öffentlich unsern Dank zu sagen nicht ermangeln. Von den Antworten hat sich in dem Nachlasse leider Nichts mehr vorgefunden.

was doch meinen Worten, dem Geiste meiner Abhandlung, und meinen nachherigen Behauptungen geradezu widerspricht. Aber ich soll mir widersprechen; so will es der Sophist; daher macht er mich im erstern Theile der Schrift zum Dogmatiker, um mich ad absurdum zu deduciren; und im letztern läßt er mich Kritiker bleiben, um mich auf einem sehr plumpen Widerspruche zu ertappen.

Hierauf gründet sich die angeschuldigte Unrichtigkeit der in der Recension ausgehobnen Syllogismen. — „Also muß Gott ꝛc. sagt er S. 24 der Recension in dem Schlusse des Syllogism E. — Schließe ich so? — p. 27. Eine Fähigkeit, die sich nur in Gott enthalten denken läßt, ist auch nur in ihm enthalten — soll ich schließen. p. 28 schließe ich auf objektive Existenz aus etwas Subjektivem. — Auf diesen mir beigemessenen Dogmatism gründet sich auch die invidiöse Beschuldigung, daß ich die Schwärmerei begünstige. — Bemerken Sie doch auch S. 35 u. 36 die sichtbare Verlegenheit des Rec., wo er mir Dinge offenbart, von denen er gleich nachher gesteht, daß ich Sie auch eingesehen habe. Sollten Sie Lust haben, sich darauf einzulassen, so hoffe ich in Leipzig oder Jena das Vergnügen, Sie zu sehen, und mich weiter mit Ihnen darüber zu besprechen.

Ueber den mir Schuld gegebnen bösen Willen habe ich, wenn Ihre Güte so weit gehen sollte, auch meine Person vertheidigen zu wollen, Ihnen Thatsachen mitzutheilen, die den Rec. schaamroth machen müssen.

Verzeihen Sie die Freiheit meines Antrags; würdigen Sie mich Ihrer Freundschaft, um hinterher zu berechtigen, was vorher freilich vermessen war, und glauben Sie, daß ich mit der entschiedensten Achtung bin

Ew. Wohlgeboren

innigst ergebner
Fichte.

2.

Zürich den 6. October 1793.

Ich weiß Ihnen, würdigster, theuerster Freund, auf keine Ihrer würdigere Art für den gütigen Beweis Ihrer fortdauernden Freundschaft zu danken, als wenn ich Ihnen meine hohe Meinung von Ihrer reinen Wahrheitsliebe, und mein ungemeßnes Zutrauen zu dieser Ihrer Freundschaft durch die That zeige.

Ihre Abhandlung ist mir ein sehr aufmunternder Beweis Ihrer guten Meinung von meinen etwanigen Einsichten, da Sie durch dieselbe zeigen, daß Sie meinen 2. §. mit einer Aufmerksamkeit studirt, welche die Hoffnung, etwas darin zu finden, voraussetzt. Wenn der Inhalt desselben von einiger Bedeutung ist, so kann ich es Ihnen bezeugen, daß Sie den ersten Theil desselben, als so weit Ihre Abhandlung ihn begleitet, willig verstanden, und meisterhaft dargestellt haben. — Daß ein Sittengesetz a priori im Menschen sey, setzte ich mit allen bisherigen kritischen Philosophen, Kant selbst nicht ausgenommen, im zweiten Theile desselben, als Thatsache voraus, und beweise auf eine unter der Voraussetzung mir noch bis jetzt völlig evident scheinende Weise, daß dieses Gesetz sich nur an ein Vermögen, welches von einer Seite nothwendig bestimmt, und von der andern spontan sey, (und welches man Begehrungsvermögen, oder wie man sonst will, nennen kann,) sich richten könne. Weiter zurückgehen wollte und konnte ich damals nicht füglich. Der Grund, warum ich im ersten Theile des §. eine durchgeführte Erörterung des niedern Begehrungsvermögens gab, war der, um im dritten die Verbindung beider zur Hervorbringung eines Glaubens zu zeigen. Dieser Punkt scheint mir der wichtigste des §., und ich glaube, daß eine Darstellung der beiden übrigen Theile für den jetzigen Zustand der kritischen Philosophie nicht ohne Nutzen seyn würde.

In diesem Falle aber bediene ich mich der Erlaubniß, Sie, außer dem in Ihrem Schreiben selbst angemerkten Punkte,

noch auf einige andere aufmerksam zu machen, in denen Sie sich durch Reinhold, meiner Meinung nach, irre haben führen lassen. — „Die Form der Vernunft besteht in der absoluten Einheit" ist an sich wohl richtig; aber daß sie in der Hervorbringung derselben bestehe, gilt nur vom Vorstellungsvermögen. Ueberdies ist die Einheit gar mancherlei: bei'm Vorstellungsvermögen eine synthetische, bei der praktischen Vernunft blos eine formelle, die dem Widerspruche entgegengesetzt ist. — Sie beziehe sich S. 50 auf die Operationen (die überhaupt nur empirisch vorgestellt werden) der Vernunft als vorstellenden Vermögens; aber in sofern die Vernunft praktisch ist, ist sie schlechterdings nicht vorstellend, sondern das gerade Gegentheil davon. — Zu der Misdeutung, daß man, um das Sittengesetz von Seiten seiner Allgemeinheit zu unterscheiden, dasselbe in Anwendung auf alle vernünftige Wesen denken müsse, hat freilich Kant selbst den Anlaß gegeben; aber es sollte ihm nur ein empirisches Prüfungsmittel bedeuten, und keinen transcendentalen Charakter des Sittengesetzes. Die reine Philosophie weiß nur von Einem Ich; und dieses Eine Ich soll mit sich selbst nicht im Widerspruche stehen. — Kategorische Imperativen, in der mehrern Zahl giebt es nicht, sondern nur Einen. — Verzeihen Sie diese Erinnerungen; und Sie werden mir sie gewiß verzeihen, wenn Sie weiter lesen.

Für den jetzigen Zustand der kritischen Philosophie, sagte ich oben, und nun mein aufrichtiges Bekenntniß, welches ich Ihnen unter vier Augen thue, daß ich mit demselben schlecht zufrieden bin. Meiner innigen Ueberzeugung nach hat Kant die Wahrheit blos angedeutet, aber weder dargestellt, noch bewiesen. Dieser wunderbare, einzige Mann hat entweder ein Divinations-Vermögen der Wahrheit, ohne sich ihrer Gründe selbst bewußt zu seyn; oder er hat sein Zeitalter nicht hoch genug geschätzt, um sie ihm mitzutheilen; oder er hat sich gescheut,

bei seinem Leben die übermenschliche Verehrung an sich zu reißen, die ihm über kurz oder lang doch noch zu Theil werden mußte. Noch keiner hat ihn verstanden; die es am meisten glauben, am wenigsten; keiner wird ihn verstehen, der nicht auf seinem eignen Wege zu Kant's Resultaten kommen wird, und dann wird die Welt erst staunen. — Nur ein Paar Proben! — Erfahrung ist, sagt Kant, und baut auf diesen Satz einen Beweis, daß Erfahrung nicht möglich ist. Wer durch Erklärung der zwiefachen Bedeutung dieses Worts bei Kant diesen Widerspruch lösen wird, der wird mehr finden als er glaubte. Kant's Nachfolger aber dachten, sie müssen nur beweisen, daß Erfahrung wirklich sey. — Kant beweist, daß der Grundsatz der Kausalität blos auf Erscheinungen anwendbar sey, und nimmt dennoch ein Substratum aller Erscheinungen an; — ohne Zweifel vermöge dieses Gesetzes; wenigstens beweisen so seine Nachfolger. Wer uns zeigen wird, wie Kant zu diesem Substrat komme, ohne jenes Gesetz über seine Gränze auszudehnen, der wird Kant verstanden haben. — Kant stützt das Sittengesetz auf eine Thatsache (richtig, wenn es richtig verstanden wird) und seine Nachfolger glauben sich dadurch berechtiget, allenthalben, wo ihnen das Beweisen und Erklären etwas sauer ankommt zu einer Thatsache foi d'auteur ihre Zuflucht zu nehmen, ohne zu bedenken, daß das gleiche Recht auch ihren Gegnern zukommen müsse, und daß mithin jeder Unsinn aus irgend einer angeblichen Thatsache, für die kein weiterer Beweis gegeben wird, sondern bei der sich jeder auf sein Bewußtseyn beruft, bewiesen werden könne; ohne darthun zu können, warum sie mehr Glauben verlangen, als ihre Gegner. — Es giebt nur Eine ursprüngliche Thatsache des menschlichen Geistes, welche die allgemeine Philosophie, und die theoretische und praktische, ihre zwei Zweige begründet: Kant weiß sie gewiß, aber er hat sie nirgends gesagt; wer sie finden wird, wird Philosophie als Wissenschaft darstellen. Der Erfinder wird keiner von denen seyn, welche geeilt haben, ihr System nach dem Stu-

dium der blossen Kritik der reinen Vernunft abzuschliessen; und ich fürchte, dass keiner von diesen ihn je verstehen wird.

Dies sind meine Hoffnungen und Erwartungen, theurer Freund, die ich aber in meiner Brust verschliesse. Ich wünsche Ihnen und mir von Herzen Glück, dass wir weniger geeilt, und unsern Geist reifern Ueberzeugungen offen gelassen haben, und ich wünsche dasselbe jedem guten jungen Manne. Ich wünsche Ihnen sorgenfreie Muße, aus Liebe zu Ihnen, und aus Liebe zu der Wissenschaft. Mir ist die Aussicht zu Theil worden, ihr wenigstens noch einige Zeit in Ruhe zu widmen. Ich habe in Zürich mich mit einer Person verehlichet, die mich allen ihren Landsleuten vorzog, und mir bei unglaublichen Proben während einer dreijährigen weiten Entfernung unverbrüchliche Treue hielt; und so innig mir auch dieses moderne Abdera an sich selbst misfällt, so lebe ich doch durch eheliche Freundschaft und Wissenschaft mir selbst recht glückliche Tage, bis mein Schicksal anders über mich gebietet. Gewiß aber werde ich diese Muße nicht aufgeben, ohne ihr ein Denkmal gestiftet zu haben.

Seyn Sie versichert, daß ein fortgesetzter Briefwechsel mit Ihnen mir sehr viel Freude machen wird, und bleiben Sie der Freund Ihres

wahren, hochachtungsvollen Freundes
Fichte.

3.

(Ohne Datum. Zu Anfang von 1794.)

Ohnerachtet ich, mein theurer, innig geliebter Freund, die völlige Beantwortung Ihres höchst interessanten Briefes mir für die mündliche Unterredung vorbehalten muß, so darf ich mir doch eine Erklärung nicht vorbehalten, die Ihr gütiges liebevolles Zutrauen mir zur unerläßlichen Pflicht gegen Sie sowohl als gegen mich macht, und deren Erfüllung ich auch nicht bis jetzt aufgeschoben hätte, wenn ich Ihre Addresse hätte wissen können. Erlauben Sie mir dabei

mit einer Freimüthigkeit zu reden, die meinem Herzen wohl thut, und das Ihrige mir erlaubt.

Als Sie Ihren letzten Brief schrieben, ahndeten Sie nicht, was Sie vielleicht bald darauf, oder auf Ihrer Reise ganz gewiß erfahren haben. Es wäre sehr möglich, daß die Erledigung der Reinholdischen Stelle, und die Vermuthung, daß dieselbe entweder gar nicht, oder sobald nicht wieder besetzt werden dürfte, etwas zur Bestimmung Ihres Entschlusses für Jena beigetragen hätte: und in diesem Falle hätten Sie das gegründetste Recht, zwar nicht über den meinigen, wohl aber über die unfreundschaftliche Zurückhaltung, mit der ich Ihnen denselben verborgen und sogar versteckt hätte, sich zu beklagen. Eine detaillirte Geschichtserzählung erhalte mir Ihre Achtung und Ihr Wohlwollen!

Was ich Ihnen in meinem letzten Briefe über meine Wünsche schrieb, war wahr; insbesondere an die Reinholdische Stelle hatte ich nicht gedacht, und blos ich weiß nicht, welche Delikatesse war der Grund, daß ich da, wo ich von Ihnen redete, nicht, wie ich wollte, hinzusetzte: ich wünschte, daß Sie dieselbe erhalten möchten. Zu Anfange des Dezembers v. J. sagte mir Baggesen: Sie hätten sie wirklich erhalten, und derselbe könnte Zeuge seyn von der lebhaften Freude, die ich darüber äußerte. Noch Anfange dieses Jahres erhielt ich — Sie können denken wie unerwartet, da ich nichts anderes wußte, als was Baggesen gesagt hatte — den festen und förmlichen Antrag durch den H. G. R. Voigt. Da ich unterdessen eine für mich höchst interessante Entdeckung gemacht hatte, die mir auf ein Paar Jahre Arbeit vollauf versprach, so hatte ich um so weniger Lust, meine geliebte Muße aufzuopfern. Ich suchte Aufschub, und — unter uns sey es gesagt, denn sonst wäre es undelikat und schiene prahlerisch — nur die zarteste Behandlung und das freundschaftlichste Zureden bewog mich von dieser Forderung abzustehen; erst gegen Ende des Februars ist meine unbedingte Annahme in Weimar gewesen.

Sie

Sie glauben mir ohne Zweifel auf mein Wort, sonst wäre es auch wohl möglich, daß etwas von der Art unsrer Unterhandlungen in das Publikum gekommen wäre; auf jeden Fall aber lege ich Ihnen in Jena den Briefwechsel darüber vor. — Was ich aber hierüber Ihnen gesagt habe, oder sagen werde, sage ich blos dem Freunde, wie sich versteht.

Wie sich Schmid betragen hat, werden Sie jetzt aus dem J. B. der A. L. Z. wissen. Von ihm also, so scheint es, habe ich weder Wohlwollen, noch Gerechtigkeit, noch Billigkeit zu erwarten. Seyn Sie mein Freund, aber machen Sie sich Jenen nicht zum Feinde, und ich fürchte, daß Freundschaft gegen mich bei ihm nicht sehr empfehlen wird. Uebrigens habe ich Grund zu hoffen, daß ich in Jena sowohl als Weimar auch meine Freunde finden werde, und im Publikum sie habe, durch welche ich Jenem die Wage halten könne. Unangenehm bleibt die Lage, die ich voraussehe, immer. Eine aufrichtige Aussöhnung ist unmöglich; denn er hat sich in die Lage gesetzt, daß meine Demüthigung sein Interesse ist. — Daß ich mich auf Ihren Umgang herzlich freue, und daß Sie von mir wahre Anhänglichkeit und alle Freundesdienste, die in meinen Kräften stehen werden, zu erwarten haben: — ich glaube, es bedarf dieser Versicherung nicht.

Ihre lichte und ordnungsvolle Darstellung von Ihrem Gange der Untersuchungen über die Freiheit hat mich innig gefreut. In meinen Recensionen habe ich nie mehr als Winke geben wollen. Den Punkt, worauf es bei den Gedanken, die ich in der Creuz. Recension darüber äußere, eigentlich ankommt, haben Sie treffend gezeigt. Hierüber mündlich! Ich bin diesen Winter glücklich gewesen, und glaube über diesen und die übrigen streitigen Punkte das Philosophiren zum Wissen erheben zu können.

Auf Ihre Erinnerung gegen das Eigenthumsrecht des Eigenthümers der letzten Form läßt sich sagen: Wenn Nie-

mand etwas bearbeiten darf, ohne das **Zueignungsrecht** zu haben, so gab ich **mit dem** Auftrage, das Gold zu bearbeiten, dem Goldarbeiter zugleich das Zueignungsrecht: und die Theorie steht fest. — Uebrigens ist die Sache dort nur populär behandelt, wie sie sollte. Meinen jetzigen Ueberzeugungen nach geht die Deduktion des Eigenthumsrechts in eine der schwindelndsten Tiefen der Spekulation, und setzt nichts Geringeres voraus, als die Beantwortung der Frage: wie komme ich dazu, meinen Körper zu meinem Ich zu nehmen, und in wiefern rechne ich ihn dazu?

Leben Sie wohl. Mit Hochachtung und Freundschaft
ganz der Ihrige.

4.

Berlin den 29. Januar 1801.

Mein Herr, ich versichere es Ihnen, verdient die Entschuldigung, die Ihre Freundschaft meiner Saumseligkeit im Briefschreiben angedeihen läßt.

Daß der **Forbergische** Auffatz, den ich bei der Erhaltung der übrigen Manuscripte nur flüchtig angeblickt, zurückgefordert ist, und ich ihn nicht noch einmal ansehen muß, ist mir sehr lieb.

Daß es mit **Gablern** ungefähr so gehen würde, habe ich vermuthet, daher mit der Durchsicht der Manuscripte nicht geeilt. Doch hat, wie ich weiß, G. schon zu Ostern Pränumeration für einen folgenden Band des Journals eingetrieben. Wie soll dies werden?

Es wäre wohl gut, wenn das **Reinhold'sche** Journal wegbliebe; aber so gut wird es demselben wohl nicht werden. Ich weiß vielmehr von sehr guter Hand, daß es sich nur kräftiger gegen jene Recension des neuen Heiligen rüstet, und daß ich, Ihr armer Freund, darin übel zu Gast seyn werde. Doch kommt Zeit, kommt Rath!

Auch heute bleibt mir nur zu diesen wenigen Zeilen Raum übrig. Seyn Sie aber versichert, daß mein Herz

die erste Gelegenheit ergreifen wird, um zu zeigen, daß es nicht ganz unempfindlich gegen Ihre Freundschaft ist. Meinen herzlichen Gruß an die Ihrigen, lieber, theurer Freund

Fichte.

IX. Fichte an Weißhuhn.*)

1.

(Ohne Datum; im Sommer 1794 aus Jena.)

Sie konnten mir keine größere Freude machen, mein liebster, bester Freund, als durch Ihren letzten Brief, durch den Sie mir von Neuem, und in einer neuen schönern, liebenswürdigern Gestalt sich mir wiederschenkten. — Jetzt will ich's Ihnen sagen: ich fing an zu glauben, daß Ihr Herz durch Ihre Lage sich verengt habe, daß es eingeschrumpft sey, und ich verzweifelte den Ehemaligen wieder in Ihnen zu finden. Jetzt sehe ich Sie größer, als Sie je waren, — größer, ich gestehe es. So aufrichtig haben Sie gegen mich nie einen Fehler zugestanden.

Ich weiß gar nicht — erlauben Sie mir hierbei diese allgemeine Bemerkung — ob es sich mit andern Menschen nicht eben so verhält wie mit mir. Mir ist es einer der erhabensten Genüsse, frei und frank, wo ich abläugnen, Winkelzüge suchen, Sophistereien machen könnte, zu sagen: ich habe gefehlt. Ich erhebe mich dadurch vor mir selber weit höher, als ich mich je herabsetzen kann. Ich unterwerfe mich frei dem Höhern in mir. Freilich — wo ich meinen Fehler nicht einsehen kann, erkenne ich auch keinen an.

*) Das Wesentlichste aus den frühern Briefen ist schon im ersten Bande S. 147—153 mitgetheilt worden. Zur Raumersparniß geben wir auch hier nur zwei Briefe, die uns für das Verhältniß der beiden Männer am bezeichnendsten schienen.

Ich sehe mit Freude und Sehnsucht dem Tage entgegen, da ich Sie hier bei mir sehen werde. Wie viel werden wir uns zu sagen haben!

Noch dies Wenige über Philosophie. Ich gestehe Ihnen, daß mich Ihre Antwort, die Sie mir in Ihrem ersten Briefe nach Jena auf meine Ankündigung gaben, daß ich die gesammte Philosophie umzuschaffen gedächte, ein wenig befremdete. Ihre Antwort — verzeihen Sie — schien, als ob Sie gern Etwas dagegen sagen möchten, und nicht recht wüßten, was? — Ich konnte unmöglich glauben, daß Sie und gerade über die angezeigten Punkte so zufrieden mit der aufgestellten Kantischen Philosophie wären, als Sie es behaupteten. Ob da nicht abermals das alte Fleisch und Blut eine kleine Rolle mitspielte? Im vorletzten Briefe sagen Sie, daß meine Offenbarungskritik Ihre Erwartungen von mir noch übertroffen habe. Dann haben Sie keine großen Erwartungen von mir gehabt. Ich sage Ihnen vor der Hand unter uns — bis ich's zu seiner Zeit der ganzen Welt werde sagen können, — daß mir die Offenbarungskritik sehr mittelmäßig schien, als ich sie geschrieben hatte, und daß es wirklich Kant's Zureden und meines Geldmangels bedurfte, um mich zu vermögen, daß ich sie in den Druck gäbe. Seit der Zeit glaube ich eine gute Strecke weiter gekommen zu seyn. Urtheilen Sie, wie sie mir jetzo erscheint. Daß sie Glück gemacht hat, ist gut für mich: aber ich hätte sie nicht so gepriesen, wie sie gepriesen worden ist. — In Ihrem letzten Briefe wünschen Sie, daß mir mein Unternehmen gelingen möge. Ich hätte meine Sache schlecht gemacht, wenn es erst noch hätte gelingen müssen, als ich es ankündigte. Es war schon gelungen. Das ganze System ist fertig, wie nur eins seyn kann. Mit dem Aufstellen aber hat es Zeit. Es soll nicht blos seinem Inhalte, es soll auch seiner Form nach vollkommen werden.

Daß Ihnen die Schreibart in der Einladungsschrift gefällt, freut mich. Aber es macht mich ein wenig bange,

daß Sie so sehr auf die Schreibart sehen. So wie diese Schrift und besonders die Vorrede geschrieben ist, schreibt es sich nicht so geradezu. Dafür muß man die Sache so vollkommen inne haben, daß man nur damit spielen kann, die Fesseln des Systemes frei trägt, als wären es keine, und so habe ich mein System nicht inne, und werde es schwerlich je inne bekommen: denn es ist tief. Doch werde ich es abwarten und mir Mühe geben. Mit meinem jetzigen Lehrbuche, das Sie lesen sollen, wenn Sie herkommen, werden Sie über diesen Punkt schlecht zufrieden seyn. Ich könnte wohl besser schreiben, aber wenn der Drucker Handschrift und ich einen Lesebogen brauche, so muß ich es gut seyn lassen. — Aber über alles dieses bald mündlich.

Unser Institut*) beschäftigt Sie sehr: es faßt Geschichte, Philosophie, schöne Litteratur. Schiller, Göthe, noch einige Andere, die Sie nicht kennen werden, und ich spielen — Schiller als genannter Redakteur, wir andern ungenannt, die Hauptrollen dabei. Hierein möchte ich Sie auch gern ziehen, aber dazu muß ich mir Zeit nehmen und es nicht übereilen. Machen Sie sich nur erst bekannter, und man soll mich wohl bitten, daß ich Sie überrede. Von äußerlichen Angelegenheiten ist die Frage nicht; dies besorgt Schiller und der Verleger. Das Honorarium ist erklecklich, und ich werde Alles anwenden, um Ihnen ein vorzüglich gutes zu verschaffen. Ich will nichts übereilen, besorge daher keine Einladung für Sie, ohnerachtet ich Sie schon genannt habe. Machen Sie sich nur kennen.

Sie müssen mich allein sehen? Was können Sie dazu für Gründe haben? Etwa Juch'sche?**) — Theils machen wir in Jena aus Juch'schen Verdiensten nicht gar viel, theils wird Juch wohl vernünftig seyn! — —

---

*) Die Horen.

**) Ihr gemeinschaftlicher Schneider in Leipzig, der bei ihrer Armuth ihnen wohl auch Credit gab.

Feinde habe ich hier allerdings mehrere: aber das thut nichts, denn es sind nicht eigentlich persönliche. Nämlich Sie wissen, daß wir hier junge gangbare und alte reducirte Professoren haben. Die Erstern halten zusammen, die Letztern auch. Ich gehöre natürlich schon vermöge meines Taufscheins zu den Erstern. Das drängt uns Andere denn auch unter uns näher zusammen. Schmid konnte in Jena nicht eigentlich mir offenbar Feind seyn. Es wäre gegen die Natur gewesen. Er behauptet sich jetzt noch glänzend, es könnte aber wohl seyn, daß er mit der Zeit unter die reducirten käme.

Göthe'n kenne ich wirklich erst seit gestern, aber ich liebe ihn sehr, und er verdient es auch um mich. Er ist weit mehr eingeweiht in das freie Forschen, als man bei seinem dichterischen Charakter glauben sollte, und übertrifft Schiller darin um Vieles, der eigentlich in zwei Welten lebt, in der poetischen und dann und wann auch in der kantisch-philosophischen. — Mit Ihrem Urtheile über jenen bin ich völlig einverstanden. Was Wieland betrifft, so glaube ich, dieser beherrscht seinen Genius; Göthe wird von dem seinigen beherrscht, und dann ist ohne Zweifel der letztere stärker. — Als Mensch ist Göthe ungleich mehr werth als Wieland. Sonderbar; als Mensch ist Göthe wieder frei, und Wieland wird vom Genie Capriccio beherrscht. Man sollte glauben er sey falsch; aber das ist er gewiß nicht; er ist prädicatlos.

Meine Freiheit, meine Offenheit nehmen Sie gewiß nicht übel: sie ist Ihnen ein Beweis meines völligen Zutrauens. Aus diesem Gesichtspunkte werden Sie betrachten, was ich geschrieben habe.

Kommen Sie bald; ich umarme Sie im Geiste.

Ganz der Ihrige

Fichte.

2.

Weißhuhn an Fichte.

Schönewerda, den 20. Junius 1794.

Ihren Brief vom 4ten Juni, den ich erst am 17ten erhalten habe, und gern auf der Stelle persönlich beantwortet hätte, darf ich nicht länger verziehen, wenigstens schriftlich zu beantworten.

Wie freue ich mich, mein theuerster Freund, Sie in Jena zu wissen! Endlich habe ich denn also wieder einmal bestimmte Hoffnung, Sie zu sehen, zu umarmen und mich recht satt mit Ihnen zu plaudern. Denn — trauen Sie den Versicherungen Ihres wahren Freundes! — blos darum eile ich zu Ihnen, nicht aber darum, damit wir einander wiederum erkennbar werden. Wahrhaftig, es wäre schlecht mit dieser Welt bestellt, wenn Leute, die des Eigennutzes und der Falschheit sich nie verdächtig gemacht, post tot seria et lusus, in so kurzer Zeit einander so fremd geworden seyn sollten, als Sie zu befürchten scheinen! Und sind wir nicht auch beiderseits Leute, die Kunst und Wissenschaft ein Bischen mit um ihrer selbst willen lieben? So steht denn unsere Freundschaft fest, und was sich dagegen erheben will, muß Grille seyn. Erörterungen indessen haben für Köpfe, die alles zu erörtern gewohnt sind, vielleicht auch hierin ihren Nutzen. Sie sehen mich also, wenn Sie wollen, auch darum so bald als möglich in Jena, das heißt: so bald ich mit unserm ehrlichen Juch in Leipzig wegen gewisser Nothwendigkeiten mich werde besprochen und verglichen haben. Was sonst noch etwa fehlt, wird sich auch finden; nur bestimmt wann, weiß ich jetzt noch nicht; aber so viel weiß ich, lange soll mich nichts abhalten, meinen Lieblingswunsch zu befriedigen; wenn ich nur halbweg gesund bleibe.

Von dem Succeß Ihres Lesens habe ich schon Nachricht. Ein benachbarter Geistlicher hat mir einen Brief aus Jena communicirt, worinnen der Beifall des neuen Pro-

fessors der Philosophie sehr hoch angeschlagen wird. Ich freute mich, ohne mich im mindesten zu verwundern: da ich weiß, daß Sie, außer der Sachkenntniß, mit einem trefflichen Gedächtnisse viel Uebung im Vortrage verbinden.

Eigentlich müßte ich, von diesem Absatze an, neu und zwar vom 1sten Juli datiren, wenn ich mich nicht vor mir selbst schämte. Denn offenbar bin ich Ihnen des Stolzes, und auch wohl gar ein Bischen des Neids verdächtig; allein des Brodneids gewiß nicht: denn deshalb mich zu rechtfertigen, wäre unter meiner Würde. Ich habe die Einladung der A. L. Z. vom 24sten Juni zur Mitarbeit in den Fächern der Philosophie und schönen Wissenschaften vorgestern erhalten, und weiß sehr wohl, wem ich diesen ehrenvollen Antrag zunächst verdanken muß. Sie machte mir Vergnügen, und als ich an die Stelle kam, wo die Herausgeber wünschen, „daß meine Antwort bejahend ausfallen möchte"— so mußte ich herzlich lachen. Wäre ich nun stolz oder neidisch, oder beides zugleich, so hätte ich mich über diese Einladung weder freuen noch lachen, am allerwenigsten aber Ihnen dieses aufrichtige Geständniß machen können. Und dieses sey denn Rache für die Schonung meiner Schwachheit in Ihrem letztern Briefe! Uebrigens den Inhalt meiner Antwort auf die Einladung wissen Sie. Ich bekomme ein hübsches Stückchen Arbeit für meine Kräfte; aber meiner Indolenz geschieht daran schon recht; sie scheint mir eines solchen Sporns zu bedürfen. In bedenklichen Fällen muß mir Ihre Kritik zur Hand seyn,— nicht? Denn es wird lange währen, bevor es mir gelingt, Ihnen den großen Vorsprung in der Philosophie wieder abzugewinnen! Sollte es aber auch nie geschehen: so soll dieser sonst so bedenkliche Umstand unsere Freundschaft doch nimmermehr anfechten.

Ihre im Briefe erwähnte Schrift haben Sie vergessen beizulegen, und das thut mir sehr leid: denn Sie können sich leicht vorstellen, wie neugierig ich auf eine Schrift seyn muß, die den Plan zu einer anderweitigen Umschaffung

nicht der Kantischen, (welches sonach nur die Methode betreffen würde) sondern der Philosophie überhaupt enthält! Mich wenigstens hat Kant bis jetzt über die Hauptzwecke der Philosophie völlig befriedigt. Gegen die Idealität der Zeit und des Raums wüßte ich, zumal seit Schulzen's Prüfung, nichts einzuwenden; und überhaupt seine Einschränkung unsers Erkenntnißvermögens auf mögliche Erfahrung, hat er, meines Erachtens nach, vollkommen gerechtfertigt. Eben so richtig und fein scheint mir seine Art das Erkennbare mit dem, was uns ein Bedürfniß der Vernunft zu denken erlaubt und auflegt, zu vergleichen und zu verknüpfen. Die Kantische Moral, deren ganzer Grund vollendet da liegt, ist ein Meisterwerk, das meine wärmste Bewunderung und innigste Ueberzeugung hat. Was aber die Deduktion der Categorien betrifft, so kann ich mich hier einer solchen Ueberzeugung zwar nicht durchgängig rühmen; auch scheint mir die Vorstellkraft, als Centralvermögen in der Oekonomie des Menschen betrachtet, in der Elementarlehre, noch einige Erläuterungen zu versprechen. Allein diese und noch einige andere Punkte, deren Analysis mich nicht ganz befriedigt, sind doch keine so wesentliche Stücke, daß eine Umschaffung der Philosophie dadurch nöthig gemacht würde. Ich sehe daher Ihrer Schrift mit ungeduldiger Erwartung entgegen, und mache Ihnen über Ihre Vergeßlichkeit, die nicht viel Theilnehmung bei mir vorauszusetzen scheint, billig Vorwürfe. Und so weiß ich auch nicht, wie ich mich über Ihren Antrag, einen Theil Ihrer Recensionen zu übernehmen, erklären soll. Ich muß erst Ihre Schrift lesen. Ihr Zutrauen indessen freut mich, und ich werde sorgen, es zu verdienen.

Beiliegenden Brief werden Sie gütigst an die Herausgeber der L. Z. besorgen, die mich, im Vorbeigehen zu sagen, für einen Geistlichen halten müssen, indem sie mir den Titel HochEhrwürden geben. Ich habe dessen in meiner Antwort nicht erwähnen wollen; aber da es doch sonderbar

lassen würde, diesen Irrthum bestehen zu lassen: so bitte ich Sie, dies gelegentlich abzustellen.

Soll ich Sie noch einmal fragen, was Sie machen und zeither gemacht haben, da ich vielleicht noch binnen einem Monate nicht das Vergnügen haben könnte, Sie zu sehen? Sie sind in der That ein Bischen grausam; doch freut es mich, daß Sie durch diese Zurückhaltung mich strafen zu können glauben. Leben Sie wohl, mein theuerster Freund, und behalten Sie mich ein wenig lieb. Ich bin, voll Dankbarkeit und Freundschaftsgesinnung,

ganz der Ihrige Weißhuhn.

X. Salomon Maimon an Fichte. *)

Berlin den 16. August 1794.

Würdiger Mann!

Für das angenehme Geschenk, das Sie mir gemacht haben, statte ich Ihnen hiermit den wärmsten Dank ab. Der Begriff einer Wissenschaftslehre ist von Ihnen so scharfsinnig gefaßt, die Möglichkeit einer solchen Theorie von der einen Seite, so wie ihre Unentbehrlichkeit zur Hebung aller Mißverständnisse der Philosophie von der andern Seite so sehr meinem Wunsche gemäß dargestellt, daß ich Ihnen meine Hochachtung nicht anders erkennen zu geben weiß, als dadurch, daß ich Ihnen beiliegendes Werk, das eben dieses zum Zweck hat, überschicke, und mir darüber Ihre Beurtheilung ausbitte.

Man hat lange genug die Philosophie als eine völlig a priori im Erkenntnißvermögen selbst gegründete Wissenschaft von andern Wissenschaften, denen zum Theil empirische Prinzipien zum Grunde gelegt werden müssen, nicht

*) Letzterer hatte ihm aus Hochachtung für sein philosophisches Talent seine Schrift: über den Begriff der Wissenschaftslehre zugesendet.

gehörig unterschieden. Die Kantischen Schriften zielen zwar darauf ab, diesem Mangel abzuhelfen, und die Philosophie, ihrem Begriffe gemäß, rein darzustellen. Aber manche Kantianer verfielen bald in den entgegengesetzten Fehler, und anstatt, daß sie die Philosophie zwar rein, aber doch da sie die vollständige Form (nicht blos Canon sondern auch Organon) aller andern Wissenschaften ausmachen soll, mit Rücksicht auf dieselbe behandeln sollten, haben sie vielmehr dieselbe als eine isolirte, nicht nur für sich bestehende sondern selbstständige Wissenschaft behandelt. Die Philosophie hat sich in ihr eigenes Gewebe verstrickt, anstatt daß sie dieses Gewebe hätte so einrichten müssen, wie sie am besten dadurch Nahrung von Außen erhalten konnte.

Es ist nun Zeit die Philosophie vom Himmel auf Erden zurückzurufen; nicht an ein höchstes Prinzip mangelt es ihr (wie Hr. Reinhold haben will) sondern vielmehr an das niedrigste Princip (die Gränze oder der Uebergang von der blos formellen zur reellen Erkenntniß) wie Sie dieses alles in dem beiliegenden Werke erörtert finden werden.

Würdiger Mann! das Schicksal meiner Schriften, und wie wenig man ihnen bis jetzt hatte Gerechtigkeit widerfahren lassen, ist Ihnen bekannt; um desto mehr Gerechtigkeit erwarte ich von dem Verfasser der Kritik aller Offenbarung, und wünsche eine baldige Anzeige von Ihnen in der A. L. Z.

Ich bin mit aller Hochachtung und Freundschaft

Ihr ergebenster Diener
S. Maimon.

2.

Berlin den 16. Oktober 1794.

Ihr Schreiben vom 30sten September war mir höchst angenehm. Die Freundschaftsversicherung eines Mannes von solchem Scharfsinne und systematischem Geiste, wie Sie sind, ist mir sehr schätzbar. Auch kann die Ahndung

eines Genies wie Schiller die Stelle der Ueberzeugung vertreten. Man schmeichelt nicht, wenn, wie Sie bemerken, man aus Gründen darthun kann, daß man die reine trockne Wahrheit sagt.

Mit Freuden sehe ich dem Zeitpunkte entgegen, von dem Sie sagen: „daß die Philosophie eine systematische Wissenschaft seyn soll.“ Ich werde auch meinerseits nicht ermangeln, nach meinen wenigen Kräften, dazu beizutragen. Wir werden uns auf eben dem Wege antreffen, sollten wir ihn auch, wie es scheint, nach entgegengesetzter Richtung machen. Sie wollen ihn von oben herunter (von dem Begriff einer Wissenschaft überhaupt zu den konkreten Wissenschaften) ich aber will denselben von unten herauf beschreiben, wie Sie aus dem beigelegten litterarischen Plane ersehen können.

Haben Sie die Güte, diesen Plan in dem Intelligenzblatte zur A. L. Z. einzurücken. Ich werde die Druckkosten mit Vergnügen bezahlen. Wollen Sie Ihre Bemerkungen über diesen Plan an sich, über die Mittel zu seiner Ausführung u. s. w. hinzufügen, so würde es mir sehr angenehm seyn.

Sie fragen mich: ob ich nicht Lust hätte, Mitarbeiter an der A. L. Z. zu seyn? Würdiger Mann! einem andern als Ihnen schämte ich mich es zu sagen, daß dieses schon längst mein eifrigster Wunsch war. Als vor etwa 5 Jahren H. Pr. Hufeland hier in Berlin war, hielt ich selbst darum an. Er versprach es mir auch. Nachher hielt ich darum abermal durch den seligen Moriz an; aber man versprach in Worten, und schlug es in der That ab.

Wollen Sie mir also jetzt dieses verschaffen, so werden Sie mich damit sehr verbindlich machen.

Ihr

ergebener

S. Maimon.

XI. Pörschke*) an Fichte.

1.

Königsberg den 14. März 1797.

Ihr gütiges Schreiben habe ich den 29sten Januar erhalten. Wäre ich so glücklich, Ihnen persönlich bekannt zu seyn, ich dürfte Ihnen nicht sagen, wie herzlich ich Ihnen für Ihren ehrenvollen Antrag danke, wie lange ich Sie Ihres ausgezeichneten philosophischen Geistes wegen verehre, daß mir Ihre vortrefflichen philosophischen Schriften ein Schatz sind, und daß ein Beifall von Ihnen mir den Beifall eines großen Publikums aufwiegt. Wenige haben so aufmerksam als ich Ihre Schriften gelesen, dankbar lernte ich vieles daraus, vieles war mir wie aus der Seele geschrieben, so daß ich zu der Klasse, zu welcher Ihr Geist gehöret, wenigstens auf eine entfernte Weise zu gehören scheine. Sie vertrauen gewiß dem Schutzgeiste der Philosophie, daß die vorzüglichsten Männer auf Ihrem Wege wandeln werden, und achten es nicht, wenn Ihre Schriften manchem prophetisch dunkel zu seyn scheinen. Ich freue mich über Ihren eigenthümlichen Weg in der Philosophie, auch darum, daß dem heillosen Geschrei der Kantianer gewehret wird, die ich für die frechste Rotte, (kaum die Dominikaner ausgenommen,) wegen ihres ganz verdummenden Nachbetens und ihrer Intoleranz gegen Andersredende halte. So ehrwürdig und lieb mir der Genius Kant, der beinahe der einzige Gelehrte, mit dem ich hier Umgang habe, ist, ein Mann, mit dem ich schon gegen 30 Jahre zu dieser Universität gehöre, dessen Redlichkeit vielleicht Niemand besser als ich kennet, und dessen Wahrhaftigkeit unübertreffbar ist, so sehr sind mir die Kantianer zuwider, unter welchen selten Jemand ist, der den großen Geist seines Meisters ahndet.

*) Professor der Philosophie und Pädagogik in Königsberg, geboren 1752. — gestorben 1812.

Kanten ist nichts so natürlich gewesen als ein großer Weltweiser zu seyn; von allen Menschenseelen fühlet er am wenigsten seine Größe, er ist gewiß ein Muster von bescheidenem Schriftsteller; oft höre ich ihn edelmüthig über seine Gegner urtheilen, nur müssen sie ihn nicht wie Mönche und persönlich angreifen, dann wird er bitter. Ihm selbst habe ich meinen Widerwillen gegen die Kantianer gewiesen, die eben so wie die meisten Christen sind, deren Vorgänger auch als ein herrlicher Mann dasteht. Ich bitte Sie, edler Mann, da Ihre Stimme so geehret und gefürchtet in Deutschland ist, helfen Sie doch die Philosophie von der Schmach der Beinamen retten, helfen Sie doch auch den Namen kritische Philosophie vertilgen. Wir haben ja eben so wenig eine kritische als eine euklidische und wolffische Mathematik; wir sollen ja Philosophie schlechtweg haben. Selbst die Klugheit verbietet uns in manchen Ländern den Philosophen einen Beinamen, der so gut als ein Brandzeichen ist, zu geben, denn es wird, wenn es so fortgehet, spätstens nach Kant's Tode, eine Zeit kommen, da der Name kantischer und sogar kritischer Philosoph ein rother Mantel seyn wird, den eine gewisse tolle Büffelsart mit Füßen treten wird.

Sie haben mein Herz, durch die gütige Einladung zur Mitarbeit an Ihrem philosophischem Journale, gestärket. Ich danke Ihnen auf's innigste für die Ehre, daß Sie mir das Geschäft eines Revisors des Naturrechtes, das mir über allen Ausdruck am Herzen lieget, auftragen. Längst hätte ich Ihnen schon geantwortet, wenn ich im Stande gewesen wäre, Ihnen eine entscheidende Antwort zu geben. Sie werden daher meine Langsamkeit nachsichtsvoll verzeihen. Noch habe ich den letzten Jahrgang des Journals, wo ich die Manier einer solchen Revision, was sie für ein Maas und Ziel haben mußte, nachsehen wollte, durch Herrn Nicolovius nicht erhalten. Bestellet habe ich es gleich nach dem Empfange Ihres Briefes, aber bei den hiesigen Buchhändlern muß man auf ein nöthiges Werk oft viele Monate warten.

Litte die Revision des Naturrechtes keinen längern Verzug, so muß ich freilich sogleich der Ehre, Revisor zu werden, entsagen; wenn es aber Zeit hätte, so wünsche ich erst die Revision der Logik ꝛc. anzusehen, damit ich mich auch prüfen könne, ob ich einem solchen Geschäfte gewachsen bin.

Sie und einige andere Männer von Kopf und Herz, welche das Naturrecht mit Weltbürgersinn bearbeitet haben, betrachte ich als die Vertheidiger der Freiheit, des Kostbarsten der wirklichen Menschheit. Ich bin schon zu alt, um über Freiheit zu schwärmen; doch entsagte ich für sie gern allen bürgerlich fesselnden Genüssen des Lebens. Ich wünschte durch meine Vorbereitung ꝛc. etwas für den Freiheitssinn zu thun; meine Schrift scheinet aber, ungeachtet der günstigen Recensionen, wenig bekannt geworden zu seyn. Ich gehöre zu keiner Partei, doch bin ich kein Dialektiker, obgleich ich wackere Männer von den entgegengesetztesten Meinungen hochachte; ich kenne wahrlich keinen meiner Recensenten, habe auch nicht erwartet, mit solchem Wohlwollen aufgenommen zu werden, wundere mich fast über die Recension in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, wo ich ein ganz anderes Urtheil über mich besorgte. Meine Vorbereitung ꝛc. hätten mehrere gelesen, wenn die Allg. Litt. Zeit. sie aus einem vortheilhaften Gesichtspunkte angesehen hätte, als die Ausführung des Thema, daß die Anmaßungen der Regenten, den Bürger geschickt, klug, religiös und moralisch zu machen, der schrecklichste Grund der Despotie, und der Ungeschicklichkeit, Unklugheit, Gottlosigkeit und aller Ehrlosigkeit ist, und daß jeder, ohne seinen Platz zu verlassen, Schöpfer einer bessern Bürger- und Menschenwelt werden könne. Wäre mein Buch hauptsächlich als ein Werk des Herzens und der Freiheitsliebe betrachtet worden, hätte es in der A. L. Z. einen Recensenten von Ihrem eminenten Kopfe und Herzen erhalten, ich würde jetzt der Welt etwas nützlicher seyn. Mir ist es gewiß nicht um Celebrität, sondern um die Ausbreitung des Freiheitsgeistes zu thun.

Ich empfehle meine Schriftsteller-Produkte Ihrem Schutze, wenn sie zur Beförderung des Wahren und Guten etwas beitragen. Bald schreibe ich Ihnen wieder. Versichern Sie sich von der innigen Verehrung

Ihres ganz ergebensten
Pörschke.

2.

Königsberg den 2. Juli 1798.

Ihr gütiges Schreiben, nebst einem Exemplare von Ihrer Sittenlehre, habe ich den 27sten Juni erhalten. Doppelt theuer soll mir Ihr Werk seyn; durch den außerordentlichen Geist seines Verfassers, und durch des Gebers Wohlwollen gegen mich. Ich stehe hier in einer solchen Tiefe, daß mir schon wohl wird, wenn ich über mir Menschenstimmen vernehme. Sie rufen mich zu einer Thätigkeit auf, die mich wieder unter Menschen brächte, die den Rost der Einsamkeit von mir abputzte, und mich vielseitiger machte. Niemand hat einen entschiedenern Widerwillen gegen die Schriftstellerei, wenn ich eben nichts unter der Feder habe; habe ich aber einmal den Anfang gemacht, über eine Materie zu schreiben, dann arbeite ich ununterbrochen mit dem größten Vergnügen fort. Wer so viel wie ich auf einem dreibeinigen Stuhle, Katheder genannt, sitzen muß, und noch dazu einen Pfahl in seinem Fleische umher trägt, der sieht sich wohl lieber nach Erholungen und Geistesnaschwerk als nach Arbeit und Schiffszwieback um. Diesen Sommer halte ich sechs Vorlesungen; vier philosophische, ein historisches, und publice lese ich griechisch. Außer diesem lese ich von den andern noch drei so gut wie ganz umsonst; ein Geist der Ungründlichkeit ist über unsere Universität gekommen; Liebe zur Mathematik, Philosophie, Physik und zu Sprachen ist fast ganz dahin. Oft werde auch ich, ungeachtet meines Enthusiasmus zu lehren, über meinen Stand mißmuthig; ich vertauschte ihn gern gegen einen andern, aber wo fände ich den unbezahlbaren Schatz von Unabhängigkeit, den ich

bis

bis jetzt so ganz unverkümmert genossen habe! Ich rechne daher, daß ich jetzt schon dreißig Jahre Student bin; immer habe ich auf meine Rechnung gelebt, Niemand hat von mir Notiz nehmen dürfen, und auch ich habe Niemanden aufgesucht. Ein alter Student von meiner Art ist ein sehr unbeugsames Wesen, das nach seinem Freiheitssinne an ein Gehalt vom Staate sogar mit Grauen denkt. Erwachte hier nur wieder die Liebe zu Wissenschaften, so wäre ich in meiner Lage der beneidenswürdigste Mensch. Habe ich nur erst diesen Sommer, und mit selbigem einen Hausgenossen, der mich schon über drei Jahre eingeenget hat, abgeschüttelt, so werde ich anfangen, Ihrer ehrenvollen Aufforderung mich würdiger zu machen. Seit anderthalb Jahren habe ich geschwelgt; ich habe die Alten gelesen, und dazwischen, leider, manchen Roman, und dann den Euklid, Friedrich 2., den Ariost, Born's lateinischen Kant ꝛc. und als täglichen Frohndienst folge ich der langen Frohnleichnamsprozession der Recensenten und Journalisten nach. Bald will auch ich die Feder ziehen; mir mache ich damit gewiß Vergnügen, wenn ich nur nicht andern lange Weile mache. Dieses wäre ungerecht, denn ich lese nichts für mich Langweiliges; auch meines Schulz mathematische Schriften, nur nicht seine philosophischen, müssen mich eben so gut wie Reisebeschreibungen unterhalten. Genug zum Beweise, daß ich ein Einsiedler bin; ich habe zu viel von mir geplaudert, das ist Uebermuth. Mein Haus ist mein Paradies, da habe ich Laien und Cleriker nach Herzenslust. Die Cleriker jenseits meines Ochsenmarktes sind mir fast alle so unausstehlich wie die Göttingischen Philosophen.

Der Herr Inspector Abegg brachte mir in der Karte von Ihnen Herzstärkung mit. Heute wollte ich ihn besuchen, er war zum Hofprediger Andersch gegangen, und wird, wie mir Jemand sagte, künftigen Freitag von hier abreisen. Er erzählte mir von Ihrem häuslichen Glücke, daß Ihnen ein Sohn geboren worden, daß Sie froh wären über diese

Ihre Fortsetzung. Er erbe von Ihnen den großen Geist der Philosophie; er wird weniger zu erobern finden als sein Vater; dafür werde diese eiserne Ruthe, womit das kleine und große Vieh geweidet wird, in seiner Hand ein Friedenszepter. Sie haben mit Ihren Gegnern hart, aber nicht ungerecht geredet; sie verdienten einen Todesspruch, sie sind im Grabe eben so nützlich wie über dem Grabe. So friedfertig als ich in meiner Höhle liegen, und auf alles Geräusch um mich her mit vollständiger Apathie horchen kann, so grimmig fahre ich heraus, wenn man mit Eselszungen und Gänsekielen mich necken wollte. Im Bürgerleben fordre ich den Terrorismus, und in der philosophischen Welt wünsche ich, daß alle Nachbeter und Raupen durch ihn vertilget werden. Ich danke Ihnen, würdiger Mann, daß Sie und Ihre Phthiotiker dieses peinliche Geschäft übernommen haben; ich freue mich um desto mehr darüber, je weniger ich durch meine epikurische Indolenz und durch mein Wohlgefallen an heiler Haut zu diesem Vertilgungskriege tauge.

Sollte denn keine Vereinigung der streitenden Kirchen in unsrer philosophischen Welt möglich seyn? Einige Ihrer Dissenter wären nach meiner Meinung wohl werth, daß Sie sich mit ihnen ausglichen, und gemeinschaftlich Hand an den Aufbau des Pantheons der Philosophie legten. Mit dem Schwerte an der Seite und dem Schilde am Arm baut man nur Jerusalems Mauern auf. Geben Sie Friede!

Kant wird wahrscheinlich nicht unsterblich seyn, weil man ihn schon jetzt für todt ausgiebt. Der Geburtshelfer Meckel aus Halle hat von ihm läppisches Zeug ausgebreitet; daß es mit ihm vorbei wäre, daß er sinnlos geworden. Meckel, der wohl besser Leibesfrüchte als Geistesfrüchte unterscheiden mag, hat bei seiner Durchreise nach Petersburg den offenherzigen K. besucht und seine unzeitigen Klagen über Bedrückung des Kopfes, durch die Trockenheit der Luft, anhören müssen. Darum ist Kant's Geist noch nicht erstorben;

zum anhaltenden Denken ist er freilich nicht mehr geschickt; er lebt großen Theils nur von dem reichen Vorrathe seines Gedächtnisses; doch auch jetzt noch macht er oft ausnehmende Combinationen und Entwürfe. Da ich so oft vier Stunden ununterbrochen mich mit ihm unterhalten muß, so kenne ich seinen körperlichen und geistigen Zustand aufs genaueste, er verhehlet mir nichts. Seinen Lebenslauf von seinen frühesten Kinderjahren an weiß ich aus seinen vertrauten Erzählungen; er hat mich mit den kleinsten Umständen seines Fortganges bekannt gemacht: dieses soll mir dienen, wenn einst die Biographen, wie Aasvögel, um sein Grab schreien werden. Auch hier hat mancher ein Leben des todten K.s neben Leichengedichten, in Bereitschaft. Da er keine Vorlesungen mehr hält, sich von allen Gesellschaften, außer dem Hause des Freundes Motherberg ausgenommen, zurückgezogen hat: so wird er allmählig auch hier unbekannt, selbst sein Ansehen wird geringer. Gedächte ich auch künftig nie seiner Philosophie, so werde ich doch nimmermehr seiner Wahrhaftigkeit und Herzensgüte vergessen. Außer einigen wohlwollenden Urtheilen über mich, und seinem Umgange, habe ich, glücklicher Weise, von ihm keine Gefälligkeit erhalten. Ich kann nie sein Andenken hassen. Verlassen Sie sich darauf, daß ich Ihnen seinen letzten Schritt gleich melden würde... Ich schreibe bald wieder. Erhalten Sie Ihr unschätzbares Wohlwollen Ihrem aufrichtigen Verehrer.

Pörschke.

3.

Königsberg den 5. April 1799.

Schon seit sechs Wochen habe ich täglich an Sie, Würdiger Mann, schreiben wollen, und immer wartete ich auf entscheidendere Nachrichten über Sie. Daß das Sturmlaufen auf Sie zu Ihrer Ehre ausschlagen muß, bezweifele ich keinen Augenblick; der Genius der Weltweisheit erhalte Ihnen nur Ihre Gleichmüthigkeit, und bewahre Sie vor Selbstkränkungen.

Daß Sie mir Ihr ehrenvolles Andenken durch die Ueberschickung Ihrer Appellation bewiesen haben, danke ich Ihnen, und verspreche, auf der Seite des Guten, die einerlei mit der Ihrigen ist, zu bleiben. Hätten wir dem Auto da Fe in Dresden ꝛc. auch nur Ihre vortreffliche Appellation zu danken, so hätten wir jetzt schon reinen Gewinn davon. Sie haben nun wahrlich einen großen Beruf; Sie müssen alle Ihre Kräfte aufbieten, um die ächte Philosophie nicht unterliegen zu lassen; Ihr Sieg wird einst zu den Triumphen der Menschheit gezählet werden.

Glauben Sie mir, ich habe hier viel Kummer über Sie, wegen gewisser Aeußerungen, die ich Ihnen künftig näher angeben werde: sie erbittern mich gegen eine gewisse Person, die ich ehemals hochgeachtet und geliebet habe. Ihre Appellation wird hier von Kaufleuten und mancherlei Geschäftsmännern mit lebendigem Interesse gelesen, und erweitert sehr den Kreis Ihrer Verehrer. Der Ausgang Ihrer Streitigkeiten sey wie er wolle, so haben doch die Götzendiener durch Sie eine große Niederlage erlitten.

Klugheit und Weisheit mögen Sie mit dem Dresdenschen Ketzerbrater aus einander bringen. Bei dem ersten Geschrei in der Zeitung dachte ich gleich an einen unreinen Namen, und ein Freund meldet mir denselben.

Ueber Ihren neuen Alliirten, über Eberhard, freuen Sie sich wohl so gut wie jeder, der Ihnen wohl will. Solche Widerlegung des Gegners ist desselben kräftigste Vertheidigung. Wenn ein so dicker Riese ausgeträumter Träume nichts gegen Ihre Sache vermocht hat, wenn er die seinige so über allen Ausdruck erbärmlich verficht, so muß sein ganzes Heer verzagen. Was muß nicht dort oben im Himmel für ein unendlicher und vollkommener Wolfianer und Synonymiker thronen, da die Wolfianer und Synonymiker hier auf Erden so endlich und unvollkommen sind.

In der Vorrede zu einer Schrift, die ich schon ganz fertig habe, und die bald in den Druck geht, werde ich über

die Unmöglichkeit des Atheismus in denkenden Wesen, (von blos plappernden Kreaturen mag man ihn wohl hören,) und von dem zweifelhaften Einflusse, den der vermeinte oder geplapperte Atheismus auf das Bürger- und Menschenleben hat, einige deutliche Worte reden.

Nie verlasse Sie die Seelenhoheit, welche durch erkannte und mitgetheilte unsterbliche Wahrheit erzeuget wird, um das Gebell unter Ihnen nicht zu achten. Ich bin mit unveränderter Verehrung der Ihrige. Pörschke.

XII. Ernst Wagner an Fichte.

1.

Sachsen-Meiningen den 4. März 1808.

Verehrungswürdigster Mann,

Ich wage es, Ew. Wohlgeboren anliegend ein Exemplar meines neuesten Werkes*) in wahrhaft tiefer und inniger Verehrung und mit der treuherzigen Bitte zu überreichen, daß Sie dem (Thl. I. S. 405.) befindlichen Kunstschulplane in einer heitern Stunde einige freundliche Blicke zu schenken die Güte haben mögen!

Wahrlich, ich meine es gut mit meiner Welt — und wenn meine Mittel und Wege nicht vor Ihrem hohen Richterstuhle zu Recht bestehen, so darf ich doch von dem warmen Freunde der warmen Menschheit gütige Schonung hoffen, — hoffen, daß er meinem zarten neugeborenen Kinde seinen Schutz, um den ich so innig bitte, nicht versagen werde. Ja, ich fühle mein Herz edel genug, um es wagen zu dürfen, mich dem größten Denker und gerade ihm, schüchtern, aber mit kindlichem Vertrauen zu

*) Ernst Wagner's Reisen aus der Fremde in die Heimath. 2 Thl. 1808. 1809.

nähern — ob er vielleicht etwas Gutes an meinem Leben und an meiner Sache finden und sie schützen möchte in dieser wüsten Welt!

Und würde ich recht erfunden vor Ihrem Geiste, und wollten Sie, Ehrwürdiger, ein freundliches, ein schönes menschliches Wort in den gelehrten und schönen Zirkeln der großen Babel über meine Sache ausreden, — ach, wie müßte dann diese sich heben!

Mit der entschiedensten Verehrung ꝛc.

J. E. Wagner.
Herzogl. S. Kabinetssecretär.

2.

Fichte an Wagner. (Antwort.)

Ihre tief lebendige und belebende Weltansicht war mir schon früher eine erfreuliche Erscheinung, und ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mich mit dem neuesten Produkte derselben haben bekannt machen wollen.

Was insbesondere Ihren Plan zu einer gemeinschaftlichen Kunstschule der Deutschen betrifft, so bin ich zwar im Allgemeinen der Meinung, daß die Quelle unserer Uebel tiefer liege, und ein umfassenderes Heilmittel dagegen gewählt werden müsse; — daß es nicht die Kunst ist, die uns zunächst Noth thut, und daß, wenn wir dies Eine nur erst hätten, es sich auch mit der Kunst, so wie mit den übrigen Früchten einer guten Gesinnung von selbst geben werde. Dennoch halte ich dafür, daß jeder angreifen müsse an der Stelle, an die eben ihn der Geist treibt, und daß Ihr Plan von dieser Seite das Interesse aller Guten verdiene, weil er den Deutschen eine Gelegenheit bietet, sich als Eins und als selbstständiges und eigene Kräfte habendes Ganze zu betragen und begreifen zu lernen. Ich werde in dieser Rücksicht denselben befördern, so weit es in meinen Kräften steht. Zunächst zwar rechnen Sie auf Privatpersonen, was ganz recht ist, und zum angegebenen höhern Zwecke dient. Die

Welt der gemachten Leute, die bei uns schon ausgestorben war, ist durch die drückenden Zeitläufte dermalen noch todter als todt, und es ist von diesen Nichts zu erwarten. Dagegen ist auch bei uns allmählich eine jüngere Welt heraufgewachsen, die der Anregungen zum Guten schon empfänglicher ist. Die Aufmerksamkeit dieser ist aber aus dem Gesichtspunkte, den ich oben angegeben, und welcher bei uns angeregt ist, schon auf Ihren Plan gefallen. Ich werde diese Bewegung im Auge behalten, und sehen, was sie ergiebt.

Mein eigener nächster Gedanke war der, unsere Regierung dafür zu interessiren, und ich habe in dieser Hinsicht Ihr Buch, so wie ich es selbst nur durchlaufen, an Minister Stein befördert, dessen biederer deutscher Sinn gewiß nicht kalt bleiben wird. Auch sind andere Wege eingeschlagen, um diejenigen, die in dieser Sache eine Stimme haben, dafür zu interessiren. Mein Wunsch wäre, daß die Kosten, welche unsere bisherige Kunstakademie (nicht gerade, wie Kenner glauben, zum großen Gedeihen der Kunst) verursacht hat, auf diese nicht ausschließende, sondern gemeinsam deutsche Angelegenheit verwendet werde, und daß wir so zuerst auch andern deutschen Regierungen ein Beispiel des Gemeinsinnes geben möchten. Vielleicht könnte Berlin hierdurch (und wenn etwa bis dahin die übrigen Deutschen uns vortheilhafter, als bisher, sollten kennen lernen) die Ehre verdienen, zur Schulstadt zu werden. Es ist ohnehin der Entschluß gefaßt, hier eine Universität zu errichten, die, wenn die Ausführung dem Entwurfe entspricht, eine Kunstschule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs werden, und keinesweges das Gepräge einer Finanzspekulation, sondern eines allgemeinen Nationalinstituts an sich tragen soll. Damit würde sehr schicklich eine Schule der bildenden Kunst sich paaren. Auch besitzen wir herrliche Kunstschätze, die nur zerstreut und unbekannt sind, in Menge.

Ich wünschte in dieser Absicht, daß Sie an Herrn G. K. R. Beyme offen und zutrauensvoll schrieben, und

ihn für Ihre Sache zu gewinnen suchten. Auch bei ihm wird als deutsch-vaterländische Angelegenheit der Antrag den meisten Eingang gewinnen. Er hat großen Einfluß auf die Angelegenheit der beschlossenen Universität, und mit den Wissenschaften vereinigt sich leicht die Kunst. Ich empfehle mich Ihnen ergebenst und hochachtungsvoll.

Fichte.

3.

Wagner an Fichte.

Meiningen den 22. April 1808.

Wenn auch nicht gerecht und tüchtig — ach wer ist es? — doch treu und liebend bin ich erfunden worden vor dem Auge des herrlichen Meisters, — und wer mißt meine Wonne, als ich jene theuern Zeilen las! O, es ist ein Bild, vor dem ich schon oft, in Sehnsuchtsthränen aufgelöst, dastand: „dieser Prediger in der Wüste, — der Titel seiner diesjährigen Wintervorlesungen in Berlin (gleichsam nach der Sündfluth) und mich dorten als Zuhörer zu seinen Füßen sitzend!"

Aber statt all meines armen Dankes erheitere Sie, Würdigster, nur ein einziger Blick in das eigene große Herz, das Sie so hoch über alle lebenden Weisen hebt!

Ich habe sogleich an den G. K. R. Beyme nach Königsberg geschrieben, und ihm die Sache bestens und mit herzlichem Vertrauen empfohlen. Und warum sollt' ich es auch nicht? Mein Plan hat unstreitig die zwei guten Eigenschaften, daß er a) vollkommen liberal ist, und b) es vollkommen so meint, wie er spricht. Da ist keine Spekulation, keine Nebenabsicht, keine Privatverbindung; — nur Liebe zur Kunst und für die Folge auch Verbesserung des Armenwesens. Möchten mir doch die geliebten Deutschen folgen, und möchten sie es noch bei meinem Leben thun, das keine lange Dauer verspricht! Der Zweck, der auf Einheit der Nation geht, spricht übrigens nur das

Ganze vorsichtig aus, und ich hoffe, daß auch die Freunde der Sache ihn Anfangs nur mit Zartheit berühren werden.

Die drei Städte, welche sich am freundlichsten für die Sache betragen, (wozu freilich auch gehört, daß sie die schönsten Anerbietungen thun) werde ich, da ich vollkommen freie Hand habe und behalten will, gewißlich auch mit Wonne zur Schulstadt vorschlagen, wenn sie irgend nur für die Schule geeignet sind. Berlin hat — besonders da Sie sich der Sache annehmen — schon die größte Wahrscheinlichkeit für sich, fast in jeder Rücksicht.

Unter den Städten, die bereits Etwas gethan haben, und versprechen, kann ich Ihnen schon einige nennen. — Mit Rührung spreche ich meine kleine Mutterstadt, Meiningen, zuerst aus, die sich, wenn sie schon nie Anspruch auf die Schule machen kann, doch laut des Reichsanzeigers meiner nicht geschämt hat, sondern allen vorangegangen ist. Cassel hatte neulich 8 Rthl. 2 ggr., und Herr Staatsrath von Müller antwortete mir: er sey bereit, Alles beizutragen, damit jeder guten und schönen Idee, welche sich zeige, Wirklichkeit gegeben werde, wenn er gleich an der Ausführung der Sache für jetzt verzweifle." Rudolstadt hat schon Beiträge: Coburg desgleichen. In München hat die Königin sehr viel versprochen. In Frankfurt hat ein junger Kaufmann sich freiwillig aufgeworfen, und der Plan ist in einem Auszuge vom Pfarrer Kirchner daselbst im Casino vorgetragen worden u. s. w.

Doch laß ich mich nicht gelüsten, auf etwas Bestimmtes eher zu rechnen, bis irgend eine große Stadt die ersten 100 Rthlr. dazu verwendet, daß sie an jede Mutterstadt etwa 2 Rthlr. postfrei an irgend eine gute Addresse durch ihren gewählten Commissär oder viele Freunde einsenden läßt, und dadurch die Anlegung der Subscription allgemein und gewisser Maßen nothwendig macht. — Sobald ich aber officiell weiß, daß in jeder der 51 Städte nur 10 Rthlr. wirklich subscribirt sind; dann bin ich vom Gelingen des

Ganzen so innig und fest überzeugt, daß ich auf der Stelle zur Erwählung der Schulstadt und der Direktion schreiten werde. Und in sofern bin ich ein wirklich Inspirirter! Meine Deutschen lassen mich nicht in meinen Ideen verschmachten, — sie sind ein groses, herrliches Volk.

Ich habe dem Publikum nun Wort gehalten: jede Mutterstadt besitzt jezt postfrei wenigstens ein Exemplar meines Büchleins. Gern hätt' ich auch noch einige Exemplare an Herrn Beyme nach K. mitgesandt; denn das Königliche edle Paar kennt mich schon aus „Wilibald" und den „reisenden Malern." Aber ach, meine Kräfte sind schon zu Ende. Die Sache kostet mir nun schon circa 300 fl. Rh.; — ich bin arm, habe Weib und drei kleine Kinder und muß nun aufhören, und meine Sache Gott und der guten Menschheit befehlen.

Der Plan sagt Etwas von Verschonung mit Anfragen. Aber lassen Sie meine Feder (ich habe Nervengicht und steife Finger) doch je nicht schonen, wenn ein edler Berliner Etwas von mir erfragen will. Denn ich arbeite in dieser gehäuften Korrespondenz doch noch mit voller Kraft.

Möchte ich bald ein ferneres Trostwort von Ihrer theuern Hand vernehmen! — Bin ich glücklich, so verschmähen Sie es nicht, verehrungswürdiger, reiner Mensch, daß ich Sie zum „Lehrer der Weisheit" in meinem Tempel erbitte; verschmähen Sie es nicht, in dieser schönen Hütte das würdige Leben zu beschließen, die im sichern Arme des schönen Vaterlandes ruhen wird!

Ewig Ihr dankbarer Verehrer
Wagner.

4.

Wagner an Fichte.

Verehrtester Mann!

In dieser Stunde sendet mir mein Verleger das, gewiß zur Ungebühr lange in Leipzig zurückgebliebene neueste Werk

von Ihnen, wonach ich, und gewiß mit allen redlichen Deutschen, so sehr geschmachtet habe. Es wäre mir unmöglich, diesen Posttag vorübergehen zu lassen, ohne Ihnen den innigsten und glühendsten Dank meines Herzens für ein mir so wahrhaft kostbares Geschenk zu sagen, welches mich im ersten Augenblicke stolz machte, aber im folgenden zu Thränen der Wehmuth und Dankbarkeit gerührt hat und mir ewig theuer bleiben soll! — Ach so log mein Gefühl nicht, welches ich schon lange im Busen trug, daß der große Freund meines ewig verehrten Schiller einst meine treuliche Achtung nicht zurückstoßen werde, wenn ich es wagte, mich ihm zu nähern.

Ob ich den Geist dieser Gotteingegebenen Worte zu fassen vermöge, — ob er sich mir stellen wird, dieser erhabene Geist, ausgehaucht in die hallende Wüste der Welt, ich wage es noch nicht zu hoffen; denn leider kann ich noch nicht sagen, daß ich Sie bisher zu lesen verstand, wie mir denn überhaupt die schwere Kunst zu lesen, je besser ich sie lerne, desto schwerer vorkommt. Aber ich hoffe doch noch so manches Wort des Trostes aufzufassen, nachdem ich beim ersten Aufschlagen des Buches über die furchtbare Wahrheit (S. 30 Ende u. S. 31) erschrocken und für meine Deutschheit schaamroth geworden bin! — Aber so schrecklich jene Wahrheit auch ist, so gut und gerecht ist es, daß man uns das Gesetz predigt. — Großer Gott, was sind wir doch geworden! Indessen wenn ich schon mit einem gewissen Zittern seitdem das liebe Buch betrachte, so will ich doch getrost den Spiegel desselben in's Auge fassen. Sie werden uns gewiß auch an Trost nicht leer gehen lassen, wenn wir uns den Tröstungen der Weisheit würdig zu machen wissen.

Ueber mein geliebtes Unternehmen will ich noch mit heutiger Post Herrn Wittich das Nöthige schreiben, welcher die Güte hat, sich sehr dafür zu interessiren. Gewiß, er muß ein edler Mann seyn! Mein erster Zweck ist Gottlob erreicht; der Plan ist überall freundlich aufgenommen

worden. Auch hat der Enthusiasmus sich doch schon wirklich an gar manchen Orten thätig gezeigt; freilich ist nach meiner Ueberzeugung noch nicht so viel gereift, daß ich nun den zweiten Schritt — die Herausgabe einer „Nachricht von dem Geschehenen" mit dem besonders abgedruckten Plane in einer großen Anzahl von Exemplaren — thun könnte. Erlauben Sie mir, daß ich hier noch einmal um Ihre freundliche Gönnerschaft bitte und Ihre Leitung für meine noch allzuungeübte Geschäftshand für Sachen dieser Art mit innigster Verehrung ansuche. Ich will wahrlich das Rechte!

Meine Hoffnung ist indessen seit einiger Zeit, da ich überall her so viele ermunternde und versprechende Nachrichten erhalte, wirklich gewachsen. Doch giebt es, wenn nicht irgend eine große Stadt den Knoten mit Macht zerhaut, einmal kein anderes Mittel als Geduld. So treibe ich den „Engel der Gemeinde von Cassel" schon lange an, sich im Anzeiger zu nennen, und Johann von Müller hat mir recht freundlich geantwortet — aber immer geschieht noch Nichts! So ist nun einmal der Deutsche. Ein Bischen guten Willen — ein Bischen Langsamkeit, — ein Bischen viel Furcht!

N. S. Von Königsberg habe ich noch keine Antwort erhalten; im Falle sie kommt, theile ich sie Ihnen sogleich mit!

5.

Wagner an Fichte.

Sachsen-Meiningen den 4. Aug. 1808.

Ja freilich, Edelster unter den Deutschen, habe ich verstanden, was ich las; und blinder als blind müßte ich seyn, wenn mir die Meinung einer so erhabenen Philosophie verborgen bleiben sollte, obgleich ich Vieles in ihrer Verfahrungsart noch nicht, aus leidigem Mangel an Studien, klar genug begreifen kann. Ihre Meinung, oder vielmehr Ihren Willen sehe ich deutlich ein; daher verehre

ich ihn; daher will ich, wie jeder Deutscher muß, ihn zu erfüllen suchen. Dieß ist der einzige Dank, der einem so göttlichen Lehrer willkommen seyn wird.

Der Plan zu meinen 51 Armenanstalten, als Töchtern der Kunstschule, (den ich nächstens in's Reine schreiben lassen werde, wenn Sie die Mittheilung desselben nicht verschmähen wollen) geht hauptsächlich darauf, die Armen von der reichen deutschen Erde zu vertilgen, die Schlechten zum Guten zu erziehen und von dem Gewinn des Innern die wirklich Elenden zu unterstützen. Das Oekonomische des Planes (welches in Bereicherungsmitteln der deutschen Gemeinheiten durch eine von Schulkindern betriebene Vermehrung des Obstbaues und Gartenwesens in Deutschland besteht) übergab ich bereits vor 5 Jahren*) meinem verstorbenen Herrn, dem edlen Herzog Georg von Meiningen, der im Begriffe stand, es in seinem Lande auszuführen, als er starb. Meine gute Herzogin hat mir jetzt erlaubt, das Msc. öffentlich zu benutzen. Sobald die Schulstadt gewählt und zugleich das erste Personale angestellt werden kann, werde ich den Plan zu jenen 51 Anstalten dort einreichen — und Sie sehen schon aus Obigem, wie ganz sie sich dazu eignen, auf einmal 51 Exemplarien von Ihren herrlichen Nationalschulen abzugeben, und vollkommen Ihrem Willen zu genügen. Eben so viele Religionsübungsplätze sollten zugleich in jenen aufblühen, wozu der Gottestempel der Schule selbst ebenfalls das Muster für ganz Deutschland werden muß; an Erlaubniß hierzu wird es (leider! möchte ich sagen) in ganz D. wohl nicht fehlen. Nur auf dem Wege des Geschmacks kann Religion wieder eingeführt werden.

Wie großer Unterstützung ich, meines ungeübten Geistes wegen, zu diesem Allen bedarf, fühlen Sie, erhabener Mann, wohl am besten. Sie haben durch Ihre Reden dem heiligen

*) Ich war eine Zeit lang praktischer Oekonom.

Tölpel Pestalozzi jene Form gegeben, die mein ärgerlicher Stromberg noch von ihm prätendirt — auch mir können und werden Sie helfen! Die „gelehrte Welt" hat, meine bewährten Freunde ausgenommen, noch gar nichts für meine Sache gethan. Sie, Einziger, haben mich ermuntert. — Ich hoffte, wenigstens die sogenannte „neue Schule" würde sich irgendwo öffentlich für mich verwenden — aber bis jetzt vergebens! Selbst Göthe, wiewohl er erklärt hat, er habe in 20 Jahren nichts besseres als mein neuestes Büchlein gelesen, gehört doch noch immer unter die kalten Zweifler. Und jetzt packt mich gar ein Berlinisches Blatt, der Freimüthige, als Schriftsteller an, und sucht die Sache, wo möglich, zu tadeln. Wie tief ist der Norden gesunken!

Haben wir denn ein grösseres Bedürfniß — und, giebt es wohl irgend ein besseres ja nur ein anderes Mittel zum Guten, als: vor allen Dingen die deutschen Geister zu versammeln? Die Kräfte der Reichen zu allen jenen Zwecken zu versammeln? Kennen Sie hierzu ein schöneres Vehikel als die Kunst?

Dies bringt mich wieder auf angenehmere Sachen, die ich zu Ende meines heutigen Briefes noch zu berichten habe. — In Stuttgart wird nunmehro die Subscription auch thätig betrieben; der Hamburger Commissionär, Hr. Benecke, hat sich vielleicht schon im Anzeiger genannt, und zeigt allerdings viele Wärme; in Frankfurt hat das neue Museum eine Subscription beschlossen, die der Fürst Primas bereits genehmigt und das Maximum beizutragen versprochen hat. Auch will das Museum, welches mich am meisten freuen sollte, die Correspondenz mit den übrigen Städten in den ersten Gang zu bringen übernehmen. Von andern Versprechungen fällt mir noch Darmstadt ein, wo zwei Prediger die Sache betreiben. — Frankfurt kann, zumal als Bundesstadt, sehr viel thun. Auch rechne ich dort schon auf eine gute Summe.

Im Ganzen bin ich mehr als je vom Gelingen überzeugt, möchte aber doch als ehrlicher Mann nicht vor der Hand in Herrn Wittich wegen Uebernahme des Verlags meines Planes dringen, da er mir noch nicht geantwortet hat. Indessen wird das Erscheinen des Planes von allen Seiten her verlangt. Jedermann will wissen, ob ich noch keine Schulstadt in petto habe? Ich bleibe aber meinem Plane getreu. — Nur — die Langsamkeit drückt mich!

Lassen Sie mich, verehrtester Gönner, bald von Berlin etwas Erfreuliches lesen. Nur Sie vermögen es, dort guten Samen auszustreuen!

In ewiger Verehrung E. Wagner.

6.

Wagner an Fichte.

Meiningen den 21. Novbr. 1809.

Ew. Wohlgeboren werden in der Ostermesse durch Hrn. Cotta den 2ten und unstreitig letzten Band meiner Reisen hoffentlich erhalten haben. Hier noch den verspäteten Beschluß meiner ländlichen Romane, worein ich Vorschläge zur Realisirung dessen, was die unsterblichen Reden an die D. Nation verlangen, so wie meines eignen Lieblingsplanes zu verweben wagte, und diese Vorschläge meinem (dem Romanen-) Publikum nach Möglichkeit wenigstens einigermaßen genießbar zu machen suchte. Ach, möge der große lebendige Lehrer der Weisheit doch einiges Gute daran finden!

Sie wollten, allverehrtester Mann, einst für mich Etwas thun; aber die Zeit widersetzte sich allem. Ich habe leider nur vergebens den Rest meiner Armuth für meine unerfüllt gebliebenen deutschen Wünsche vergeudet — und die Reue käme nun zu spät, wenn ich ihr Raum geben wollte.

Die Schrecken des Winters brechen jetzt herein — meine Krankheit nimmt so schnell zu, und erlaubt mir kaum, da der Herbst nur mühsam überstanden ist, noch auf den Winter

zu rechnen, geschweige auf den Frühling, dessen schwere Würzlüfte ich nicht mehr ertragen würde, da meine Nerven schon halb vertrocknet sind. — Meine Familie ist — wenn es mir auch noch gelingen sollte, sie schuldenfrei zu verlassen — so gut als hülflos, da hier in der Regel keine Pensionen gegeben werden. — Uebrigens — sey Garve mein schönes Vorbild! —

Wollen Sie, edelmüthiger, kühner, ächter Mensch, nun noch Etwas für meine Familie thun? Wollen Sie anliegendes Exemplar, falls das Schreiben dazu nur irgend passend ist, gütigst mit dem Homeruskopfe bedrücken, und durch irgend eine gute und freundliche Hand in des redlichen und großmüthigen Königs Hände bringen? Vielleicht erfolgt doch Etwas — und auch die kleinste Aussicht würde mehr Ruhe in meine trüben Augenblicke bringen! — Eine sanfte Ahndung sagt mir, Sie werden meine letzte Bitte nicht verschmähen. — O nein, großer, guter Deutscher! Sie versagen keinem Guten die letzte Bitte! Geben Sie dann bald ein tröstliches Wort der Erhörung

Ihrem ewig dankbaren

Wagner.

7.

Fichte an Wagner.

Berlin den 11. Dezember 1809.

Ihre Briefe, Theurer, Verehrter, nebst der Beilage habe ich richtig erhalten, und mich an den fernern Offenbarungen Ihres tiefpoetischen Gemüths innig geweidet.

Es ist Ihnen ohne Zweifel geschrieben worden, daß ich seit dem Sommer des vorigen Jahres schwer krank gewesen. Als Ihr zweiter Theil der Reisen bei mir eintraf, bereitete ich mich eben, in Bädern die verlorene Kraft wieder zu suchen. Ich bin wieder zurückgekehrt, mit nicht ungünstigem jedoch auch nicht völlig befriedigendem Erfolge. Seit der Zeit habe ich vollauf zu thun gehabt, um meinen theils

durch

durch die lange Krankheit, theils durch die nachmalige um der Kur willen mir auferlegte Ruhe sehr entwöhnten Geist wieder zur vorigen Kraftanstrengung zu erziehen. So sind eine Menge Gegenstände der Thätigkeit, die mich reizten, so ist auch die Beantwortung Ihres vorletzten Briefes unterblieben.

Tief erschüttert hat mich Ihr neuester! Ich kenne die Lage Ihrer Gesundheit nicht; aber, wie dieselbe auch beschaffen seyn möge, ich in Ihrer Stelle würde hoffen.

Weil ich denke, daß die Erfüllung Ihres Wunsches auch auf Ihre Genesung die besten Folgen haben kann, habe ich gleich Hand an's Werk gelegt. Ich habe eine Dame, ausgezeichnet an Geist und Herz, die der Königin Freundschaft verdient und besitzt, zur Vertrauten gemacht. Diese ist von Ihrem Schreiben an —, von Ihrer rührenden Bescheidenheit entzückt. Wir zweifeln alle nicht an der endlichen Erreichung des schönen Zweckes.

Indem ich mich zum Schreiben an Sie niedersetzte, empfing ich einen Brief von der Frau Ch. von Knobloch, (Sie kennen diese Dame, glaub' ich: wenigstens war sie die erste, die mich mit Ihren schriftstellerischen Meisterstücken bekannt gemacht, und mir mit dem verdienten Enthusiasmus davon gesprochen.) „Sie stehe," schreibt die treffliche Frau, „auch Ihrer Gattin für ein Jahrgehalt von 50 Rthlr., und werde mir das Nähere mündlich melden. Eine Prinzessin habe vorläufig 30 Rthlr. subscribirt."

Ich betrachte diese Sache als ganz meine eigene, und bitte Sie, hierin mir zu vertrauen. So seyen Sie denn hierüber ruhig, theurer, innig geliebter Mann. Sagen Sie das Alles den Ihrigen, und verweisen Sie dieselben an mich, und sodann genesen Sie und leben noch lange uns Allen zur Freude. Mit den Gesinnungen der innigsten Liebe der Ihrige

Fichte.

8.

Fichte an Wagner.

Berlin den 17. December 1809.

Göttliche Seelen haben zuweilen Inspirationen, besonders die der Frauen. Das sehr brave Weib, so die Bestellung Ihres Briefes an — durch — übernommen hat, und durchaus nicht zweifelt, daß Ihr Gesuch nicht gewährt werden sollte, schickt mir Beiliegendes für Sie mit der Aeußerung: „damit Sie doch freudiger und ruhiger vorläufig eine Erquickung sich erlauben möchten, die vielleicht Ihr Zustand erforderte.“

Ich habe es angenommen und sende es Ihnen, wiederum fest vertrauend auf Sie, daß Sie in keinem Falle die gute Seele, die in reiner Demuth, — denn dies war ganz ihr Ausdruck, — sich nicht genügt haben würde ohne dieses, nicht verkennen werden. Ich hoffe recht bald (die Dame, von der ich rede, reist in diesen Tagen von hier aus der Königin entgegen) Ihnen erfreuliche Nachrichten geben zu können, festrechnend auf Ihre Erhaltung und auch darüber von Ihnen Erfreuliches erwartend.

Fichte.

9.

Wagner an Fichte.

Meiningen den 20. Novbr. 1810.

Verehrungswürdiger Mann! Die Welt sollte Sie nicht allein den Weisen, sondern auch den Guten nennen. Aber wie wenig sind doch göttliche Eigenschaften für die Welt berechnet! Die Weisheit zieht Ihnen den Neid der großen Köpfe — die Güte solche beschwerliche Correspondenzen zu, wie die des armen Wagners, der Ihnen kein erhabnes Wechselgefühl, keinen Austausch unsterblicher Gedanken — nichts als ein dankbares Herz wiederzugeben vermag! Doch, Sie kennen den Menschen und fühlen ihn, Sie kennen seine kühne und brünstige Anhänglichkeit an das, was er einmal lebendig für gut erkannt hat, an das er einmal gläu-

dig sich gedrängt hat — und so wage ich es noch einmal, auf jene hohe Güte loszusündigen.

Gott wird Ihnen gewiß die Freude lohnen, die Sie durch Nennung jenes süßen Namens in meine Stunden brachten.*) Das Glück, diesem Engel schreiben zu dürfen — nein, es war größer, reiner und heiliger, als ich es mir vorher jemals gedacht hatte! Es ist ja ohnehin die höchste menschliche Wonne, wenn wir schon auf Erden das Schöne und Göttliche grüßen dürfen — aber, meine Empfindungen und Thränen bei diesem Gruße, wer vermöchte sie zu schildern! Ich wollte ihr viel sagen, und sagte nichts — ich habe ihr wohl nicht einmal eigentlich gedankt — doch sie wird mich verstehen, und nicht zürnen, sondern fühlen, wie selig ich war, ihrem schönen Gemüthe nahen zu dürfen!

Zürnen Sie den Verhältnissen nicht länger, unaussprechlich edler Mann, daß sie Ihre treuen Wünsche für mich nicht begünstigten! Es war so doch einmal nothwendig — gewiß gut; — auch ist und bleibt es am Ende wohl eine allzuirdische Schwächlichkeit, daß der Mensch, der dem Grabe naht, seine Lieben der Welt nicht auf Discretion überlassen will. Gott! was ist doch alle irdische Fürsorge — wie bald zerstiebt sie — und nur der, welchen der Ewige segnen will, der bleibt gesegnet. — Die Angst machte mich damals vielleicht ungerecht — jetzt bin ich dem Grabe näher — und doch fühle ich mich muthiger im Vertrauen auf die Vorsehung.

Nehmen Sie meinen innigsten Dank für den abermaligen schönen Beweis Ihrer Freundlichkeit gegen mich in Rücksicht der Unterredung mit Herrn Staatsrath Hufeland! Ach, womit habe ich es denn verdient, daß die edelsten unter den Menschen sich so liebevoll meiner erinnern! Aber gerade die Rührung über diese Liebe macht mir das kleine Leben lieb — und so habe ich's, immer noch lebenslustig,

*) Der Königin Luise von Preußen. A. d. H.

wenn gleich lebensmatt, mit Freuden gewagt, unter dem heutigen an den wackern Hufeland zu schreiben und ihn mit der dermaligen Lage meiner Krankheit bekannt zu machen. — Den zweiten Brief an die Fr. v. B. hingegen bin ich so frei, hier anzuschließen, weil ich mir nicht anders zu rathen wußte und im Zweifel darüber war, ob er unter der bloßen Addresse in Berlin zurecht kommen werde. Verzeihung für diese abermalige Belästigung!

Tausend Glück und Segen zur Eröffnung Ihrer Akademie! In allen Gegenden Deutschlands verspricht man sich Hohes davon. Möge sie besonders Ihren ehemaligen Wünschen gemäß angelegt werden, so wird das Gedeihen nicht zweifelhaft seyn. Ich hörte und las bei dieser Gelegenheit schöne Urtheile von meinen Freunden über Ihre herrlichen Werke, hauptsächlich über die „Reden a. d. D. N." O glauben Sie mir, Trefflichster! Es keimt doch viel göttlicher Saame empor — es giebt viele tausend würdige Deutsche — und das Wort der ächten Weisheit und Größe geht nimmermehr verloren!

In der reinsten Verehrung

Ihr

ewig dankbarer

J. E. Wagner.

Fichte's
litterarischer Briefwechsel.

Zweite Abtheilung.
Vermischte Briefe.

Vermischte Briefe.

1.

Fichte an Klopstock.

Zürich den 22. Juni 1793.

Verehrungswürdigster Mann,

Dem Einzigen, der im frühsten Knabenalter meinem Auge die erste Thräne der Rührung entlockte, — der zuerst den Sinn für's Erhabne, die einige Triebfeder meiner sittlichen Güte, in mir weckte, würde ich meinen Dank auf ein Leben aufgespart haben, in welchem die Entfernung der irdischen Schlacken am Dankenden nichts zu denken übrig läßt als den Dank, wenn ich nicht jezt auf eine vielleicht nicht ganz ungültige Art bei diesem Einzigen eingeführt würde.

Guter großer Mann, möchten Sie die Tochter Ihrer Schwester, die aus Klopstockischem Blute erzeugte, kennen, — möchten Sie von ihr wissen, was ihre Mitbürgerinnen, was ihre Freundinnen, was ihr Vater, was ich weiß: und Sie würden sie aus der Fülle Ihres tiefen allumfassenden Herzens segnen, wie Sie vielleicht seit Ihrer Meta keine segneten; und der glückliche Sterbliche, der alles Verdienst, was er im lebenslängigen Ringen nach Menschen bessernder Wahrheit einst erstreben könnte, dem einzigen unterordnet, daß er von Ihr gewählt worden ist — dieser glückliche Sterbliche würde auch eines Theils dieses Segens theilhaftig geworden zu seyn glauben!

Verzeihen Sie den Ausbruch langverhaltner tiefer Empfindung

Ihrem

innigsten Verehrer

J. G. Fichte.

2.

An den Coadjutor Dalberg.

(Zürich im Sommer 1793.)

Monseigneur,

Vielleicht war es mir mehr darum zu thun, Ew. zu sagen, wie innigst ich Sie verehre, wie sehr ich die Vereinigung dieser brennenden Liebe für die Wahrheit mit diesem Stande bewundere, und wie sehr ich meinem deutschen Vaterlande Glück wünsche zu der seltenen Empfindung, in seinem künftigen ersten Fürsten den Mann noch mehr, als den Fürsten verehren zu dürfen: als, daß ich gehofft hätte, beigeschlossene Schrift,*) die Ew. nach der Aufmerksamkeit auch auf die weniger wichtigen Erscheinungen im Reiche der Litteratur vielleicht schon kennen, könnte Ihnen einiges Vergnügen machen; und ich möchte mir darüber nicht einmal auf die Spur kommen, weil ich glaube, daß Ew. auch im ersten Falle dem Bedürfnisse eines vollen Herzens, das sich erleichtern will, Einiges verzeihen würden.

Möchte ich immer würdiger werden, Ihnen die Bewunderung zu bezeugen, mit welcher ich bin

Ew. innigster Verehrer.

3.

An Stephani.**)

(Ohne Datum: um dieselbe Zeit.)

Theurer Freund!

Ihre Briefe machten uns Allen die größte Freude; unser guter Vater und mein Weib hatten nämlich nach Alten- und Weiberart schon wer weiß welche Besorgnisse Ihretwegen: ich, der ich muthiger bin, dachte, daß Sie sich's

*) Die zweite Auflage der Kritik aller Offenbarung.

**) Den bekannten pädagogischen und theologischen Schriftsteller, damals Erzieher der Grafen von Castell, jetzt Kirchen- und Schulrath zu Gunzenhausen im Bayerischen Rezatkreise.

recht wohl seyn ließen, und daß Sie zu Ihrer Zeit uns wohl schreiben würden. Diese Zeit ist nun gekommen, und wir danken Ihnen herzlich dafür.

So viel Interessantes, wie Sie mir schreiben, kann ich Ihnen nicht mittheilen. Daß ich seit einigen Monaten verheirathet bin, und mit meiner Frau eine kleine Reise gemacht habe, schreibt sie dem Herrn Grafen. — Die Zürcher haben das Geheimniß gefunden, mir so herzlich fatal zu werden, daß ich oft in 4 bis 5 Wochen Niemand sehe als meine Frau und unsern guten Vater, und daß ich seit Ihrer Abreise nicht zweimal in Gesellschaft gekommen bin. Die wüthende Parteilichkeit zwischen Aristokraten und Demokraten dauert fort: man sagt öffentlich, daß wir bei Ihnen auf Ott's Landgute einen Jacobiner-Clubb gehalten hätten, u. s. w. u. s. w. Hätte ich nicht ernsthaftere Sachen zu thun, so könnte es wohl kommen, daß ich diesen neuen Abderiten ein Liedchen sänge. Aber das einzige ihrer Würdige ist, weder im Guten noch im Bösen ihrer zu gedenken. — Seyn Sie übrigens muthig; es wird in Deutschland so nicht bleiben; ich habe neulich ein Paar nur noch nicht ganz aufgedeckte Entdeckungen gemacht. Es ist Same des Guten da; er keimt, er wird zu seiner Zeit schon hervorbrechen. Was wir über dessen Realisirung so oft speculirten, ist zum Theil schon realisirt. Bestimmtes weiß ich noch nichts.

Das Merkwürdigste, was ich weiß, ist aus meiner Studirstube. Nach dem gütigen Antheil, den Sie an meinem wissenschaftlichen Treiben nehmen, verschmähen Sie es vielleicht nicht. Haben Sie den Aenesidemus gelesen? Er hat mich eine geraume Zeit verwirrt, Reinhold bei mir gestürzt, Kant mir verdächtig gemacht, und mein ganzes System von Grund aus umgestürzt. Unter freiem Himmel wohnen geht nicht! Es half also Nichts; es mußte wieder angebaut werden. Das thue ich nun, seit ungefähr 6 Wochen, treulich. Freuen Sie sich mit mir der Aernte: ich habe ein neues Fundament entdeckt, aus welchem die gesammte

Philosophie sich sehr leicht entwickeln läßt. — Kant hat überhaupt die richtige Philosophie; aber nur in ihren Resultaten, nicht nach ihren Gründen. Dieser einzige Denker wird mir immer wunderbarer; ich glaube, er hat einen Genius, der ihm die Wahrheit offenbart, ohne ihm die Gründe derselben zu zeigen! Kurz, wir werden, wie ich glaube, in ein Paar Jahren eine Philosophie haben, die es der Geometrie an Evidenz gleich thut. Was meinen Sie, daß daraus für die Menschheit folgen werde? Wir wollen es uns nicht verhehlen: der Zustand der Philosophie ist noch immer traurig; die neuern Streitigkeiten über die Freiheit, die Mißverständnisse der kritischen Philosophen unter einander beweisen es nur zu sehr. — Von dem neuen Standpunkte, den ich mir verschafft habe, kommen Einem die neuern Streitigkeiten über die Freiheit sehr komisch vor, erscheint es Einem drollig, wenn Reinhold die Vorstellung zum Generischen desjenigen machen will, was in der menschlichen Seele vorgeht. Wer das thut, kann nichts von Freiheit, vom praktischen Imperativ wissen, wenn er consequent ist; er muß empirischer Fatalist werden! — Daß Sie meine Rede jetzt günstiger beurtheilen,*) freut mich; ich gestehe, daß sie die liebste meiner Schriften ist. Mein Beitrag hat ziemliches Aufsehen gemacht, und leider werde ich, wie man mir schreibt, ziemlich allgemein für den Verfasser gehalten. Reinhold, höre ich, hat es bekannt gemacht. Der Druck des zweiten Theils ist zur Messe nicht fertig geworden, er wird es aber jetzt seyn. — Ihr Katechismus wird nächstens gleichfalls erscheinen, an irgend einem Ende der Welt, schreibt mir der Verleger, der sehr in Angst ist. Meine beiden Schriften sind in Berlin verboten. Ich habe sehr Lust, in meinen Erholungsstunden den Berlinern einen Bissen zu geben, den sie mir nicht verbieten sollen. — Ich schrieb Ihnen Etwas von Fürstenleben! — Ich erhielt

*) Seine „Zurückforderung der Denkfreiheit, eine Rede an die Fürsten Europa's."

nämlich den Vorschlag, als Erzieher zu einem Prinzen von Meklenburg-Strelitz zu kommen. Ich machte unannehmliche Bedingungen, und es zerschlug sich. Ich wünsche jetzt Nichts, als Muße, meinen Plan auszuführen; dann — mache das Geschick aus mir, was es will!

4.

An Magister E.

Krockow bei Neustadt in Westpreußen
den 27. September 1792.

Ew. Wohlgeboren bezeugen mir ein Zutrauen, das mir sehr schmeichelhaft seyn muß. ꝛc. — Die Lösung Ihrer Aufgabe ist allerdings dringendes Bedürfniß der Menschheit, und sie ist bis jetzt noch so wenig gelöst, daß sie sogar in ihrer ganzen Ausdehnung noch nicht gefaßt ist. Ich habe ihre Idee oftmals mit Feuer gefaßt, und mit mehreren meiner Freunde mich darüber besprochen; sie selbst auszuführen hat mir aber nie in den Sinn kommen können, da eine anderweitige Richtung meiner Gemüthskräfte und meine Lage mich verhindern, die dazu nöthigen ungeheuern Kenntnisse mir zu erwerben. Daß sie bis jetzt nicht ausgeführt worden, davon liegt die Ursache theils in dem bisherigen Zustande der Wissenschaften; — wir hatten keine Philosophie; — theils in der Eigenheit der menschlichen Natur, daß der Vielwisser selten ein philosophischer Kopf, und der philosophische Kopf selten ein Vielwisser ist, und daß zur Lösung dieser Aufgabe Beides gehört. Sie sind, Ihrer Erzählung nach, der Mann, der dies Wagestück bestehen kann; — der Kranz, den sie erringen können, ist unverwelklich, wenn Sie Muth und Ausdauer genug haben, ihn zu erkämpfen. Sie werden dann für die Theologie unendlich mehr leisten, als Kant für die Philosophie leisten konnte. Erst jetzt ist durch Einen Mann ein Unternehmen auszuführen, dem vorher kaum eine Gesellschaft gewachsen war; denn es ist für Philosophie durch die Kritik, für die Theologie durch Kirchenhistoriker, Exegeten, Hermeneuten sehr gut vorgearbeitet.

Die Kritik der christlichen Religion hat zwei Theile, einen historischen, welcher untersucht: was lehrt das Christenthum, und einen philosophischen, welcher prüft: hat es dabei Recht? — Der erste untersucht: 1) die Urkunden des Christenthums; und hier ist der erste Stein des Anstoßes. Denn, meiner Meinung nach, ist für diese Untersuchung besonders durch Semmler, neuerlich durch M. Weber in Tübingen gut vorgearbeitet; aber sie ist bei Weitem noch nicht in's Reine gebracht. Man vergesse dabei nicht, daß es nicht um die Authenticität eines Profanschriftstellers zu thun ist, wo das menschliche Interesse weniger Spielraum hat, sondern um die heiligen Schriftsteller, für deren Unterschiebung und Verfälschung die Leidenschaft thätiger seyn mußte; daß die Untersuchung nicht durch eine Reihe aufgeklärter Männer, sondern durch den verdorbenen Pöbel eines Zeitalters läuft, das von mancherlei Aberglauben nicht frei war. Man sey vor allen Dingen auf seiner Hut, daß man durch jenes Interesse nicht selbst bestochen werde, sondern schärfe seine Kritik um desto mehr. Daß vom Resultate dieser Untersuchungen die historische Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller, — und dies um desto mehr, da sie weniger Fakta als Lehrsätze erzählen, die durch den Mißverstand des Erzählers nur zu leicht verfälscht werden: — daß ferner der richtige Wortverstand derselben davon abhänge, leuchtet ein. Hierzu gehört Zuhausesyn in der Kirchengeschichte und scharfer kritischer Blick. 2) Was haben denn nun diese Männer, mit denen wir so bekannt sind, wie wir es nur können, eigentlich gesagt? — Und für diese freie Beantwortung — scheine es so parador als es wolle, — scheint mir, ohnerachtet des Schwalls unserer exegetischen Vorarbeiten, noch weit weniger gethan zu seyn, als für die erste, weil sich nur aus der muthmaßlich herrschenden Ideenreihe eines dunkeln Schriftstellers, — dies sind die heiligen alle, — ungefähr schließen läßt, was er habe sagen wollen. Wir Alle mehr oder weniger finden in der Bibel, was wir hineintragen. Ich möchte das Schauspiel eines

philosophischen und dabei gelehrten Kopfes haben, dem man, nach den gehörigen historischen und Sprachstudien, das N. T. vorlegte, ohne daß er vorher ein Wort von christlicher Religion gehört hätte. Mein Kritiker des Christenthums muß sich, so viel es irgend möglich ist, in die Lage dieses Kopfs versetzen. Außer der Schwierigkeit der Sprache, die weder hebräisch noch griechisch, weder philosophisch noch populär, sondern eine Mixtur aus diesem Allen ist, entsteht hier noch die Frage: Haben die heil. Schriftsteller, die durch Grübeln wenigstens ihren Kopf nicht verdorben hatten, sich bei so vielen ihrer Ausdrücke auch wirklich etwas scharf Bestimmtes gedacht, — und ist mithin die Mühe nicht vergeblich, aus ihnen insgesammt etwas Bestimmtes und in sich Uebereinstimmendes herauszwingen zu wollen? — Warum haben wir noch keine Uebersetzung, die bestimmt das Mittel hielte zwischen der Lutherischen Wörtlichkeit und der Bahrdt'schen Accommodation, die den Sinn der biblischen Schriften gerade so wiedergäbe, wie sie ein gemeiner Mann unseres Zeitalters, mit ungefähr eben dem Grade der Cultur, wie jene, mit allen den Unbestimmtheiten, Inkonsequenzen, Widersprüchen u. s. w. würde niedergeschrieben haben? Mein Kritiker liefere nicht nur diese Uebersetzung, sondern auch eine systematische Uebersicht aller Theoreme, wobei er genau bestimme, was festgesetzt sey, in wie weit es festgesetzt sey, — was unentschieden geblieben, wo einzelne Schriftstellen sich widersprechen. — Dieser erste Theil kann, als historisch, nicht auf völlige Evidenz Anspruch machen; aber so viel läßt sich mit Recht von ihm fordern, daß er bestimmt angebe, bis auf welchen Grad der Wahrscheinlichkeit eine gewisse Annahme gehe, und welche Data noch erforderlich seyn würden, um sie zur historischen Gewißheit zu erheben. Da aber kein Wahrscheinlichkeitsgrund seinen allgemeinbestimmten Werth hat, sondern ihn jedesmal von der subjektiven Denkweise eines Jeden erhält, so würden auch dadurch noch nicht alle Streitigkeiten auf dem Gebiete der positiven Theologie vernichtet

seyn, aber die eigentlichen Streitfragen würden doch dadurch bestimmter und vor Mißverständnissen gesicherter. — Noch habe ich anzumerken vergessen, daß in der Untersuchung vom Canon von einer Inspiration der heiligen Schriftsteller die Rede nicht seyn kann, weil nach kritischen Grundsätzen der Werth des Gesagten gar nicht aus dem Werthe der Personen, sondern der Werth der Person erst aus dem Werthe des Gesagten geschlossen werden darf.

Der Grundriß des zweiten, philosophischen Theils ist durch die Kritik des Offenbarungsbegriffs an sich vorgezeichnet; — ich meine damit nicht die meinige, sondern die in der Idee. Allenfalls glaube ich noch hinzusetzen zu können, daß bei nicht ganz bestimmten Sätzen eine günstige Bestimmung nach der moralischen Religion Statt finden müsse, und daß der Christenthumskritiker gar wohl die juristische Regel annehmen könne: quilibet (quodlibet theorema) praesumitur bonus, donec etc. — Haben Sie Stäudlin's Ideen zur Kritik des Systems der christl. Religion, Göttingen 1791 gelesen? Sie wurden mir sehr angepriesen; meines Erachtens kann ich sie Ihnen aber nur empfehlen, um daraus zu sehen, wie eine Christenthumskritik nicht geschrieben werden soll. Bei dem Manne ist schon so sehr viel ausgemacht, wovon Andere nichts wissen. Dabei fehlt es ihm an Methode.

Dies sind ungefähr meine Ideen über die vorgelegte Frage. Sie werden finden, daß Jeder, und daß Sie selbst sich eben so gut rathen konnten. Nehmen Sie also das Gesagte mehr als einen Beweis meiner Achtung und Willfährigkeit, als für etwas Anderes auf. Daß ich Sie nur Ihnen communicire, und daß ich keinen weitern Gebrauch davon voraussetze, als den, der sich aus der Natur der Sache ergiebt, braucht unter guten Menschen nicht erinnert zu werden, u. s. w.

5.

An M. H. in Leipzig.*)

Jena den 10. Februar 1795.

Schreiben Sie es, hochgeehrtester Herr, weder dem Mangel an Erkenntlichkeit noch an Vertrauen zu, daß ich erst jetzt Ihre Zuschrift vom 12ten Jänner beantworte, sondern lediglich meinen vielen Arbeiten, die mir zu Briefen selten die gehörige Zeit übrig lassen.

Ich danke Ihnen für Ihr gütiges Anerbieten, aber ich kann davon keinen Gebrauch machen. Theils verbieten mir meine Grundsätze, Etwas zu lesen, was nicht, wenigstens in dieser Art nicht, für mich bestimmt ist. Sie ließ vielleicht Ihre gute Absicht übersehen, was Sie bei weiterm Nachdenken ganz gewiß selbst finden werden.

Theils fürchte ich nicht, daß es mit jener Schrift gegen meine W. L. viel zu sagen haben wird. Sind die Einwürfe von der Art, daß sie mich überzeugen, so nehme ich meine Behauptungen zurück, und dies ist ja der größte Dienst, der mir und dem Publikum erzeigt werden kann. Gründen sie sich auf Mißverständnisse, so werden sie der Wahrheit nicht nachtheilig seyn. Was wahr und gut ist, bleibt ganz gewiß in der Menschheit, wenn es einmal unter sie gekommen ist: die leichte Spreu soll ja der Wind verwehen!

Es wird mich freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen!

6.

Schaumann**) an Fichte.

Gießen den 16. Mai 1795.

Rechnen Sie es meiner Achtung gegen Sie zu, daß ich Ihnen die beiliegenden gedruckten Blätter und diese Zeilen

*) Dieser junge Gelehrte hatte ihm die Mittheilung eines gegen sein System gerichteten Werkes im Manuscript angeboten. Obenstehendes war die Antwort darauf.

**) Professor der Philosophie zu Gießen. Er übersendete Fichte'n seine „Elemente der reinen Logik, nebst einem Grundrisse der Metaphysik, Gießen 1795." Seine spätere Schrift über Fichte's Appellation haben wir schon im ersten Theile angeführt.

zu überschicken mich entschloß, und verzeihen Sie meinem Vertrauen zu Ihnen, daß ich meinen Entschluß ausführe.

Ich bin mit der Bearbeitung eines Systems, der theoretischen, praktischen und technischen Philosophie beschäftigt, und habe es bei dieser Beschäftigung mehr als einmal gefühlt und bedacht, was ich dem Verfasser der Recension des Aenesidemus und des Beitrags rc. schuldig bin. Ich bin überzeugt, daß dieser Selbstdenker es nicht für Unbescheidenheit hält, wenn ich seiner Prüfung in der Kürze eines Briefes eine Deduktion der Philosophie vorlege; denn ich habe das reine Bewußtseyn, daß ich hierin handle, mithin zu einem Manne rede, der dem Redenden gleich ist, und sich gern zu Gleichen gesellt und ihnen Rath giebt. Doch ohne weitern Eingang: hier ist die Deduktion.*) ——

Doch ich muß aufhören, denn ich kann doch zu wenig sagen von dem, was ich denke. Aber bemerken muß ich es Ihnen, daß, seitdem ich zu mir selbst gekommen bin, (und davon verdanke ich Ihnen sehr viel), mir ein Licht der Wahrheit aufgegangen ist, wie ich es vorher kaum schimmern sah. Insonderheit ist es mir interessant gewesen, in der Lehre des reinen Evangelii (mit dessen Kritik ich mich gerade jetzt beschäftige), das in Gleichnissen und Bildern zu finden, was das reine Ich ohne empirische Hülle anschaut. Denn enthalten nicht die vier ersten Punkte des Hauptgebets des Christen dem Geiste nach das Fundament der reinen Moral, nämlich das Grundgesetz des Rechts, nach seinen vier durch die Kategorien bestimmten Formeln? Und sind nicht selbst die vier Hauptfeste der so sehr verunreinigten christl. Kirche Symbole moralischer Grundlehren?

Ich

*) Nun folgt eine weitläuftige, nach dem bekannten Formalismus von Ich und Nichtich einhergehende Deduktion des Bewußtseyns, welche, nach dem, was die W. L. darin geleistet, nichts Neues darbietet, und deren Hauptinhalt zugleich in dem oben angeführten Grundrisse der Metaphysik enthalten ist. Wir lassen diesen Theil des Briefs deshalb aus.

Ich wenigstens freue mich recht innig, wenn ich mir das Weihnachtsfest als ein Symbol der Wahrheit: Ihr seyd Gottes Söhne geboren (frei), wie Christus; das Osterfest: Ihr sollt auferstehen (aus der Finsterniß und Sclaverei des Empirismus), wie er auferstanden ist; das Fest der Himmelfahrt: Ihr sollt zu Gott (dem reinen Ich) gehen, wie er, und das Pfingstfest als ein Sinnbild des Satzes mir denke: Wer frei, edel und reines Herzens ist, über den wird der Geist der Heiligkeit ausgegossen, oder der ist würdig, von Gott geweiht zu werden, wie die, welche Christo nachfolgten.

Nehmen Sie, würdiger Mann, meinen Brief, die Beilage über die Eintheilung der Philosophie, und mein Buch, in dem ich schon recht viel zu verbessern finde, gut auf. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn meine Gedanken die Ihrigen wären. O solche Freude ist eine treffliche Ermunterung in dem durch unsern politischen und kosmopolitischen Beruf zur Pflicht gemachten Streben, die Wahrheit von Oben herab zu den Menschen auf Erden zu führen! ꝛc.

7.

Fichte an Reichardt.*)

Jena den 23. März 1796.

Meine Lage außer den Ferien ist so, daß ich den größten Theil der Zeit keinen Brief schreiben kann, und die wenigen Minuten, die ich etwa könnte, dies nicht wollen kann. Nur das konnte meine Antwort auf Ihre herzvolle Zuschrift verspäten. Dies ist denn auch wirklich der erste Brief, den ich seit Weihnachten schreibe.

Und — damit er kurz sey — das Viele, das ich Ihnen zu schreiben hätte, will ich Ihnen lieber sagen. Sind Sie in den ersten Wochen nach Ostern, d. i. vom Anfange April

*) Der bekannte ausgezeichnete Componist, zugleich damals der Herausgeber der Zeitschrift: Deutschland.

an, zu Hause, so besuche ich Sie auf Ihrem Giebichenstein. Ich kann nicht füglich den Tag bestimmen.

Ich hoffe, wir werden zu reden haben. Ich kann Ihnen kaum ausdrücken, welch ein Augurium mir es ist, daß ein Mann, wie Sie, mich seiner Mittheilung würdigen will. Ich werde dadurch über manche Dinge erhoben, die fähig gewesen wären, mich an Allem zweifeln zu lassen.

Noch ein gutes Omen! Meine inséparable, d. i. meine Frau, Hannchen Rahn, erzogen größtentheils zu Hamburg, die um die Erlaubniß bittet, mit mir nach Giebichenstein kommen zu dürfen, behauptet, Ihre Gemahlin sey eine Jugendfreundin von ihr, Hannchen Alberti.

Der Ihrige Fichte.

8.

Von Reichardt.

Giebichenstein, den 6. Juli 1796.

Sie lassen mich auch gar zu lange warten, mein lieber Herzensfreund! Wissen Sie wohl noch, daß Sie mir eine Anzeige von Ihrem Naturrecht, von Woldemar, von Niethammer's Journal u. dgl. m. bald möglichst zusagten? Seit der Zeit haben mir zwei meiner besten Verbündeten Anzeigen von den beiden ersten Werken angetragen: ich habe sie vor der Hand abgelehnt, weil ich posttäglich hoffte, von Ihnen Etwas zu erhalten: nun bei wiederholter Anfrage habe ich geantwortet, ich müßte mich erst bei einem Freunde Raths erholen, und dies thue ich nun hiermit, Lieber! Haben Sie die Güte, mir ja mit der nächsten Post zu sagen, ob ich wohl für eins der nächsten Stücke hoffen darf, wenigstens die Anzeige der beiden zuerst genannten Werke von Ihnen sicher zu erhalten; oder ob Sie vielleicht es selbst lieber sehen, wenn ich sie andern, wie ich glaube auch guten Händen übergebe? Sie sind es gewiß zufrieden, daß ich auch über so Etwas geradezu mit Ihnen gehe.

An Ihre Abfertigung des Berlinischen Philisters erinnere ich Sie nicht; so Etwas muß ganz eigenem Gefühl und Urtheil überlassen bleiben; aber ich kann nicht enden, ohne Ihnen die liebe alte Zusage in's Gedächtniß zurückzurufen, mir einen eigenen Aufsatz von Ihrer Hand für mein Deutschland zu geben. Erfüllen Sie dieses herzliche Verlangen ja recht bald.

Das 4te und 5te Stück von Deutschland werden Sie durch Schleußner und Woltmann erhalten haben. Wenn Sie Etwas darin und weiterhin finden, das Ihnen mißfällt, so müssen Sie es mir ja gleich sagen.

Nun muß ich mich noch bei Ihnen anklagen. Zu meinem größten Schrecken fällt mir vor einigen Tagen in meiner Bibliothek ein zweites Exemplar von Ihrem Naturrecht in die Hände, und ich kann mich durchaus nicht besinnen, für Wen Sie mir dies zurückließen. Setzen Sie mich ja recht bald in den Stand, Ihren Willen mit ihm zu erfüllen. War es wohl für Klein bestimmt? Dieser hält sehr viel davon, wie er mir neulich sagte.

Nun noch Eins, Bester! Möchten Sie nicht das Reinholdische im Finstern schleichende Wesen als freier Mann und Philosoph in meinem Deutschland zur Sprache bringen? Freundes-Rücksicht haben Sie wahrlich dabei nicht zu nehmen. — Stehen Sie noch mit Baggesen in Briefwechsel? Der Mensch hat ein Spottlied gegen Sie für den Vossischen Musenalmanach eingesandt!

Ich umarme Sie mit ganzer Seele. Reichardt.

9.

Von Wegscheider.*)

Hamburg den 27. Sept. 1797.

Verzeihen Sie, verehrungswürdiger Herr Professor, daß ich voll Achtung gegen Ihre so großen und vielen Verdienste

*) Daß die nachfolgenden Briefe zweier noch lebender berühmter Theologen dieser Sammlung einverleibt werden, bedarf in sofern

um die Philosophie es wage, Ihnen aus der Ferne eine kleine Schrift zu überreichen, welche ich Sie, als den ersten Versuch eines Anfängers, mit gütiger Nachsicht zu beurtheilen bitte. Erst seit Kurzem bin ich im Stande gewesen, mich mit Ihren vortrefflichen Schriften bekannt zu machen, und je mehr ich mich den Geist derselben aufzufassen bemühe, desto mehr sehe ich das Mangelhafte meiner bisherigen Ideen über kritische Philosophie ein, aber leider werde ich nur zu oft durch meine Lage verhindert, mich so ganz dem Studium der Philosophie zu widmen, als ich es gern wünschte. Diese Betrachtung wird indeß nicht die achtungsvolle Dankbarkeit vermindern, welche ich Ihnen für die Belehrung, die ich Ihren Schriften verdanke, schuldig zu seyn glaube, und mit welcher ich die Ehre habe zu seyn

A. Wegscheider,
D. d. Phil.

10.

Tittmann an Fichte.

Leipzig den 22. März 1797.

So sehnlich ich schon lange eine Gelegenheit gewünscht habe, Ew. Wohlgeboren meine ungeheuchelte Hochachtung versichern zu können, so unangenehm ist es mir, mich jezt mit einem Briefe zu Ihnen drängen zu müssen.

In dem ersten Stücke des philosophischen Journals nämlich, das unter Ihrer Aufsicht herauskommt, findet sich unter einigen angezeigten philosophischen Schriften S. 62 auch die Anzeige einer kleinen Gelegenheitsschrift, die ich bereits vor einem Jahre verfaßt habe. Ich enthalte mich, Ew. Wohlgeboren auf den Ton der Anzeige aufmerksam zu machen, welcher der Gründlichkeit der Urtheile, die man

---

keiner Entschuldigung, als sie durch ihren Inhalt ehrenvoll für Beide, die Einwirkung zu zeigen bestimmt sind, welche Fichte's Philosophie damals auf die jüngern Theologen gewann.

in jenem Journale findet, ganz entgegen ist. Daher war ich auch ohne den Umstand, daß der Verfasser sich nicht genannt hat, gewiß, daß Sie selbst, Verehrungswürdiger! keinen Antheil daran haben könnten, und noch mehr, durch den Gedanken an die strenge Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit, die Sie Jedem zukommen lassen. Sie konnten mich scharf tadeln, aber Sie würden Ihren Tadel mit Gründen belegt haben. Allein wenn ich auch gewiß überzeugt bin, daß Ew. Wohlgeboren auch nicht den mindesten Antheil an einer Anzeige haben können, die Sie, da sie blos eine grundlose Schmähung ohne Namen ist, als ein Pasquill nicht einmal würden in Ihr Journal allein aufgenommen haben; so kann es mir doch nicht gleichgültig seyn, welche Urtheile von mir unter den Augen eines Mannes gefällt werden, auf dessen Stimme unser Vaterland das größte Gewicht setzt. Ich ersuche Sie daher ganz gehorsamst, mir zu meiner eigenen Beruhigung einige Nachricht über Ihre Gesinnungen in Ansehung jener Anzeige, und die Erlaubniß zu ertheilen, eine kurze und bescheidene Aufforderung an den Verfasser jener Anzeige in Ihr Journal einrücken zu dürfen. Ich übergebe die Sache Ihrer Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, mit der Erwartung, daß Sie meine eben so bescheidene als gerechte Bitte nicht abschlagen werden. Sie werden es selbst gewiß nicht zugeben, daß einer von denen, welchem Sie hierbei Ihr Vertrauen schenkten, sich des Tadels schuldig mache, welchen Sie so gerecht in eben dem Stücke des Journals gerügt haben, anonym auf genannte Verfasser zu schmähen.

Uebrigens weiß ich nicht, welcher Mittel man sich bedient haben könnte, Ew. Wohlgeboren gegen mich einzunehmen; aber ich weiß, daß ich nie aufhören werde, die aufrichtige Verehrung und empfundenste Hochachtung zu bekennen, mit welcher ich verharre rc.

Tittmann.

11.

Von Camille Perret.*)

Rastadt le 26. Ventôse an 6. (1798.)

Le Citoyen Harbauer, qui Vous remettra cette lettre, mon cher Fichte, s'est engagé de solliciter près de Vous le pardon de mon inexcusable négligence. L'amitié qu'il m'a dit, que Vous conserviez encore pour moi, me fait espérer que, considérant le tourbillon, dans lequel je me trouve depuis 18 mois, Vous serez indulgent envers un jeune homme, qui rassure sur Vos sentiments pour lui, s'efforcera de Vous prouver, qu'il en est toujours digne.

Les gazettes Vous ont appris à peu près tout ce qui m'est arrivé depuis mon départ pour l'Italie, jusqu' à mon arrivée à Rastadt. Mais Vous ignorez sans doute ce qui a précédé. — — — Cependant j'ai été sur le théatre de nos plus éclatantes victoires, et j'y ai pu connaître un grand citoyen. Tel est Bonoparte; j'ai appris de Vous de ne pas juger légèrement, et je l'ai vu sous tant de rapports, que je n'ai pu me refuser d'unir ma voix à celle de toute l'Europe. Depuis le rappel du Général, auquel le Gouvernement m'avoit d'abord attaché, je suis devenu le Secrétaire diplomatique de Bonaparte, et c'est en cette qualité, que je reste ici en attendant son retour. Trois mois se sont déjà écoulés depuis son départ; les affaires prennent ici depuis huit jours une allure plus efficace et plus sérieuse. Cependant j'espère toujours qu'il reviendra, et je ne cesserai d'y croire, que lorsqu'il me rappellera à Paris.

Parlons à présent de Vous de la philosophie, de l'humanité germaine. Je sais, que Vous avez eu la douleur, de perdre Votre brave beau-père, mais qu'un petit garçon bien vif et bien libre est venu Vous offrir la plus douce

*) Einem jungen Franzosen aus Paris, der in den Jahren 1794 – 1796 bei Fichte in Jena Philosophie gehört, und den Plan gefaßt hatte, seine Schriften, vor Allem das Werk über die französische Revolution in's Französische zu übersetzen.

des consolations. Je sais, que Votre énergique amour du bien Vous a suscité des désagrémens, mais que Vous êtes de nouveau aimé et estimé de Vos disciples, autant que Vous avez droit de l'être. — La Philosophie a-t-elle gagné depuis trois ans de nouveaux amis, de nouveaux cultivateurs? Est-il résulté de toutes les recherches l'admission de quelques principes fondamentaux et universels? a-t-on fait des applications utiles et nouvelles? Votre système a-t-il vaincu les oppositions? J'espère que Vous ne laisserez pas ces questions sans réponse: Vous m'éstimez assez pour ne pas douter combien je m'intérésse à une science, dont les progrès et l'universalité forment le vrai charactère de l'humanité. J'ai appris avec plaisir, que les lumières se sont répandues d'avantage encore depuis mon départ de Jena, que plusieurs esprits distingués, que j'avois connu vacillants et presque apostats, ont puisés dans le maintien des choses une stabilité qu'ils n'avoient pas. Pour favoriser et accélérer l'impulsion générale, j'ai conçu un projet, qui pourroit recevoir des circonstances présentes une facile exécution. La réunion à la France de la rive gauche du Rhin, en créant un nouveau lien entre les deux nations, doit offrir aux amis de la liberté persécutés en Allemagne un asyle, et préparer l'affranchissement de la Germanie. Nous aussi avons besoin, que la solidité allemande s'allie avec notre impétuosité, et que changeant nos sentiments en principes elle nous retienne sans nous faire rétrogrades. Le moyen le plus efficace et le plus sûr pour atteindre ce double but seroit, je pense, d'instituer sur les bords du Rhin plusieurs écoles, dont les professeurs seroient pris des Allemands, qui réuniroient le plus de connaissance et de talents à l'amour de la liberté. Ce projet est-il exécutable? Veuillez, mon cher F., me confier votre opinion à cet égard. Si votre réponse est affirmative, nous aviserons réciproquement après une convention préliminaire aux moyens de réussir

Votre reconnaissant ami
C. Perret.

12.

Von August H. an Herrn Professor Fichte in Jena.

Mainz den 3ten Nivose im 7ten Jahre der einen und untheilbaren Frankenrepublik. (1799.)

Das Bestreben der grosen Nation, Männer von außerordentlichem Genie in ihren Busen zu ziehen, läßt mich hoffen, Ihnen bald meine Achtung in meinem Vaterlande bezeugen zu können.

Ich eile, den mir so eben von dem in hiesiger Gegend commandirenden General Bernadotte, der erst neulich ein Ehrenmitglied der Universität Gießen ward, gegebenen Auftrag zu erfüllen, Sie, da er es für Sie zu gefährlich findet, Briefe von seiner Hand an Sie ergehen zu lassen, in seinem Namen zu begrüßen. Da er wünschte, Ihren Kupferstich zu besitzen, so bitte ich Sie, mir unter beigefügter Addresse zu melden, ob und wo derselbe zu bekommen sey, widrigenfalls ich mir Ihr wohlgetroffenes Porträt en miniature erbitte.

Da ich wünschte, Leute, deren Talente sie zur Bildung des Gemeingeistes schuf, meinen unbewanderten Mitbürgern kennen zu lehren, so wage ich es bei dieser Gelegenheit, Sie um Nachricht des Schicksals und des vergleichenden Inhalts Ihrer und Ihrer Schüler Schriften zu ersuchen.

Wollen Sie gedachtem General eigenhändig französisch zuschreiben, so können Sie, falls Sie es nicht für räthlich fänden, geradezu nach Landau, in sein jetziges Hauptquartier, den Brief abzuschicken mir denselben unter meiner Addresse schicken. Gruß und Ehrfurcht.

A. H.

13.

Kr. an Fichte.

Offenbach bei Frankf. den 2. März 1799.

Verzeihen Sie, theurer Herr Professor! daß Sie so spät die Antwort auf Ihren Brief erhalten. Ich wollte die Zeit

abwarten, wo ich mich auf einem Boden befinden würde, von wo aus ich Ihnen freier und offener schreiben dürfte. Zudem wußte ich es zum Voraus, daß die Mainzer Regierung Ihnen keine solche Vorschläge thun würde, die Sie nur im Geringsten reizen könnten, Ihre jetzige glückliche Lage mit einer minder glücklichen — ja mit einer sehr unglücklichen zu vertauschen. —

Man sorgt leider! bei uns für Erziehungs-Anstalten sehr wenig — spricht sehr vieles davon — nach französischer Art — und leistet im Grunde nichts. — Das höchste Anerbieten, das man Ihnen hätte machen können, wären vielleicht 2000—2500 Franken gewesen, und in Mainz hätten Sie sicher bis jetzt noch nicht Ihren Wirkungskreis gefunden. Sie hätten sich ihn bilden müssen, — und ob und wie Ihnen dies gelungen wäre, dies ist eine Frage, die ich eher mit Nein als Ja beantworten möchte. — Kurz, die französische Nation ist für Ihre Lehre noch nicht reif, und wie dieselbe jetzt sich beträgt — Ihrer nicht werth. — Nach meiner Erfahrung ist Geld der Oelgötze, vor dem Alles niederfällt — und ächter Patriotismus ein seltener Vogel. Unsere Lage ist nicht die glücklichste; wir sehen uns leider an allen Ecken und Enden getäuscht, und überall mit Schurken umgeben, die uns mit Spott und Hohn aussaugen und ausmergeln, und dann noch so unverschämt sind, uns unsere Lage als die glücklichste vorzuhalten, uns auffordern uns gegen andere Völker beneidenswerth zu finden, die nicht das Glück genossen, von der großen Nation befreit zu werden. — Rudler soll vor einiger Zeit im Sinn gehabt haben, ein Arrêté ergehen zu lassen, worin die Bürger befragt werden sollten, ob sie auch ihr jetziges Glück recht fühlten und zu schätzen wüßten.

Konnte der Mann sich einfallen lassen uns so zu höhnen! — Ich könnte eine ganze Litaney von Klagen anstimmen über die Schurkereien unserer Regierer, über den verfluchten Stempel, die teuflische Erfindung des Enregistrement, der

Fenster-Taxe rc. rc., wenn mir dies alles nicht zu ärgerlich und kränkend wäre. —

Doch bei allem Dem sey es ferne von mir, unsere alte krüppelhafte Verfassung zurück zu wünschen, und wieder in den alten Sündenpfuhl zurück zu fallen. Sind wir doch Gottlob! um so vieles weiter, und hoffen noch weiter zu kommen. Von dem Frieden hoffe ich alles, und auf unsere Wahlen, — wenn wir sie erst hätten — rechne ich sehr. In unserm Departement haben wir viele gute brave Männer, die mit den übrigen Departements vereinigt wohl Etwas wirken könnten: Bis jetzt stehen sie noch zu sehr unter den Machtstreichen Rudler's. —

14.

Hofrath Jung an Fichte.

Mainz am 7. Vendemiaire 7.

Ihr Brief, verehrungswürdigster Freund! hat mir eine außerordentlich große Freude gemacht, und ich beeile mich, Ihnen meinen innigsten Dank dafür zu sagen; denn er zeigt mir nicht allein den tiefen, allumfassenden Denker, sondern auch den warmthätigen Menschenfreund, der an dem Glücke der Menschheit arbeiten will, auch mit Aufopferung seiner augenblicklichen Ruhe und seiner pecuniarischen Vortheile.

Seit meinem letzten Briefe haben sich die schönen Aussichten zu einer ganz zweckmäßigen National-Bildung unseres Departements um vieles getrübt: Unverstand, Trägheit und Egoismus haben ein desto freieres Spiel hierin gehabt, da die Central-Verwaltung noch nicht ganz freie Hände, sondern überall den Regierungs-Kommissär Rudler über sich, und oft gegen sich hat. Er hat sich nicht im Geringsten auf meinen Plan eingelassen, sondern, unter dem Vorwande der Nothwendigkeit einer baldigen Lehranstalt, die alte Universität (mit einigen Veränderungen, hauptsächlich mit Uebergehung der Theologie und derjenigen Zweige der Jurisprudenz, die in der Republik mit den

Privilegien der Stände und der Kirche weggefallen sind) wieder hergestellt. Sonst ist der angenommene Plan äußerst dürftig und einseitig, und Mainz wird hinter Jena und Göttingen, und sogar hinter deutschen Universitäten des zweiten Ranges ohne Zweifel so weit zurückstehen, daß es in dieser Hinsicht nicht von weitem verdient, einen Mann wie Fichte unter der Zahl seiner öffentlichen Lehrer zu sehen.

Aber alle Hoffnung ist noch nicht aufgegeben. Derjenige Administrator, dessen Büreau ich zu führen habe, ein trefflicher Mann, hat sich der Sache mit dem männlichsten und edelsten Eifer angenommen. Er hat meinen acht Bogen starken Plan, begleitet von allen dahin gehörigen Papieren, an Lambrechts, den Justiz-Minister in Paris, geschickt, von anderer Seite her ist dieser noch besonders für denselben eingenommen worden, und gestern hab ich deßfalls noch an Ebel — Sie werden sich seiner vielleicht noch erinnern: er hat ehemals mit Ihnen, wie er mir mit großer Freude sagte, einen Abend im W..schen Hause zu Frankfurt zugebracht — ebenfalls nach Paris geschrieben, und auch dieser edle Mann, der mit den bedeutendsten Leuten dort in Verbindung steht, wird in der Sache alles Mögliche thun.

Ich bin äußerst begierig auf den Erfolg aller dieser Schritte. Von welcher Art er auch seyn möge, werde ich Sie davon benachrichtigen. Meinen Plan selbst lege ich Ihnen, so bald mir es möglich ist, vor, und ich bitte Sie, mir Ihr bedeutendes Urtheil darüber zu sagen. Wenn auch der Minister keine thätige Rücksicht darauf nimmt, so lasse ich ihn drucken, aber nicht ohne Ihre Genehmigung, nicht ohne mir von Ihnen Belehrung und Verbesserung erbeten zu haben. Wenn er nicht jetzo Gutes wirken kann, so wird er es künftig so gut er es kann. In der Natur geht nichts verloren, kein Sandkorn, kein Tropfen Wasser, keine Idee, kein Gefühl.

Ich bin Ihnen, verehrungswürdigster Freund! sehr verbunden, daß Sie bei Gelegenheit meiner Uebersetzung des contract social an mich gedacht haben. Sie liegt noch immer bei mir, und es würde mich allerdings freuen, sie nicht vergebens unternommen zu haben.

Seit zehn Jahren habe ich mich mit der Uebersetzung Ossian's beschäftigt. Sie ist nach einer ganz neuen Idee. Die Eingänge sind wie im Original lyrisch, jedes Gedicht selbst, wo es erzählend ist, in einem gänzlich freien Rhythmus, die eingestreuten Odenaufflüge und elegischen Klagen nur haben einen bestimmtern Gang. Das universell-philosophische Genie umfaßt alles, interessirt sich für alles, also auch für einen der größten Dichter, der jemals gelebt. Würden Sie mir wohl erlauben, Ihnen die Uebersetzung zuzuschicken, nicht um sich näher mit ihr zu beschäftigen, aber um sie einem Ihrer kritischen Freunde in Jena mitzutheilen, damit ich, der ich zu zaghaft bin, vor dem Publikum zu erscheinen, endlich einmal bestimmt werde, sie zu unterdrücken, oder sie ihm wirklich vorzulegen? Hölderlin dringt sehr in mich, das letztere je eher je lieber zu thun, aber meine Aengstlichkeit in diesem Punkte steigt mit jedem Tage.

Sie verzeihen mir, das weiß ich, die Zwanglosigkeit, mich welcher ich zu Ihnen spreche. Eben darum weil Sie so groß sind, ist Ihnen so etwas nicht zu klein.

Noch immer gebe ich die freudige Hoffnung nicht auf, Sie hier zu besitzen, Ihnen zuweilen nahe zu seyn, von Ihnen zu lernen.' Sobald ich etwas von Paris erfahre, sollen Sie es unverzüglich wissen. Vom Minister läßt sich alles erwarten.

Ich schließe mit der innigsten Empfindung der Verehrung und Ergebenheit

Jung.

15.

Fichte an den Herzog von Weimar.*)

Jena den 19. Januar 1799.

Als Ew. Herzoglichen Durchlaucht Diener in meiner Angelegenheit Gewalt zu befürchten, statt Recht, wäre unverständig, und unedel, Gunst statt Recht zu begehren. Vor meinen Fürsten werde ich im Wege der ordentlichen Gerichte gestellt werden, und es wird ohne Zweifel erfolgen, was Rechtens ist.

Aber Ew. Durchlaucht sind zu sicher, durch die Absonderung des Fürsten vom Menschen nur noch zu gewinnen, als daß ich Bedenken tragen sollte, Höchstdenenselben zu sagen, daß mir an Ihrem persönlichen Urtheile viel gelegen ist, und daß ich hoffe, dasselbe wieder herzustellen, wenn Ew. Durchlaucht in diese Schrift zu blicken und etwa von S. 88. sie zu lesen geruhen möchten.

Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht 2c.

16.

Forberg an Fichte.

Saalfeld den 24. Januar 1799.

Innigen, herzlichen Dank für Ihre Appellation! Sie hat mich begeistert. Ich habe von jeher zwischen dem Geiste Luther's und dem Ihrigen manche Aehnlichkeit gefunden. Nun ist auch Ihre Lage dieselbe, und ich wünschte, daß auch der Erfolg so entscheidend seyn möchte. Doch das ist nicht einmal nöthig, da Legionen, — und welche Legionen! für uns streiten. —— Ich fürchte so gut als gar Nichts. Die Aufklärung ist eine Macht, mit der es hier zu Lande nicht leicht Jemand zu verderben wagt. Vergessen Sie nicht, mir Ihre gerichtliche Vertheidigung mitzutheilen, wenn sie nicht gedruckt wird. Ich freue mich an Ihrer Seite, für die Wahrheit zu kämpfen: indessen ist es heut zu Tage

*) Bei Uebersendung seiner Appellation an das Publikum.

schwer, Märtyrer zu werden, selbst wenn man nicht übel Lust dazu hätte. — — —

Ihre Appellation wird hier verschlungen; die drei Exemplare, die hier sind, wandern von Haus zu Haus. Nur ein alter Syndicus meinte, es sey kein Menschenverstand darin!! — K. schreibt mir für gewiß, daß das Consistorium in Berlin unsere Aufsätze für unbedenklich erklärt habe. Ich habe dies noch in keinem öffentlichen Blatte gelesen, wünschte aber um so mehr, daß es bald bestätigt werden möge, weil man, wie mir H. versichert, in Coburg gern Berlin copire. K. schreibt mir, in Jena sey ich schon lange abgesetzt: das Gleiche spricht man hier von Ihnen, Sie hätten resignirt und gingen nach Mainz. Ich halte dies für Fabel: indessen um möglicher Fälle willen, wenn Sie unter der Hand auf ein Plätzchen bedacht sind, so denken Sie auch an mich.

Ganz der Ihrige

Forberg.

17.

Wachler an Fichte.

Rinteln den 8. Februar 1799.

Ohne Sie zu kennen und ohne ein enthusiastischer Apostel Ihrer Philosophie zu seyn, deren einladende Vorzüge ich wahrlich nicht verkenne, habe ich meine Stimme über das unerhörte Verfahren gegen Sie abgegeben, weil ich das Arge hasse.

Haben Sie fernerhin mir oder vielmehr meinem Publikum Etwas mitzutheilen, was diesen so sonderbaren, so unerhörten Proceß betrifft, so bitte ich Sie, sich der Addresse zu bedienen: An die Expedition der theologischen Annalen, Fr. Eisenach.

Empfangen Sie ꝛc.

von Ihrem ergebensten
L. Wachler,
P. P. O. Theologiae.

N. S. Als das 6te Stück der Annalen schon abgedruckt war, erhielt ich erst Nr. 1. des Intelligenzblattes, worin Ihre

Aufforderung steht.*) Auch glaube ich erwähnen zu müssen, daß ich die Mittheilung Ihrer Appellation meinem Freunde, dem Hofrath Faust verdanke.

18.

Lavater an Fichte.

Zürich den 12. September 1795.

Lieber Fichte,

Wo Licht ist, da ist Finsterniß gegenüber; wo Kraft ist, da ist Widerstand von Außen; wo Leben ist, da empört sich das minder Lebendige durch Menge und Coalition. Das erfahren wir Alle! Mit jedem Tage sehe ich klärer, daß innere Kraft äußere Macht gegen sich regt, daß positive Macht in immerwährendem Kampf ist mit natürlicher reeller, innewohnender Kraft. Wie das Fleisch in uns dem Geiste widersteht, so widersteht die Welt, d. h. die Machtmenge (die physische und psychische Natur) der Macht nicht achtenden Geistern. Ihre Lage und Ihre Philosophie, — welch ein Kontrast! O Lieber, durch welche Moräste von Kontrasten müssen wir uns durcharbeiten! Sed agamus rem nostram!

So wenig ich vom Naturrecht verstehe, so begierig werd' ich Ihr Naturrecht lesen!

Zuverlässig erinnere ich mich, gehört zu haben, daß man — doch lange nicht mehr — die fatalsten Gerüchte von Jena aus hieher geschrieben haben soll; — aber auf Ehre versichere ich Sie, daß ich auch auf Nachfrage keinen Namen von Wem und an Wen entdecken konnte. Seit der Zeit sind es blos einige Ordensbrüder, die über ihren Anti-

*) Intell. Bl. der A. L. Z. 1799. N. I., in welchem Fichte alle Biedermänner auffordert, in diesem die gesammte deutsche Bildung betreffenden Streit seine Appellation zu lesen, in ihrem Zirkel zu verbreiten, und alle Redaktionen, sie öffentlich anzuzeigen.

ordenssinn sich beschweren. Kramer hat auch viel beigetragen, die Verläumdungen wider Sie ganz zu ersticken.

Perret, der hier äußerst einsam lebte, den ich so selten als nie sah, der nicht Abschied von mir nahm, hat mir keine Addresse hinterlassen. Also weiß ich nicht das Mindeste von dem Orte seines Aufenthaltes, welches mir für seinen Freund leid thut.

Grüßen Sie Ihren guten alten Vater Rahn recht herzlich. Möge er doch bald seine Gesundheit wieder gefunden haben. Sagen Sie ihm, daß wir vorletzten Donnerstag den 3ten September eine feierlich schreckliche, doch, weil Alles Tod wollte und erwartete, für viele Edleren freudige Ausführung von sechs Unruhstiftern gehabt. Unter militärischer Bedeckung von Reitern und Jägern wurde Bodmer von Stäfa (ein sonst wackerer Herrnhuter) als Wortführer der dortigen Aufrührer (??) vom Scharfrichter gebunden auf die dortige Hauptgrube geführt, und die fünf Andern mußten zusehen, wie das Schwerdt über den Knieenden geschwungen wurde. Die Meisten sind auf lange Zeit, zwei, Bodmer und Fierz, lebenslänglich in's Zuchthaus sentenzirt!*)

Hätte ich Abschrift einer Ode an die Landesväter vor der Verurtheilung — Alles schrie auf Blut, — wie gern sendete ich sie Ihnen. Sie werden sie aber wohl bekommen können; sie machte Sensation.

Es ist Samstag Morgen: mehr kann ich nicht schreiben. Dank Ihrer lieben guten Frau für ihr liebes gutes Billet.

Ihr Lavater.

*) In einem frühern Briefe an Rahn hatte Lavater die vorangegangenen Begebenheiten gemeldet. Damals, wie auch jetzt, hatte die französische Revolution ähnliche Bewegungen in der Schweiz hervorgerufen, die nicht ohne mancherlei Gewaltsamkeit unterdrückt werden konnten.

19.

Lavater an Fichte.

Zürich den 7. Februar 1799.

Mein lieber Fichte,

Ich erhielt gestern durch den würdigen Bürger Kramer Ihre Appellation gegen die Anklage des Atheismus. Ich danke Ihnen für dieses Geschenk, als Geschenk oder Gabe, und als inhaltsreiches Geschenk.

Ich las es gleich, da ich eben einer Unpäßlichkeit wegen zu Hause bleiben mußte, und hätte wohl nichts mehr wünschen mögen, als daß Sie während dem Lesen unsichtbar hätten zugegen seyn, und in meiner Seele lesen können. Nicht nur zehnmal mehr Zeit als mir vergönnt ist, müßte ich haben, wenn ich Alles sagen wollte, was ich dabei empfand und dachte; ich müßte Fichte's Scharfsinn und Beredsamkeit haben, um Alles so auszudrücken, daß ich mir eine beträchtliche Wirkung davon versprechen könnte.

So unmöglich es indeß ist, Ihnen den fünfzigsten Theil dessen, was ich sagen möchte, zu sagen, so wäre es doch wahre Undankbarkeit und pflichtwidrige Schüchternheit und Trägheit, wenn ich nicht das Eine und Andere was ich bei der Lektüre dieser äußerst merkwürdigen Schrift empfand, Ihnen mittheilen sollte.

Ihr Herz liebt die Wahrheit und die Sprache der Wahrheit, wenn auch Ihr Verstand auf den meinigen, von dem ich mit Aufrichtigkeit bekenne, daß er dem Ihrigen nicht an die Fersen reiche, mit einer Art von Mitleiden herabzuschauen sich gedrungen sehen muß. Mein erstes Gefühl war Bedauern, daß man Sie diktatorisch angriff, daß man Sie über Ihre Meinung nicht erst befragte, daß man nicht den Weg achtungsvoller Humanität betrat. — Aber darf ich es mit der gleichen Freimüthigkeit sagen? — Etwas mißbehaglich ward ich beim Lesen so mancher scharfen und bittern Stelle gegen Ihre Gegner. Ich kenne diese freilich nicht persönlich; Sie können sich mehr als ich es weiß gegen

Sie vergangen haben. Glauben Sie nicht, Lieber, für Ihre Person und die gute Sache wär' es besser gewesen, wenn Sie dieselben etwas gutmüthiger behandelt, und ihren Absichten mehr Gerechtigkeit hätten widerfahren lassen?

Daß Sie einem ähnlichen Schicksal, wie Vanini, entgegenzuarbeiten oder zuvorzukommen in Gefahr seyen, kann ich nicht glauben, obgleich ich weiß, wie leicht man die Geschichte voriger Jahrhunderte vergessen und unter einer andern Gestalt wiederholen kann. Wäre aber je so Etwas zu besorgen, auf wessen Seite wäre die Gefahr? Nach meiner Ueberzeugung gewiß nicht auf der Seite der kritischen Philosophie. Wer ist, ohne allen Widerspruch, die herrschende, und wer die unterdrückte Kirche? Offenbar ist es die herrschende Philosophie, durch welche die Kirche unterdrückt wird. — Wodurch unterscheidet sich die herrschende philosophische Kirche von jeder gemeinen, orthodoxen oder hierarchischen Kirche? — Gewiß nicht in Duldung und Schonung, gewiß nicht in Sanftmuth und Billigkeit gegen ihre kaum mehr sprechen dürfenden Gegner! Welche Bände von inhumanen Urtheilen, Prostitutionen, unwürdigen Verhöhnungen, unwürdigen Mißhandlungen könnte man zusammen finden, um Belege davon darzulegen! Wie oft ist dies den kritischen Philosophen schon zu Gemüthe geführt worden, und was hat es geholfen? Und — lassen Sie mich es frei gestehen — gerade Ihre Appellation ist von dieser Härte und Intoleranz gegen Andersdenkende nichts weniger als frei.

Lieber Fichte, — ich denke mir, wir sitzen neben einander, Hand in Hand, und ich frage Sie, als ein Mann und als einen Mann von Ehre, ob Sie Allen, die das kritische System nicht annehmen können, die es entweder nicht verstehen, oder aus wahren moralischen Gründen, aus Menschenkenntniß, aus tausend täglichen Erfahrungen, kurzum aus gesunder Vernunft, wie sie glauben, auf unzählige täglich vorkommende Fälle durchaus unanwendbar finden, —

mithin aus Pflicht und Gewissen es für lächerlich, absurd, für gefährlich erklären müssen — ob Sie diesen allen in's Angesicht alles das sagen dürften, was Sie ihnen nun vor aller Welt in einer so grellen Sprache vorwerfen?

Ob Jesus Christus gesagt habe: „Leidet um der Wahrheit willen, Euer Lohn wird groß; die Barmherzigen werden Barmherzigkeit erlangen, keine That der Liebe wird unvergolten bleiben" — dies kann wohl keinem Zweifel ausgesetzt seyn; — keinem Zweifel ausgesetzt, daß, wenn Er's gesagt hat, Er dadurch nicht von diesen Tugenden abschrecken, sondern dazu ermuntern wollte. Wer an Christum glaubt, d. i. wer sein Wort als das Wort der höchsten Weisheit und Wahrheit gelten läßt, muß also Jeden, der Jesu widerspricht, wenn er konsequent seyn will, für minder weise, minder wahrhaft erklären als Jesum, und Jeden, der Jesu diametral widerspricht, muß ihm folgendes zu sagen scheinen:

„Ich N. N. Kant, Fichte, Niethammer, oder „wie ich immer heißen mag, halte mich für weiser und „wahrhafter, als Jesum, den unzählige Menschen für den „Weisesten und Wahrhaftesten hielten und noch halten. „Er hat geirrt und irre geführt; ich aber irre nicht und „führe nicht irre." — Ja er ist verbunden zu sagen: „Nicht Jesu nach, ihr Menschen, Mir nach! Ich bin der gute Hirt; — alle, die vor mir kommen sind, sind Diebe und Mörder; — denn wenn Eine Sylbe von der Geschichte Jesu wahr ist, so lehrte Er ganz ausdrücklich, so stark und ausdrücklich immer nur Etwas gelehrt werden kann, einen vergeltenden, mithin belohnenden Gott; — er fügte seinen Tugendlehren ermunternde Verheißungen bei, er versprach Genuß, und Wir verabscheuen jeden Genuß, Wir, kritischen Philosophen, Wir verabscheuen also auch Jeden, der diese abscheuliche Lehre vorträgt oder begünstigt. — Jesus, wenn er je ein Wort von Belohnung oder Genuß sprach zur Ermunterung im Leiden oder zur Befestigung in

der Pflichttreue, ist ein Verführer. Wir sind das wahrhaftige Licht; nur Thoren können Jesu, nur Weise uns nachwandeln!" —

Wenn ich mich in beider Parteien Gesichtspunkt stelle, so ist mir Nichts klärer, als: Beide sind berechtigt, einander zu verurtheilen oder zu bemitleiden; beide müssen unbelehrbar seyn, beider Glaube ist unzertrennbar mit ihnen verbunden; jeder Versuch der Vereinigung ist zwischen beiden unmöglich. Jeder erbittert und entfernt nur. Es ist im Grunde derselben Streit, wie zwischen Fenelon und Bossuet, über den ich noch einmal besonders mit Ihnen sprechen möchte.

Nach meiner Schwachheit muß ich bekennen: Ihr Gott und Fenelon's Gott, obgleich beide unendlich verschieden sind, scheinen mir nicht der Gott zu seyn, dessen die Menschheit gerade jetzt bedarf oder fähig ist. Es giebt unter Millionen Menschen kaum Einen, der so über sich selbst hinausspringen, und bei Ihrem Gotte das Allergeringste denken, oder auch nur empfinden kann. Und ein Gott, bei dem man nicht das Mindeste denken oder empfinden kann, ist nicht nur kein Gott, sondern für den, der dabei Nichts denken und empfinden kann, ein absolutes Unding.*)

Mehr kann ich diesmal nicht sagen. Ich darf den Ausspruch nicht brauchen: „So der Herr will und wir leben," — obgleich es nach meiner Ueberzeugung gesprochen wäre, — schreibe ich Ihnen bald mehr, und bezeuge Ihnen zugleich theils über einige sublime Aeußerungen Ihrer Appellation, theils über Ihre heldenmäßige Freimüthigkeit meine aufrichtige Freude.

Gruß, Achtung und Bewunderung! J. K. Lavater.

Sie verzeihen, daß ich diesen Brief, meiner Schmerzen wegen, theils im Bette, theils im Bade diktiren mußte.

*) Was Fichte auf diesen Brief ungefähr geantwortet habe, theilt er Reinholden in einem seiner Briefe mit. S. den Briefwechsel S. 275.

20.

Bouterweck an Fichte.

Göttingen den 3. Januar 1799.

Ich trage eine alte Schuld ab, da ich Ew. Wohlgeboren zugleich für das Vertrauen, mit dem Sie mich beehrt haben, und für die Wahrheiten danke, zu denen mich unter andern auch das Studium Ihrer Philosophie geführt hat. Ungeachtet der grossen Verschiedenheit unserer Systeme, die wenig Hoffnung zu einer gegenseitigen Verständigung übrig läßt, so sehr ich eine solche Verständigung wünschte, ist der Geist der Philosophie, die ich mir in der Idee einer Apodiktik denke, dem Geiste Ihres Systems, wie es mir vorkommt, sehr nahe verwandt. Wie dem auch sey; wie entfernt auch Ihre Religion von der meinigen sey; Ihr aufrichtiges Interesse für Wahrheit, das ich nie verkannt habe, würde Grund genug seyn, Ihnen in dem unseligen Prozesse der Menschen, die einander um Gottes willen verfolgen, alle Kräfte anzubieten, die ich vor mir selbst verantworten kann.

Aber meine Stimme in der philosophischen Welt kann Ihnen vermuthlich nur als Stimme überhaupt nutzen, wenn es etwa Ihr Plan seyn sollte, Stimmen zu sammeln, um vor dem Volke, das nicht denken kann, einen historischen Beweis zu führen, daß Ihre Lehre kein Atheismus ist. Ich bin also zu jeder Stunde bereit, mein Votum zu den übrigen, die Sie etwa sammeln wollen, dahin zu geben: „daß ich, so weit auch meine Religions-Ideen sich von den Ihrigen entfernen mögen, doch in Ihrer Lehre keinen Atheismus finden kann.“ — Vielleicht bedürfen Sie, selbst nach der, meinen Religionsideen, ich gestehe es, widersprechenden Retorsion des Atheismus gegen Ihre Gegner, keiner fremden Vertheidigung.

Um so mehr würde ich mich freuen, wenn aus Ihrem Prozesse neuer Gewinn für die Wahrheit hervorginge.

Denn diese muß, meine ich, nothwendig gewinnen, wenn sie auch nur von einer Seite ruhig und redlich gesucht wird.

Hochachtungsvoll empfehle ich mich Ihnen

ergebenst

Bouterweck.

21.

Ammon an Fichte.

Göttingen den 1. Februar 1799.

Nicht nur an der Sächsischen, auch an der Hannöverischen Regierung hat das philosophische Journal einen gerüsteten Gegner gefunden, und zwar hat die letzte diese Gelegenheit benutzt, der hiesigen Universität manches zu sagen, was sie lange auf dem Herzen zu haben schien. Dieser Umstand soll mich inzwischen nicht hindern, mich theils über diesen neuen Kampf der Weisheit und der Macht zu freuen; theils es ohne Rückhalt zu äußern, daß ein religiöser Atheismus, wie es der Ihrige nach der Apologie seyn müßte, ein Unding ist.

Ob Seligkeit (S. 34) in dem bemerkten Sinne, dem Menschen je zu Theil werden wird, und bei seinem Uebergang aus der Endlichkeit zur Unendlichkeit je zu Theil werden kann? ob der Begriff Gottes, als einer Substanz (S. 59) d. h. als letzten Grundes und Subjectes alles Seyns nicht für die Theologie wesentlich und unentbehrlich ist? ob es wirklich Thorheit ist (S. 66 ff.) sich Gott als gütig unter moralischen Bedingungen, folglich als weisen und gerechten Vertheiler der Glückseligkeit zu denken? ob endlich die Sinnenwelt, obgleich Folge der übersinnlichen, d. h. für den sinnlichen Menschen, nicht auch Bild und Spiegel derselben, also auch nothwendiges und unentbehrliches Mittel ist, sich aus dem Mechanismus der Natur zur Freiheit und immer reinern Selbstthätigkeit herauszubilden? über alle diese Fragen würden wir uns wohl nach einer gegenseitigen Erklärung verständigen, wenn ich meine Ueberzeugung für richtig genug halten könnte, sie Ihnen vorzutragen.

Mit unwandelbarer, freier Hochachtung

L. F. Ammon.

22.

Ammon an Fichte.

Göttingen den 16. Februar 1799.

Sie haben meinen neulich geäußerten Zweifeln eine größere Aufmerksamkeit geschenkt, als ich vermuthen konnte. Diese Theilnahme berechtigt mich zu dem freien und offenen Geständnisse, daß ich mich bei ihrer Lösung noch nicht beruhigen kann.

„Selig wird der Mensch nie; aber er ist auf dem Wege zur Beseligung." Ganz übereinstimmend mit meiner Ueberzeugung: die dem Menschen und jedem geschaffenen freien Wesen, unmittelbar durch sein vernünftiges Bewußtseyn, oder seine Pflicht gegebene Bestimmung ist ein unaufhörliches Auf- und Emporstreben aus der Endlichkeit zur Unendlichkeit, aus den Schranken zur Vollendung, aus der Zeit in die Ewigkeit. Aber gerade auf diesem Wege — wie viel bedarf er nicht! Ein unmerkliches Sinken der Leidenschaft auf der Waagschaale der Willkühr verrückt ihm das Ziel seiner Bestimmung; eine einzige fixe Vorstellung verwirrt seinen Verstand; eine einzige Ohnmacht hemmt den Lauf aller seiner Kräfte. Woher diese Abhängigkeit des Menschen von Ursachen außer ihm? Wer lenkt und treibt das Spiel der von allen Seiten auf ihn wirkenden Kräfte in der Sinnenwelt, wenn die Hand der Gottheit nicht auch in die materielle Sphäre herabreicht, in der ich Leben, mechanische Thätigkeit und in dem Laufe der Natur eine fortschreitende Ergänzung dessen erhalte, was meinem innern Menschen an Beseligung fehlt? Noch vermag ich nicht abzusehen, wie eine Vorsehung möglich ist, und worinnen sie bestehen soll, wenn der Wirkungskreis der Gottheit nur auf die übersinnliche Welt eingeschränkt wird.

„Man kann wohl von den Thaten und Wirkungen Gottes sprechen, aber nicht von seinem Seyn." — Ich kann diesen Satz nicht anders verstehen, als so: daß die Existenz Gottes mit dem sinnlichen Seyn, wozu ein Gegebenseyn,

ein Setzen erforderlich ist, nichts gemein hat, eine Behauptung, der ich zwar beitrete, ob sie gleich allen Dogmatismus von Grund aus zerstört. Aber führen mich nicht die Wirkungen meines eigenen Ich auf ein Seyn, welches nicht gegeben, nicht gesetzt, sondern gebend und setzend ist? Und kann ich mir die Gottheit als wirklich denken, ohne ihr ein ähnliches unbegreifliches Seyn einzuräumen?

Ich weiß und hoffe, daß Sie diese Zweifel nicht verwerfen werden, da sie, wären sie auch objektiv schwach, doch eine subjektive Tendenz zur Wahrheit haben. Die Einleitung zu Ihrer Moral hat mich nach einer gründlichen Kenntniß und Uebersicht Ihres Systems sehr lüstern gemacht. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mich auf eine Quelle hinweisen mögen, aus der ich sie rein und befriedigend schöpfen kann.

Ueber Ihre Apologie ist bereits, muthmaßlich zu Hannover bei Hahn eine kleine Schrift erschienen: Appellation an den gesunden Menschen-Verstand in einigen Aphorismen über Fichte's Appellation ꝛc. Ich zweifele nicht, daß Sie den Gerichtshof, wenn schon nicht in letzter Instanz, anerkennen werden: Aber ich zweifele, ob Ihr Gegner eine genaue Kenntniß seiner Addresse hat.

Hochachtungsvoll Ammon.

23.

Jakob an Fichte.

Halle den 26. Februar 1799.

Hochgeehrtester Herr Professor,

Es ist mir erst vor kurzer Zeit, als ich Ihre Appellation an das Publikum mit Theilnahme an Ihrer Sache und mit Unwillen gegen das ungerechte Verfahren Ihrer Feinde las, der Jahrgang des phil. Journals vom J. 1797 in die Hände gefallen, woraus ich ersehen habe, daß Sie im 7ten Hefte mich auf eine Art behandeln, die ich, wie mir mein Bewußtseyn sagt, bei keinem Menschen verdient habe.

Sie setzen nicht blos meinen Werth als Schriftsteller herab, Sie greifen auch meinen Charakter an. Wenn ich nun auch ruhig ansehen kann, daß ein gegen mich erbitterter Gegner die Talente, welche mir das Publikum zugesteht, verkleinert; so kann ich doch nicht gleichgültig bleiben, wenn man meine gute Gesinnung verdächtig zu machen sucht; und es war doppelt kränkend für mich, einen ungerechten und heftigen Ausfall von Ihnen zu der Zeit zu lesen, wo ich eben mit Interesse an Ihre Sache gedacht und mit Wärme für das Recht der Menschheit erfüllt war, das man in Ihnen verletzt hatte. Mein Brief hat die Absicht, wo möglich, das moralische Mißverständniß, welches zwischen uns herrscht, zu heben, und eine Erbitterung in Ihnen zu tilgen, die sich auf meine vorausgesetzte feindselige Gesinnung gegen Sie zu gründen scheint, welche doch, wie ich Ihnen aufrichtig versichere, in meinem Herzen weder je statt gefunden hat, noch jetzt statt findet.

Was haben Sie für einen Grund, mir bei der Herausgabe der Annalen Eigennutz und andere niedrige Leidenschaften dieser Art Schuld zu geben? Es ist wahr, ich bin mit dem wegwerfenden Tone, der in Ihren Schriften gegen Andere herrscht, nicht zufrieden; aber es giebt viele, die es nicht sind. Ich glaubte, daß es gut wäre, sich gegen diesen Ton, der mir wie logische Egoisterei vorkam, zu erklären. Ich glaube, ich kann dieses einem freien Manne sagen, ohne daß er es für Beleidigung aufnimmt. Ich glaube immer noch, daß Sie mit Ihrem Tone am Ende selbst unzufrieden seyn werden. Vielleicht haben nicht alle Recensenten in den Annalen die beste Art getroffen, Ihnen dies zu sagen. Wollen Sie den Herausgeber einer Zeitschrift für Alles, was diese enthält, auch für den Ton, welchen jeder Mitarbeiter wählt, verantwortlich machen? — Was die Sache betrifft, so haben einige Recensenten Ihr System nicht haltbar gefunden. Warum wollen Sie den Grund davon in deren und meinem bösen Willen, oder in der Beschränktheit der Köpfe finden? Ihnen ist doch gewiß nicht

unbekannt, daß es schwer ist, Vorstellungen, welche weit von dem gemeinen Gebrauch entfernt liegen, auch nur sich selbst deutlich und verständlich zu machen. Ist es also nicht wenigstens möglich, daß der Grund des Mißverständnisses in Ihrer Darstellung, vielleicht in Ihrem eigenen bisher gewählten Gedankengange liegt? Warum wollen Sie gerade Alle, welche Ihre Schriften dunkel fanden, oder Ihre Ideen, wie Sie meinen, mißverstehen, für unredlich oder einfältig erklären? — Wer mich kennt, muß wissen, daß Cabale und Unredlichkeit in Beurtheilung Anderer von mir weit entfernt sind. — Beck, der, wie Sie wissen, Ihre Wissenschaftslehre recensirt hat, ist ein gerader und sehr ehrlicher Mann.

Ich selbst erlaube mir in meinen Vorlesungen und Schriften nie ein hartes oder bitteres Urtheil über Andere. Alle, die mich im gemeinen Leben kennen, wissen dies. Ich habe es auch nie in Ansehung Ihrer gethan. Ich habe Ihre Wissenschaftslehre meinen Zuhörern zum Lesen und Studiren empfohlen, weil ich Alles empfehle, was das freie Nachdenken befördern kann. Ich bin nicht in allen Stücken, wo ich geglaubt habe, Sie zu verstehen, einerlei Meinung mit Ihnen gewesen: ich habe geglaubt, daß Sie auf manche Ihrer Sätze ein zu großes Gewicht legen, das sie nicht haben. Verdiene ich deshalb Geringschätzung? Es hat mir geschienen, als ob in Ihrer neuen Darstellung, so wie in Ihrem Zusatze zu der Forberg'schen Deduktion der Kategorien andere und nach meiner Meinung wahrere Gedanken herrschen, als in der ersten Ausgabe der W. L. Gesetzt Ihre W. L. enthielte schon dasselbe und ich hätte Sie nur mißverstanden: bin ich deshalb so hart zu tadeln? — Sie stellen mich und die Mitarbeiter der Annalen immer so vor, als ob wir uns gegen die W. L., vielleicht gar gegen die Wahrheit verschworen hätten. Wo nehmen Sie diese äußerst harte Beschuldigung her? Wahrlich der Grund davon liegt blos in Ihrer Leidenschaft! Ich habe nie in meinen Briefen oder Reden irgend einen Menschen veranlaßt, gegen

Sie zu schreiben, noch weniger, heftig und bitter gegen Sie zu seyn. Wenn Jemand das Gegentheil sagen kann, so will ich meine Sache verloren haben. Alle Recensionen gegen Sie sind mir auf meine bloßen simplen Anträge, sie zu übernehmen, zugeschickt worden, und ich habe mehr als einen heftigen und spöttischen Ausfall gegen Sie zurückgewiesen. Ich bin mir eben so gut, wie Sie, des Interesses für Wahrheit bewußt: mich hat Nichts abgehalten, Ihren neuern Darstellungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn ich sie las, und die letzte Ungerechtigkeit gegen Ihre Aufsätze und Ihre Person habe ich so tief empfunden, als ob sie meinen intimsten Freund getroffen hätte. Statt also uns hämischer und niedriger Absichten zu bezüchtigen, wenn wir die W. L. mißerklären, versuchen Sie lieber ohne bittere Seitenblicke sie immer mehr in's Licht zu stellen. Es muß doch irgend eine verständliche Sprache für Alle auch in der Philosophie zu finden seyn!

Wie dem auch sey; ich wünsche, daß das Publikum den Skandal nicht mehr erlebe, daß philosophische Schriftsteller einander beschimpfen und mißhandeln, und die Absicht meines Briefes ist nicht, Ihr Urtheil über meine Bücher zu bestechen, sondern Sie zu überzeugen, daß ich keine feindselige Gesinnung gegen Sie hege; Sie zu versichern, daß kein anonymes Blatt, worin Sie und die W. L. angegriffen werden, von mir verfaßt ist, noch je verfaßt werden wird, und also den Haß und die Feindschaft zu vertilgen, welche sich aus den grundlosen Voraussetzungen, als ob dem so wäre, in Ihrem Herzen gegen mich angesetzt haben, oder ansetzen könnten.

Nach der Meinung, die Sie über meine philosophischen Talente öffentlich geäußert haben, kann ich nicht erwarten, daß Ihnen Etwas an meinem Urtheile über philosophische Gegenstände liegt. Aber da Sie dieselben Principien der Moral verehren, wie ich: so kann ich voraussetzen, daß es Ihnen nicht gleichgültig sey, ob Sie einen Menschen mit

Unrecht hassen. Die Menschen sehen oft in der Nähe anders aus, als in der Ferne, und ich hielt es für Pflicht, mich Ihnen erst etwas näher zu zeigen, ehe wir uns noch weiter von einander entfernten. Von Ihrer Einsicht kann ich erwarten, daß Sie mit mir darin einig seyn werden, daß die Wahrheit durch harte Schimpfreden und bittere Aeußerungen Nichts gewinnen kann. Gesetzt, wir hätten Beide darin gefehlt: so erkennen wir doch gewiß auch Beide, daß es gut sey, diesen Fehler abzulegen. Ich bin mir meines Strebens nach reiner Wahrheit bewußt; ich mache es Ihnen nicht streitig. „Muß denn dieses edle Ringen nach Wahrheit in bittern Haß ausarten?" — Lassen Sie uns also friedlich neben einander, Jeder nach seiner Weise, unserm gemeinschaftlichen Ziele nachstreben.

L. H. Jakob.

24.

Fichte an Jakob.

Jena den 4. März 1799.

Ew. Wohlgeboren konnten durch die gemachte Bekanntschaft mit jener Stelle in Ihrer damaligen Gemüthsstimmung kaum mehr überrascht werden, als ich durch Ihre Rüge derselben in meiner gegenwärtigen. Sie ist vor länger als 1½ Jahren niedergeschrieben worden, aus Gründen und für Zwecke, die jetzt ganz hinwegfallen. Ich hätte nicht darauf gerechnet, daß sie Ihnen so lange unbekannt bleiben würde.

Ich habe darüber nur dies zu sagen:

1) Ich habe Sie nie gehaßt, noch geglaubt, daß Sie mich hassen. Mag es doch anmaßend tönen; aber es ist wahr: ich weiß eigentlich nicht, was Haß ist, denn ich habe nie Jemanden gehaßt. Auch bin ich keinesweges so leidenschaftlich, wie man mich gewöhnlich dafür hält.

Das Betragen der Annalisten gegen mich ist und bleibt nicht zu entschuldigen, und wird immer ein Fleck in unserer Geschichte der Philosophie bleiben; — so sehr ich auch z. B.

übrigens Professor Beck schätze, den ich, als den Recensenten der W. L. nicht wieder erkenne. Daß man meine W. L. nicht verstand, daß man sie, wenn man glaubt, ich trüge gegenwärtig andere Lehrsätze vor, noch nicht versteht, glaube ich freilich; daß es die Schuld meines Vortrages in dieser nicht für das Publikum, sondern für meine Zuhörer und zu Vorlesungen bestimmten Schrift war, wenn man sie nicht verstand; daß man mir aber überhaupt Nichts zutraute, mich für einen Schwätzer hielt, dessen Einmischung in Angelegenheiten der Philosophie der Wissenschaft schaden könnte, und daraus schloß, das System, von welchem man wohl wußte, daß man es nicht verstand, möge wohl Nichts taugen, weiß ich wohl und kann mir alles erklären: aber es ist jedem Gelehrten anzumuthen, nicht, daß er Alles verstehe, aber daß er wenigstens wisse, ob er es verstanden, und jedem rechtlichen Manne, daß er nicht eher urtheile, als bis er des Verstehens sich bewußt ist. — Warum verfuhr man ferner mit dieser Bitterkeit, (denken Sie nur an die erste Recension meiner Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, die auf alle Fälle ein Pasquill ist), warum zerrte man aller Orten mich herbei?

Ich befürchtete damals im Ernste überschrieen zu werden. Daher meine Herausforderung, wobei der Plan zum Feldzuge auch schon entworfen war: daher überhaupt der Ton, der so mißfällig gewesen ist, den ich gegenwärtig mit freier Besonnenheit ablege und schon abgelegt habe, und den nur die Annalen aus mir hervorgelockt hatten.

Sie wollen jenen Ton selbst nicht billigen: nun wohl! Ich unterschreibe Ihren Vorschlag: „Lassen Sie uns in Absicht der gefällten litterarischen Urtheile für das Vergangene eine allgemeine Amnestie schließen!“

2) Ich habe in jenen Stellen keinen Schatten auf Ihren Charakter werfen, und am wenigsten Ihnen Eigennutz schuld geben wollen. Ich erschrack, als ich dies in Ihrem

Briefe las, und schlug die Stelle nach. Die einzige Zeile, die so ausgelegt werden könnte, ist lediglich aus der vorhergehenden Phrase zu erklären. Welche Satisfaktion kann ich Ihnen geben? Ich bin zu Jeder, die sie fordern, erbötig, und ich würde, wenn ich nicht befürchtet hätte, die Aufmerksamkeit auf eine vielleicht von Manchen übersehene Stelle hinzurichten, sogleich eine Erklärung in das Intelligenzblatt der A. L. Z. eingesendet haben, deß Inhalts: daß ich, weil man dies also auszulegen scheine, feierlich versichere, daß jene Stelle diesen Sinn nicht haben solle, noch könne, und daß ich nicht den mindesten Grund gehabt hätte, auch in meinem Herzen nur dies zu denken. Was aber das „Aufmerksamkeit erregen wollen" betrifft, — wie wenn dasselbe gar nicht auf Sie, wie wenn es auf einen andern gegangen wäre, von welchem ich diese Absicht wußte, wie man Etwas nur wissen kann? — Ich kann darüber, weil andere Verhältnisse eingetreten sind, keine Rechenschaft geben; aber ich versichere hiermit auf Ehre, daß diese Stelle Ihnen nie galt!

Lieber Jakob, ich habe unbegränzte Hochachtung für Offenheit und Biederkeit des Charakters! Von Ihnen hatte ich einen edlen Zug gehört, und ich würde eben deßwegen mir ein solches Urtheil auch über Ihren litterarischen Werth nie erlaubt haben, wenn man nicht auch diesen Zug wieder bei mir herabgesetzt hätte. Jetzt haben Sie durch die Unparteilichkeit Ihres Urtheils über mich, der Sie erwähnen, durch den warmen Antheil, den Sie ohne persönliche Rücksicht an meiner Angelegenheit als Mitglied der gelehrten Republik nehmen, durch Ihre offene Zuschrift an mich, meine persönliche Hochachtung vollkommen gewonnen. Es soll — erlauben Sie mir dies zu sagen, ohne Sie zu beleidigen, — nicht an mir liegen, daß Sie auch als Schriftsteller meine ganze Hochachtung besitzen, und ich sie öffentlich äußere. Ich habe an Beck und E.*) gezeigt, daß ich

*) Ein im Concept unleserlicher Name, vielleicht Eberhardt?

auch Gegnern gern Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Es ist bei Gelegenheit der Einwirkung des gewaltigen Geistes im Norden mannigfaltig gefehlt worden. Habe nicht auch ich meine Offenbarungskritik geschrieben, welche mit denselben und noch härtern Prädikaten zu belegen nur die Schonung für einige verdiente Männer, die sie gelobt hatten, mich abgehalten hat? Nur kannte ich schon damals, als sie gedruckt wurde, die Bedeutung derselben sehr wohl, und übergab sie Kant mit einer nicht schonenden Selbstrecension, und habe mich, wie ich glaube, seit meinem dreißigsten Jahre gebessert.

Nehmen Sie die Versicherung meiner Hochachtung gütig auf, ꝛc.

Fichte.

25.

Jakob an Fichte.

Halle den 17. März 1799.

Ihre Antwort, Hochgeschätzter Herr Professor, ist mir sehr angenehm gewesen. Ich habe darin den Mann gefunden, den ich zu finden wünschte. Die Unannehmlichkeiten zwischen uns wollen wir aus unserm Gedächtnisse vertilgen. Von Satisfaktion gegen mich kein Wort. Hat irgend Etwas das ich öffentlich thue oder schreibe, das Glück, Ihren Beifall unbestochen zu erhalten, und finden Sie es für gut, Ihr Urtheil dem Publikum mitzutheilen, so wird es mir angenehm seyn. Denn was haben Leute unserer Art für Freude im öffentlichen Leben, als welche von der Beistimmung achtungswerther Menschen herrührt? — Aber Ihre freimüthigen Gegenbemerkungen werde ich als einen eben so sichern Beweis Ihrer Hochachtung annehmen, und mit Freuden daraus lernen. Mir sind Widerlegungen ohne Bitterkeit nie unangenehm gewesen.

Ich weiß nicht, ob Sie schon Herrn Eberhardt's Schrift gegen Ihre Appellation gelesen haben. Daß der

Mann sich vornimmt, Ihre Gründe nach seiner Art zu prüfen, dagegen kann Niemand Etwas haben; daß er aber auf eine so feindliche Weise nicht einmal unmittelbar, sondern unter dem Schilde fremder Autorität die Denkfreiheit angreift, und den Wahn der Regierungen, als hätten sie wirklich ein Recht zur Unterdrückung Ihnen schädlich scheinender Schriften und Autoren, nährt, das muß nothwendig jedem unbefangenen Denker höchst widerlich vorkommen. Nach den Grundsätzen dieses Mannes bedarf Ihre Philosophie nur eines ihr zugethanen Kirchenrathes, um die Apologie des Sokrates zu confisciren und ihren Verfasser aus dem Lande zu jagen.

Sie sind einmal in Giebichenstein bei Reichardt gewesen. Es würde mich freuen, wenn es Ihnen dort gefallen hätte, und Sie Ihren Besuch bald wiederholten, wo ich dann das Vertrauen habe, daß Sie mein Haus nicht vorbeigehen werden. Wenn ich auch sonst nicht viel vermag, so habe ich doch Kraft, ein Freund zu seyn, und worauf ich mir das Meiste einbilde, ist: daß ich noch nie einen Freund verloren habe, den ich einmal besaß!

Mit wahrer Hochachtung der Ihrige

Jakob.

26.

Fichte an Friedrich August Wolf.

(Wir verdanken die Mittheilung dieses Briefes der Güte des Geh. Legationsrathes Varnhagen von Ense zu Berlin. Die einleitenden Zeilen, welche er dazu schrieb, dürfen auch hier nicht übergangen werden.)

„Zwei große Namen in der Litteratur, hier verknüpft durch einen der merkwürdigsten Briefe, die je geschrieben worden! Ton und Inhalt gehören ganz der originellen Geisteswendung an, durch welche Fichte die Kraft des Denkens bis zum Humor trieb, und diesen zur erhabenen Würde.

Hier

Hier ist kurz die Veranlassung des seltsamen Schreibens:

Fichte hatte von Jena durch Hülsen den Philologen Wolf in Halle besonders grüßen und ihm sagen lassen, daß er auf dem Wege der philosophischen Construktion ganz zu demselben Resultat über die Homerischen Gesänge gelange, welches Wolf durch seine geistreichen philologischen Forschungen gefunden habe.

Dieser nahm Fichte's Anerkennung und Zustimmung hoch und würdig auf, konnte sich jedoch nicht enthalten, in seiner Weise über die philosophische Construktion historischer Dinge zu scherzen, und äußerte gegen Hülsen, es habe Völker gegeben, von denen nur noch die Namen und diese blos in alten Lexikographen vorkämen, es würde hübsch seyn, wenn Fichte uns die Geschichte dieser Völker lieferte, da er doch dergleichen a priori zu finden wisse. Hülsen mochte bei seiner Rückkehr diesen Auftrag Fichte'n nicht selbst bestellen, der sonst wohl an dem Scherze sich mitergötzt haben würde; denn er verstand — aus lauter Ernst — auch Spaß. Aber Hülsen vertraute den Scherz andern Professoren von Jena, die Sache wurde nun vergrößert und vergiftet, es hieß: Wolf habe sich über Fichte'n lustig gemacht, und dies mußte dieser nun vernehmen. Er aber setzte sich hin und schrieb den nachstehenden Strafbrief, den Wolf billig als einen Ehrenbrief hochhielt, denn wie Fichte Spaß, so verstand auch Wolf Ernst. Kurz vor seiner Abreise nach dem mittägigen Frankreich, woher er uns nicht zurückkehren sollte, übergab mir der hochgeliebte Lehrer und Freund jenen Brief zur gelegentlichen Bekanntmachung, da die Homerischen Fragen neuerdings wieder in Anregung gekommen.)

(Jena 1799.)

Ich war schon längst ein inniger Verehrer von Wolf's Verdiensten, und der Weg, den er die Philologie führte, um sie zu einer treuen Geschichte der Entwickelung und des Fortgangs des menschlichen Geistes zu machen, besonders durch seine Untersuchung über Homer, schien mir eine wahre Bereicherung für das Feld der Erkenntnisse. Ein Freund von mir und Verehrer dieses großen Mannes reist zu ihm und sagt es mir. Ich will dem Bedürfnisse meines Herzens, auch von meiner Seite ihm meine Hochachtung und Beifall zu bezeigen, bei dieser Gelegenheit Luft machen. Aber wie soll er diese Achtungsbezeigung für aufrichtig erkennen, und mir ein Recht zuschreiben, ihn zu achten? Ich bin nicht Philolog von Profession: als Philosoph bin ich bekannt. Als Philosoph nur durfte ich die historische Entdeckung würdigen. Und da äußerte ich denn, daß auch mir auf meinem eigenen Wege a priori eingeleuchtet habe, nicht — denn dies wäre kindisch — daß die bestimmten Gesänge, die wir unter Homer's Namen haben, nicht von einem Verfasser herrühren, — sondern daß es nicht in der ursprünglichen Natur eines Menschen liege, mit dem, was seit Aristoteles eine Epopee heißt, anzufangen, noch überhaupt ohne äußere Veranlassung (den spätern Heldendichtern wurde die Meinung von Homer's Gedichten diese Veranlassung), so etwas hervorzubringen; kurz, die Epopee ist nichts nothwendig im menschlichen Geiste Gegründetes (so wie etwa die Dichtkunst überhaupt), sondern nur etwas zufällig Entstandenes.— Ich habe zu einer andern Zeit gegen einen gelehrten Freund — wo ich nicht irre, war es gleichfalls Herr Hülsen — geäußert, daß es mich innig freue, gewisse Behauptungen über die Zufälligkeit so vieler Dichtungsarten, welche und deren Regeln man seit Aristoteles für nothwendig ausgiebt, die ich einst in einer wissenschaftlichen Aesthetik würde machen müssen, auch schon historisch durch Wolf's Untersuchungen bestätigt zu sehen.

Ich kann nunmehr, nachdem meine Hoffnung gescheitert ist, wohl gestehen, daß ich noch eine besondere Absicht durch diesen Gruß erreichen wollte. Ich nehme mir seit langem vor, die Aesthetik wissenschaftlich zu bearbeiten; diese Arbeit gehört zu meiner Aufgabe, und ich werde doch endlich an sie kommen müssen. Ich will — dachte ich schon längst, und redete blos deswegen mit Niemanden davon, weil ich überhaupt nicht liebe, von Dingen zu reden, die noch geschehen sollen — ich will meine Untersuchungen über den Weg, den die Kunst nehmen mußte, noch ehe ich sie öffentlich bekannt mache, dem Manne mittheilen, der am besten weiß, welchen Weg sie wirklich genommen hat; er kann durch seine Winke meine Spekulation leiten, richten, vollständiger machen; er wird es aus Liebe für die Wissenschaft thun, und diese kann durch eine solche Vereinigung nicht anders als gewinnen.

Ich muß hören, durch den Mund der feigen Schadenfreude hindurchgegangen hören, daß der Mann, an den diese unbefangene, herzliche Hochachtungsbezeigung sich richtete, dadurch beleidigt worden; daß er darin eine Herabwürdigung des Verdienstes seiner geistreichen, tiefen, mühsamen Untersuchung zu finden geglaubt, als ob durch die Erkenntniß a priori die Untersuchung a posteriori überflüssig gemacht werden könnte; — ein naseweises Andrängen und Zueignen fremder Verdienste gefunden habe. Ich erschrecke vor dem Bilde, das mir dadurch von mir selbst dargestellt wird. Kindische Unwissenheit über das Verhältniß der Wissenschaften zu einander, ärmliche und feige Petulanz, die die erste beste Gelegenheit ergreift, um einem verdienten Mann hinterrücks einen Stich zu versetzen, dumme Aufgeblasenheit auf seine eigene Wissenschaft.

Ich kann mir hinterher wohl erklären, wie, bei den Begriffen, die über unsere Wissenschaft, und insbesondere über meine Person, im Umlaufe sind, ein solches Mißverständniß möglich war; aber diejenigen, welche mich persönlich

kennen, mögen beurtheilen, ob ein Zug in jenem Bilde auf mich paßt, und der Mann selbst, der mich so verkannte, mag urtheilen, nachdem er die Sache im Zusammenhange übersehen kann, ob er mir Unrecht that. —

Fichte.

27.

F. L. Schröder an Fichte.

Hamburg den 19. Februar 1800.

Ich bin Ihnen, mein höchstverehrter Bruder, recht sehr für Ihre schnelle Antwort und für Ihre Bemühungen um den *** verbunden. Kann es zu seiner Genesung beitragen, so geben Sie ihm zu verstehen, daß ich ihn nicht ganz verlassen werde. Mir ist — wenn ich Ihnen schreibe, als spräche ich mit einem alten Freunde! — Ich glaubte noch immer, die Vernunft würde ihr Recht behauptet, und Sie in Jena zurückgehalten haben; dem ist also leider nicht so. Ich kenne von Ihren Schriften über die bewußte Materie Nichts, als Ihre Appellation, welche meinen dunkeln Gefühlen eine Art von Organ gab, und mir genügt; auch glaube ich nicht, Metaphysiker genug zu seyn, um in Ihre vorhergegangenen Schriften eindringen zu können. Der Damm, den man der Denk- und Schreibfreiheit setzen will, erregt traurige Gefühle in mir! —. Was denken Sie dazu, daß ich kürzlich an den Dr. Teichmeyer geschrieben habe! ohne seines häßlichen Verfahrens gegen B. zu erwähnen. Ich hielt ihn nach so langen Jahren für geheilt, und forderte Aufschlüsse über Johnson von ihm, welche nur er allein zu geben vermag, und welcher ich, zu einer geheimen Geschichte der Fr. M.! mit der ich mich seit einiger Zeit beschäftige, bedarf. Ich bin auf seine Antwort begierig. Für die mir gütigst versprochene Mittheilung Ihrer Rede danke ich zum Voraus. Zu welcher Loge halten Sie sich in Berlin? Da ich ziemlich viele Punkte in der M. zu kennen glaube, so wird mir jede Frage willkommen, — und gewiß selbst Ihre Zweifel gegen meine Antwort lehrreich für mich seyn.

Ich werde kommenden Sommer eine maurerische Reise unternehmen, und auch Berlin sehen, um Sie dann auch mündlich von der innigsten Hochachtung zu überzeugen

Ihres ergebensten
F. L. Schröder.

28.

Minister Struensee an Fichte.

Berlin den 9. Nov. 1800.

Ew. Wohlgeboren haben mir mit Dero mir gestern überschickten Schrift, der geschlossene Handelsstaat, ein angenehmes Geschenk gemacht, und da Sie mir diese Schrift öffentlich zuzueignen beliebt haben: so bezeuge ich Ihnen dafür meine ganze Erkenntlichkeit.

Ueber den Inhalt der Schrift behalte ich vor, mich mit Ihnen noch fernerhin zu unterreden. Ich habe darin nach meiner Ueberzeugung sehr vieles Gute gefunden, und so viel ich jetzt urtheilen kann, ist darin das Ideal eines Staates vorgestellt, nach welchem zu streben jedem Staatsdiener, der an der Administration Antheil hat, Pflicht seyn sollte. Ob dies Ideal jemals erreicht werden dürfte, daran zweifeln Sie selbst; allein das schadet auch nicht der Vollkommenheit des Werks. Doch ich will Ihre Schrift erst nochmals durchlesen, und dann wollen wir Gelegenheit nehmen, darüber zu sprechen.

Struensee.

29.

Dem Herrn Studiosus der Theologie Friedrich Johannsen zu Kiel.*)

Berlin den 31. Januar 1801.

——— Es giebt durchaus nichts, das leichter zu verstehen wäre, als der transcendentale Idealismus, und nur

*) Wir verdanken diesen Brief der gütigen Mittheilung seines Empfängers des jetzigen Hofgerichts-Anwaltes Hr. Fr. Johannsen zu Flensburg in Schleswig.

das Zweifeln, ob man ihn auch wohl recht verstehen möge, das Suchen eines Sonderbaren und Geheimnißvollen hinter ihm, und besonders ungebetene Erklärer machen ihn schwer.

Man erwirbt sein Verständniß nicht durch Nachdenken und Grübeln, sondern man erhält es in Einem Momente durch einen Blick in sich selbst, den man von nun an nur fest halten muß. Er besteht in der Selbstbesinnung, daß man eben rede, denke, sehe, höre, wenn man redet, denket, sieht und hört, und diese sollte doch wohl nicht so schwer an die Menschen zu bringen seyn. Philosophisches Geschick besteht in dieser habituell gewordenen Selbstbesinnung.

Daß dieses System fast durchaus mißverstanden wird, kommt daher, daß man nicht über sich gewinnen kann, es so einfach zu lassen und zu fassen, wie es ist. —

Daß man durch intellektuelle Anschauung (eben jenes sich auf sich selbst Besinnen) keine Sätze in sich findet; daß der Satz erst die in Begriff und Wort gebrachte Aussage des Selbstbeschauens ist, versteht sich eigentlich von selbst. Nur Erklärer, welche überall mit Nichts Anderem zurecht kommen können, als mit auch wirklich (in der Druckerei) gesetzten Sätzen, können dies anders nehmen.

Des allergefährlichsten Anhängers meines Systems, der, außer seiner dürren Formalistik, auch noch seine unendliche Langweiligkeit darüber auszuschütten begann, bin ich ja durch einen — bekannten sehr glücklichen Vorfall entledigt.

Meine gedruckte Wissenschaftslehre trägt zu viele Spuren des Zeitraums, in dem sie geschrieben, und der Manier zu philosophiren, der sie der Zeit nach folgte. Sie wird dadurch undeutlicher als eine Darstellung des transcendentalen Idealismus zu seyn bedarf. Weit mehr sind zu empfehlen die ersten Hauptstücke meines Naturrechts und meiner Sittenlehre (besonders die letztere) meine Aufsätze im philosophischen Journal, so wie die Schelling'schen, und überhaupt alle Schriften Schelling's — ferner die Bestim-

mung des Menschen. (Ich bin der Meinung, daß, wer das zweite Buch derselben nicht ganz leicht faßt, übrigens ein verständiger und talentvoller Mensch seyn mag, aber von der transcendentalen Philosophie lasse er nur hinfüro die Hand.) Ueberdies werde ich nächstens meine seit vier Jahren im Manuscript liegende neue Darstellung der Wissenschaftslehre, nach der ich in Jena zu lesen pflegte, erscheinen lassen.

Fichte.

30.

Joseph Rückert*) an Fichte.

Leipzig den 18. September 1801.

Hiermit sende ich Ihnen, verehrter Lehrer und Freund, Ihre kritischen Bemerkungen über den Realismus ohne Gegenbemerkungen zurück, weil ich mich beim Studium derselben überzeugte, daß sie blos die Darstellung des Realismus treffen, die ich jetzt selbst für äußerst mangelhaft erkenne.

Folgende Wahrheiten sind inzwischen bei mir zur höchsten Evidenz gestiegen:

1) Alle Realität kann nur erfahren, nicht a priori demonstrirt werden.

2) Eine ursprüngliche absolute Synthesis zwischen dem Ich und einem Unbekannten = X kann nur auf praktischem Standpunkte angenommen werden. Für das Theoretische ist eine Uebereinstimmung zwischen Subjekt und Objekt (in sofern das Letztere ein Absolutes seyn soll) ganz zufällig.

3) Ein Objekt, ein wahres Objekt nämlich, hat das empirische Bewußtseyn, so auch der Philosoph nur auf prak-

*) Verfasser des „Realismus oder einer durchaus praktischen Philosophie," Leipzig 1801. Er hatte diese Schrift Fichte'n übersendet und ihn zur Prüfung derselben aufgefordert. Auf die letztere ist der hier mitgetheilte Brief die Antwort. — Ueber das innere Verhältniß dieser Philosophie selbst zur W.-L. vergleiche man Bd. 1. S. 428.

tischem Standpunkte. Im Theoretischen fließt alles Objektive in lauter Ichheit über. Nur in einer Richtung auf das gegebene (also auch kritisch gefundene) Nothwendige, nur in der Anerkennung dieses Nothwendigen für mich bildet sich ein fester Unterschied zwischen Subjekt und Objekt, jenen als freiem, diesem als nothwendigem, u. s. w.

Im kommenden Winter will ich den Realismus von Grund aus, und, wie ich hoffe, fest aufbauen und lichtvoll. Denn Niemand kennt seine dermaligen Unvollkommenheiten in dieser Hinsicht besser, als ich selbst.

Auch über das Charakteristische Ihrer neuen Darstellung habe ich weiter nachgedacht, mein edler Freund. Eine solche Synthesis, wie Sie wollen, kann aber nur, wie mich dünkt, nach vorhergegangener Kritik des ganzen Ichs philosophisch und gesetzlich an die Spitze gestellt werden. Denn Ihr = X muß im Fortgange ein für das Ich selbst nothwendig Bestimmtes werden, d. h. ein Bekanntes. Alles Nothwendige muß in's Ich herein, in's Bewußtseyn desselben, damit jenes Nothwendige aber unter dem Charakter objektiver Nothwendigkeit hereinkommt, muß es praktisch herein, d. h. nach einer vorhergegangenen Kritik, als Nothwendiges für das Ich ursprünglich von diesem anerkannt werden. Sonst verwandelt sich alles Objektive bei dem ersten Eintritt gleich in Subjektives.

Daß das Bardilische Wesen nichts Anderes ist als blinder unvollkommener Idealismus, wissen Sie selbst am besten; und daß das übrige edle Chor der Philosophen dermalen nicht weiß, wo ihm der Kopf steht, und damit es ihm nicht da oder dort anstoße, lieber auf einem Fleck stehen bleibt, ebenfalls ohne zu wissen wo, gleich dem verirrten Nachtwandler, wissen Sie gleichfalls! Aber können Sie wohl auch das Ende aller dieser Bewegungen errathen? Wenn nicht ein neuer gewaltiger Umschwung geschieht, so ist dies Ende wahrscheinlich ein bescheidener skeptischer Rückzug mit geschlossnen Augen zu einem gewissen Katholicis-

mus nach dem Beispiele des Herrn Grafen von Stollberg und aus demselben Grunde. Ich fürchte, Reinhold, um seinen Kreislauf würdig zu beschließen, werde den Zug anführen.

Gottlob! Ich finde noch Muth genug in mir, auf diesem Glatteise des freien Denkens so lange zu fallen und zu wackeln, bis ich endlich auch hier gerade zu gehen gelernt habe; und ich weiß gewiß, mein theurer Freund, daß Sie mir Ihren ganzen Segen dazu ertheilen.

Möchte ich doch bald durch einige Zeilen von Ihnen erfreut werden! Mit meinen besten Wünschen für Sie und für das Wohlergehen des Ihrigen verharre ich als Ihr dankbarer Freund

J. Rückert.

31.

Antwort von Fichte.

Ihr zweites Schreiben vom 18ten d. M. giebt mir die guten Hoffnungen von Ihnen, mein würdiger Freund, wieder, die Ihr vorhergehendes einiger Maaßen erschüttert hatte. Denn Sie wissen doch, daß Sie mir in diesem ersterwähnten Alles zu- und deßwegen Ihr System aufgeben?

Meine Bemerkungen treffen blos die Darstellung. Doch aber nicht die bloße Stellung und Fassung und die Wortzeichen dessen, was sie wirklich sagen, sondern doch wohl die innere Klarheit Ihrer eigenen Einsicht in das, was Sie allerdings sehr richtig meinen mögen — kurz Ihr Sichselbstverstehen? Für den Philosophen — nicht für den Menschen — ist Klarheit Wahrheit, und wenn Sie den Mangel der ersten zugeben, so geben sie den der zweiten gleichfalls zu.

Ehe Sie an Ihre neue Darstellung gehen, auf welche ich mich sehr freue, erlauben Sie mir den Wink, daß Sie sich vorher völlig über Anschauung und Anschaulichkeit in's Reine setzen möchten. Was Sie nicht sich und dem Leser construiren, das ist weder Ihnen völlig klar, noch wird es

Ihrem Leser klar, und alles vermeinte Verstehen und Beistimmen ist Täuschung.

Ein Beispiel will ich Ihnen geben an den drei Sätzen, von denen Sie sagen, daß sie Ihnen zur höchsten Evidenz gestiegen seyen. Es kann seyn, denn sie haben insgesammt eine Seite, von welcher aus sie wahr sind, aber aus Ihren Aussagen geht nicht hervor, ob Sie diese Seite ergriffen haben, und sie meinen.

Z. B. Alle Realität kann nur erfahren, nicht a priori demonstrirt und erkannt werden. Dies ist ganz richtig, wenn vom Besondern der Realität die Rede ist. Aber was ist nun die Realität überhaupt? Nichts, durchaus Nichts, als eben die Gränze des freien Construirens; und ein besonderes wird ohne Zweifel nicht gesetzt ohne das Allgemeine. Mithin kann ich eben sowohl auch umgekehrt sagen: Keine Realität kann (philosophisch) erfahren, sondern alle muß a priori demonstrirt und construirt werden. Beide Sätze sind daher einseitig, und erst in der Vereinigung beider liegt die Wahrheit.

„Mein X (in A + X) müsse im Fortgange ein bekanntes werden.“ Eben, und dennoch durchaus unbegreiflich bleiben: und wie sich dies vertrage, müssen Sie eben wissen, wenn Sie ein Meister in Israel sind; denn dies ist gerade die Aufgabe der Philosophie: eben das Zeichen + ist das Bewußtseyn, und das Durchdringen dieses + eben die Philosophie!

Haben Sie das zweite Heft des kritischen Journals*) N. II. gelesen? Sie werden sich in Ihrer Darstellung doch nicht durch solches Gerede stören lassen?

Leben Sie wohl und seyen sie glücklich auf der Bahn des Forschens!

*) Kritisches Journal der Philosophie, herausgegeben von Schelling und Hegel: Bd. I. St. II., in welchem der Letztgenannte eine Kritik der Rückert'schen Philosophie und der verwandten Schriften von Weiß gegeben hatte.

32.

Moshamm an Fichte.

Landshut den 4ten Juli 1804.

Bester Freund!

Sie werden mir erlauben, daß ich mich dieser mir ehrenvollen Aufschrift bei dem Eingange meiner Briefe an Sie bedienen darf.

Ich erhielt Ihre Briefe*) richtig. Den eingeschlossenen überschickte ich alsogleich an den Kurator der Universität, Herrn geheimen Rath von Zentner, mit einem nachdrücklichen Empfehlungsschreiben; wenn ich eine Antwort erhalte, werde ich Ihnen schleunigst Nachricht geben.

Ihre Wünsche werden zuverlässig befriediget werden, wenn nicht politische Verhältnisse, oder der große Einfluß des ——— einige Hindernisse machen werden. Ich verspreche Ihnen von meiner Seite das strengste Stillschweigen. Dieses wird aber Nichts nützen: denn es wird schon in München und auch hier in Landshut allgemein von Ihrer Anstellung gesprochen. Wahrscheinlich wurde diese Nachricht durch den an Herrn geistlichen Rath H. überschickten Brief verbreitet.

Ich kann Ihnen versichern, daß diese Nachricht unter den hiesigen Akademikern eine allgemeine Freude verbreitete.

Der Plan, nach welchem Sie Ihre philosophischen Vorlesungen einrichten wollen, würde gewiß auf allen Universitäten Beifall finden, insbesondere auf der hiesigen Universität, wo die Studirenden eine größere Vorliebe für philosophische Studien haben, als Sie vielleicht selbst erwarten würden.

Nun einige Neuigkeiten. Professor Seyffert von Göttingen, welcher den Ruf als Professor der Astronomie an die hiesige hohe Schule erhielt, wird in München bei

---

*) Vergl. Bd. I. S. 450.

der Akademie als Astronom angestellt, und bekommt einen sehr ansehnlichen Gehalt. Der Churfürst versprach ihm, nach seinem Plane eine große Sternwarte bauen zu lassen. Herr Hofrath Feuerbach liest hier mit allgemeinem Beifall, er bekam schon wieder eine Zulage, und seine Frau die Erlaubniß, ihre beträchtliche Pension im Inlande oder auch Auslande, wo es ihr immer beliebig seyn wird, verzehren zu dürfen.

Da für die hinterlassenen Wittwen und Kinder der Professoren so großmüthig gesorgt wird, so ist das Schicksal der hiesigen Professoren wahrhaft beneidenswerth.

Sie werden die Großmuth der Bayerischen Regierung bewundern, wenn Sie einmal den Pensionsstatus der Wittwen und Kinder lesen werden.

Vielleicht werde ich bald das Vergnügen haben, Ihnen angenehmere Nachrichten zu schreiben.

Nehmen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung gütig auf.

Moshamm.

33.

Von demselben.

Penzing den 22. September 1804.

Bester Freund!

Auf meinem Landgut Penzing, wo ich mich jetzo in den Ferien zu meiner Erholung befinde, erhielt ich Ihren schätzbaren Brief; ich eile diesen mit der aufrichtigsten Erklärung meiner Vermuthungen zu beantworten.

Man sprach schon allgemein in München und Landshut, daß Sie zuverlässig von der Churpfalzbayerischen Regierung einen Ruf als Professor der Philosophie nach Landshut erhalten würden; ich zweifelte auch gar nicht mehr daran, ich las diese Nachricht auch in mehrern benachbarten Zeitungen. Allein ich fing an zu zweifeln, weil mir der Herr Geheime Rath von Zentner, der die Proposition über

die Anstellungen der Professoren zu Landshut und Würzburg hat, wider seine Gewohnheit auf meinen Brief gar keine Antwort gab, ohngeachtet ich Ihren eigenhändigen Brief beilegte, Sie in meinen Brief als einen so berühmten Philosophen, der der hiesigen Universität vielen Glanz verschaffen könnte, nachdrücklichst empfahl, und am Schluß meines Briefes den Wunsch äußerte, mir seine Gesinnungen über diesen Ruf zu eröffnen. Ich vermuthe, die ***, welche vielen Einfluß in München haben, werden sich bemüht haben, diesen Ruf zu hintertreiben.

Theuerster Freund! wenn mein Rath einiges Gewicht bei Ihnen hat, so rathe ich Ihnen, sich bei der Annahme eines andern vortheilhaften Rufes nicht irre machen zu lassen. Vielleicht wird der Herr Geheime Rath v. Zentner bewogen, Ihnen desto vortheilhaftere Bedingungen zu setzen.

Der nützlichste Schritt würde freilich der seyn, wenn Sie sich unmittelbar an den Geheimen Rath v. Zentner wenden oder vielleicht gar eine gelehrte Reise nach München machen würden. Sie werden sich aber wahrscheinlich zu diesen Schritt nicht entschließen können.

Um Sie auch in Kenntniß zu setzen, unter welchen Bedingungen ausländische Professoren an der hiesigen hohen Schule angestellt werden, will ich Ihnen ein Beispiel von dem Professor der Rechte F. anführen.

Dieser erhielt 2200 fl. Besoldung; seiner Frau wurde nach seinem Tode der vierte Theil seiner Besoldung und für jedes Kind 100 fl. zugesichert. Diese Pension kann sie, wo sie immer will, auch im Auslande genießen. Die Honorarien für die Kollegien betragen sicher tausend Thaler, wenn er nun die Honorarien von den Buchhändlern für seine Druckschriften dazurechnet, so kömmt ein hübsches Sümmchen heraus.

Ich bitte Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und aufrichtigsten Freundschaft anzunehmen.

Moshamm.

34.

J. E. von Berger an Fichte.*)

Seekamp bei Kiel im August 1808.

Ich folge, wie ich nicht zweifeln darf, der Eingebung eines guten Genius, — ich denke gern, es sey Ihr Geist in dem meinigen — indem ich die Mittheilung meiner Schrift durch ein Wort begleite, das Sie als den Beweis eines unwandelbaren Zutrauens und einer nicht vergänglichen Liebe ansehen und aufnehmen mögen.

In dem längern Zeitraume, welchen ich in stiller Abgeschiedenheit im Genuß eines schönen Glücks der Liebe dem Dienst der Ceres widmete, verlor ich das hohe Ideal menschlicher Erkenntniß und Theilkraft, welches Ihre Stimme einst so lebhaft in meinem Geist erweckte, wohl nie ganz aus den Augen. Doch verhüllte es zu sehr sich in trügende Nebel, und ich fühlte in seinem Zurückziehen, wie mein Leben ärmer und leerer zu werden drohte. Doch nicht mein allein war die Schuld: denn die Leitsterne selbst verdunkelten sich, die den Pfad erhellen, und als gute Geister den Wanderer geleiten sollten. — Schelling's Blick in die Natur hatte auch mir herrliche und neue Aussichten eröffnet. Sein Geist erschien mir als dem Ihrigen so verwandt, daß ich das gegenseitige Erkennen mit hoher Freude erwartete. Es ist ja auch überall nur Ein Wesen und Ein Geist der Welt, — und wie auch sein Bild im Strome verwirrter Zeiten ihm selbst unkenntlich werde und sich entfremde; so wird er doch in der ewigen Betrachtung überall und in jeder Gestalt sich finden und wieder erkennen. Ich habe mich

*) Wir glaubten für die Mittheilung dieses Briefes bei seinem Verfasser Vergebung zu finden, da er durch seinen Inhalt allgemeinere Bedeutung hat, und nach unserm Urtheile das Beste enthält, was über den bekannten Streit zwischen Fichte und Schelling und so viele Fehden ähnlicher Art gesagt worden ist. — Möchte zugleich der verehrte Mann dadurch angeregt werden, die Antwort Fichte's, falls er sie dazu für geeignet hält, öffentlich bekannt zu machen!

daher auch in Wahrheit nicht geirrt, wie auch die Erscheinung mich zu verwirren suche. Aber tief hat mich dieser laute und wunderbare Zwiespalt betrübt, und es ist wohl kein Wunder, wenn ein Gemüth, das in stiller und inniger Liebe der göttlichen Erkenntniß sich aufschloß, vor solchem Streit und Mißlaut der Stimmen scheu in sich selbst sich verhüllte. Und so erging es Vielen, und die bessern Jüngern zürnten tief ob dieser Entweihung des Heiligthums. Wenn der Lehrer und Verkündiger der Wahrheit nicht im innigen Bewußtseyn der Einheit aller Geister zu beharren und in diesem Gefühle sich selbst und seine flüchtigen Worte zu vergessen vermag, so wird es auch nie ihm gelingen, einen bleibenden Kreis freier Geister um sich zu versammeln. Denn geht er vom Widerspruche aus, — ist's dann wohl ein Wunder, wenn er Widerspruch findet? — Ich kenne die Geschichte Ihres Streits mit Schelling nicht genau. So viel aber ist mir klar geworden, daß Sie Beide vom Widerspruche ausgegangen sind. Fassen Sie Beide den Muth, diesen zu vernichten, und er wird auch Ihnen Beiden vernichtet seyn, wie er mir es ist, der ich frei und unbefangen den anscheinenden Streit betrachte. — Wenn Schelling's Geist, wie es mir scheint, im Anschauen der ewigen Natur still und friedlich in sich geworden, so würde er einem gleich friedlichen und in sich ruhigen Gemüthe leicht entgegenkommen.

Ich freue mich meiner Arbeit*) auch als einer Veranlassung dieses Worts, das frei oder gar nicht sich Ihnen nahen durfte. Wenn die Götter Leben und Gesundheit mir fristen, hoffe ich das ewige Weltgesetz in klarem und nicht unlebendigem Bilde bestimmter darzustellen.

Mit den aufrichtigsten Wünschen für Sie und die Ihrigen

E. Berger.

---

*) Der Verf. übersendete mit dem Briefe seine philosophische Darstellung der Harmonien des Weltalls. Altona 1808.

35.

Fellenberg an Fichte.

Hofwyl in der Schweiz den 6. Sept. 1807.

Verehrter Mann!

Die Befriedigung, welche Sie mir durch Ihre Reden an die Deutschen gewährt haben, läßt sich nicht beschreiben; aber Sie werden sie zu würdigen wissen, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen, meine landwirthschaftlichen Blätter, die ich Ihnen mit diesen Zeilen durch Herrn von M. übersende, zu lesen. Die Erfahrung, welche meine Unternehmung abgiebt, entscheidet um so mehr für die Zweckmäßigkeit Ihrer Weisungen, da denselben in Hofwyl noch in größerem Umfange, als Sie es für thunlich hielten, und ungeachtet eines Widerstandes, den Sie nicht einmal in die Reihe der Möglichkeiten stellten, entsprochen wird. Von meinem diesjährigen Schulmeisterbildungscours werden Sie den Erfolg zu seiner Zeit mit Befriedigung umständlich erfahren.

Meine Armenerziehungsanstalt wird nun auch bald in Gang kommen, und Ihren Wünschen hoffentlich ganz entsprechen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen das erste Heft unseres pädagogischen Journals, das nun bald herauskommt, zu genauer Prüfung empfehle.

Hochherziger Mann! Meine Idee kann Ihnen nicht fremd seyn: — könnten Sie nicht auf irgend eine Art zur zweckmäßigen Stiftung der Direktion der Anstalten von Hofwyl beitragen, damit sie von mir und meinem Leben unabhängig ihre Bestimmung erfüllen können? Ich habe keine Ruhe, so lange ich mich zur beständigen Erhaltung meines Unternehmens noch für bedeutend halten muß, — aber wo finden wir die erforderliche Garantie dafür, daß das Werk auch nach meinem Tode dem Zweck seiner Stiftung gemäß fortgesetzt wird? Ich wünschte es zu diesem Ende unter die Obhut einer aus den ersten Männern des Zeitalters zum Besten der Erziehung unseres Geschlechts zusam-

zusammenzusetzenden Gesellschaft stellen zu können, — unter die Obhut der gewaltigsten Organe der aufgeklärten öffentlichen Meinung in diesem Fache. Unter dieser Gesellschaft würde der dirigirende Institutssecretär von Hofwyl stehen.

Verehrter Mann! Wollten Sie den Ruf in eine solche Gesellschaft von mir annehmen, oder würden Sie ihn vielmehr in sich selbst finden? Und Wen nehmen wir weiter dazu? Pestalozzi — Jean Paul? Seyn Sie von der Güte, mir anzugeben, Wen Sie dazu tüchtig finden, und Wer sich dazu verstehen würde, uns die Hand zu reichen! Wir müssen der Anstalt sodann gleich eine organische Konstitution geben, und sie sobald als möglich dahinbringen, daß sie andern ähnlichen Anstalten als Typus dienen und als aufmunterndes, als hinreißendes Beispiel vorangehen und ihnen die Hand bieten könne.

Thun Sie, was Sie können, verehrter Mann, in dieser heiligen Aufgabe, und zählen Sie auf mich für dieselbe auf Leben und Tod! Ich umarme Sie hochachtungs- und liebevoll und dankbar von ganzem Herzen.

Ihr Fellenberg.

36.

Antwort von Fichte.

(Anfangs Mai 1810.)

Als ich Ihr Schreiben und Ihre landwirthschaftlichen Blätter erhielt, verehrter Herr und Freund, hatte ich fünf Vierteljahre lang theils durch eine Geistes- und Körperkraft völlig vernichtende längere Krankheit, theils durch die Bemühungen, in auswärtigen Bädern meine Gesundheit wieder herzustellen, in einer aufgedrungenen gänzlichen Unthätigkeit gelebt, und war eben damit beschäftigt, durch Revision meines philosophischen Systemes und Vorträge darüber mich wieder in die alte Thätigkeit zurück zu versetzen. Dies und noch einige andere Abhaltungen haben gedauert bis jetzt; dies entschuldige mich bei Ihnen, daß ich auf Ihre höchst interessante Zuschrift erst jetzt Ihnen antworte.

Was Ihre Erscheinung mir ist, das wünsche ich mehr um meinetwillen, daß Sie es selbst ermessen möchten, als daß ich es Ihnen erzähle. — Ihre Idee scheint mir dadurch, daß die Kunst des Landbaus ihr zu Grunde liegt, vor allen andern ähnlichen sich auszuzeichnen, und durchaus den rechten Punkt zu treffen. Ihr pädagogisches Journal, durch das ich über das Einzelne, besonders über die organische Einheit der mannigfaltigen Zwecke, die Sie sich aufgegeben, mich unterrichten wollte, ist, aller darüber eingezogenen Nachrichten zufolge, hier noch nicht zu haben; und ich weiß nicht, ob es überhaupt erschienen ist. In dieser Lage vermag ich mir selbst nicht klar zu machen, was Sie von den Mitgliedern einer solchen Direktion, welche Sie wünschen, erwarten, und insbesondere, auf welche Weise ich irgend Etwas zur Erreichung Ihrer Zwecke beitragen könnte.

Z. B.: Können die Mitglieder dieser Direktion aus der Entfernung, und unter Anderm aus einer so großen, als ich mich von Ihnen befinde, durch bloße Korrespondenz den Zweck erreichen, oder sollen dieselben bei Ihnen wohnen? Im letztern Falle — würde das Institut den Unterhalt derselben tragen können, in dem Falle, daß dieselben keinesweges Vermögen haben, und da sie auch eben als Lehrer etwa nicht brauchbar seyn dürften?

Ich bin in Absicht der Personen, die Sie nennen, überzeugt, daß, wenn Pestalozzi sich mit seinen sämmtlichen Gehülfen mit Ihnen vereinigen wollte, dies für Sie und Ihren Plan von den vortrefflichsten Folgen seyn würde, und den seinigen erst ergänzen könnte.

Jean Paul kenne ich zwar persönlich (eine solche Bekanntschaft wird nämlich vorausgesetzt, um urtheilen zu können); — aber nicht genug, als daß ich mein Urtheil, er sey für einen solchen Zweck nicht fest genug, und es fehle ihm an Principien, zum unfehlbaren erheben sollte.

Was mich selbst betrifft, so habe ich durch ein nun an die 25 Jahre lang ausschließend getriebenes metaphysisches

Studium mich gewöhnt, alle Dinge im Großen und Ganzen anzusehen, und wenige Uebung, das Detail, das ich gern Andern überlasse, zu verfolgen. Die Aufgabe meines Lebens ist mehr, eine klare Einsicht in die höchsten Principien nach mir zu hinterlassen, und ich rechnete, da es bisher mit Schriften mir wenig gelungen, durch mündliche Vorträge eine Schule zu stiften. Ich hatte auch Aussicht, diesen Plan hier auszuführen: jetzt aber trüben und verwirren sich diese Aussichten sehr. Unterrichtet hab ich zwar von Jugend auf, noch bis neuerlich meinen Sohn, aber immer war es auf den künftigen Gelehrten berechnet, und volksmäßigen Unterricht habe ich nie geübt.

Vorherrschende Neigung zu diesem oder jenem habe ich nicht, und lasse Etwas dieser Art in mir nicht aufkommen. Kann ich mit Ihnen in Vereinigung tiefer eingreifen in die allgemeine Bildung, als auf meinem Wege, so lasse ich alles Andere stehen, und komme zu Ihnen. Die Beurtheilung davon hängt zunächst von meiner nähern Einsicht in Ihren Plan ab, welchen mir geben zu wollen ich Sie bitte. Kann ich Ihr Antwortschreiben noch vor Verlaufe dieses Monats in Berlin erwarten, so addressiren Sie es hieher; könnte es erst später eintreffen, so bitte ich Sie dasselbe unter der Addresse: an Herrn Geh. Kabinetssecretär Fr. zu Dresden zu couvertiren; denn ich gedenke bald nach Anfang des Juni in das Bad zu Teplitz zu gehen. Sollte das pädagogische Journal oder etwas Anderes erschienen seyn, so schicken Sie mir dasselbe auf der Post 2c.

Seyn Sie meiner innigen Hochachtung und Ergebenheit versichert.

Fichte.

57.

Fellenberg an Fichte.

(Ohne Datum.)

Hochverehrter Mann!

Obgleich verschiedener Meinung in einigen Punkten unseres Forschens nach Wahrheit, so können wir doch nie

einsehen in unserm Bestreben zur Widererhebung und Veredlung unseres Geschlechts uns gegenseitig die Hand zu bieten. In dieser Ueberzeugung übersende ich Ihnen vertrauensvoll die mitgehenden Blätter mit der Bitte, sie einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen. Zur gänzlichen Ausführung des Planes, der den Instituten von Hofwyl zu Grunde liegt, fehlt mir jetzt nur noch die gänzliche Versicherung ihrer Selbstständigkeit; — ich strebe jetzt deßwegen besonders darnach, sie von meinem Leben und Privatvermögen, das ich meiner Familie zu lassen verpflichtet bin, völlig unabhängig zu machen, und gehe nun zu dem Ende darauf los, um mich herum ähnliche Anstalten zu stiften, damit unsere Hülfsmittel der großen Aufgabe gewachsen seyen, ohne daß doch deßhalb die volle Würde des Familienlebens und der häuslichen Erziehung wesentlich einbüßen müßte.

Die Direktion und Censur, von der ich Ihnen vor zwei Jahren schrieb, liegt mir immer mehr am Herzen; ihre Aufgabe wird die Mühe besser lohnen, und auch anständiger honorirt werden können, wenn sie sich über eine ausgedehntere Gegend, ja über ein ganzes Land, als über einen klassischen Boden der neuern Pädagogik erstreckt. Das Schweizerland bietet uns dazu Hülfsmittel, wie wir sie nirgendwo sonst mehr finden. Zu diesen sollten Sie uns aber eine größere Zahl würdiger, wissenschaftlich gebildeter, mit ächtem pädagogischen Sinne begabter Mitarbeiter suchen helfen; ich würde Ihnen für die Entdeckung einer hinlänglichen Anzahl solcher durchaus tüchtiger Männer unendlich verbunden seyn. Doch auch dies wird sich nach und nach geben, wenn nur hin und wieder, wie dies bis dahin geschehen, ein befriedigender Gehülfe mehr zu mir stößt, um mit gediegener Kraft und männlich festem Willen unserm heiligen Vereine beizutreten. Als den schönsten Tag meines Lebens werde ich jedoch erst denjenigen preisen, an welchem ich so glücklich seyn werde, Sie, verehrter Mann, und einige andere der ausgezeichnetsten Weltweisen dieser Zeit zum

Gerichte zu vereinigen, dem ich mein Werk zu unterwerfen gedenke, und durch das ich den wesentlichen Gehalt der Hofwyler Unternehmung gewährleisten lassen möchte.

Von dem Erfolge meiner Armenerziehungsanstalt wird Ihnen das vierte Heft meiner landwirthschaftlichen Blätter indessen höchst erfreuliche Nachricht mitbringen. Genehmigen Sie, hochverehrter deutscher Mann, meine Hochachtung und liebevolle Ergebenheit.

E. von Fellenberg.

Wie wir die Naturgeschichte und Geographie zu pädagogischen Zwecken bearbeiten, werden wir nach und nach alles Wissen behandeln, das Gegenstand des Elementarunterrichts seyn muß, zunächst Physik und Chemie, u. s. w.

58.

Pestalozzi an Fichte's Gattin.*)

Yverdun den 10. März 1809.

Liebe edle Freundin!

Es giebt ein Benehmen, bei dem beinahe keine Entschuldigung mehr Statt hat; und mein Stillschweigen gegen Ihren edlen Gatten und gegen Sie, liebe, edle Freundin, scheint ganz von dieser Natur. Doch ich wage es, Sie um Verzeihung zu bitten, und einfach zu sagen: Wer mit seinem Leben in einen Strom fällt, dessen hinreißende Gewalt kein Verhältniß mit der Kraft des armen Schwimmenden hat, dem mag auch Vater und Mutter am Ufer zurufen; — er hört auf die Welle, die ihn forttreibt von dem Anblicke der Geliebten und selbst vor ihrer Stimme, und steht keinen Augenblick stille. Das Unglück ist, meine Kraft nimmt in dem Grade ab, als meine Lage ihres täglichen Zunehmens bedürfte. Ich wollte an Fichte nicht mit wenigen Worten schreiben; ich wollte ihm die Stunden in Erinnerung zurückbringen, in denen seine Ansichten und sein Eintreten in die meinigen meinen Geist erleuchteten und

*) Antwort auf einen gemeinschaftlichen Brief der Letztern an ihn, welchen die Reden an die Deutschen als Geschenk begleiteten.

mein Herz so sehr erhoben;*) ich wollte ihn mit dem Wesen meiner jetzigen Ansichten, mit der Lage, in der ich mich jetzt befinde, mit den ersten meiner Freunde und mit dem Umfang der Mittel, die jetzt in der Hand unseres vereinigten Hauses sind, etwas Wesentliches für die Volkserziehung zu leisten, bekannt machen, und ich will es noch immer. Blos ihm danken, das mochte ich nicht,— er verdient mehr, aber was er verdient, das kann ich nicht thun. Niederer, der aber fast eben so überladen ist, wie ich, muß ihm für mich schreiben; ich will es auch thun. Jetzt aber kann ich mich nur entschuldigen, und darf Nichts thun, als Sie bitten: Sagen Sie Ihrem Fichte, daß ich die Größe des Verdienstes, das er um mich hat, in seinem ganzen Umfange erkenne. Sein Wort hat für mich und mein Thun und meine Zwecke Folgen, wie noch keines Menschen Wort gehabt hat. Danken Sie ihm, liebe Freundin, und sagen Sie ihm, daß mein Fehler gegen ihn gewiß nicht von Mangel an Hochachtung, sondern gänzlich nur vom Drange meiner Lage herrühre. Es ist mir angenehm, Ihnen noch sagen zu können, daß das jetzige preußische Ministerium sich mit großer Thätigkeit für meine Methode interessirt. Doch vielleicht wissen Sie dies schon früher als ich.

Leben Sie wohl, empfehlen und entschuldigen Sie mich bei Ihrem edlen Fichte, und behalten Sie immer in freundschaftlichem Andenken Ihren Ihnen mit Achtung ergebenen Freund und Diener

Pestalozzi.

N. S. In Rücksicht auf Ihren mir empfohlenen Verwandten zählen Sie auf meine freundschaftliche Bereitwilligkeit, denselben unter möglichst leichten Bedingnissen in meine Anstalt aufzunehmen. Ich wünsche sehr ihn kennen zu lernen; das Andenken an unsern lieben verstorbenen Rahn ist mir so schätzbar, daß ich jedes Verhältniß, das auf einige Weise mit diesem Andenken in Zusammenhang

*) S. Bd. I. S. 215. 216.

steht, liebe und ehre. Lassen Sie mich meine Liederlichkeit nicht entgelten, schreiben Sie mir bald wieder und bleiben Sie mir gut.

59.

An *** über weibliche Erziehung.

Berlin den 1. Februar 1812.

Ich bin ergriffen worden, verehrteste Frau, von dem tiefen Verstande und dem herrlichen Geiste, der sich in Ihrem Schreiben zeigt. Nach der Meinung, die Sie von mir nicht aussprechen würden, wenn Sie dieselbe nicht wirklich hegten, werden Sie mir glauben, daß auch von meiner Seite dies der Ausspruch meiner wahren Gesinnung ist.

Sie irren sich blos über meine Person, theils in Absicht des Gewichts, welches meine Worte hätten, theils in Absicht meiner Freiheit und Beweglichkeit nach allen Richtungen der Schriftstellerei hin. Was das Letzte anbelangt, so bin ich kaum je Schriftsteller gewesen, außer vom Katheder aus, und zum Behuf des Katheders; und immer war es der Zug meiner innern wissenschaftlichen Bildung, der zu diesem oder jenem Gegenstande mich leitete. Bei meinen Reden an die Deutschen war es besonders das Bedürfniß, die innige Wehmuth, die mir selbst entstanden war, zu lindern, dadurch, daß ich thäte, was in dieser Lage nur ich so recht eigentlich thun konnte.

Nun habe ich geredet, den Keim, der sich entwickeln soll, hingeworfen, und das Fortreden und Thun überlasse ich Andern. Meine Kraft und Zeit eignen dermalen ganz andere Gegenstände sich an, die jenen fremd sind, und dennoch verwandt. Möchte ich viele solche Fortredner finden, wie Sie!

Ich wüßte auch kaum, wie ich über irgend einen der Gegenstände, die Sie berührt haben, belehrender mich erklären könnte, als Sie es gethan. Besonders, was die Erziehung des Weibes anbelangt, scheint mir die Sache ganz

einfach. Erziehe man nur im Mädchen den Menschen, der ja ohne Abbruch in ihr ruht. Als Weib wird dieser vollkommen ausgebildete Mensch sich schon von selbst und ohne weiteres Zuthun der Kunst finden. Vielleicht machen meine Ansichten des weiblichen Geschlechts, die ich Ihnen in der angeschlossenen Schrift beilege, diesen Gedanken noch klärer.

Der Name thut Nichts zur Sache, wie Sie richtig bemerken; wollen Sie mich aber den Ihrigen wissen lassen, ja, könnte vielleicht diese Kunde die Vorbereitung einer persönlichen Bekanntschaft seyn; so würden Sie dem herrlichen Genusse, den Sie mir schon gewährt haben, eine werthe Zugabe hinzufügen.

Fichte.

40.

Schelver an Fichte.

Heidelberg den 23. Juni 1811.

Die Theilnahme, welche Sie, Verehrtester, für meine frühern Arbeiten gehabt haben, macht es mir zur besondern Pflicht, Ihnen diese Schriften zu übersenden, und nicht dem Zufalle es zu überlassen, daß sie einmal in Ihre Hände kommen. Möchten Sie darin Einiges finden, was Sie als einen innigen Geistesgruß aus der Ferne, welche uns trennt, aufnehmen könnten!

Mit herzlicher Freude habe ich aus den öffentlichen Blättern von Ihrer Thätigkeit an der in Berlin neu errichteten Universität einige Nachrichten erfahren. Ich erwarte sehr viel von dieser Universität, an welcher schon so viel Vortreffliches vereinigt ist, und wo die Philosophie nicht wie hier und auf allen andern Universitäten im Geheimen verfolgt, öffentlich kaum geduldet wird; ich betrachte sie, als ein der Zeit höchst nothwendig gewordenes Asyl der freien Bildung, und würde mich freuen, wenn man auch von mir die gute Meinung hätte, daß ich in diesem neuen Ganzen ein nothwendiger Theil sey.

Nachdem ich, wie Sie wissen, mehrere Jahre mich durch alle Vor- und Nebenstudien der Medizin hindurch gearbeitet habe, bin ich jetzt an die Medizin selbst gekommen, und ich hoffe, wenn es die Götter wollen, die wissenschaftliche Medizin bis in's Innerste der unmittelbaren Praxis zu vollenden. Einzelne Bruchstücke wird das bald erscheinende zweite Heft des Journals enthalten. Möchten Ihnen diese Arbeiten Freude machen; dann dürfte ich Sie wohl bitten, mir, wenn Sie einmal über die Gegenstände dieser Studien Ihre Ansichten öffentlich machen wollen, diese für mein Journal anzuvertrauen.

Ihrer Frau Gemahlin, welche sich meiner vielleicht noch erinnert, die freundlichste Empfehlung. Ich grüße Sie herzlichst!

Schelver.

41.

Oerstädt an Fichte.

Koppenhagen den 6. August 1811.

Erlauben Sie, verehrungswürdiger Mann, daß ich eine Gelegenheit ergreife, um Ihnen die für mich unvergeßlichen Stunden in Erinnerung zu bringen, worin das Schicksal mir das lange innigst angestrebte, aber ungehoffte Glück Ihres persönlichen Umgangs vergönnte, und zugleich die wohlwollende Gesinnung, die ich bei Ihnen zu besitzen mir schmeichele, in Anspruch zu nehmen für einen jungen Freund, der Ihrer Leitung und Zuneigung würdig ist.

Dieser junge Mann ist der Hr. S., Dr. der Weltweisheit bei der hiesigen Universität, welcher binnen wenigen Tagen in Berlin anlangen wird. Sie werden in ihm einen Jüngling von ungemeinen und tiefen Geistesanlagen kennen lernen, die gehörig entfaltet für die Wissenschaft schöne Früchte tragen werden. Uebrigens ist er noch ein gährender Kopf; aber unter wessen Leitung könnte er so zum klaren und festen Besitz der noch in ihm ringenden Idee gelangen als unter der Ihrigen? — — Nun ist ihm das

unverhoffte Glück entgegen gekommen, daß seine Lehrer, besonders durch drei kleine akademische Preisschriften auf ein ausgezeichnetes philosophisches Talent aufmerksam gemacht worden sind, und daß die Universitätsdirektion hierdurch und durch das Bedürfniß eines Mannes, der unsern alten ehrwürdigen Treschow ablösen könnte, bewogen, ihm die gehörige königliche Unterstützung verschafft hat, um eine Reise nach Deutschland machen zu können, und sich dadurch für den Posten eines Lehrers der Philosophie auszubilden. — —

Nun endlich kann dieser junge Mann, der sonst auch mit schönen historischen, philologischen, mathematischen und ästhetischen Kenntnissen ausgerüstet ist, sich mit ganzer Seele seinem Lieblingsstudium überlassen, und durch den lebendigen Vortrag der ersten Männer in der Wissenschaft, besonders den Ihrigen, bald zum Besitz der klaren und festen Weltansicht, die er erstrebt, gelangen.

Was Sie für die Bildung dieses meines Freundes thun, wird der unendlichen Dankbarkeit, wodurch ich dem Manne verpflichtet bin, der unter allen Schriftstellern mir das Meiste gewesen ist, noch eine besondere persönliche Verbindlichkeit hinzufügen. Doch dieses bedeutet wenig oder Nichts, aber Sie werden dadurch vor der Wissenschaft, die in ihm künftig einen treuen und geschickten Pfleger erwartet, ein bedeutendes Verdienst sich erwerben.

Schließlich vergönnen Sie, Hochgeschätzter Mann, daß ich Ihnen meinen tiefsten Dank darbringe für den hohen Genuß, den Ihre Reden an die Deutschen mir verschafft haben. Als ich dieses freie, kräftige und tiefe Wort vernahm, konnte ich nicht umhin zu erwarten, daß die Welt dadurch ergriffen und zur That hingerissen werden würde, wodurch die Quelle aller verlorenen Segnungen zu eröffnen war. Doch da die Menschen so sind, wie im Buche geschildert ist, war eine plötzliche und durchgreifende Wirkung nicht zu erwarten; aber deßwegen wird der ausgestreuete

Same gewiß nicht vergeblich daliegen. Meine Frau hat dieses Werk mit derselben Begeisterung genossen, wie Ihre übrigen für das ganze gebildete Publikum bestimmten Schriften. Sie empfiehlt sich herzlich und wünscht in Ihrer Erinnerung ein Plätzchen zu besitzen.

Mein Bruder und mein Schwager Oehlenschläger, der jetzt verheirathet ist, und sehr glücklich lebt, so wie auch mein Schwiegervater empfehlen sich zum Besten. Leben Sie recht wohl und erinnern Sie sich unserer mit Güte.

A. S. Oerstädt.

42.

Stutzmann*) an Fichte.

Erlangen den 20. Mai 1811.

Theuerster Gönner und Freund!

Nach langen durch das Schicksal getrübten und besonders mir sehr unglücklich gewordenen Jahren bin ich wieder so frei, mich Ihrem mir so theuern Andenken zurückzurufen, für Ihre mir einst hier bewiesene Güte und Freundschaft recht innig und herzlich zu danken, und Ihrem freundlichen Urtheile eine kleine Arbeit zu unterwerfen, die, obwohl gut gemeint, dennoch ihrer Schwächen sich bewußt ist. Ich habe früher das Unglück gehabt, Ihnen zu mißfallen, und habe es vielleicht wieder; allein ich bin in der Schule des Lebens und Wirkens, und da gereicht keine Behauptung zur Schande, wenn sie nur Ueberzeugung ist. Zwischen dem Genius jener Zeiten, in welchen ich Ew. Wohlgeboren Freundschaft mir zuerst erbat, und dem der heutigen ist in gewisser Rücksicht

*) Damals Privatdocent der Philosophie auf der Universität zu Erlangen, und hier mit Fichte persönlich bekannt geworden, dessen Zuhörer er auch im Jahre 1805 war. Er beabsichtigte in der dem gegenwärtigen Schreiben beigelegten Schrift: „Grundzüge des Standpunktes, Geistes und Gesetzes der universellen Philosophie.“ Erlangen 1811. eine Art von Vermittlung zwischen Fichte's und Schelling's Systemen.

wenigstens ein Jahrhundert, vielleicht für einen andern Standpunkt ein Jahrtausend verflossen; denn selbst mir, dem Jüngling, sind jugendliche Freunde grau und alt geworden; aber meine Hochachtung und Verehrung gegen Sie vermag der Fortgang der Jahre nur zu erhöhen. Mit dieser bleibe ich denn auch, mich Ihnen und Ihrer theuern Gattin recht herzlich empfehlend

Stutzmann.

43.

An C. über Baukunst.*)

§. 1. Die Idee stellt sich auf eine doppelte Weise dar, theils ihrer bloßen Form nach unmittelbar in einer absoluten Anschauung; theils ihrem Inhalte nach. Obwohl in der letzten Weise sie dem Seher zuerst auch nur in der Anschauung heraustritt, so soll es doch bei der bloßen Anschauung nicht bleiben, sondern sie will praktisch werden. Anschauungen der ersten Art liefert die freie schöne Kunst, Dichtkunst, Malerei, Plastik.

§. 2. Wodurch die Idee auf die letzte Weise, etwa als durch ihr Werkzeug ausgedrückt werden soll, ist unmittelbar als solches begreiflich, d. h. durch die Form des Begriffes bestimmt; — z. B. der menschliche Körper, der durchaus zweckmäßig gebildet ist. Ganz und durchaus allen seinen Theilen und Verhältnissen nach ist derselbe durch seinen Zweck: Werkzeug zu seyn der sittlichen Freiheit, und durch die Begreiflichkeit desselben (als zu übersehende und leicht auf Einheit zurückzuführende Mannigfaltigkeit) bestimmt und fertig, und die Anschaubarkeit der bloßen Form der Idee hat mit dieser Bestimmung desselben gar Nichts zu thun. Er ist durch den Begriff seines Zweckes ganz fertig. Wird er nun wirklich praktisches Werkzeug

*) Derselbe hatte ein Werk über die Baukunst, in welchem sie nach den allgemeinen Principien der Kunstphilosophie abgehandelt wurde, Fichte'n zur Beurtheilung vorgelegt: dies war die Antwort darauf.

der Idee werden, so wird auch die blaße Form dieser Idee sich an ihm anschaulich machen, über jene erste Bestimmung durch den Begriff hinaus, ihr unbeschadet, in der durch sie nur bestimmten Sphäre. Im Auge, das zum Sehen bestimmt ist, wird auch noch überdies, ohne daß es darum schlechter sehe, Freundlichkeit, Milde, Begeisterung, u. s. f.

§. 3. Die Idee wird praktisch gemacht durch eine Kunst der Begriffe, die selbst durch den Begriff bestimmt ist, z. B. die Redekunst. Diese hat im Fall ihrer Ausübung allemal einen bestimmten Zweck, und ihre allgemeinen Regeln sind ihr vorgeschrieben durch die Begriffmäßigkeit überhaupt; bestimmte Einheit der Mannigfaltigkeit, die Ordnung giebt und Klarheit. Erst jenseits der vollkommenen Erfüllung dieser Gesetze, und in der Sphäre, die von diesen unbestimmt bleibt, mag sie auch noch schöne Kunst seyn. Anders die Dichtkunst, die durchaus keinen bestimmten Zweck der Belehrung oder Mittheilung sich vorzuschreiben hat. Das Gegenbild der Redekunst im Raume ist die Baukunst, so wie das Gegenbild der Dichtkunst in demselben Raume die Mahlerei und Plastik.

Das Bauen ist keinesweges wie die Mahlerei ꝛc. freie Kunst, die es nur mit dem Ausdrucke der Form der Idee zu thun hätte, sondern sie ist eine praktische Kunst für den zwar auch nicht willkührlichen, sondern durch die sittliche Bestimmung des Menschen aufgegebenen Zweck, einen Raum für einen gewissen Gebrauch einzuschließen: bestimmt durch diese Form, und seine Begriffsmäßigkeit als die Form alles vernünftigen Wirkens. Durch diese beiden Stücke sind nun alle Theile eines Bauwerks so durchaus bestimmt, wie der menschliche Körper, oder eine vollkommene Rede, und sie ist insofern durchaus nur praktische Kunst. Sollte sie auch noch schöne Kunst seyn, so könnte sie dies nur werden jenseits jener allgemeinen Bestimmungen. (So Jemand Ideen ausdrücken wollte, wo er bestimmte Begriffe (lehrend) mitzutheilen hätte, dichtete, statt zu lehren, eine Statue errichtete,

statt eines Hauses, so verstieße dieser gegen die praktische Grundform aller Idee. Ob dieser Mißgriff theoretisch schon da gewesen, ist mir nicht bekannt; in der Ausführung ist er häufig da gewesen, und hat zu unzähligen Verwirrungen die Veranlassung gegeben.)

§. 4. Die Frage, ob die Baukunst auch eine schöne Kunst sey, und inwiefern, hängt wieder ab von der Beantwortung der Frage über die Gränze des ihn gegebenen Begriffes. Durch diesen, den Zweck und seine Begriffsmäßigkeit, sind alle Theile des Gebäudes, inwieferne sie den Raum absondern, die Größe desselben, die Verhältnisse der Theile u. s. w. gesetzt. (Eurhythmie, Symmetrie, u. s. w. haben mit der Idee nichts gemein, sondern sind durch den Begriff gefordert, sie gehören nicht zur Schönheit, sondern zur Begriffsmäßigkeit— Richtigkeit.) Auch ist eine, einzeln wohl gefühlte, in den Begriff der Sache aber gewöhnlich nicht aufgenommene Bedingung nicht zu vergessen, daß man nicht einzelne Häuser, sondern ganze Städte baut, daß überhaupt ein Bauwerk gar sehr in seinen Verhältnissen bestimmt wird durch den Platz, den es einnimmt.

§. 5. Durch den Zweckbegriff also ist das ganze Gebäude in allen seinen Theilen geschaffen, und steht vollendet da. Was bleibt denn also übrig für die schöne Kunst der formalen Idee? Dies: dort habe ich blos den Raum abschließende Flächen, (Wände u. s. w.) diese sind leer. Darüber verordnet der Begriff Nichts weiter. Ihre Verzierung bleibt mir übrig; eben so, wie in dem schon sehenden Auge das übrigens Nichts ausdrückte, noch der Ausdruck der Freundlichkeit u. s. w. sich abspiegelte.

§. 6. Es versteht sich wohl, daß es Verzierung durch die Baukunst als solche, nicht etwa durch eine andere schöne Kunst seyn solle. Daß ich die leeren Wände z. B. durch Malerei verzieren, in den Nischen Statuen aufstellen kann, findet sich wohl, aber das thut der Mahler und Bildhauer, nicht der Baumeister. Wenn die Baukunst nicht einen Aus-

druck der idealen Form aufweist, der ihr ausschließendes Eigenthum ist, so ist sie überhaupt nicht schöne Kunst.

§. 7. Es findet sich ein Vorliegendes, durch welches sie ein solches ausschließende Eigenthum aufweisen kann, das Denkmal. Der durch dasselbe eingeschlossene Raum ist nicht zu irgend einem Gebrauche bestimmt, wenigstens ist dies nicht der einzige Zweck desselben; es wird also auch nicht durch denselben in seiner Form beschränkt: — sondern es soll blos ein sichtbarer Gegenstand dargestellt werden für die bloße Anschauung. Hier also wird einmal gebaut, blos damit gebaut werde, wie überhaupt gedichtet, gemahlt zc. wird, weil das Auszudrückende nur auf diese Weise sich ausdrücken läßt. — Ist nun das Denkmal lediglich Hieroglyphe für den Verstand? dann leistete, seitdem die Buchstabenschrift erfunden worden, die wohlfeilere Inschrift, Sinnspruch auf dem Steine dasselbe. Keineswegs. Es soll Ideen zwar nicht ausdrücken, aber anregen.

Auf diesen Unterschied kommt Alles an. Wer einen ernst nachdenkenden, gerührten Mann mahlt, drückt Ernst und Rührung objektiv aus: wer in einen einsamen, von düstern Bäumen beschatteten Raum mich einschließt, und die Bilder der Vergänglichkeit mir vor Augen stellt, drückt Ernst und Rührung gar nicht objektiv aus, sondern will sie subjektiv in mir erregen. Das Erste ist das Gebiet des Mahlers, das Zweite des Baukünstlers: (auch der Gartenkünstler gehört hieher.)

§. 8. In diesem Prinzip liegt nun das Prinzip aller Verzierung — des Elements der Baukunst, als schöner Kunst: und hieraus ist Alles zu erklären — von der Arabeske an, die nur in fester Materie als Stukatur-Eigenthum der Baukunst wird, — in Privathäusern oder Concertsälen, die gleichsam die Phantasie entfesselt und zum leichten Spiele einladet, bis zu den erhabenen Thürmen und Säulenhallen der Kirchen und dem andern Eigenthümlichen der antiken oder altdeutschen Baukunst, die zur Erhebung des Gemüths einladen.

Nach diesen Grundsätzen, glaube ich, müßten die vorliegenden Ansichten geordnet werden, und es würde dann Manches darin ganz anders erscheinen. In das Besondere dabei einzugehen, überhebe ich mich.

44.

An einen Staatsmann.

Berlin den 19. Dezember 1807.

Sie, verehrungswürdiger Freund, sind, wie ich mit innigstem Vergnügen vernommen, in ein Geheimniß gezogen worden, dessen Herr ich selbst nicht mehr war. Dies macht mir Muth, einen andern reorganisirenden Vorschlag, den ich auch anderwärts vorlege, der aber vielleicht zunächst vor Ihre und Ihrer Freunds Behörde gehört, den ich längst gehegt, dessen Anregung aber die Zeitbegebenheiten sehr dringend machen, Ihnen vorzulegen.

1) Daß dermalen nur durch Erhaltung einer festen und gründlichen Ansicht aller Dinge und einer gründlichen, durch die Lügen des Auslandes nicht verfälschten Denkweise Deutschland auf bessere Zeiten sich aufbehalten könne, ist wohl klar. Daß Preußen, als das einzige deutsche Land, das noch die Freiheit sich selbst zu konstituiren behalten hat, besonders verpflichtet sey, diesen Zweck durch gegebene Freiheit der Mittheilung zu befördern, und daß es eben so gut gar nicht seyn sollte, wenn es dies nicht thun will, wäre nöthig sich klar zu bekennen, und unablässig vor Augen zu behalten, damit man nicht aus übertriebener Bedenklichkeit in diesem letzten möglichen Zwecke propter vitam vivendi perdat causam.

2) Dies würde erreicht werden, wenn ein konstitutionelles, dem Könige selbst unverletzbares Grundgesetz gegeben würde, das alle Censur und alle Verantwortlichkeit wegen im Drucke geäußerter Meinungen (deductis deducendis) aufhöbe. Ohne ein solches Gesetz werden wir in dieser Hinsicht ewig unter der Bevormundung jener bleiben; es

wird

wird Klagen ohne Zahl geben, und diese Klagen werden wieder Vorwand zu jeder möglichen, vom Auslande gegen uns nützlich gefundenen Beeinträchtigung werden. Wenn wir es nicht überhaupt aufgeben, drucken zu lassen, ja zu reden, so werden wir hiergegen nie uns schützen können. Ist dagegen ein die Regierung selbst bindendes Grundgesetz vorhanden, und liegt es vor aller Welt Augen, so ist sie gegen solche Klagen (so wie England es stets gehalten hat) gesichert.

3) Um diese Freiheit gegen Mißbrauch zu sichern, müßte ein klares Gesetz gegeben werden, in welchen Fällen wegen gedruckter Aeußerungen Anklage vor dem ordentlichen bürgerlichen Gerichtshofe (schlechthin niemals als Polizeimaasregel) statt haben dürfe. Meines Erachtens könnte dies a) in Absicht der Privaten dahin lauten, daß, so Jemanden eine Handlung Schuld gegeben worden, die nach dem Gesetze Strafe nach sich ziehen würde, und dies nicht gerichtlich bewiesen werden könnte, (in welchem letztern Falle der Schriftsteller als öffentlicher Ankläger zu betrachten und loszusprechen wäre) dies Klage und strenge Bestrafung nach sich ziehe. b) In Absicht regierender Häupter (nicht etwa ihrer Verwandten, die unter a. gehören), der todte unbedingt vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung gezogen werden, der noch lebende aber niemals, bei einer gewissen, gleichfalls im Gesetze bestimmten Strafe, tadelnd genannt werden dürfte; dagegen die öffentlichen Handlungen, als Handlungen der Regierung, der Minister u. s. w. jeder Kritik (die nur nicht gegen a. verstieße) unbedenklich zu unterwerfen wäre. — Entwerfen und angeben müßte dieses Gesetz allerdings ein Gesetzverständiger; aber für die Modifikationen würde es rathsam seyn, einen nur wohl- und gesetzlich meinenden Gelehrten und Schriftsteller zu Rathe zu ziehen, indem diesem die Möglichkeiten, das Gesetz zu umgehen, geläufiger vorschweben dürften.

Leben Sie recht wohl! O dürften wir Sie doch bald hier begrüßen! Fichte.

45.

Bruchstück aus einem andern Briefe an denselben.

— — Aus Nichts wird Nichts, auch giebt es keinen Sprung zwischen durchaus entgegengesetzten Zuständen: drum glaube ich, theuerster Freund, immerfort, daß ohne eine völlige Umschaffung unseres ganzen Sinnes, d. h. durch eine durchgreifende Erziehung, aus keinem günstigen oder ungünstigen Erfolge für uns Heil zu erwarten ist. Was als Krafterwachen erscheint, ist oft nur Fieber, das sich im Prahlen mit künftigen Großthaten, und in einem einfältigen Vertrauen auf Andere, die eben so fertig schwatzen, äußert. Das lebendige Beispiel davon ist das Subjekt, — — —. So ist dieser, so mögen seyn die Herrlichen, die er so rühmt, lauter junge Offiziere, deren Großprahlereien wir ja auch vor der Schlacht von Auerstädt gehört, und den Erfolg gesehen haben. Das Treiben der Orden, das er mir von Königsberg, Preußen, Schlesien schildert, ist auch heillos. Dies also dürften kaum die Helden seyn, von denen das Vaterland Rettung zu erwarten hat, und mit denen Jemand, der es wohl meint mit demselben, sich einzulassen hätte. —

Aus der Antwort:

— Ihre Gedanken über die Aufhebung aller Censur, gegen Verantwortlichkeit des Verfassers, und, bei anonymen Schriften des Verlegers, sind auch meine Gedanken. Schon vor sechs Jahren hat der König sie gebilligt und die Abfassung eines Gesetzes auf dieser Basis befohlen, aber **** hat der Ausführung entgegengearbeitet. Vielleicht, und so hoffe ich, wird die wiederauflebende Regierung in Berlin unter andern auch damit den Geist bezeichnen, der künftig sie beherrschen soll.

— — Johann Müller's Verlust bedauere ich, wie Sie. Wir verdenken ihm blos seine Charakterlosigkeit. Ich habe, wie Hufeland bezeugen kann, das Unmögliche versucht, seinen Verlust abzuwenden. Er selbst hat Alles verdorben.

Ueber W. denke ich mit Ihnen gleich, hoffe aber auch ihn unschädlich machen zu können. —

— Was die Gehaltszahlung für die in Berlin anwesenden Lehrer der künftigen Universität betrifft, so kann ich diese zwar, in unsern bedrängten Finanzverhältnissen, die uns in diesem Augenblicke zu den größtmöglichsten Reduktionen, selbst hier, nöthigen, nicht ganz bewirken. Der König hat mir aber doch so viel, als möglich war, zu einiger Unterstützung angewiesen. Davon habe ich auf Ihren Theil 200 Rthlr. bestimmen können, und H. N. ersucht, Ihnen solche, sobald das Geld ankommt, auszuzahlen. An sich ist dies wenig; aber Sie werden unsern guten Willen zu würdigen wissen. Erhalten Sie mir Ihr Vertrauen, und glauben Sie, daß ich nach allen meinen Kräften jede Gelegenheit benutzen werde, um Ihnen zu beweisen, daß ich es verdiene. —

46.

An den Herrn Verfasser des Aufsatzes über Macchiavelli im 1sten Bande der Vesta.*)

Ich habe jenen Aufsatz gelesen, und obgleich ich nicht der Mann von tiefen Einsichten in die Kriegskunst bin, noch weniger der von Einfluß, welchen Sie auffordern, des Macchiavelli Buch über die Kriegskunst zu studiren, so glaube ich doch um so eher ohne Vorurtheil zu seyn, als ich alle die hergebrachten militärischen Meinungen und Formen, unter denen ich groß geworden bin, nun in dem schnellen Strom der Ereignisse in ihren morschen Fugen habe zusammenbrechen sehen. Eine sechsjährige aufmerksame Betrachtung der Kriegskunst hatte mich übrigens darauf vorbereitet. —

*) Dieses Sendschreiben wurde Fichte'n im Jahre 1809 anonym von Königsberg aus zugesendet. Die Veranlassung dazu wird in ihm selber angegeben. Ueber den Aufsatz von Fichte, auf welchen es sich bezieht, und der bei einer andern Gelegenheit wieder bekannt gemacht werden soll, vgl. Bd. I. S. 537.

Ich habe M. Kriegskunst vor einigen Jahren gelesen, sie jetzt nicht zur Hand, und bin also auch nicht im Stande, über die einzelnen Gegenstände ein richtiges Raisonnement zu führen. Trotz allem Dem erlaube ich mir, Ihnen ein Paar Bemerkungen mitzutheilen, an welche Sie vielleicht mit einigem Gefallen Ihre eigenen Betrachtungen anknüpfen werden. Denn mehr als je ist es in dieser Zeit heilsam, daß eine große, über kleinliche Handwerks-Maximen gebietende gesunde Ansicht vom Kriege allgemein verbreitet, und das Eigenthum eines jeden Staatsbürgers werde, also daß die, welche sich auf dem Wege zu ihr schon durch das bloße Streben befinden, sich untereinander verständigen mögen.

Die Artillerie ist gewiß so gut als jede andere Waffe hier und da misbraucht worden, und namentlich und am meisten von der Preuß. Armee 1806. Weniger von den Franzosen, die nach den bisher allgemein üblichen Verhältnissen nicht viel Artillerie haben.

Aber es ist aus theoretischen Gründen schwer, ohne Spitzfindigkeiten das beste Verhältniß auszumitteln, und wahrscheinlich kommt es dabei auf eine Kleinigkeit nicht an. Sie ganz zu übersehen würde höchst wahrscheinlich entscheidende Nachtheile haben; denn wo sie in großer Menge conzentrirt ist, ist es unmöglich, Etwas dagegen auszurichten. Ihre Wirkung hat sich seit M. wahrscheinlich um's Doppelte, vielleicht noch mehr erhöht. Das Augereau'sche Korps bei Eylau ist allein durch die Russ. Artillerie vernichtet worden, gegen die der eigensinnige Napoleon, die gewöhnliche Regel verlassend, dasselbe anstürmen ließ. Die Erfahrung kann allein in dieser wie in andern Sachen auf das wahre Bedürfniß führen. Dies vorläufig über die Artillerie.

Unsere (die deutsche) Kriegskunst ist im Verfall, das ist keinem Zweifel unterworfen; sie muß von einem andern Geiste beseelt werden, wenn sie uns dienen, und die Mühe,

die Anstrengung, die Aufopferungen belohnen soll, die ein jeder Krieg fordert. Auf welchem Wege dies geschehen müsse, darüber und zugleich in Beziehung darauf über den M., erlauben Sie mir Ihnen folgende Bemerkungen mitzutheilen.

Ich habe beim M. in Kriegssachen oft ein überaus gesundes Urtheil und manche neue Ansicht gefunden. Unter andern gehört dahin, wenn er durch das Beispiel von Fabius Cunctator (ich glaube in seinen Diskursen über den Livius) beweist, daß man seine großen Maasregeln selten nach den Umständen einrichtet. Jener zögerte nicht, weil er diese Kriegsart den Umständen vorzüglich angemessen fand, sondern weil er von Natur ein Zauderer war. Denn als Scipio nach Afrika gehen wollte, widersetzte er sich diesem Plan. Wäre Fabius König von Rom gewesen, Rom würde zu Grunde gegangen seyn.

Was aber Macchiavell's eigentliches Buch über die Kriegskunst betrifft, so erinnere ich mich darin das freie unabhängige Urtheil vermißt zu haben, wodurch sich seine politischen Schriften so sehr auszeichnen. Die Kriegskunst der Alten hatte ihn nicht nur durch ihren Geist, sondern auch in allen ihren Formen zu sehr angezogen. Im Mittelalter konnte sich leicht ein Vorurtheil über die Kriegskunst der Griechen und Römer erzeugen. Damals war die Kriegskunst in einem besonders tiefen Verfall, und zu einem Handwerkswesen heruntergesunken, wovon die von den Feldherren gemietheten Heere das beste Zeugniß ablegen.

Die sorgfältigste Ausbildung des Kriegswesens vor der Periode der Schweizer fand sich noch bei der schweren Cavallerie der Ritter, und war hier durch eine falsche Richtung in steter Vermehrung der Schutzwaffen zu einer kleinlichen Manier verbildet. — Vortrefflich ist deßwegen auch die Meinung des Macchiavell, die ich im Johannes Müller gelesen habe, daß im frühern Mittel-Alter (vor dem allgemeinen Gebrauch der Feuergewehre) die Kriegskunst weit

mehr zu Hause war bei den Völkern, die gar keine zu haben schienen, als bei denen, die sich in Erfindungen darin erschöpften. Durch nichts mehr wurden die Schweizer, denen die alten Beispiele griechischer und römischer Taktik unbekannt waren, Wiederhersteller der bessern Kriegsmanier, als weil die Lage ihres Landes und ihre Armuth sie nöthigten, zu Fuß und ohne andere Vertheidigungs-Waffen als Heldensinn den Krieg zu führen, und weil die Waldstädte in glücklicher Unwissenheit vieler verkehrter Gewohnheiten anderer Völker durch ihren gesunden Verstand besser unterrichtet wurden.

Um von einer solchen Ausartung der Kriegskunst in kleinliches Handwerkswesen, die, wie schon bemerkt, keinesweges blos im Mittelalter statt gefunden hat, vielmehr in mancher Periode der spätern Jahrhunderte noch viel höher gestiegen ist, zurückzukehren, glaube ich, soll man nicht wie M. an eine schon da gewesene bessere Manier sich halten, und sich diesen oder jenen Formen wieder nähern, sondern einzig suchen, den wahren Geist des Krieges wieder herzustellen. Man soll also nicht mit der Form, sondern mit dem Geiste anfangen, und sicher erwarten, daß dieser die alten Formen selbst zerstören, und in angemessenern wirken werde.

Dieser wahre Geist des Krieges scheint mir darin zu bestehen, daß man die Kräfte eines jeden Einzelnen im Heere so viel als möglich in Anspruch nimmt, und ihm eine kriegerische Gesinnung einflößt, damit so das Kriegsfeuer alle Elemente des Heeres durchglühe, und es nicht in der großen Massa eine Menge todter Kohlen gebe. Dies geschieht (so viel in der Kriegskunst liegt) durch die Art, wie man den Einzelnen behandelt, noch mehr aber, wie man ihn gebraucht. Weit entfernt also, daß die Kriegskunst der Neuern die Tendenz haben sollte, die Menschen als bloße Maschinen zu gebrauchen, muß sie, so gut als jede andere, so weit es ihr die Natur ihrer Waffen erlaubt, die individuellen Kräfte beleben. — Dies hat freilich seine

Gränzen, denn eine unerläßliche Bedingung bei großen Streitmassen ist eine solche Einrichtung, daß sie ohne zu große Reibung von einem vernünftigen Willen geleitet werden können.

Aber hier sollte man auch stehen bleiben, und nicht, wie dies zumal im 18ten Jahrhundert die Tendenz gewesen ist, das Ganze zu einer künstlichen Maschine bilden wollen, worin die moralischen Kräfte den mechanischen untergeordnet werden, die ihre Wirkung durch die bloße Einrichtung äußern, die den Feind durch bloße Formen besiegen soll, und in der dem Einzelnen die möglichst kleinste Aufgabe zum Gebrauch seiner intellektuellen Kräfte gegeben ist. — Daß man durch Belebung der individuellen Kräfte unendlich mehr gewinnt, als durch künstliche Formen, zeigt die Geschichte fast aller bürgerlichen Kriege, und vorzüglich der Unabhängigkeitskrieg der Schweizer, und der franz. Revolutionskrieg. Die Waffen der Neuern, weit entfernt, diesem Prinzip entgegen zu seyn, begünstigen dasselbe vielmehr in einem hohen Grade. Die Alten konnten des Phalanx und der Legion nicht entbehren, und diese sind unstreitig viel künstlichere Formen als die einfache Stellungsart der Neuern in zwei- oder dreifachen Reihen. Bei den Alten fand das Gefecht mit Ausnahme der leichten Truppen nur immer in diesen, im Ganzen doch sehr unbehülflichen Massen statt. Bei den Neuern sind die Massen nur groß, wenn es der Zweck gerade erfordert; sie können aber bis zum Vereinzeln klein werden.

Die Zahl der leichten Truppen, also derer, die einzeln fechten, ist jezt im Verhältniß zum ganzen Heere viel größer, als bei den Alten, und in mancher Art von Krieg, namentlich in dem schönsten aller Kriege in dem, welchen ein Volk auf seinen eigenen Fluren um Freiheit und Unabhängigkeit führt, kann diese Zahl vielleicht um das Doppelte mit großem Vortheil steigen. Zum zweckmäßigen Gebrauch unserer Hauptwaffe, des Feuergewehres, reicht keines-

wegs, wie die Meinung geht, eine blos mechanische Behandlung hin; denn nicht blos beim Tirailleur, sondern auch beim Gefecht in vollen Linien ist die Wirkung des Infanterie-Feuers unendlich verschieden, je nachdem diese Infanterie mehr oder weniger an die Gefahr gewöhnt, und mit einem zweckmäßigen Gebrauch ihrer Waffe vertraut ist. Das Feuer der französischen Infanterie hat sich dem Feuer der preußischen, troß der bessern Methode, die bei der letztern üblich war, blos aus jenem Grunde überlegen gezeigt. Der wichtigste Vortheil der Alten zur Belebung des individuellen kriegerischen Geistes bestand nach der Meinung der Meisten in dem Handgemenge, zu welchem in der Regel jedes Gefecht führte; und es würde Vorurtheil seyn, dies ganz zu läugnen. Aber bekannt ist es doch jetzt genug, daß auch bei den Neuern, so wichtig die Feuer-Waffe ist, den Erfolg vorzubereiten, die Entscheidung doch nur durch ein enthusiastisches Vordringen zum Gefecht mit der blanken Waffe erhalten werden kann. Gewiß lag bei den Alten der Werth eines einzelnen Kriegers mehr in ihrer bürgerlichen Verfassung als in ihrer Streitart, was man um so weniger läugnen kann, als die Völker, welche sich im Kriege vorzüglich auszeichneten, sich von den Besiegten in ihrem bürgerlichen Zustande unterschieden, aber nicht dadurch, daß sie mehr an persönliches Gefecht gewöhnt waren. Und wenn bei den Neuern, neben diesen Gründen, der Mangel eines individuellen kriegerischen Sinnes noch durch die absichtliche Vernachlässigung des wahren Kriegsgeistes, durch eine falsche Tendenz der Kriegskunst nach todten Formen hervorgebracht worden ist, so kennen wir ja die beiden Hauptquellen, welche wir wieder zu eröffnen haben, damit uns der kriegerische Sinn wieder zuströme, und uns unsern Nachbarn furchtbar mache. Jene, der bürgerliche Zustand ist Sache der Verfassung und Erziehung, diese, der zweckmäßige Gebrauch des Kriegsstoffs ist Sache der Kriegskunst.

Wenn also in dieser das obige Prinzip befolgt wird, und man seinem Heer die höchste Einfachheit in der Zu-

sammenstellung giebt, an die Spitze der einzelnen Abtheilungen Männer von kriegerischem Sinn stellt, die also einen hohen Grad von Thätigkeit und Unternehmungsgeist haben, wenn der oberste Feldherr im Geiste des Vertrauens auf sie seine Unternehmungen einrichtet, wenn er selbst ein kühner kriegerischer Mann ist, der keinen andern als den kriegerischen Geist aufkommen läßt, und durch Aufopferungen diesen hervorzubringen weiß, wenn also die Kräfte des ganzen Heeres mehr entwickelt werden, so wird bald von oben herab, und durch die vollkommene stete Berührung mit der Gefahr die kriegerische Tugend sich bis in die Elemente des Heeres verbreiten; in jedem Fall wird der kriegerische Sinn, welcher aus andern, z. B. politischen Ursachen schon in Einzelnen vorhanden war, nicht im Heere durch das Zusammentreffen in eine große Maschine erstickt werden, wie meistens bisher geschah. Dann werden Vorurtheile in Rücksicht auf Waffen und allgemein auf Formen von selbst zu Grunde gehen; denn in jeder Kunst ist ja der natürliche Feind aller Meiner, der Geist.

Ich bekenne, daß ich eine sehr hohe Vorstellung von der Ueberlegenheit einer solchen Kriegsart habe, in welcher kriegerische Tugend das ganze Heer in seinen kleinsten Theilen belebt, und in der das Hauptbestreben der Kunst in der vollkommensten Benutzung dieser kriegerischen Tugend besteht, und daß ich glaube, sie werde jede andere Kriegskunst, ein wie vollkommenes Produkt des Verstandes sie auch wäre, überwältigen, nicht zu gedenken, daß sie ihrer Natur nach sich der vollkommensten Form am meisten nähern würde. Und wenn sich noch von selbst aufdringt, wie sehr sie im Besondern unserer gegenwärtigen Lage entsprechen würde, so glaube ich, daß wir nach ihr vorzüglich streben, und von ihr unsere Rettung erwarten müssen.

Verzeihen Sie mir diese offenherzige Mittheilung, die ich in höchster Anspruchslosigkeit mache, und blos aus dem heiligen Eifer, der uns jetzt alle enger vereint. — Ist nur

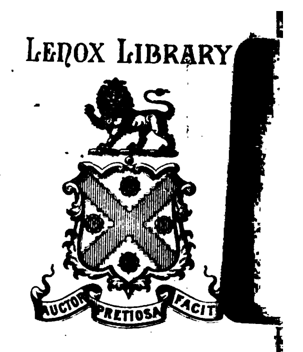
ein Funke Wahrheit darin enthalten, so wird sein schwacher Schimmer dem großen Philosophen, dem Priester dieser heiligen Flamme nicht entgehen, dem durch ein schönes Vorrecht der Zutritt offen steht zu dem Innersten, zu dem Geiste jeder Kunst und Wissenschaft.

K. den 11. Januar 1809.

Ich habe den übrigen Theil Ihrer Ehrenrettung des M. nun erst gelesen, und wenn es gleich nicht zur Sache gehört, noch ich meinen könnte, es würde Ihnen besonderes Vergnügen gewähren: so kann ich meiner natürlichen Offenherzigkeit doch nicht den Ausdruck der höchsten Befriedigung versagen, welche mir Ihre schönen Entwickelungen gegeben haben, deren Resultat recht vollkommen übereintrifft mit demjenigen, dem ich in meinen stillen Betrachtungen nachgegangen bin, was ich übrigens auch nicht angestanden habe, laut als meine Ueberzeugung zu bekennen; denn seine Meinung in manchen Dingen für sich zu behalten, ist bei den meisten Menschen, die es gern für weise Verschwiegenheit oder wenigstens für einen vornehmen Egoismus ausgeben, nichts als elende Furchtsamkeit oder auch stumpfer Blödsinn.






LENOX LIBRARY
AUCTOR PRETIOSA FACIT

